


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO





SPRACHWISSENSCHAFTLICHE

ABHANDLUNGEN

VON

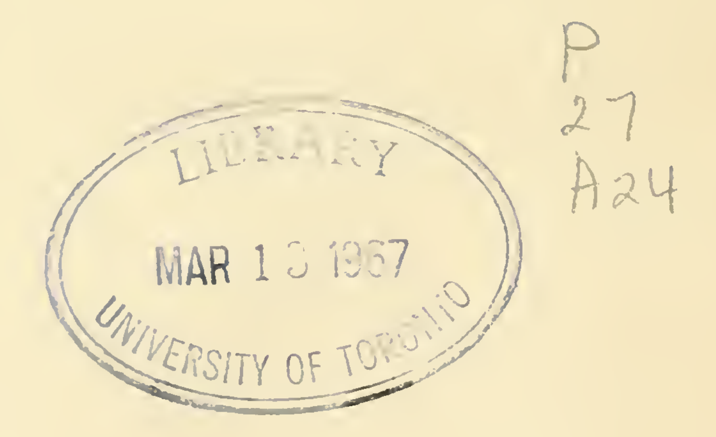
CARL ABEL, Dr. Ph.



LEIPZIG 1885.

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH

KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.


LIBRARY
MAR 1 3 1967
UNIVERSITY OF TORONTO
P
27
A24

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE

ABHANDLUNGEN.





Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.



INHALT.





VORWORT.

Der Grammatik gegenüber, welche die Gedankenverbindungen lehrt, gehen die nachfolgenden Abhandlungen zunächst auf das Studium des Wörterschatzes, und in ihm auf das des unabhängigen Gedankeninhalts der Sprachen.

Der Nachweis, dass die Bedeutung der Worte in jeder Sprache eine eigentümliche sei, und in Begriffsreihen erforscht, die gesamte Weltanschauung eines Volkes wiederspiegele, begründet die Untersuchung. Durch den Vergleich solcher Begriffsreihen in verschiedenen Sprachen werden sowohl die Besonderheit der verglichenen Idiome, als das Wesen der verglichenen Ideen erkundet.

Daran schliesst sich ein Versuch, die grammatischen Erscheinungen nach ihrer Bedeutung den dieselbe Bedeutung in unabhängigen Worten ausdrückenden Begriffsreihen einzuordnen. Tritt der üblichen abstrakten Behandlung nach Redeteilen die konkrete nach dem Sinn der einzelnen Flexion und syntaktischen Verbindung hinzu, so ergibt sich durch ihre Aufnahme in die Begriffsreihen des Wörterbuchs eine Gesamtansicht der Sprache nach dem Inhalt, in Ergänzung derjenigen nach grammatischer Form.

Das Werden des Sinnes in der Urzeit und sein Verständnis in der Gegenwart ist der Gegenstand einiger, teilweise auf ägyptischer Grundlage ruhender Abhandlungen. Die Differenzierung des Bedeutungsinhalts der Wurzeln und Stämme in den verschiedenen Zweigen einer Sprachfamilie, und in seiner Entwickelung zur Schriftsprache, wird am Slavischen gezeigt; der Einfluss, den er selbst auf die äusserlichste Form der Syntax, auf die Wortstellung, ausübt, am Lateinischen.

Kritiker, welche es für thunlich gehalten haben, des Verfassers Stellung zur indo-europäischen Phonetik (dieselbe kömmt in einer der nachstehenden Abhandlungen in Betracht) ohne Rücksicht auf die ägyptologische Ansicht von der Erkennbarkeit älterer Lautgesetze zu behandeln, seien auf die Anmerkung zu den indo-europäischen Beispielen des „Gegensinns der Urworte“ hingewiesen.

Mehreres in dem Buche ist neu, vieles verbessert und vermehrt. Die Rechtschreibung ist die der Offizin.

Dresden, im Sommer 1884.

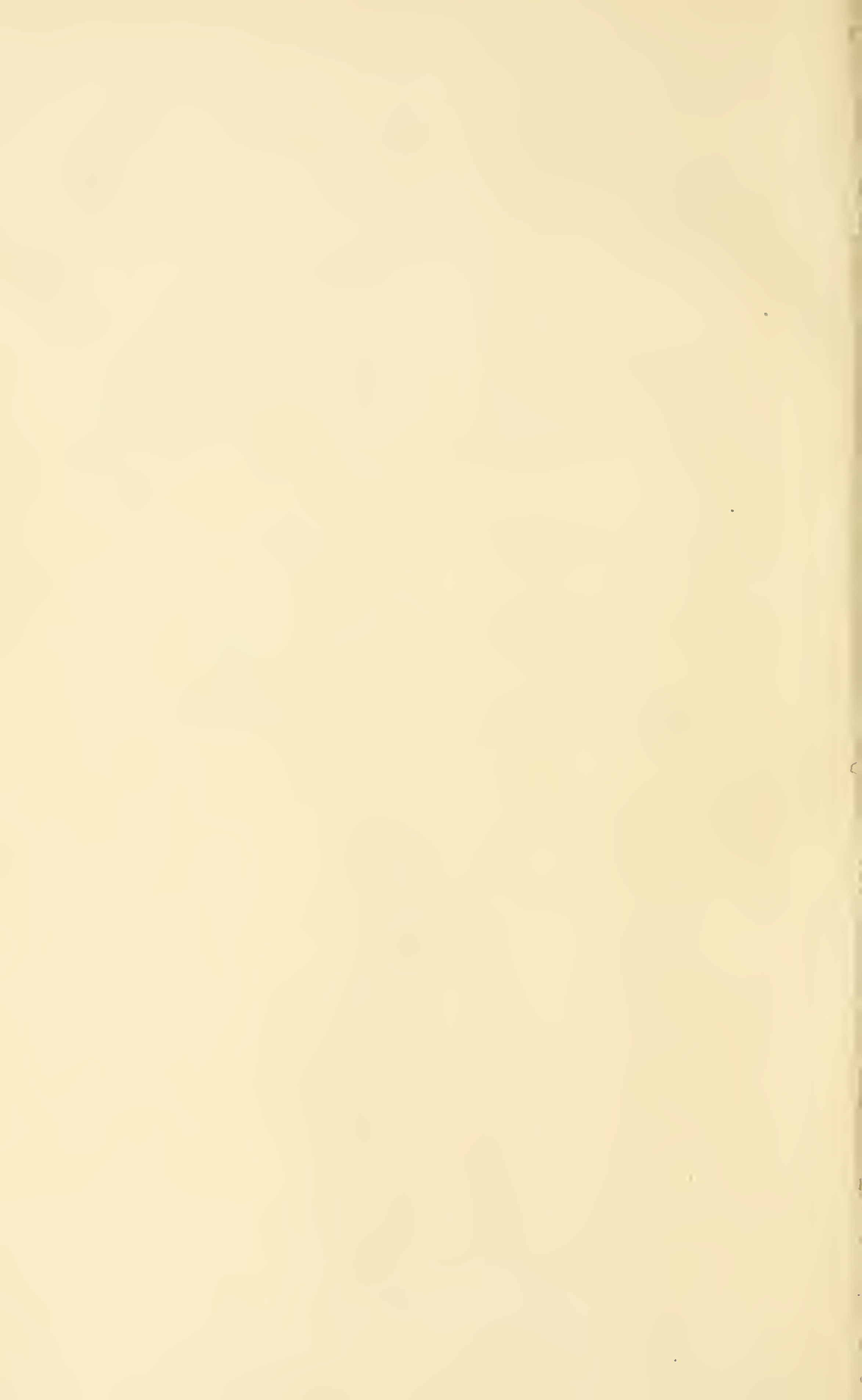
I.

ÜBER SPRACHE

ALS AUSDRUCK NATIONALER DENKWEISE.

EIN VORTRAG.







Versetzen wir uns auf einen Augenblick in die Kindheit zurück, in jene Jahre, in welchen wir, neben manchen anderen nützlichen und saueren Dingen, Französisch lernten. Nehmen wir an, wir sollten eine Übersetzung aus dem Deutschen machen, in der das Wort „Freund“ vorkäme, und wir seien noch auf einer so primitiven Stufe gallischer Gelehrsamkeit, dass wir dafür das Wörterbuch consultieren müssten. Da fänden wir nun *ami* — *ami*, der Freund Wir würden nun das vollste Recht haben, das Wort in unserem Exercitium zu gebrauchen, und unser Lehrer könnte uns für die Auffindung der richtigen Bezeichnung nur loben. Kein Franzose hätte treffender übersetzen können. Und dennoch ist es zweifelhaft, ob irgend ein Franzose, der unsere Übersetzung liest, sich dabei genau dasselbe denkt, was wir bei dem Lesen des deutschen Originals gedacht haben. Freilich heisst *ami* Freund. Aber die Freundschaft ist in Frankreich eben ein ander Ding als in Deutschland, und so werden auch die Worte, die dort zu ihrer Bezeichnung gebraucht werden, eine von den

entsprechenden deutschen Worten etwas abweichende Bedeutung haben müssen. Im Deutschen hat der Begriff und darum das Wort „Freund" einen idealen Klang. Es kann allerdings auch der Ausdruck einer gutmütigen Herablassung sein, bei der nicht einmal von Bekanntschaft, viel weniger von Freundschaft die Rede ist, wie wenn man „lieber Freund" oder „Freundchen" zu einem Untergeordneten sagt. Aber diese Anwendung ist selten und hat den edleren Sinn des Wortes nicht zu schwächen vermocht. Wenn wir über die Bedeutung des Wortes nachdenken, finden wir, dass „Freundschaft" uns vorwiegend ein Verhältnis ausdrückt, das eben so rein und edel wie die Liebe, dasjenige, was ihm an Leidenschaft fehlt, durch eine völligere Abwesenheit aller egoistischen Motive ersetzt. Der deutsche Freund soll einen Bund mit demjenigen schliessen, den er sich zum Freunde erkoren. Er soll sich durch ähnliche Gesinnungen zu ihm hingezogen fühlen, soll sich ihm langsam ergeben, prüfend, ob der andere der Neigung wert, und kämpfend mit der Scheu, die jeder Mensch, der sich selbst achtet, empfindet, ehe er sich an einen anderen anschliesst. Dann aber soll er treu zu ihm stehen für alle Zeit. All das empfinden wir unwillkürlich, wenn wir „Freund" sagen. Ist es da nicht erklärlich, dass wir mit dem Worte sparsam umgehen? Dass es in Deutschland überhaupt fast nur Jugendfreundschaften giebt? Dass wir im reiferen Alter, wo wir einseitiger und kälter werden, die Fähigkeit zu einer Verbindung dieser innigen Art fast verlieren? Wie die Liebe, so gehört die Freundschaft in unserem Lande dem Aufgange des Lebens an, den sie mit

warmem Licht überstrahlt. Beide können dauern, sollen dauern. Einmal ausgegangen oder nicht rechtzeitig entkeimt, lassen sie sich später schwer zur Blüte bringen. Es sind Junirosen, keine Monatsrosen.

Anders der französische *ami*. Auch dies Wort enthält beide Bedeutungen des deutschen „Freund“, aber anders verteilt. In ihm überwiegt der bekanntschaftliche Begriff den freundschaftlichen. Auch der französische *ami* kann alles sein, was der deutsche ‚Freund“ sein soll; aber er braucht es durchaus nicht zu sein, um den Begriff zu erfüllen, den die Franzosen mit dem Ausdruck gewöhnlich verbinden. Er ist meistens nur ein Bekannter, der einem wohl will. Oder er ist selbst weniger als das: ein Mann, dem wir Gelegenheitsdienste erwiesen haben, oder der uns solche erwiesen hat, der gern mit uns plaudert und der nichts Schlechtes hinter uns herreden wird. Leute, die in Frankreich in solcher Beziehung zu einander stehen, nennen sich *amis*. Sie sprechen nicht allein gegenseitig unter diesem Namen von einander, wenn der eine oder der andere nicht dabei ist, sondern sie reden sich, da nach ihrem Gefühle so wenig Pathetisches in dem Namen liegt, auch gewohnheitsmässig so an. Der Deutsche sagt kaum je zu seinem Freunde „Mein Freund“. Das Wort deutet ein zu inniges Verhältnis an, um leichthin gebraucht zu werden. Nur in ernsten oder erregten Augenblicken werden wir geneigt sein, unsere zarten Beziehungen zu einem anderen durch diese Namensnennung einzugestehen, zu bestätigen oder zum Hebel eines Appels zu machen. Der Franzose ami't sich dagegen den ganzen Tag. Die Leute, die sich im Café beim *petit*

verre zu treffen pflegen, grüssen sich mit einem *comment ça va-t-il, mon ami?* und wenn wir auf den Boulevards mit der lässigen Menge hin- und herschlendern, hören wir alle Augenblicke dasselbe vielgebrauchte, vieldeutige Wort. Zwei burschikose, ihre Wechsel vergeudende Studenten reden sich so an, und auch zwei vertrocknete, sousweis geldmachende *épiciers*. Den Studenten drückt es die leichten kameradschaftlichen Gesinnungen aus, die sie bei gemeinsamem Trinken und Tanzen für einander gewonnen haben, und die auf hören werden, sowie sie nach verschiedenen Stadtteilen ziehen und sich nicht mehr sehen; dem *épiciers* vielleicht die Erinnerung an lange Jahre, in denen sie sich eigentlich nicht mochten, aber ab und zu mit einander schwatzten, schnupften und rauchten. Ein alter Herr wirft das *mon ami* einem Knaben in gar zu nonchalanter Freundlichkeit hin. Halb lässt er sich herab, halb stellt er sich gleich, und das Resultat ist, dass er auch dem Kinde die allgemeine Wohlwollens-Titulatur des *ami* zugesteht. Der Ehemann sagt es ganz ernsthaft zu seiner Frau, der Dandy scherzend zur Kellnerin, und sogar der Herr des Hundes caressierend zu seinem vierfüssigen Begleiter — eine Sitte, die wir nachahmen glücklicher- und bezeichnenderweise aber nur mit dem französischen Wort, das wir eben nicht mehr zu schonen brauchen, als die, die es erfunden und geprägt. Man sieht: *ami* besagt weiter nichts, als dass die Leute sich kennen und äusserlich gut miteinander stehen. Die ganze Stufenleiter aller Verhältnisse, die innerhalb dieser Definition möglich ist, passt in den umfassenden Rahmen des Wortes *ami*.

Die Nutzanwendung davon ergiebt sich leicht. Wüssten wir auch von der Art und Weise, wie französische Menschen mit einander verkehren, weiter nichts, als was uns durch diese lexikographischen Beobachtungen über den Gebrauch des Wortes *ami* gelehrt wird, so würden wir schon zu dem Schlusse berechtigt sein dass wo ein und derselbe Name zur Bezeichnung der innigsten und der losesten Beziehungen dient, und, wo er gewöhnlich zur Bezeichnung der letzteren gebraucht wird, auf die ersteren nicht so viel Gewicht gelegt werden kann, wie in Deutschland. Die Freundschaft kann dort nicht so warm, die gewöhnliche Bekanntschaft nicht so kühl sein, als bei uns. Man wird sich seltener so viel wert werden, aber man wird sich ebenfalls seltener so gleichgültig bleiben. Man wird sich bald nett finden, aber weniger häufig schätzenswert. Man wird sich rasch flüchtigen Zuneigungen hingeben, sie aber nicht so manchesmal zu einem ernsten Lebensbesitz werden lassen, als schwerfälligere und tiefer angelegte Völker.

Denken wir uns nun einmal, das lernende Kind, dessen häusliche Arbeiten den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen bildeten, hätte in dem Augenblick, als wir es belauschten, die Stelle aus Schiller's Bürgschaft: „dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht“ zu übersetzen gehabt. Es hätte etwa *que l'ami a abandonné l'ami* sagen müssen, und doch wie wenig hätte es damit den Sinn des Deutschen wiedergegeben. Hinter dem deutschen Worte „Freund“ ruht wie Abendsonnenschein die tiefe und schöne Stimmung des Bundes edler Menschen; im französischen *ami* liegen der hohe und der niedere Begriff,

dessen das Wort fähig ist, derart neben einander, dass der letztere den ersteren wie mit einer farblosen, an der Temperatur des gewöhnlichen Lebens erstarrten Kruste bedeckt hat. Ein Funken feuriger Sympathie glüht wohl noch darin, aber über ihm liegt bergehoch die Lava der Alltäglichkeit. Der Freund, der für Möros bürgte, dessentwegen Möros mit den Räubern kämpfte, sich in die Wasserfluten stürzte und dem Henker darbot, war mehr als ein blosser *ami*. Ein *ami* ist am Ende jeder, der oft mit uns gesprochen, und dabei keinen Grund gehabt hat, unhöflich zu werden; ein Freund sucht einen Teil seines eigenen Glücks im Glücke seines Freundes. Hätten wir die berühmte Stelle in Corneille's Tragödie „*Soyons ami, Cinna*" zu verdeutschen, so würden wir demnach richtiger frei übersetzen: „Machen wir Friede, Cinna," als wörtlich: „Seien wir Freunde, Cinna".

Die Begriffe, die der Deutsche mit dem Worte „Freund" und der Franzose mit dem Worte *ami* verbindet, decken sich also nicht ganz. So ähnlich sie sich beide sind, wiegt doch in der Bedeutung des einen die Wärme des Gefühlslebens, in der des anderen der verbindliche Umgangston vor. Und wenn es noch so fleissig und gescheit gewesen wäre, hätte das übersetzende Kind alle Dictionnaires, die je verfasst sind, nachschlagen können, vom alten Meidinger und Thibaut an bis zum neuesten Mozin und Sachs, ohne einen französischen Ausdruck zu finden, der, zumal an der erwähnten, die edle Bedeutung des deutschen Wortes so stark betonenden Stelle, dem Franzosen genau denselben Eindruck machte, wie dem Deutschen sein „Freund". Diese Erscheinung, dass die Worte,

die in verschiedenen Sprachen angeblich dasselbe bedeuten sollen, wenn man sie aufmerksamer betrachtet, gewöhnlich etwas von einander abweichende Bedeutungen haben, wiederholt sich durch das ganze Lexikon hindurch. Und natürlich. Denn da die Völker in ihren Gedanken verschieden sind, so werden auch die Zeichen, mit denen sie ihre Gedanken ausdrücken, die Worte nämlich, eine verschiedene Bedeutung haben müssen. Ein französischer *ami* ist eben etwas anderes, als ein deutscher Freund. Mithin können auch die beiden Worte sich nicht völlig entsprechen. Wir müssen allerdings das eine Wort mit dem anderen übersetzen, weil es bei den betreffenden Völkern, und mithin in den betreffenden Sprachen nichts giebt, was sich ähnlicher wäre, als *ami* und Freund; aber das darf uns nicht zu der Annahme verleiten, beide seien dasselbe, beide drückten genau dasselbe aus. So lange der Deutsche kein Franzose wird, und umgekehrt der Franzose kein Deutscher, wird das, kann das nicht der Fall sein.

Noch stärker tritt die Verschiedenheit dessen, was die verschiedenen Völker denken, thun und mithin auch reden, in anderen sprachlichen Erscheinungen hervor. Sehen wir uns erst wieder ein Beispiel an, und versuchen wir uns dann klar zu machen, was es bedeutet. Die englische Sprache hat zwei Worte, die deutsche nur eins für den Begriff „billig“ — ich meine das „billig“, welches in dem Sprichwort „was dem einen recht, das ist dem andern billig“ vorkömmt. Die beiden englischen Worte sind *fair* und *equitable*. *Fair* bezeichnet die Billigkeit, die einem edel und warm angelegten Geiste unwillkürlich zu eigen ist.

Wenn ich, ohne mich zu besinnen, gegen meinen Nebenmenschen gerecht bin, nicht bloss weil ich ehrliche Grundsätze habe, sondern, weil ich zu human fühle, um einen anderen zu schädigen, und weil ich einen zu zarten Stolz besitze, um auch nur den Gedanken aufkommen zu lassen, dass ich einen anderen übervorteilen könnte, dann bin ich, was die Engländer *fair* nennen. *Equitable* ist etwas anderes. Ein Mann, der einen jeden nach Verdienst behandelt und ihm genau zu teil werden lässt, was ihm zukommt, nicht mehr und nicht weniger, ist *equitable*. Ein Mann, der *fair* ist, wird aus Hochgesinntheit dem anderen immer etwas mehr zugestehen, als was *equitable* ist; mancher Mann, wenn er auch nicht die reine und feine Gesinnung des *fair* hat, wird dennoch aus Grundsatz, Gewohnheit oder Rücksichten weltlichen Vorteils *equitably* handeln. Wer *fairness* zeigt, ist einer, dessen Charakter an seine Stirne geschrieben ist, dessen wir sicher sind, wenn wir ihn nur einigemal handeln gesehen haben; der *equitable* ist allerdings auch einer, mit dem man ganz gern zu thun hat, dessen Entscheidung in einem gegebenen Falle aber doch immer von einem bedächtig prüfenden Urteil abhängig sein wird, und dessen Prinzip zwischen unseren und seinen eigenen Ansprüchen genau abzuwägen, uns auch einmal zu kurz kommen lassen kann, wo wir nicht ohne Grund dachten, mehr beanspruchen zu können. *Fair* grenzt an grossmütig, *equitable* überschreitet manchmal die unmerkliche Grenze, die es von Härte trennt. Die Jugend mit ihrem Selbstgefühl in schwierigen Lagen, ihrer Selbstlosigkeit in Bezug auf äusseren Vorteil, hat eine

natürliche Neigung *fair* zu sein; im Alter bekommen es wenige fertig mehr als *equitably* zu handeln. *Fair* ist ein Wort, das schon jeder englische Knabe, wenn er sich prügelt, und den anderen von Beinestellen, Haarzupfen und ähnlichen unwürdigen Listen abhalten will, auf den Lippen hat; *equitable* sagt der Bankier, wenn er dem Geschäftsgenossen grade so viel angesetzt hat, als die Usancen erlauben. So schön sondert die englische Sprache jene beiden Begriffe, für welche wir nur das eine Wort „billig" haben.

Zwar wer die Deutschen kennt, weiss es, dass ihr Wort „billig" beide Begriffe in sich vereint, und dass sie je nach dem Zusammenhang, in welchem sie dasselbe gebrauchen, den einen oder den anderen Begriff mehr fühlen, mehr hineinlegen, mehr betonen. Gehört doch Billigkeit gegen andere grade zu den besten Seiten des deutschen Charakters. Wenn wir von einem billigen Abkommen sprechen, so meinen wir *equitable;* wenn wir die edle Billigkeit erwähnen, die eine Eigenschaft Wilhelm von Humboldts war, haben wir *fair* im Sinne. Aber trotzdem müssen wir gestehen, dass wir uns die wesentliche Differenz beider Begriffe nicht zu so prägnanter Anschauung gebracht haben, wie die Engländer, und dass unsere „Billigkeit", wie wir das Wort gewöhnlich anwenden, die zwei Seiten der Sache mehr oder weniger ungeschieden, und darum unklar neben einander enthält. In allen den Fällen, wo es der Zusammenhang nicht unzweifelhaft werden lässt, was wir meinen, sprechen wir, wenn wir „billig" sagen, den höheren Begriff des *fair* und den niederen des *equitable*, den

der unwillkürlichen und den der erwogenen Billigkeit, auf einmal aus. Giebt deshalb der Zusammenhang, in welchem wir das Wort gebrauchen, demselben die niedere Bedeutung nicht ganz scharf, so wird dieselbe durch die höhere, welche gleichsam mitanklingt, geadelt, und ein Hauch der freien Liberalität des *fair* fällt auf die ängstliche Peinlichkeit des *equitable*. Umgekehrt, meinen wir *fair*, bringen aber seine frische und franke Natur nicht durch den Sinn zur völligen Evidenz, so wird dieselbe durch die gleichzeitig mitempfundene Bedeutung des *equitable* zu einer schwereren, überlegteren und weniger ansprechenden Eigenschaft gemacht, als sie sein soll, wenn sie sich treu bleibt. Eine eigentümlich interessante, dem öffentlichen Gewissen aber sicherlich nicht zuträgliche Folge davon ist es, dass das Wort „billig“ gesprächsweise nur noch selten gebraucht wird. Billig im Sinne von *equitable* zu sein, d. h. zu wägen und zu messen, hat man ja im aussergeschäftlichen Verkehr nicht allzu oft Gelegenheit, kann also in diesem Sinne nicht häufig davon reden. *Fair* sein, das heisst dem anderen sein Recht und noch ein gut Teil drüber geben, kann man allerdings immerwährend, im gesellschaftlichen Umgang, im Gespräch, in tausend kleinen Rücksichten auf seinen Nebenmenschen. Ein helles Auge erspäht in jedem Augenblick Gelegenheit dazu, ein warmes Herz nimmt sie ebenso oft und so rasch auch wahr. Mein Schweigen kann *fair* sein, und mein Reden kann *fair* sein, je nachdem ich damit auf die natürlichen Wünsche, die Schwächen und Ansprüche eines anderen Rücksicht nehme. Ich bin, *fair* wenn ich einen kleinen Mann

vor mir stehen lasse bei der Parade; *fair*, wenn ich an der *table d'hôte* wenig esse, damit mein besonders hungriger Hintermann genug bekömmt; *fair*, wenn ich einem mit mir konkurrierenden unbehilflichen Kollegen ein Buch leihe, das er braucht, sich aber nicht verschaffen kann. Ich zeige dieselbe schöne Eigenschaft, wenn ich einem schwachen Billardspieler gegenüber etwas schwächer spiele als sonst, damit er sich auch amüsieren kann; wenn ich einer jungen Dame Gelegenheit gebe in den Tanzsaal zu entwischen, anstatt am Kartentisch bei ihrer ältlichen Tante zu bleiben; oder wenn ich meine Schwester allein lasse, wenn Besuch kömmt, der ihr interessanter zu werden anfängt, als ich es bin. Aber wer wird viel von Billigkeit reden, wenn er die Grossmut, die er damit meint, die freie Grossmut, die Rücksicht auf verteidigungslose Interessen nimmt, mit einem Worte bezeichnen muss, welches den Ton des pedantischen, fast egoistischen *equitable* mit anschlägt? Von edler Beachtung fremder Wünsche, von *fairness* zu sprechen, braucht sich niemand zu schämen; sich selbst aber oder einen anderen *equitable*, das heisst einen rechtlichen Mann zu nennen der das freiwillig giebt, was man ihm sonst etwa abprozessieren könnte, klingt teils pomphaft, teils beleidigend, da Billigkeit in diesem Sinne bei jedem anständigen Menschen selbstverständlich sein muss. Da man nun aber, wenn man im Deutschen „billig" sagt, so *fair* man's auch meinen mag, immer zugleich *equitable* mit meint, vermeidet man es überhaupt, viel von einer Eigenschaft zu reden, die eine in Bezug auf aussergeschäftliche Dinge so zweifelhafte Neben-

bedeutung einschliesst. Dass das Wort beide Begriffe decken soll, hat seine Stellung in der deutschen Sprache untergraben. Sein heutiger Gebrauch ist im wesentlichen auf die Erwähnung wichtigerer und komplizierterer Angelegenheiten beschränkt, über die man erst nachdenken muss, ehe man sich über das, was die Billigkeit darin erheischt, entscheiden kann.

An diesem Wort und dem Gewirr seiner Bedeutungen hängt ein peinliches Stück deutscher Geschichte. Vor dem dreissigjährigen Kriege, als es in Deutschland noch, wenigstens für die höheren und mittleren Stände, eine umfassende persönliche Freiheit gab, hatten auch wir zwei Worte für die verschiedenen Bedeutungen des *equitable* und *fair* — nämlich für *equitable* „recht“, für *fair* „billig“. Das Wort „recht“ bezog sich auf Billigkeit in wichtigeren Dingen; das Wort „billig“ auf edle Rücksicht in unwichtigeren. Der Krieg schlug die Bürger, ihren Wohlstand und ihre Freiheiten tot. In der schrecklichen Verarmung, welche jeden zwang, gierig für sich selbst zu sorgen, verlor sich die Lust zur Billigkeit gegen andere; in dem absoluten Regiment, das nun ebenmässig auf alle wuchtete, ward überhaupt die Möglichkeit, freiwillig zu handeln, merklich geschmälert. Alles wurde Zwang der ökonomischen und gesetzlichen Notwendigkeit. Was nicht durch Hunger und Elend erzwungen wurde, befahl der nunmehr zuerst erstehende moderne Staat. So blieb nur wenig Spielraum übrig für die Bethätigung der Gesinnungen, die man ehedem mit „recht“ und mit „billig“ bezeichnet und unterschieden hatte. Man konnte nicht mehr, wie man wollte: man musste.

Mit der materiellen Möglichkeit, edelmütig zu sein, war auch die Neigung, rücksichtsvoll zu handeln, geschwächt; mit der alten, verfassungsmässigen Freiheit, Unrecht zu thun, auch die Möglichkeit, aus freien Stücken gerecht zu sein, genommen. So sanken und schwanden denn auch die Worte, welche diese Gesinnungen repräsentiert hatten. Das Wort „recht", welches „billig in wichtigeren Dingen" bedeutet hatte, büsste diesen Begriff mehr und mehr ein, und fing an „gesetzlich" oder „sittlich" oder „verständig" zu bedeuten. Musste man doch in allen wichtigeren Dingen so straff der Obrigkeit gehorsamen, dass man zum Billigsein wenig mehr kam. „Billig" dagegen behielt zunächst seinen Begriff, weil sich ja die humane Rücksicht bei tausend mehr oder weniger unwesentlichen Anlässen, auf die es sich bezog, nimmer durch Gesetze erzwingen lässt, also auch in jener Zeit scharfer Zucht auf freier Gewährung, auf der Charaktereigenschaft, die damals billig genannt wurde, beruhen musste. Liess sich doch seine zartere Sphäre von keinen Reglements erreichen, und blieb doch somit diese Art freiwilliger Billigkeit, soweit es die damalige ökonomische und sittliche Dürftigkeit zuliess, erhalten, also auch das Wort dafür nötig.

Dies war der erste Schritt zur Wandlung beider Begriffe. Der zweite, der die Wandlung vollendete, folgte später. Je mehr nämlich das Wort „recht" seine ursprüngliche Bedeutung von „gerecht und billig in wichtigeren Dingen" verlor, und die Bedeutung „gesetzlich" annahm, desto nötiger wurde es ein anderes Wort für die Bezeichnung der Fälle

zu finden, in denen man auch in wichtigeren Dingen immer noch freiwillig handeln konnte, in denen man auch damals nicht billig zu sein brauchte, ausser wenn man es aus eigenem Antriebe war. Fälle dieser Art mochten nicht mehr zahlreich, können nicht mehr zahlreich gewesen sein, da ja sonst das Wort „recht“ seine alte Bedeutung nicht verloren, nicht gegen eine neue, gegen die Bedeutung von „gesetzlich“ vertauscht haben würde. Indes sie kamen natürlich noch vor. Es lässt sich ja auch in wichtigeren Dingen niemals alles durch Gesetze und obrigkeitliche Befehle ordnen. Die umfassendsten Codices, die schärfsten Polizeimassregeln werden immer noch ihre Lücken haben, die etwas Latitüde für die freie Handlungsweise des Menschen lassen, in denen ein guter Mensch gut, ein schlechter Mensch ungestraft schlecht handeln kann. Wenn Fälle solcher Art noch vorkamen, wenn rechtschaffene Handlungsweise in ihnen noch beobachtet wurde, so musste sie also auch bezeichnet werden. Sie wurde es auch, und wie? Die Sprachgeschichte lehrt, dass solche Fälle einfacher Redlichkeit, Fälle des groben Mein und Dein allmählich dem Worte billig mit aufgebürdet wurden, obschon dasselbe ursprünglich nur die Rücksicht bezeichnet hatte, die ein warmes Gemüt auch in unwesentlichen, juristisch nicht verpflichtenden Dingen auf den Nebenmenschen nimmt. Dass dies geschehen konnte, dass ein Wort von dem feinen Hauch und Duft unseres ursprünglichen „billig“ dazu verwendet werden konnte, jene gröbere Billigkeit mitzubezeichnen, deren Verletzung den Menschen gradezu unehrlich macht, zeigt am besten, dass in

den pekuniär und sittlich gedrückten Verhältnissen der damaligen Zeit nicht mehr viel Neigung übrig geblieben war, billig in unwesentlicheren Dingen, billig in zarten Beziehungen, billig gegen unverteidigte und verteidigungslose Interessen zu sein. Das Wort „billig" musste in seiner ursprünglichen, zarten Bedeutung schon geschwächt, oder mindestens selten gebraucht worden sein, damit man auf den Gedanken kommen konnte, es für „recht" d. h. „redlich" zu gebrauchen. Einmal dafür gebraucht, verfiel seine ursprüngliche Bedeutung immer mehr. So geschah es denn, dass „billig" zuletzt dahin gelangte, billig sowohl in gröberen als in feineren Dingen, mit anderen Worten sowohl ehrlich als rücksichtsvoll zu bedeuten, und dass es, durch diese Koppelung verwandter und doch so verschiedener Begriffe in seinem edleren Sinne arg geschädigt, wenig mehr in demselben verwandt wird. Ein Wort, das in seinem heutigen Begriffsgewirr nicht ausgesprochen werden kann, ohne an die einfachsten Grundsätze des Mein und Dein zu erinnern, kann ja nicht mehr gut auf Gewährungen bezogen werden, deren bezeichnender Charakterzug grade eine wache Grossmut auch in den kleinsten Dingen ist. Der Engländer hat sein *fair*, welches diesem schöneren Sinne des „billig" entspricht, immerwährend auf der Zunge; der Deutsche, der sein „billig" nicht mehr wohl dafür verwenden kann, muss den Begriff so manchesmal unausgesprochen lassen, wenn er sich nicht mit dem rein aufs Äusserliche gehenden „anständig" oder, wenn er Kaufmann ist, mit dem noch nichtssagenderen „kulant" behelfen will. Sein „billig" ist durch den

Aktenstaub für den täglichen Verkehr mehr oder weniger unbrauchbar geworden.

So wichtige Ursachen kann es haben, so lehrreiche Vorgänge im geistigen Leben der Nationen kann es widerspiegeln, wenn wir finden, dass ein Volk für zwei Schattierungen desselben Begriffes zwei Worte, ein anderes nur eins hat. *Ami* und „Freund", wie Sie sich erinnern wollen, hatten jedes zwei Bedeutungen und zwar dieselben Bedeutungen, und der ganze Unterschied bestand nur darin, dass in dem einen die eine, in dem anderen die andere überwog, in „Freund" die warme, in *ami* die kalte Seite des Begriffs mehr hervortrat. In *equitable*, *fair* und „billig" ist die Verschiedenheit der nationalen Denk- und Ausdrucksweise schon erheblicher, da hier ein deutsches Wort zwei Begriffe zu vertreten hat, die im Englischen auf zwei Worte verteilt sind. *Ami* und „Freund" haben jedes zwei Bedeutungen, aber die eine tritt so licht hervor, dass die andere, in den Schatten gestellte, keinen besonderen Ausdruck zu erfordern schien; in *fair* und *equitable*, die je nur eine enthalten, kommt die höchste Prägnanz des sprachlichen Gedankens zur Erscheinung; in „billig" vermischen sich zwei zu einem psychologischen Brei.

Ähnliches geschieht, wenn sich ein Volk für zwei verwandte Begriffe ursprünglich zwei verschiedene Worte geschaffen hat, im Laufe seiner Geschichte aber, entweder weil ihm überhaupt die Schärfe und Frische des Gefühls verblasst, die zu solchen Sonderungen führt, oder, weil es sie wenigstens für den betreffenden Begriff verliert, diese verschiedenen Worte nebeneinander gleichbedeutend braucht. Ich

glaube, dass sich gegenwärtig kein anderes Kulturvolk so sehr in dieser üblen Lage befindet, als das deutsche. Seit dem Ende unserer klassischen Litteraturepoche und dem Anfang der modernen Bewegung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen und geistigen Lebens ist die Zahl der gesprächsweise, oder in der Tagesschriftstellerei gebrauchten Worte immer geringer, die synonymische Unterscheidung derselben immer laxer geworden. Man sollte meinen, dass die politische und intellektuelle Thätigkeit, welche die Nation in den letzten vierzig Jahren so lebhaft erregt hat, auch die Sprache bereichert hätte; aber abgesehen von dem Zuwachs zahlreicher, mehr oder weniger technischer Ausdrücke, ist das Gegenteil der Fall gewesen. Sie können sich leicht davon überzeugen, wenn Sie ein Buch der zwanziger Jahre in die Hand nehmen, und darin eine Menge Worte entdecken, die heute entweder seltener vorkommen, oder aber nicht mehr in so genauer Begrenzung ihres Sinnes auftreten. Es sind meist feinere Schattierungen von Begriffen, die heut durch allgemeinere Ausdrücke ersetzt, oder selber zu allgemeineren Ausdrücken verwässert worden sind. Es ist, als ob der Geist der Nation, der in so vielen Dingen nach neuen Gestaltungen ringt, zu sehr mit dem Umriss des aufzuführenden Gebäudes beschäftigt sei, um für das Detail Zeit und Aufmerksamkeit zu behalten. Das mag ein unvermeidliches Übel der Übergangsepoche sein, in welcher wir leben, eine Rauheit und Magerkeit, die von der Periode des Kampfes unzertrennlich ist; aber es ist nichtsdestoweniger ein empfindliches Übel und trägt nicht wenig dazu bei,

dem heutigen Umgangston die Kahlheit und Leere zu geben, unter der mancher schon geseufzt hat, ohne es ändern zu können. Die Freude an eingehender Betrachtung und an den delikater abgetönten Worten, welche dafür erforderlich sind, ist eben vorläufig ausserhalb der Fachkreise erlahmt. Die tiefgehende Erneuerung des Nationalgeistes, welche wir durchmachen, hat ebenso wie sie uns zwingt, zunächst die Hauptgrundlagen unserer politischen, religiösen u. s. w. Anschauungen festzustellen, ehe wir uns mit ihrem Detail befassen können, auch das Detail der Sprache d. h. die feineren synonymischen Unterschiede früherer Zeiten an manchen Stellen ausgebleicht, wo nicht gar verwischt. Hoffen wir, dass der Tag nicht fern ist, wo der Saft auch in diese vertrockneten Adern wieder schiesst, und machen wir uns mittlerweile durch den Contrast mit einer andern Sprache klar, wie viel frisches Leben in ihnen stockt.

Die gewöhnlichsten englischen Worte für „Entschluss“ sind *Resolution* und *Determination*. Sie haben verwandte und doch verschiedene Bedeutungen. Ein Mann sieht einen andern ertrinken. Sein erster Gedanke ist ihn zu retten. Aber im nächsten Augenblick fällt ihm die Gefahr ein, die er selbst dabei laufen würde. Er ist kein Feigling und hat sich noch nie gescheut, wo die Umstände es erheischten, sein rechtschaffen Teil Gefahr auf sich zu nehmen. Aber er hat noch nie jemand aus dem Wasser gezogen, er weiss nicht recht, wie er dabei zu verfahren hat, erinnert sich dagegen mit der Blitzesschärfe, mit der die Gedanken in entscheidenden Augenblicken durch

den Kopf zu fliegen pflegen, dass der stärkste und gewandteste Schwimmer in eine schwierige Lage gerät, wenn der Ertrinkende, anstatt sich willenlos dem Retter zu überlassen, um sich schlägt, sich aus dem Wasser heraushebt und zurücksinkend an ihn klammert. Wird er ihn retten können? Wird sein guter Wille etwas nützen? Wird er nicht vielleicht zu schwach sein, dem Ringenden Hilfe zu bringen, und nur sich selber vorzeitig töten, ohne den anderen zu erhalten? Und seine Kinder, seine Frau — was soll aus ihnen werden, wenn er verunglückt? Wille, Urteil und Gefühl kämpfen in seinem Busen. Der Wille zur männlichen, menschenfreundlichen That; die Erwägung, ob er dem Unternehmen so weit gewachsen sei, um es vernünftigerweise wagen zu können; und das Gefühl für den Armen, den er auf- und niedertauchen, in die haltlose Luft greifen und mit einem hässlichen, gurgelnden Ton des Wassers untergehen sieht. Dazu die Erinnerung an die eigenen Lieben, die wie ein warmer, beengender Hauch plötzlich über ihn fährt — sie alle streiten in seiner Brust. Er zaudert. Er steht. Er tritt zurück — und im nächsten Augenblick ist er dennoch im Wasser drin, rüstig rudernd und helfend nach Kräften. Er hat den Kampf der Gründe und Gefühle mit einem Entschluss geschlichtet. Der Entschluss, der nach mancherlei Erwägungen zu stande kommt, der die Schwierigkeiten nicht achtet, wo Pflicht oder Ehre oder Mannesmut rufen, ist es, den englisch sprechende Menschen *Resolution* nennen.

Indes, es gibt noch eine andere Art von Entschluss. Mitunter wird es uns durch die Umstände

so leicht gemacht, uns zu entschliessen, dass es kaum möglich ist, zu schwanken. Wir entschliessen uns auszugehen, weil das Wetter gut und Bewegung gesund ist. Wir entschliessen uns, einen Kontrakt abzulehnen oder zu kündigen, weil wir ihn für unvorteilhaft halten. In beiden Fällen werden wir uns ganz ohne Besinnen, oder nach kurzem Besinnen klar, wie wir handeln müssen. Es sind alltägliche Dinge, deren Folgen wir leicht übersehen, die keine besonderen Schwierigkeiten mit sich bringen, und die jedenfalls mit dem schwankenden Gebiet der Empfindungen nichts, oder nur wenig zu thun haben. Ebenso rasch fassen wir manchmal auch in ernsten Lagen, vorausgesetzt, dass sie ernst genug sind, um uns kaum eine Wahl zu lassen, unseren Entschluss. Wir entschliessen uns sofort unsere Fähigkeiten zum Broderwerb zu benutzen, wenn wir unser Vermögen verloren haben. Friedrich der Grosse beschloss in Feindes Land einzurücken, als die Dinge so weit gekommen waren, dass Verzug nur dem Gegner genützt, ihm aber den Krieg nicht erspart hätte. Vor einigen Tagen entschlossen sich mehrere Engländer, die den Vesuv ersteigen wollten, um die Eruption anzuschauen, von dem gewöhnlichen, bequemen Wege abzuweichen, weil er sie zu nahe an den immer mächtiger schwellenden Aschenregen gebracht hätte. In all diesen Fällen kann nur wenig geschwankt worden sein. Das Gebot der Notwendigkeit war so offenbar, dass der erste Blick es erkennen liess. In demselben Moment, wo die Notwendigkeit sich zu entscheiden an die Betreffenden herantrat, war die Entscheidung selbst schon gegeben. Was

gethan werden musste, was die nächste Forderung der Selbsterhaltung war, konnte nicht zweifelhaft sein. Andere Rücksichten hatten entweder nichts mit dem nächsten vorliegenden Bedürfnis zu schaffen, oder waren verhältnismässig so unwesentlich, dass sie thatsächlich unwirksam wurden. Der Entschluss, der aus Gründen der ernsten Notwendigkeit oder auch der alltäglichen Konvenienz, ohne viel Besinnen und Empfinden, rasch und mit, so zu sagen, selbstverständlicher Entschlossenheit gefasst wird, wird von dem Engländer und Amerikaner *determination* genannt.

So das Englische. Auch im Deutschen haben wir für die beiden Begriffe *resolution* und *determination* zwei Worte: „Entschluss" und „Beschluss"; auch im Deutschen sind ihre Bedeutungen etwa in derselben Weise gesondert, wie im Englischen. Aber das Übel ist, dass wir sie im Gebrauch neuerdings nicht mehr recht auseinanderhalten, weil der wichtige Unterschied, welcher sie trennt, sich in unserem Bewusstsein zu verwischen begonnen hat. Früher, wenn man von Entschlüssen sprach, waren es heisse und grosse Entschlüsse — den persönlichen Feind vor einem wütenden Eber zu retten, oder den bitteren Kampf der Pflicht und Liebe zu kämpfen. Was man geruhig beschloss, war ein Geschäft, ein Verhalten in dieser oder jener Angelegenheit des gewöhnlichen Lebens, oder höchstens noch eine Fehde zu den vielen anderen laufenden oder beendeten Fehden. Nach heutigem Sprachgebrauch dagegen entschliessen wir uns ebenso oft einen kleinen Ausflug zu machen, als wir es beschliessen; entschliessen wir uns etwa ebenso leicht, unseren Schuhmacher

zu wechseln, als wir es beschliessen. Und doch würden wir, wenn wir genauer sprächen, und wenn die Würde dessen, was ein Entschluss ist, uns hinreichend gegenwärtig wäre, solche Kleinigkeiten höchstens beschliessen, uns aber nimmer dazu entschliessen. Aber wir sind es müde geworden, in diesem und in manchem ähnlichen Punkte Unterscheidungen zu machen, und legen deshalb in unserer Umgangssprache dem schweren Entschluss nicht mehr durchweg den Adel bei, der ihn über den leichten Beschluss erhebt. Es muss wohl sein, dass unser heutiges, in bestimmten Geleisen monoton verlaufendes, von denselben weltlichen Motiven bewegtes Leben nicht mehr genug Entschlüsse produziert, um das, was sie von blossen Beschlüssen trennt, im allgemeinen Bewusstsein lebendig zu erhalten. So ist denn der Begriff „Entschluss“ allmählich in den „Beschluss“ hinabgetaumelt, ohne dass der Beschluss von der Superiorität des ehemahligen Entschlusses merklich erhoben worden wäre. Es ist nunmehr fast alles Beschluss geworden, ein Vorsatz, der einen nicht besonders erregt, der aber auch nichts Besonderes bezweckt.

In all den Beispielen, die wir bisher gemustert haben, fanden wir, dass die betreffenden Völker dieselben Gedanken hatten, und, wenn auch in verschiedener Stärke, so doch immer stark genug, um sie ohne Umschreibung mit einem einzigen Worte auszudrücken. Denn nur diejenigen Gedanken werden ja mit einem einzigen Worte bezeichnet, welche oft genug vorkommen und lebhaft genug aufgefasst werden, um diese kurze Vortragsweise nötig zu

machen. Aber manche Gedanken kommen manchen Völkern nicht oft genug vor, oder werden nicht lebhaft genug empfunden, um besondere Worte für sie nötig zu machen, während sie von anderen Völkern für wichtiger gehalten und des Vorzugs besonderer Worte gewürdigt werden. Naturanlage, Umgebung und Geschichte entscheiden darüber. Alle Sprachen z. B. haben ein besonderes Wort für Vater — gibt's doch bei allen Völkern Väter, und sind doch bei allen die Väter von jeher wichtig genug gewesen, um in der kürzesten und schärfsten Weise, d. h. mit einem Worte benannt zu werden. Aber nur manche Idiome, in denen verwandtschaftliche Beziehungen besonders innig oder besonders streng aufgefasst werden, unterscheiden zwischen der Schwester des Vaters und der der Mutter. Die meisten sagen für beide gemeinsam Tante. Ebenso haben alle Sprachen ein Wort für „werfen"; aber manche wilde Völker, deren Mitglieder sich ziemlich häufig zu bombardieren pflegen, haben verschiedene Ausdrücke für „scharf und schneidig werfen", für „matt werfen", „im Bogen werfen" u. s. w. Und wir brauchen gar nicht bis zu den Wilden zu gehen, um dieselbe Erfahrung zu machen. Haben Sie einmal englische Damen Kleider einkaufen gesehen? Es wird Ihnen dann gewiss aufgefallen sein, wie genau sie die verschiedenen Farbenschattierungen unterscheiden. In Deutschland behelfen wir uns gewöhnlich mit den allgemeinen Bezeichnungen: rot, grün und gelb, braun und blau, und haben höchstens noch ein paar fremde Worte, wie lilla, rosa und dergl. für beliebte Mitteltöne. Darüber hinausgehende Unterscheidungen macht nur

der Maler, der Fabrikant und höchstens die Putzmacherin. Für die Masse gewöhnlicher, farbloser Menschenkinder wäre es affektiert, ihnen nachzuahmen. Anders in England. Kein englisches, einigermassen entwickeltes Kind wird die beiden Farbentöne *rose colour* und *pink* mit einander verwechseln, obschon wir beide nur mit „rosa" bezeichnen. Keine englische Dame wird es unnatürlich finden, zwischen *violet* und *peach* d. h. zwischen Veilchen- und Pflaumenblütenfarbe zu unterscheiden, obgleich ihre deutschen Schwestern die letztere Farbe, so weit meine Erfahrung reicht, gar nicht benennen. Kein englischer Schriftsteller, der etwas auf treffenden Ausdruck hält, wird es unterlassen, *hazel hazel*, *auburn auburn* und *bay bay* zu nennen, wenn auch ein Deutscher, der nicht gesucht erscheinen will, in allen drei Fällen nur „braun" zu sagen pflegt. Ein giltigerer Beweis, dass die sinnliche Naturbetrachtung in England lebhafter ist, als bei uns, liesse sich nicht beibringen. In Deutschland wird nur derjenige, der ein besonderes Auge für Farben hat, jene Abstufungen entdecken, und dann mit eigengeschaffenen Umschreibungen bezeichnen müssen, die in England jedermann als selbstverständlich verschieden ansieht, und deshalb mit speziellen, allgemein angenommenen und althergebrachten Worten benennen kann. Hier hat also der deutsche Sprachschatz geradezu eine Lücke im Vergleich zum englischen. Es ist dies einer der wesentlichsten Unterschiede, die zwischen zwei Sprachen obwalten können, eine jener Thatsachen, die am schlagendsten zeigen, wie die Sprache ein Spiegel ist der Gedanken, die allen Mitgliedern

eines Volkes gemeinsam sind, und wie verschieden sich diese Gedanken und darum die sprachlichen Spiegel derselben gestattet haben.

Wie ein Tropfen zum Ozean, so verhalten sich die wenigen Worte, an denen ich mir erlaubt habe, das Walten des Sprachgeistes in den Bedeutungen darzulegen, zu den mannigfachen anderen Beobachtungen, die darüber gemacht, und zu den Tausenden von Beispielen, mit denen sie belegt werden könnten. Was ich gesagt habe, wird indes vielleicht genügen, um zu erweisen, wie die Sprache die genaueste Photographie der den Mitgliedern eines Volkes eigentümlichen und gemeinsamen Gedankenwelt ist. In der That, wenn wir bedenken, dass alle Worte aller Zungen Bedeutungen haben, die nur ihnen zukommen, und dass die Worte anderer Idiome, die dasselbe bedeuten sollen, ihnen fast niemals genau entsprechen, so mögen wir danach ermessen, wie national unsere Gedanken durch die Sprache gemacht werden. Wer im Deutschen „Freund“ sagt, erkennt dadurch den deutschen Begriff der Freundschaft an; wer „Entschluss“ sagt, den deutschen Begriff von Entschluss. Wenn dagegen der Franzose sein *ami* ausspricht, ist es, wie wir gesehen haben, nicht genau unser „Freund“; wenn der Engländer *resolution* gebraucht, nicht genau unser moderner „Entschluss“. Und so fort durch fast alle Wörter, alle Sprachen.

Eine Folge dieser Verschiedenheit ist es, dass dadurch das Übersetzen von einer Sprache in die andere nicht allein schwer, sondern, genau genommen, unmöglich gemacht wird. Das klingt der Flut von Übersetzungen gegenüber, mit der beson-

ders unsere deutsche Litteratur überschwemmt wird, paradox, ist aber, wenn man unter Übersetzung eine völlig exakte Wiedergabe des Originals versteht, nichtsdestoweniger gewiss. Wörtliche Übertragung ist nach dem, was wir gefunden haben, nicht immer genau. Im Gegenteil, je wörtlicher sie ist, desto ungenauer wird sie in vielen Fällen sein, wenn wir sie mit dem höchsten Massstabe innerlichen, geistigen Entsprechens messen. Durch Umschreibungen kann man dem Sinne eines fremden Wortes allerdings näher kommen, als durch wörtliche Übertragung; ihn völlig wiederzugeben, müsste aber die Umschreibung eine sehr weitläufige sein. Enthält doch jedes Wort einen so zart schattierten Begriff, dass, wollte man ihn gehörig zur Anschauung bringen, man seitenlange Erklärungen darüber geben müsste, wie wir oben über *ami*, *resolution* u. s. w. Und so lässt sich denn doch nicht übersetzen, dass man für jedes fremde Wort eine ganze Seite in der eigenen Sprache schreibt. Der Zusammenhang des Satzes wenigstens würde durch diese Klarheit, die man dem einzelnen Worte gäbe, verdunkelt werden, und die Wirkung auf das Gefühl, die nur durch die rasche Auffassung des Zusammenhangs erzielt werden kann, verloren gehen. Indessen, wie wir alle wissen, ist es glücklicherweise nicht nötig, so genau zu sein, um ein für alle praktischen Zwecke hinreichendes Abbild desjenigen, was in einer Sprache gesagt ist, in einer anderen wiederzugeben.

Eine andere Folge der erwähnten Verschiedenheit ist es, dass, wer in die Fremde geht, seine Sprache aufgiebt und eine andere annimmt, deshalb mit den

Worten auch seine Meinungen unbewusst ändert. Er kann die alten Meinungen mit den neuen Worten eben nicht genau wiedergeben, während die neuen Worte ihm von selbst neue Meinungen in den Mund legen. Wer aber zu Hause bleibt und fremde Sprachen lernt, braucht seine nationalen Meinungen nicht aufzugeben, kann sie aber durch die Beobachtung der fremden bereichern; er fühlt, dass die fremden Worte etwas anderes bedeuten als seine eigenen, und sieht, dass sie andere Ansichten voraussetzen. Darum ist das Studium fremder Sprachen so bildend für Geist und Herz, wenn es ernstlich betrieben wird; darum so anregend selbst bei der flüchtigen Methode, die wir gewöhnlich befolgt sehen. In Grammatik und Lexikon reisen wir gewissermassen nach fremden Landen und sehen alle bekannten Dinge, vom Baustil bis zum Kleiderschnitt, vom feierlichen Ernst bis zum heiteren Scherz national verändert, gemodelt und maskiert vor uns. Es ist freilich müheloser, solche Betrachtungen in den Londoner und Newyorker Strassen zu machen, als im englischen Wörterbuch; aber wer nicht lange genug in London bleibt, um die Sprache wirklich zu begreifen, kann in Berlin besser aus dem Lexikon lernen, was die Engländer sind, als in London aus der Besichtigung aller Merkwürdigkeiten.

Nichts ist überdies mehr geeignet, uns gegen andere Völker gerecht zu machen, als die Erforschung der eigentümlichen Gedankenwelt ihrer Sprache. Die Nationalcharaktere mancher Völker, oder vielmehr einige hervorstechende Züge darin, widerstreben uns; mit anderen hat uns die Geschichte in feindliche Berührung gebracht; in beiden Fällen sind wir

nur allzu geneigt, uns generalisirenden Vorurteilen hinzugeben. Wer ihre Sprachen eingehender betrachtet, wird in der Würdigung anderer Nationen milder und vorsichtiger werden. Er wird in den Bedeutungen und Verbindungen der Worte die tieferen Seiten der Völker erkennen, ihren Geist pulsieren, und mancherlei Warmes, Kluges und Menschliches darin walten sehen, was er als Gegengewicht gegen missfällige Eigenschaften und Handlungen in Anschlag bringen sollte. Er wird auch in weniger entwickelten Stämmen edle Anlagen schlummernd erblicken, Anlagen, die der weckenden Stimme harren, und von dem am ehesten wachgerufen werden, der das Gemüt des Volkes, der seine Sprache am besten begreift. Er wird es nicht unnatürlich finden, dass selbst die unzivilisiertesten unter diesen auf ihre Nationalität und Sprache, welche ihnen ihre Gedankenwelt, ihr eigenes Ich repräsentiert, Gewicht zu legen pflegen, und wird sich hüten, den Kampf, den manche von ihnen gegen geistig und ökonomisch vorgeschrittenere Nachbarn kämpfen, durch Spott und Missachtung zu verbittern. Vordringend wird er in jeder Sprache den Quell der göttlichen Vernunft rieseln sehen, in manchen nur ein Bächlein, in anderen schwellend zum weiten, tiefen Strom. Er wird die Sprechenden schätzen lernen in der Sprache, und die Sprache in den Sprechenden, und den Dichter verstehen und mit ihm sagen:

> In jedem Wort, wenn wir's erwägen, liegt ein ganzes Buch,
> Und mannigfach ist auszulegen der einfachste Spruch.
> Viel kann aus wenig Worten lernen, wem es ist verliehn,
> Als wie du kannst aus kleinen Kernen grosse Bäume ziehn.

———

II.

ÜBER DEN BEGRIFF DER LIEBE IN EINIGEN ALTEN UND NEUEN SPRACHEN.







Da der kürzeste Ausdruck eines Gedankens ein Wort ist, so haben die Menschen diejenigen Gedanken, welche sie am häufigsten und lebhaftesten denken, in dieser gedrungenen Form verkörpert. Gedanken, welche seltener oder matter gedacht werden, müssen durch die Zusammenstellung mehrerer Worte, die sich gegenseitig ergänzen, ausgedrückt werden.

Nehmen wir den Gedanken „Mann", so werden wir es natürlich finden, ihn, der so häufig vorkommt, in allen Sprachen durch ein besonderes Wort vertreten zu finden. Und zerfiele ein Volk in zwei Bestandteile, von denen der eine den anderen beträchtlich im Wuchse überragte, oder wäre es selber gross und käme in öftere Berührung mit kleineren Leuten, so würde es ebenso begreiflich sein, in seiner Sprache den Ausdrücken Riese und Zwerg zu begegnen. Wäre bei einem anderen Volke dagegen das Durchschnittsmass ein stetiges, und eine andere, anders gewachsene Rasse unbekannt, so könnte es nicht befremden, wenn die seltenen Ausnahmen, die es

etwa sähe, anstatt durch besondere Worte, durch solche Zusammensetzungen wie etwa „grosser Mann, kleiner Mann“ bezeichnet würden. Damit würden die Gedanken „gross“ und „klein“, die als häufig vorkommend eigene Worte für sich allein haben, zur Bezeichnung zweier Unterarten des Gedankens Mann verwendet worden sein, für welche, da sie selten gebraucht werden, besondere Worte nicht geschaffen worden sind.

Ebenso verhält es sich mit complicirteren Gedanken. Angenommen ein Volk von gesunder Leibes- und Geistesanlage lebte in Verhältnissen, die ihm häufige gefährliche Kriege auferlegten. Bei einer so gestellten Nation würden wir erwarten, Worte zu finden, welche die Eigenschaft, die es am meisten bedürfte, bezeichnen. Mut, Herz, Dreistigkeit, Entschlossenheit, Kühnheit, Unerschrockenheit, Verwegenheit wären Gesinnungen, die es häufig und intensiv hegen, und deshalb mit ebenso viel besonderen Worten benennen müsste. Ein anderes Volk aber, dem es im Frieden zu leben vergönnt gewesen, würde weniger Veranlassung gehabt haben, diese Gefühle zu fühlen und auszudrücken. Freilich, da der Mut sich nicht nur im Kriege, sondern auch in vielen anderen Lagen geltend zu machen hat, so ist es wahrscheinlich, dass auch ein solches Volk in seiner idyllischen Ruhe ein eigenes Wort für diese notwendige oder mindestens wünschenswerte Eigenschaft besitzen würde; aber die anderen aufgeführten Worte könnten fehlen, insofern die Gelegenheit zu ihrer Entwicklung gemangelt hätte — die Gelegenheit, in allerlei Not und Fährnis immer andere, immer stärkere Seiten des Mutes zu zeigen

und zu üben. Sollte ausnahmsweise einmal ungewöhnlicher Mut vonnöten und vorhanden gewesen sein, so würde man ihn grosser Mut, aber nicht Kühnheit genannt haben.

Wenn dies richtig ist, so ergiebt sich daraus, dass die Worte einer Sprache die gebräuchlichsten und empfundensten Gedanken eines Volkes ausdrücken; dass sich in ihnen die wesentlichen Züge seines seelischen Seins in einem echten und unzweifelhaften Abdruck wiedergeben; dass seine natürliche Anlage, seine Erlebnisse und seine Geschichte sich in diesen authentischen Zeugnissen spiegeln müssen. Ein Volk, das viele Worte für irgend eine sinnliche oder geistige Vorstellung hat, muss sich viel mit derselben beschäftigt, muss sie nach mancherlei Seiten hin entwickelt und nüancirt haben; ein Volk, bei dem das Gegenteil der Fall ist, lässt uns den entgegengesetzten Schluss auf seine äussere und innere Geschichte machen. Das Wörterbuch, zumal wenn es die Bedeutung der Worte nicht nur oberflächlich angiebt, sondern aus ihrem Gebrauch heraus genau definirt, nimmt damit die Gestalt eines psychologischen Repertoriums an, und die Erkenntnis seines Inhalts wird zur scharf umrissenen Skizze einer nationalen Individualität.

Zur Skizze, nicht zum Gemälde. Denn da bekanntlich viele Gedanken nicht durch einzelne, sondern durch mehrere zusammengestellte Worte — durch Sätze — ausgedrückt werden, so geben die einzelnen Worte nur einen Umriss des nationalen Denkens, dessen wechselnde Colorirung und Schattirung von alle dem, was mit den Worten zusammen gedacht wird, geliefert wird. Das Wort ist der Bau-

stein, der Satz das Gebäude, jedes Buch, jede Rede eine Stadt für sich. Dieser Gebäude wechselnden Styl zu beschreiben, ist die Aufgabe der Kultur- und Litteraturgeschichte; die Erforschung des Bausteins, der, lange dauernd, verhältnismässig wenig im Laufe der Zeiten sich verändert, verbleibt der Philologie. Ebenso die Beschreibung derjenigen Verbindungen, in denen zwei oder mehrere Worte so häufig aufzutreten pflegen, dass sie einen stereotypen, vom Volksbewusstsein einheitlich acceptirten Gedanken bilden.

Wir beabsichtigen in den folgenden Blättern ein Häuflein dieses nützlichen Materials zu betrachten. Es sind die Worte, die die verschiedenen Arten der menschlichen Liebe bezeichnen. Eine so mächtige und doch so zarte Empfindung schildernd, gestatten sie einen tiefen Einblick in das Herz derer, die sie geschaffen und gebrauchen. So stark das Gefühl in ihnen pocht, so delikat sind die Unterschiede, die sie von einander trennen; so gewaltig der ganze Begriff, so fein die Teile, in die er sich spaltet. Sowohl in der lebhaften Färbung der Worte, die die Liebe bezeichnen, als in ihrer Menge und vielfach verschiedenen Bedeutung, tritt das Gewicht hervor, welches man auf das Gefühl gelegt, und die reichen Mittel, deren man sich zu seinem Ausdrucke bedient. Dies macht die Worte der Liebe besonders geeignet, den Wert der Sprache als einer wahren Selbstschilderung der Völker zu erläutern.

Die Worte, für die wir uns entschieden haben, auch nur in einer Sprache eingehend zu untersuchen, würde ein Buch geben. Denn es müssten dann ihre

genaue Bedeutung nicht nur mitgeteilt, sondern durch viele Vergleiche erst festgestellt, und von etwaigen abweichenden Anwendungen losgeschält werden. Es müsste vor den Augen des Lesers der Prozess vollzogen werden, durch welchen die Durchschnittsbedeutung eines Wortes von eigentümlichen Anwendungen, wie sie der Sinn eines einzelnen Satzes und die Persönlichkeit der Schriftsteller mit sich bringt, gesondert, und das feste Erz ihres Inhalts von der täuschenden Hülse dieser oder jener zufälligen Umstände befreit wird. Es müsste auch eine Geschichte seiner Bedeutung geschrieben werden. Da wir uns darauf beschränken werden, Resultate zu geben, fügen wir für diejenigen Leser, die näher einzugehen wünschen, einige Beispiele, die den Durchschnittswert der Worte zeigen, in den Anmerkungen des Anhangs hinzu.

Um unseren Gegenstand voller zu fassen, wollen wir mehrere Sprachen heranziehen. Wir behandeln die Worte, die Liebe bezeichnen, zuerst in jeder Sprache allein, und erhalten somit ein Bild desjenigen, was das einzelne Volk darüber gedacht; die Nebeneinanderstellung der so gewonnenen Bilder wird dann ergeben, wie die verschiedenen Völker sich unterscheiden, und durch die Vergleichung ähnlicher Worte mehrerer Sprachen jedes einzelne Wort noch genauer definiren. So werden sowohl die Nationalcharaktere hervortreten, als die Natur und Eigentümlichkeit der Liebe selbst durch diese volkstümlichen Anschauungen dargelegt werden. Die vier Sprachen, die wir zur Vergleichung gewählt haben, sind verschiedenen Stämmen und Perioden entnommen. Ebräisch

soll uns die semitische Urzeit vergegenwärtigen, Latein das gebildete europäische Altertum, Englisch die neue germanische, und Russisch die aufstrebende slavische Welt vertreten. Durch Zeit, Ort, Anlage und Geschichte contrastirend, werden diese vier Völker um so fähiger sein, sich gegenseitig durch starke Schlaglichter zu beleuchten.

I. Lateinisch.

Der Römer unterschied in der Liebe zunächst die freiwillige und die pflichtmässige Neigung. In jeder von diesen beiden sah er wiederum zwei verschiedene Färbungen. Die freiwillige Neigung beruhte ihm entweder auf einem Gefühl, in dem sich, was zuerst nur Verstandesüberzeugung von dem Werte der betreffenden Person war, allmälig zu einer wärmeren, aufmerksameren Würdigung der Schönheit und Güte ihres Wesens verdichtet hatte. Oder sie war reines Gefühl, das aus den geheimnisvollen Tiefen der Seele kommend, bald schwächer bald stärker strömend, aber immer der Schranken der Überlegung spottend, alle Stufen der Zuneigung vom blossen Wohlgefallen bis zu dem gewaltigen Zuge der Leidenschaft durchlaufen kann. Die erste, erwogenere Art der aus eigenem Antrieb geschenkten Liebe drükte der Römer durch *diligere* aus[1]); die zweite, unbewusstere, durch *amare.*[2])

Ebenso wurden in der pflichtmässigen Liebe zwei Stufen angenommen, *caritas* und *pietas*. *Caritas* ist die sittliche Gesinnung mit der wir das Band der Natur anerkennen, das uns an Eltern, Geschwister und bewährte Freunde knüpft, die liebende Treue,

die wir denen wahren, die uns zu dauernden Gefährten auf dem Lebenswege beigegeben sind.[3]) *Pietas* steht auf demselben Gebiete, aber höher. Es sieht solche edle Treue nicht allein als eine Pflicht der sittlichen Gesinnung, sondern als eine Obliegenheit gegen die Götter selber an, und leiht ihr zur moralischen Wärme und Reine die erhabenere Weihe der Religion. Die Bedeutungssphäre der *pietas* reicht deshalb nicht ganz so tief hinunter, dagegen etwas höher hinauf, als die der *caritas;* einen mittleren Bezirk haben sie beide gemeinsam. *Pietas* ward selten auf die Gefühle angewandt, die der Römer für Freunde hegte, da der Freund ihm nur durch den eigenen Willen, aber nicht durch das gottgesetzte Band des Blutes verbunden war. Desto häufiger ragte die Bedeutung des Wortes in die überirdischen Regionen hinein, in denen der antike Mensch sich der Gottheit ehrfürchtend hinzugeben trachtete. *Pietas* war recht eigentlich die Gesinnung, mit der, aus Demut und Dank gemischt, der Mensch sich an die Himmlischen gebunden erachten sollte[4]). Für den Ausdruck der Römischen Ergebenheit an Vaterland, Eltern und Kinder dagegen dienten *caritas* und *pietas* gemeinsam, je nachdem die sittliche oder religiöse Seite dieser Pflicht mehr betont wurde.

Ein allgemeiner und in seiner Allgemeinheit notwendigerweise unbestimmter Ausdruck für fast den ganzen Inhalt der eben behandelten Gefühle war *affectus.* Ursprünglich nur ein Gefühl der Teilnahme, der Erregung ausdrückend, ging es bald zur Bezeichnung einer wärmeren Empfindung über, die aber zu flüchtig blieb und sich zu wenig Rechenschaft gab,

um durch ein Wort von ausgesprochenerer Färbung bezeichnet zu werden. *Affectus* in diesem Sinne ist eine lebhafte Zuneigung, die entweder nicht stätig genug ist, um zu einer wirklichen inneren Ueberzeugung zu reifen, und sich demnach als *amor*, *pietas*, *caritas* oder *dilectio* zu individualisieren, oder die, selbst bei längerer Dauer, sich zu sehr als leidenschaftliche Laune giebt, als dass sie ihre Wahl zwischen den verschiedenen Arten der Liebe treffen, sich für die eine oder andere entscheiden, sich zu der einen oder anderen ausgestalten könnte. [5]) Es ist demnach mehr heftig als treu; mehr beteuernd als haltend; mehr verlangend als gewährend. Dazu trat aber seiner Zeit noch eine andere, bessere Bedeutung. In der mittleren Periode der römischen Geschichte, als die Standes- und Gesinnungsunterschiede zwischen den verschiedenen Klassen, und den einzelnen Menschen merklicher wurden, und die Gefühle sich demnach zurückhaltender zu äussern anfingen, wurde *affectus* auch für ruhigere und anhaltendere Empfindungen gebraucht. Es diente dann dazu, die Liebe, die der entwickeltere, von mancherlei socialen und individuellen Schranken gehemmte Mensch nicht mehr so leicht sich ergiessen lässt, unter dem weiten Kleide seiner Bedeutung zu bergen, ohne dadurch ihre Wahrheit und ihren Wert zu beeinträchtigen. Es wurde ein Wort, in dem man gewissermassen andeutungsweise von der Liebe sprach, das die Liebe in sich schloss, ohne sie zu erwähnen. [6]) Es ist bemerkenswert, dass das Wort, als es sich zusammen mit der ganzen Stimmung des römischen Geistes auf diese Entwickelungsstufe gehoben hatte, ungleich häufiger

für die Bezeichnung der Liebe gebraucht wurde, als früher, da es deutlicher sprach, aber grade dadurch das Unbeständige seines ursprünglichen Sinnes zu sehr hervortreten liess, um für ein bleibendes Gefühl gewählt werden zu können. Das alte *affectus* ist ein Hangen nach Personen und Dingen, deren Besitz mit unwillkürlichem Trieb erstrebt wird; das spätere eine ruhige, innigere Liebe, nicht eben demonstrativ, aber verlässlich. Das erstere geht gern auf die Schönheit des Weibes; das letztere oftmals auf die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und Freunden.

Ein eigentümlich interessanter Unterschied trennt *affectus* von *affectio*. Die beiden Worte kommen von demselben Stamme, und die Ableitungssylben mit denen sie gebildet sind, unterscheiden sich, allgemein gesprochen, gewöhnlich in der Art, dass *tio* ein Werdendes, *tus* ein Gewordenes anzeigt. Im vorliegenden Fall ist es aber umgekehrt. *Affectus* ist das unbestimmtere Wort, in welchem sich allerlei Schattirungen hin- und hertummeln, und ein engerer, festerer Bedeutungsniederschlag nur zögernd bildet; *affectio* ist von Anfang an ein genauerer, besser ausgeprägter Begriff. Die Erklärung dieser ausnahmsweisen Erscheinung dürfen wir wohl in der vagen Bedeutung des Stammes suchen, von dem beide abgeleitet sind. Da die Endung *tus* ein Gewordenes anzeigt, so muss *affectus*, wenn der Stamm eine verschwimmende Bedeutung hat, ebenfalls eine weite, wenig abgegrenzte Begriffssphäre umfassen. Das Gewordene ist dann nur der echte Sohn seines Erzeugers, dessen Züge es in seinem eigenen Gesichte

wiedergiebt. Anders mit *affectio.* Es bedarf keines Beweises, dass ein gewisser Grad von absichtlicher Sammlung erforderlich ist, um das Werden eines Dinges zu beobachten, das, wenn es fertig ist, sich nicht als ein rundes, vollkommenes Ganze, sondern als ein wallender, fliessender, aus dem nebulösen Zustande noch nicht völlig verdichteter Körper zu erkennen giebt. *Affectio* ist demnach ein Gebilde der Reflexion, während der Begriff des *affectus* der unmittelbaren Wahrnehmung lebendiger, aber wankelmütiger Gefühle entsprungen ist. Dass die letzteren existiren, ist eine der häufigsten Erfahrungen, die man im Gebiete des Seelenlebens machen kann; dass und wie sie werden, kann nur ein aufmerksamer Beobachter erkennen, da sie zu schnell vorüberzugehen pflegen, um lange unter der Linse zu bleiben, oder den Meisten unter uns eine besondere Anstrengung ihrer Sehkraft lohnend zu machen. Je wahrer dies ist, desto gewisser wird das Ergebnis der Beobachtung, wo sie überhaupt angestellt wird, eine vergleichsweise Genauigkeit beanspruchen, und zu entsprechenden Folgerungen einladen. *Affectio* hat demnach eine sichtliche Tendenz, das vorübergehende Interesse, aus dem es entspringt, zu einem intensiveren Gefühl zu krystallisieren, und als dauernde Neigung aufzufassen. Während das ursprüngliche *affectus* gierig, aber flatterhaft ist, hat *affectio,* durch die Betonung seines Werdens als ein allmälicher Vorgang mit erklecklichem Endergebnis angesehen, danach gestrebt, weniger gewaltsam aber stätiger zu sein. Dieser Unterschied zeigt sich auch in einer anderen Seite ihrer Verwendung. *Affectus* wird selten

für „Liebe“ gebraucht, wenn nicht aus dem Zusammenhang diese besondere Bedeutung des vieldeutigen Wortes klärlich erhellt; *affectio* dagegen bildet die Bedeutung der Liebe stark genug aus, um sie allein wiedergeben zu können, ohne dass es einer erläuternden Umgebung bedarf. [7])

Es erübrigt noch, eine für das römische Wesen charakteristische Art dienstwilliger Zuneigung zu betrachten — das *studium.* In den alten Tagen der Republik und bis in die Kaiserzeit hinein, galt die politisch-gesellschaftliche Gliederung der Stadt — im wesentlichen wenigstens, — als ein so gutes, natürliches und ehrwürdiges Ding, dass der Untergeordnete die Dienste, die er dem Höherstehenden leistete, als eine schöne Pflicht betrachtete, und den Patron liebte, der ihm zu dieser, den Menschen mit dem Menschen verbindenden Obliegenheit Gelegenheit gab. Diese Gesinnung beruhte auf dem clanartigen Zusammenhalten der verschiedenen grösseren und kleineren Genossenschaften, und wob den Nutzen so mit der Neigung zusammen, dass, was Vorteil brachte und Schutz verlieh, nicht nur dieser fühlbaren Wohlthaten wegen, sondern auch um des heiligenden Verhältnisses halber, das zwischen Erzeigen und Anerkennen bestand geliebt wurde. *Studium* war die berechtigte Vorliebe, die jeder für seine nächsten politischen Herren, Gönner und Freunde hatte, die enge Anhänglichkeit, die er denjenigen widmete, die seine Interessen im Staate vertraten, und ihn aus einem vogelfreien Nichts — der natürlichen Stellung des Menschen im Altertum — zu einer gesetzlichen, mit gewissen Befugnissen ausgestatteten Existenz erhoben. Daran schloss

sich gleichzeitig die weitere Bedeutung der Ergebenheit fürs Vaterland, für die Partei, für besonders wertgeschätzte Personen, denen man, auch ohne ein Verhältnis der obgenannten Art, gerne diente. Die allgemeinste Bedeutung ist Menschengunst.[8]) Gegenliebe und Gegendienste werden von dem Worte in der Regel vorausgesetzt, da es auf dem Boden eines wirksamen, beiderseitig anerkannten Wechselverhältnisses ruht. Auch in den selteneren Fällen, in denen es von den Gesinnungen des Höheren gegen den Niederen gesagt wird, ist dies die Regel.

An diese Bemerkungen über den inneren Wert knüpfen wir einige Zeilen über die äussere Gestalt der behandelten lateinischen Worte. *Caritas* und *pietas* sind Hauptworte, denen entsprechende Eigenschaftsworte, aber keine Zeitworte zur Seite stehen. Natürlich. Die Begriffe, die sie ausdrücken, sollen ja eingeborene Eigenschaften der menschlichen Seele sein, sollen nicht erst werden, auch nicht im Handeln allein sich zeigen, sondern sollen vorhanden sein, sobald der Mensch fähig ist, sie zu denken, und in allem wirken und sich geltend machen, was er in ihrer Bedeutungssphäre thut. *Diligere* dagegen ist nur Zeitwort, und hat erst in nachklassischer Zeit ein selten gebrauchtes, und kaum römisch zu nennendes Hauptwort hervorgebracht. Da seine Bedeutung in dem Punkte, auf welchen es hier ankommt — ob ruhende Gesinnung, ob thätiges Handeln — das Gegenteil von *pietas* und *caritas* ist, so wird sich auch der Grund dieses formellen Unterschiedes unschwer erkennen lassen. *Pietas* und *caritas* gegen Freunde, Verwandte, Vaterland und Götter waren pflichtmässige

Gesinnungen jeder römischen Seele; sie mussten in ihr liegen, auch wenn sie sich nicht in jedem Augenblick handelnd zeigten — sind also Substantive. *Diligere* dagegen ist das Lieben aus freiwilliger Wahl in Bezug auf Fernstehende, die wir berechtigt sind zu beachten oder gleichgültig zu übergehen, je nachdem wir uns entscheiden mögen. *Diligere* wählt, entschliesst sich, zeichnet aus, existirt also überhaupt nicht, ausser wenn es sich handelnd äussert — es ist also Verbum. *Pietas* und *caritas* sind notwendige Tugenden, auch wenn sie nicht immer Gelegenheit haben, sich thätig zu zeigen, und manchmal im Schooss der Seele zu schlummern scheinen — also Substantive; *diligere* ist eine ausgeübte Fähigkeit — also Verbum. Als Ausdruck von formell umfassenderem Sinn und deshalb sowohl in Verbal- als in Substantivform treten uns die übrigen vier Worte *amor*, *studium*, *affectus* und *affectio* entgegen. Die Leidenschaft des *amor* ist sowohl eine handelnde Kraft, als ein tief innewohnender Mischungsbestandteil der Seele selbst, ein thätiges und auch, wenn es einmal nicht thätig wäre, ein Seiendes — also ein Verbum, und zugleich ein Substantivum. *Studium* wird ebenfalls von seiner innersten Natur getrieben, sich zu bethätigen, während es, in seiner ernstlichen Zugethanheit, gleichzeitig eine dauernde Wesenheit zu sein beansprucht: ein *amor*, aus dem Idealen in das nüchterne Gebiet der gesellschaftlichen Beziehungen versetzt, aber wieder geadelt durch die warme Anerkenntnis der gegenseitigen Bedürftigkeit, mit der es den Austausch von Diensten und Gefälligkeiten verschönt. Auch dieses Wort, thätig und dauernd zugleich, kleidet sich somit

passend in das verbale nicht minder, als in das substantivische Gewand. Wir können dieselbe Bemerkung auf *affectus* und *affectio* ausdehnen, wenn wir dabei beachten, dass das zu ihnen gehörende Verbum über den Sinn von „Eindruckmachen" nicht hinauskömmt. Erst die beiden Substantive haben, dem engeren Charakter dieses Redeteils gemäss, den Begriff des Zeitworts *afficere* prägnanter gefasst, und aus einem blossen Eindruckmachen zur fertigen, wenn auch flüchtigen Neigung verwandelt. Solange das Eindruckmachen fortdauert, wie im Verbum geschieht, ist es eben noch keine Liebe geworden; der gemachte Eindruck dagegen, den das Hauptwort repräsentirt, ist schon etwas Solideres.

II. Englisch.

Die Liebe des Engländers ist ein freies Geschenk, welches mehr von dem Geber, als von geselligen oder verwandtschaftlichen Verhältnissen abhängt. Ihre verschiedenen Arten unterscheiden sich mithin nach der Wärme und Färbung, die von der jedesmaligen persönlichen Empfindung in sie hineingetragen werden; nehmen aber geringere Rücksicht auf die Umstände, die die äussere Stellung der Liebenden zum Geliebten mit sich bringen. Fast jedes der englischen Liebesworte kann unabhängig von allen sonstigen persönlichen Beziehungen zwischen den betreffenden Personen angewandt werden, wenn der Geist dazu treibt.

Die allgemeinste Bezeichnung ist *love.* Es ist zunächst die heisse Leidenschaft, die besitzen, geniessen, sich der Gegenwart, der Sympathie des Geliebten erfreuen will.[9a u. b] Aber es ist mehr als das.

Mit dem Verlangen nach dem süssen Austausch des Besitzes und der Hingabe verbindet es einen, je nach den Umständen, in denen es gebraucht wird, mehr oder weniger hervortretenden geistigen Zug, welcher die Leidenschaft veredelt, und in den selbstlosen Dienst des vermeintlich gefundenen Ideals nimmt. Es ist dann ein wahrer Enthusiasmus für das Gute und Schöne an sich, das zeitweilig von dem geliebten Gegenstand verkörpert, und von den meisten Menschen überhaupt nur in dieser kurzen Spanne des Seelenfrühlings freudig geschaut und anerkannt wird. Es ist eine vorübergehende Selbsterhöhung der eigenen Natur, die in dem anderen ein Zaubermittel gefunden zu haben glaubt, das ihn mühelos und entzückt zu einer neuen Freude am Dasein, zu einer neuen Reinheit des Wollens und Tüchtigkeit des Handelns befähigt. [10]) *)

Hält diese Empfindung an, auch nachdem sie sich von den Überschwenglichkeiten befreit, mit denen die Sehnsucht nach dem Ideal den geliebten Gegenstand geschmückt, so reift sie zur *affection*. *Affection* ist die im Feuer des Verstandes geprüfte und geläuterte *Love*. Sie tritt ein, wenn, nachdem der Schleier der Phantasie gefallen, ein geliebter Gegenstand in der wirklichen, wenn auch mannigfach menschlich beschränkten Schönheit seiner Natur er-

---

*) Der Unterschied, der zwischen der blossen innigen Liebe für ein Weib und der durch diese Liebe eingeflössten und in ihr enthaltenen idealen Begeisterung für alles Liebenswerte liegt, erscheint manchen Sprachen so bedeutend, dass er durch besondere Worte markirt wird. Im Dänischen ist die erstere Liebe Kjaerlighed,[9c]) die letztere Elskov.[9d])

kannt, und noch immer der wärmsten Schätzung wert gefunden worden ist. Sie kömmt langsam, aber beharrt; giebt mehr als sie nimmt; und hat einen Hauch zärtlicher Dankbarkeit für tausend wohlthuende Handlungen, Erinnerungen und das dauernd gewährte Glück. Nach englischen Begriffen soll eine tiefe *affection*, durch deren lauteren Spiegel das Gold der alten *love* sichtbarlich schimmert, die Erfüllung der Ehe sein.[11])

Beide Worte gehen aber nicht allein auf Geliebte und Weib. Was *affection* betrifft, so bringt die Mischung von Erwägung und Gefühl, welche in ihm liegt, es allerdings mit sich, dass der Gedanke des Wortes sich immer nur auf einzelne Personen beziehen kann, denen wir nahe genug getreten sind, um sie genau kennen zu lernen, und von ihnen vielerlei Liebesdienste zu empfangen, und sie ihnen zu gewähren. Solches Wechselverhältnis ist aber nicht notwendigerweise auf die Beziehungen zum Weibe beschränkt, sondern kann sich auf Verwandte, Freunde und nahestehende Personen jeder Art erstrecken — Personen, mit denen wir niemals in *love* gewesen sind, die wir aber durch längeres, enges oder inniges Zusammenleben mit einem Gefühl umfassen, das dem geklärten Residuum der *love* ähnelt. Eltern und Kinder, gute Verwandte und liebe Freunde fühlen *affection* für einander.[12]) *Love*, in uneigentlichem Sinne gebraucht und dann leicht zur Phrase werdend, dehnt seine Bedeutung ebenfalls auf weitere Beziehungen aus, in denen manchmal weder Leidenschaft noch Urteil waltet, sondern nur eine allgemeine, übertrieben bezeichnete Zuneigung.[13]) Bemerkenswerter ist ein

anderer Gebrauch desselben. Weil es ein erhaben Ideales ist, kann es sich auf ganze grosse geistige Wahrheiten richten, in deren Existenz und Verbindung mit uns wir unsere eigenen höchsten Besitztümer erblicken. Man sagt es von unseren Gesinnungen für das Vaterland, die Menschheit, und, in seiner erhabensten Anwendung, für Gott [14]). Um *love* in diesem Sinne von sich aus sagen zu können, muss sich der Mensch durch Demut, Begeisterung und Frömmigkeit zur Hingabe an höhere Gewalten weihen, denen er durch seinen rechtschaffenen Willen wohl, aber nimmer durch seine starke That etwas sein kann. Die Zuversicht, die dieser Frömmigkeit entspringt, ermutigt den Menschen, sogar von der Liebe Gottes zu ihm selber zu sprechen [15]).

Für eine besondere Seite der allgemeinen Menschenliebe giebt es ein besonderes Wort — *charity*. Es ist so zu sagen die zur *affection* ermässigte *love*, aber nicht auf ein einzelnes Objekt beschränkt, sondern auf alle unsere Brüder und Schwestern ausgedehnt. Wenn das inbrünstige Wohlwollen, welches *love*, auf alle Menschen angewendet, ausdrückt, durch allerlei Erfahrungen und die allmähliche Abkühlung unseres Wesens zu ermatten beginnt, so soll es durch das gemässigtere und unvergängliche *charity* ersetzt werden. *Charity* setzt geradezu voraus, dass alle Menschen um uns herum, und wir selber nicht am wenigsten, schwache, irrende Kreaturen sind, behauptet aber dennoch die Pflicht der Nächstenliebe um Gotteswillen. *Charity* sagt, dass, da Gott es zugelassen hat, dass die Menschen sündigen, es dem einzelnen Menschen zukomme, mit nachsichtiger Liebe

alle diejenigen zu umfassen, die der Verführung unterliegen. Alle diejenigen sind aber in diesem Fall alle durchweg. Wenn *affection* den einzelnen wert und teuer hält, weil es so viele treffliche Eigenschaften an ihm erkennt, so liebt *charity* alle Menschen insgesammt, weil es die irdischen Schwächen, mit denen sie behaftet sind, geringer anschlägt, als die ringende Kraft zum Guten, die es in ihnen vorhanden weiss [16]. Das eine geht aus dem Bedürfnis hervor, das Gute anzuerkennen; das andere aus der Pflicht, das Schlechte zu verzeihen. Das eine ist froh, das andere wehmütig. Das eine menschlich, das andere religiös.

Drückt *charity* eine besondere Seite der auf alle Menschen gerichteten *love* aus, so vertritt *fondness* eine eigentümliche Schattierung derjenigen Bedeutung des Wortes, die sich auf unser Verhältnis zu einzelnen bezieht. *Fondness* ist eine starke Liebe ohne die überzeugte Wertschätzung des *affection*, und ohne das leidenschaftliche Feuer des *love*. Es ist eine Liebe um der trauten Gewohnheit des Liebens willen, die sowohl von dem Wert des Geliebten absieht, als auch, wenn es nicht anders sein kann, auf Gegenliebe verzichtet. Es ist eine Art Gebanntheit des Gemüts, das von dem Gegenstande, den es einmal erkoren, nicht wieder los kann, das ihm alles verzeiht, ihm nichts versagt, und ihn obenein karessiert, wenn er Tadel oder Entfremdung verdient. In seiner übertriebenen Zärtlichkeit beschreibt es hauptsächlich Verhältnisse zwischen Liebenden, oder zwischen Eltern und Kindern, kann aber auch auf Befreundete gehen. Es entspringt einem warmen Charakter, von mattem Urteil und nicht sehr reger Selbstachtung; aber ob-

schon es geradezu thöricht werden kann, verliert es doch niemals die tiefe Farbe der Innigkeit [17]). Dem Umstand, dass die letztere in ihm so echt ist, verdankt das Wort den Vorzug, dass es auch in Fällen anwendbar bleibt, die keine übel angebrachte Koserei implizieren. Wo durch den Zusammenhang ein jeder Verdacht einer solchen Bedeutung ausgeschlossen wird, kann *fondness* für eine Art gesättigter und beruhigter Liebe gesagt werden, weniger thätig als *affection*, weniger heischend als *love*, aber ebenso verlässlich als beide. Aus demselben Grunde darf, und soll sogar vielleicht, jeder *love* und *affection* ein Tropfen nachsichtiger, unwillkürlicher *fondness* beigemischt sein.

Passion, Leidenschaft, bezeichnet manchmal emphatisch diejenige Leidenschaft, die am häufigsten vorkommt, die Liebe. Sie wird dann als heftig entwickelt verstanden.

Schreiten wir jetzt den ganzen Weg zurück, den wir gegangen sind, und betreten ein Gebiet, wo es sich noch nicht um Liebe, sondern erst um die Gefühle handelt, welche eventuell zu ihr hinführen können, so treffen wir auf *liking* und *attachment*. *Liking* ist nur ein Gernhaben, ein Angesprochensein von dem Wesen eines andern, das seiner unbestimmten Farbe nach sich zum Angezogensein vertiefen kann, aber nicht zu vertiefen braucht. Zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts hat es allerdings eine auffallende Tendenz, die ganze morphologische Reihe durchzumachen, deren erster Keim es ist. So ist denn sein Gebrauch so mannigfaltig, dass ein bescheidenes Mädchen, selbst wo sie schon *love* sagen möchte, von *liking* zu sprechen vorziehen wird,

während mit ebenso gutem Rechte ein raschlebiger Student von einem Standesgenossen, den er heute gesehen und morgen vergessen hat, sagen kann: *I like the fellow, begad! Attachment* ist ein Mittelding zwischen *liking* und *love*. Ein enger Anschluss an eine dritte Person, bei dem das Gefühl schon unmerklich in die Richtung zu ziehen anfängt, an deren Ende der Niagara der Liebe wogt. Eine Periode, in der das besonnene Wohlwollen noch die Oberhand zu haben glaubt, aber bereits unterirdisch von den Säften der Leidenschaft genährt wird [15]). Handelt es sich dabei um Personen desselben Geschlechts, so dass die Leidenschaft ausgeschlossen ist, so wird der Gebrauch des Wortes fast ausschliesslich auf die Beziehungen zu einem Gleich- oder Höherstehenden beschränkt, selten aber auf die zu einem Untergeordneten ausgedehnt. *Attachment* ist der Anschluss an dasjenige, das gleichartig ist, oder das man sich gleichstellt. *Liking* ist so vag und *love* so stürmisch, dass man sie auch für Untergeordnete empfinden kann: *affection* sorgt so eifrig für den anderen, dass es sich gewissermassen liebend über ihn stellen, ihn in seine Obhut nehmen will; *attachment* dagegen möchte eine bedächtige Hingabe sein — eine Hingabe, weil eine ausgesprochene Neigung vorhanden ist, und bedächtig, weil das Selbstgefühl wünscht, sie nicht über einen gewissen Grad hinausgehen zu lassen. Die bewusste Zurückhaltung, die der empfundenen Wärme das Gegengewicht hält, wird sich aber gegen Untergeordnete noch stärker äussern, als gegen Gleichstehende, und das Wort in Beziehung auf erstere unanwendbar machen.

III. Ebräisch.

Wie das naive Altertum von der gebildeten Neuzeit, wie ein dem Übersinnlichen ernstlich zugethanes Volk von der skeptischen Gegenwart, so unterscheidet sich die altjüdische Liebe von den Gestaltungen desselben Begriffes im modernen Europa. Der Ebräer unterschied die verschiedenen Arten der Liebe, die zwischen den Menschen möglich sind, als abstrakte und konkrete, als unthätige und thätige. Die erstere Art der Liebe erschien ihm in allen Fällen dasselbe Gefühl; die letztere sonderte er nach der Gesinnung und den Anlässen, aus denen sie hervorgeht. So lange die Liebe als blosses Gefühl bezeichnet ward, genügte ihm demnach ein Wort für all die verschiedenen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, in denen sie sich zeigen kann; wo aber die wohlthätigen Absichten betont wurden, die die Liebe begleiten, und die erfreulichen Folgen, die sie nach sich zieht, sah er die mannigfachen Abstufungen des Gefühls nach Stärke und Anlass so scharf, dass er mehrere Worte zum Ausdrucke seiner Beobachtungen bedurfte, deren Synonymik ihm durchaus eigentümlich ist. Wenn diese Auffassung einerseits die einfachen Verhältnisse der Urzeit wiedergiebt, in denen weniger die gute Gesinnung, als die Gutthat beachtet wurde, so wird doch die Idee der letzteren dadurch geadelt, dass sie eben Liebe ist, und aus Liebe förderlich werden will. Und damit stimmt schön überein die Anwendung des Begriffs in allen seinen verschiedenen ebräischen Farben auf Jehova selbst, und die Zurückführung der irdischen Liebe auf das Gebot

des göttlichen Urquells, dem ihre Heiligung im täglichen Leben entspringt.

Ahav, die Liebe als reines Gefühl, — die sich zwar auch bethätigen kann, es aber nicht zu thun braucht, um ihrem Begriff zu genügen, — bedeutet sowohl die Liebe zwischen Mann und Weib, als auch zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern, zwischen Freunden, Genossen und Bekannten, und allen Menschen überhaupt. Bildlich auch die Liebe zu Sachen, die Neigung zu gewissen Handlungen, wo sein Begriff sich zum Gernhaben abschwächt. Es drückt eine innige Zuneigung aus, ohne sich über die Ursache derselben zu äussern, und hat, da es diesen Punkt unbestimmt lässt, eine Tendenz, eher an eine Regung des warmen Herzens, als an eine erwogene und erprüfte Wertschätzung glauben zu lassen. Zwischen Mann und Weib ist es sowohl Leidenschaft, als ruhige eheliche Neigung. Als Leidenschaft ist *ahav* der höchsten dichterischen Ausschmückung fähig, wie wir uns aus dem Hohen Lied erinnern, wo die Liebe „als Panier über den Geliebten gehalten“, und die ganze Natur zur würdigen Schilderung ihrer Süssigkeit durchsucht wird. Auch die Hingebung der Liebe, die dem geliebten Wesen gerne dient, und keine Mühe in seinem Dienste scheut, oder auch nur empfindet, ist der Bedeutung des Wortes von den ältesten Zeiten an beigemischt [19]). Darüber noch hinaus bezeichnet es eine glühende Leidenschaft, die sich höher schätzt, als alles irdische Gut, und reicht damit in eine Sphäre hinein, in welcher die Liebe als das Ideal des Lebens erscheint [20]). Doch wurde das Wort in diesem Sinne, der allen europäischen

Dichtern nunmehr so geläufig geworden ist, vormals nur selten gebraucht. Das jüdische Altertum kannte dies Gefühl, das das Leben verschleudert, um der Liebe zu dienen, wohl als eine rauschende jugendliche Aufwallung, aber noch nicht als eine ausgesprochene Gesinnung, die mit dem Bewusstsein der Berechtigung auftritt, oder als eine rezipierte Tändelei.

Die weite Bedeutung des Wortes schliesst die Liebe Gottes zum Menschen [21]), die Liebe des Menschen zu Gott [22]), und die Nächstenliebe ein [23]). Alle drei Begriffe wohnen der jüdischen Denkweise und Sprache seit den Tagen der ältesten geschichtlichen Denkmäler des Volkes inne. Sie werden je nach dem religiösen Charakter der verschiedenen Perioden stärker oder schwächer, und trennen sich allerdings niemals, selbst in den Zeiten des neuen Testamentes nicht, von der gleichzeitigen Auffassung Gottes als eines strafenden Richters, oder der Pflicht des Menschen, das Schwert zu führen gegen die Bösen. Aber schon in den frühesten und rauhesten Epochen, wo die letztere eifervolle Anschauung noch stark war im Volke Israel, tritt mildernd die höchste Idee hinzu, zu welcher der Mensch sich in bezug auf die Züchtigungen Gottes erheben kann. Gott wird ein Vater genannt, der seine Kinder straft, um sie zu bessern. 5. Mos. 8, 5. Gott liebt also, selbst wo er straft. Er zürnt also nicht, weil er die Missachtung seines Willens empfindlich aufnimmt, sondern nur unserer selbst wegen, weil er unsere Fehler durch Rüge und Zucht zu entfernen sucht. Ein Gott, der liebt, selbst wo wir gegen ihn gesündigt, wird auch vom Menschen Hilfe, Nachsicht und Verzeihung gegen seines Gleichen

wollen. So bedeutet denn *ahav* auch das allgemeine Band der Nächstenliebe, das die Menschen zusammenhalten soll, und das zu knüpfen als eines der hauptsächlichsten Gebote des Ewigen hingestellt wird [24]). Je weiter zurück in das um Land und Leben kämpfende Altertum hinein, desto mehr ist diese Gesinnung auf das eigene Volk beschränkt; je weiter vorwärts aber die Festigung des Staats und die Entwickelung des Glaubens schritt, desto mehr strebte sie sich zu der weltumfassenden Stärke zu entwickeln, die sie nachmals in der neutestamentlichen Zeit gewonnen und in allen Landen geltend zu machen gesucht hat [25]). Aus dieser Quelle ist der Gedanke der göttlichen Liebe, und der allgemeinen brüderlichen Gesinnung aller Geschaffenen in die Stätten der heutigen Zivilisation geflossen. Die Geschichte des ebräischen Wortes *ahav* bildet ein heiliges Kapitel in der Geschichte der Menschheit.

Wir gehen nun zu den Begriffen der thätigen Liebe über. Das erste Wort, dem wir begegnen, zeigt eine edelmütige Verbindung von Liebe und Gnade an. *Cheset* ist eine Gnade aus gutem Willen, häufig auf dem Boden der Liebe erwachsend. Eine Gesinnung, die gerne wohlthut, weil sie die thätige Liebe, die in dem Wohlthun liegt, als das schöne Vorrecht des Mächtigen betrachtet [26]). Eine Stimmung und eine Handlung, die auch unter Gleichgestellten stattfinden kann, und dann, indem der beigemischte Ton der Herablassung etwas zurücktritt, um so nachdrücklicher eine grosse Liebe bezeichnet, welche aus reinem Wohlwollen entsprungen, dem anderen recht sehr zu nützen bestimmt ist. Eine Huld, die, ob sie

nun von einem Höheren oder Gleichen ausgehe, erspriesslich wird, und an deren Erspriesslichkeit der Geber oftmals einen warmen inneren Anteil nimmt. Diese Herzensgüte des Wortes tritt besonders in den Fällen hervor, in welchen derjenige, dem die Huld erwiesen wird, sich keineswegs in einer Bedrängnis befindet, sondern nur aus dem freien Impuls des anderen eine Gunst empfängt [27]); oder wo es sich nicht einmal um eine spezielle Gewährung, sondern nur um eine allgemeine freundschaftliche Gesinnung handelt, welche zwischen zwei Personen herrscht [28]); oder wo das Wort geradezu Frömmigkeit d. h. Liebe zu Gott bedeutet, und durch die unerreichbare Erhabenheit des Geliebten somit nicht einmal die Möglichkeit einer Gunstbezeigung gegeben ist [29]). Derselbe Grundzug erwärmt auch den Charakter des Wortes in den unzähligen Stellen, wo es von Gott in seiner Beziehung zu den Menschen gesagt wird, und den himmlischen Wohlthäter zu dem liebenden Freunde unseres Geschlechts macht. Überall ist es eine gewährende, und gewöhnlich eine gern gewährende Gnade.

An die freundliche Huld des *cheset* schliesst sich das liebende Erbarmen des *racham*. Wie *cheset* mehr ist als blosse Gnade, so ist *racham* mehr als blosses Mitleid. Das eine freut sich gnädig sein zu können; das andere hilft nicht nur dem Unglücklichen, sondern liebt ihn, weil er unglücklich ist. *Racham* heisst in der That ebenso sehr gefühlvoll und zart, als wohlthätig; will ebenso schonen, als helfen [30]); und kömmt mitunter sogar in der Bedeutung der heissesten und dennoch unwohlthätigsten Liebe vor, die der Mensch

hegen kann — der Liebe zu Gott*)[31]. Auch Gott selber übt die Thätigkeit des *racham* gegen die irrenden Menschen, denen er verzeiht, und gegen die er mitleidige Gnade für Recht ergehen lässt. Von den anderen biblischen Büchern nicht zu sprechen, ist Jesaias in seinen stürmischen Ergüssen über die Austreibung und Rückkehr der Juden voll von diesem Gebrauch des Wortes.

Beides, *racham* und *cheset* sind Worte von einer eigentümlich weichen Färbung, die den Spezialbegriffen der Gnade und des Mitleids, denen sie dienen, die Wärme eines allgemeineren und leicht hervorquellenden Gefühles mitteilt. Sie wollen nur besondere, praktisch angewandte Arten einer allumfassenden Liebe sein, die immer rege und je nach dem gegebenen Anlass in immer neue Formen sich zu kleiden dürstet. Diese Sehnsucht, nach allen Seiten hin zu erfreuen und wohlzuthun, die in den Worten liegt, hat einem von ihnen ein drittes Wort zur Bezeichnung noch einer anderen Art derselben Thätigkeit zur Seite gestellt. *Racham* freilich erlaubt diese Ergänzung nicht; als erbarmende Milde gegen Unglückliche lässt es keine Unterscheidung der Fälle zu, unter denen es einzutreten hat, sondern besteht darauf, alle Leidenden, wie ihr Leiden auch entstanden sein mag, als gleich bedürftig, als gleich würdig der Hilfe anzusehen. Es füllt also allein den ganzen Begriff aus, den es bezeichnet. Anders *cheset*. Seine Huld, wie wir gesehen haben, gilt nicht nur den Darbenden und Traurigen, sondern auch den Reichen

*) Arabisch رجم *racham*, emphatisch Freund.

und Glücklichen, denen ja trotz aller Güter, die sie besitzen, immer noch so viel zu wünschen übrig bleibt. Da aber das Gefühl zur Unterstützung dieser gemächlich situierten Klasse weniger zwingend treibt, als zu der der Armen und Elenden, so werden dabei auch die Umstände, unter denen die Hilfe erwiesen wird, leichter unterschieden, und je nach der Stimmung des Gebenden und der Grösse der Gabe gesondert. Dieser ruhigeren, weniger impulsiven Bedeutung des *cheset* verdanken wir den Gebrauch des *chen, chanan* in dem hier in Betracht kommenden Sinne. *Chen, chanan* ist ein ermässigtes *cheset*. Ist letzteres liebende Gnade, so ist ersteres nur liebende Gunst. Beruht letzteres auf der ganzen gütigen Gesinnung des Gewährenden, achtet es wenig auf das Verdienst desjenigen, dem gewährt wird, und erweist es grosse Gnaden, die einen beträchtlichen Einfluss auf das Geschick des anderen haben; so entspringt ersteres dagegen nur einem Wohlwollen, das aus dem sinnlichen oder geistigen Wohlgefallen an dem anderen hervorgeht, und sich häufig wenigstens in weniger wesentlichen, und nur im gewöhnlichen weltlichen Sinne vorteilhaften Gunstbezeigungen manifestiert. In *cheset* fällt die grössere Gabe mit der grösseren Gesinnung zusammen; in *chen* genügt für die geringere Erweisung ein weniger weites Herz. *Chen, chanan* wird allerdings auch von Gott gesagt, wo dann gewöhnlich ein vertrauliches Verhältnis Gottes zum Menschen angedeutet wird, aus dem sich die erzeigte Gunst wie natürlich erklärt [32]). Es ist aber ebenso oft die Gefälligkeit, die einer dem anderen erweist, von dem er sich angesprochen fühlt, und die

je nach den Umständen von substantieller, oder auch von einer weniger bedeutenden Natur sein kann. Es ist *chen*, wenn die Ägypter den Juden Silber und Gold geben, 2. Mose 3, 21; es ist ebenso *chen*, wenn Saul dem David erlaubt, ihn mit Zitherpiel zu unterhalten. 1. Sam. 16, 22. Man muss gestehen, dass in den Verhältnissen des Altertums, in denen der Kampf mit der Natur, mit den eigenen Stammesgenossen und fremden Völkern ein harter war, die meisten Gefälligkeiten wesentlichere Dienste in sich schlossen, als heute, wo man sich mancherlei gegenseitig erweist, das der andere sich fast ebenso leicht selbst verschaffen kann, als man es ihm zukommen lässt. Indessen gab es natürlich auch damals schon kleinere Freundlichkeiten, die, grade weil ihre Versagung zu ertragen war, da wo sie erzeigt wurden, einen doppelt angenehmen Eindruck machten, und den gewöhnlichen Geschäften des Lebens einen Schimmer humaner Gesinnung mitteilten. So werden Bitten, denen man heutzutage vielleicht ein „Wenn es Ihnen beliebt" voranschickt, gerne eingeleitet mit „Wenn ich *chen* gefunden habe in deinen Augen". So steht *chen* mit Vorliebe, wo es sich um diese oder jene kleinere Leistung handelt, die sich aus den augenblicklichen Umständen ergiebt. So dient es, in einer noch höflicheren, aber noch weniger buchstäblich gemeinten Redeweise „Möge ich *chen* finden in deinen Augen", zu Höherstehenden gesagt, fast als ein „Ich empfehle mich Ihnen, leben Sie wohl". 1. Sam. 1, 18.

Aber wie wir aus den Fällen entnehmen können, in denen dieselbe oder eine ähnliche Formel zu ernsten

beschwörenden Aufforderungen gebraucht wurde[33]), muss selbst da, wo sie eine mattere Bedeutung hatte, der Grundton des Wortes mit angeklungen haben, der durchaus auf eine thätige, aus Wohlgefallen erzeugte Liebe hinausging. War er doch so stark darin enthalten, dass das Wort gelegentlich geradezu als „lieben" und „liebkosen" gebraucht wird.[34]) Diese letztere Eigenschaft sichert dem Wort seinen Platz in der Begriffsreihe, die wir behandeln, und seinen Wert in der Psychologie des Volkes, das es geschaffen.

IV. Russisch.

Ähnlich den unmittelbar vorhergehenden lassen sich die russischen Liebesworte am ehesten einteilen in solche, die ein reines Gefühl, und in solche, die gleichzeitig die liebende Wohlthat oder die liebende Absicht der Wohlthat bezeichen. Doch kann die Sonderung weder nach diesen, noch nach anderen Kennzeichen eine genaue sein, da die Bedeutungen meistens zu weit sind, und zu vielfach ineinander hinein spielen, um sich an Kategorieen zu binden. Nimmt man die genannten Klassen an, so bilden *lubov* und *sasnoba* die erste, *milost* und *blagost* die zweite derselben.

Lubov, *lubitj* „Liebe, lieben" ist die unwillkürliche, unanalisierte Zuneigung zu einem Menschen oder Dinge, vom blossen Gefallen an bis zur heissesten Leidenschaft. Noch umfassender als das deutsche „Liebe", dem es näher steht, als einem der vorerörterten Worte, drückt es alle Schattierungen des Gernhabens durch die ganze Stufenleiter des Gefühls aus, und überlässt es dem Zusammenhange allein,

ihm seinen jedesmaligen speziellen Sinn zuzuweisen. Das Kind liebt den Zucker[35]), die Frau den Mann[36]). Der Schmetterling liebt die Sonne, der Vater den Sohn, der Patriot sein Land. In jedem dieser Beispiele waltet eine andere Empfindung — Geschlechtsliebe, Elternliebe, Vaterlandsliebe, Näscherei und der physische Zug eines mit einem zweifelhaften Minimum von Selbstbestimmung begabten Geschöpfes. Nicht einmal Wohlwollen und gute Wünsche für den geliebten Gegenstand, die doch ein so natürlicher Bestandteil der Liebe zu sein scheinen, sind diesen Gefühlen gemeinsam. Ihr knüpfendes Band finden sie nur in dem allgemeinen Begriff des Angezogenseins und Besitzenwollens, der dann durch die Worte, in deren Umgebung er erscheint, seine jedesmalige Sonderbestimmung erhält. Alles was ihm gefällt, „liebt" der Russe, ohne damit notwendigerweise mehr als eben ein egoistisches Gefallen auszudrücken.

Doch geht die Bedeutung des *lubitj* noch darüber hinaus. Nicht einmal ein Besitzenwollen ist nötig, damit das Wort passend angewendet werden kann: es drückt nicht nur den Wunsch aus, etwas zu haben, sondern auch den etwas zu thun, schliesst also ein verhältnismässig uninteressiertes Mögen der Seele in ein und demselben Ausdruck mit dem selbstsüchtigsten Verlangen der Leidenschaft zusammen[37]). Ja es heisst schliesslich sogar gutfinden, billigen[38]).*)

*) Um sich die Vielheit dieser ineinanderfliessenden Bedeutungen in übersichtlicher Weise klar zu machen, vergleiche man damit die vier ungarischen Ausdrücke für die hauptsächlichen Seiten des einen *lubov*: *Buja*. Liebe, erotisch; *szerelem*, das Liebegefühl zwischen Mann

Ein Wort, das ein Geneigtsein in so unbestimmter Weise anzeigt, kann über den Grund desselben natürlich nichts aussagen: ist er doch in jedem einzelnen Fall ein anderer. Es verdient indess besonders bemerkt zu werden, dass der Begriff des Wortes, obschon er die höchste Achtung nicht ausschliesst, auch nicht die kleinste bewusste Beimischung dieses Ingrediens zu enthalten braucht. Darum verbindet es sich gern mit Worten der Achtung, wo dieselbe ausser der Liebe bezeigt werden soll[39]).

Die vorstehenden Bemerkungen ziehen sich sowohl auf das Zeitwort *lubitj*, als auf das Hauptwort *lubov*. Eigentümlicherweise finden dieselben keine Anwendung auf die zahlreichen Eigenschafts- und Thäterwörter, welche von ihnen abgeleitet sind. Zeigt der ursprüngliche Stamm sowohl in Haupt- als in Zeitwort die denkbar grösste Unbestimmtheit in seinem Sinn, so sind die Derivative dagegen begrifflich vielfach gesondert, und enthalten eine überraschende Mannigfaltigkeit von Schattierungen. Es entspricht dies einer durchgehenden Eigenschaft der russischen Sprache, welche die Begriffe in der beweglicheren Form des Zeitworts häufig in verschwimmender Breite fasst, die ruhende und unbewegliche Bedeutung der Eigenschaftswörter dagegen auf das verschiedenartigste koloriert; welche auch abstrakte Hauptwörter häufig unbestimmten Sinnes lässt, dagegen den konkreten Ableitungen davon vielerlei

---

und Weib; *szeretet*, Liebesgefühl für andere liebenswerte Personen und ideale Abstracta, Freiheit, Vaterland, Menschheit; *kedv*. die Liebe als Gefallen an dem Anziehenden eines Menschen oder einer Sache.

unterschiedliche Werte beizulegen weiss. Man darf aus dieser interessanten Thatsache den Schluss ziehen, dass das Russische die Frische einer jugendlichen Sprache besitzt, welche mehr beobachtet als reflektiert, mehr auf gegenständliche Wahrnehmungen ausgeht, als auf die Umgestaltung derselben in abgezogene Begriffe. Es sieht und scheidet die verschiedenen Arten von liebenden und geliebten Menschen, aber wenn es vom Lieben an sich spricht, so kennt es scheinbar nur eine Gattung desselben.

Demgemäss finden wir neben dem unbestimmten *lubov* und *lubitj*, die Liebe und lieben, folgende klassifizierte Eigenschaftswörter: *lubesni*[40a]), geliebt wegen wirklich liebenswürdiger Eigenschaften, die nicht bloss durch das Gefühl empfunden, sondern auch durch das Urteil erkannt sind; *lubimi*, geliebt aus Willkür als eine Art Favorit; *luboi*, geliebt als Geschmacksache, beliebig; *lub*, lieb aus angesprochener Neigung. Dazu gesellen sich folgende Leider- und Thäterwörter — Wörter, welche mit der Eigenschaft, die sie Personen zuschreiben, so gesättigt sind, dass sie die ganze Persönlichkeit als in ihnen aufgegangen bezeichnen, und nur unter dem Gesichtspunkt der betreffenden Eigenschaft betrachten: *Lubim*, der geliebte Mann vom liebenden Weibe gesagt; *lubimez*, ebenfalls der geliebte Mann, aber ein schwächeres Wort, so dass es auch Günstling heissen, und eine geringschätzige Nebenbedeutung annehmen kann; *lubovnik*, der erotische Liebhaber, der es noch nicht bis zum *lubim* gebracht zu haben braucht; *lubesnik*, einer der noch weiter zurück ist, und erst die Kur macht; *vlubtschivi*, einer von verliebtem Wesen, der oft *lubesnik* und

lubovnik spielt; *lubitel*, einer der seine Lust nicht am Weibe, sondern an einem Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis hat, den er mit Einsicht und Geschmack zu würdigen weiss, wie z. B. der Liebhaber der schönen Künste u. s. w.*)

Mit demselben realistischen Zuge der russischen

*) Es ist wahr, von manchen dieser begrifflich bestimmteren Worte werden wiederum Zeitwörter und auch Hauptwörter, die Zustände in abstrakter Weise bezeichnen, abgeleitet, was der Beobachtung, die durch die angeführten Beispiele illustriert werden soll, zu widersprechen scheint. Aber auch nur scheint. Denn gehen solche Ableitungen von einem Eigenschaftsworte mit leidender Bedeutung aus, so erhalten sie einen Sinn, der sich von demjenigen des ursprünglichen Stammes weit entfernt, und somit keine Bereicherung und bestimmtere Nüancierung des ursprünglichen Begriffes in abstrakter Form zu Wege bringt. So wird von *lubesni*, dem ersten unserer Beispiele, allerdings ein Zeitwort *lubesnitschatj* gebildet; aber da *lubesni* nach Wahl und Urteil geliebt bedeutet, kann *lubesnitschatj* nicht nach Wahl und Urteil lieben heissen, sondern wird vielmehr als „geliebt sein, liebenswürdig sein, sich liebenswürdig machen" gebraucht. Ebenso das davon abgezweigte Zustandswort *lubesnitschanie*, welches Liebenswürdigmacherei bedeutet, und fast auf Kurmacherei, also auf das Gegenteil des wählenden, prüfenden und ernsten Elements hinausläuft, das dem Eigenschaftswort *lubesni* seinen Sonderwert gab. Die Adjektiva mit aktiver Bedeutung, sowie die Nomina agentia liefern derartige Ableitungen seltener und können ihren etwas steifen Sprösslingen überdies keine grosse Popularität verschaffen. Denn da sie als Aktiva den ursprünglichen Begriff des Stammes festzuhalten haben, so raffinieren sie ihn durch die mehrfache Ableitung zu sehr, um ihn volkstümlich zu lassen. Zum Beispiel *lubov*, die Liebe, bildet *lubovnik*, Liebhaber, das seinerseits *lubovnitschatj*, liebhabern, hervorbringt. In einer jugendlichen Sprache wird aber ein solches gekünsteltes Wort nur schwer mit dem einfachen *lubitj*, lieben, konkurrieren können. Sollte das erotische Lieben, das *lubovnitschatj* bezeichnet, ein Verbum für sich allein haben, so musste es in einer einfacheren, wurzelhafteren Weise gebildet werden.

Sprache hängt die Bildung kosender Diminutive zusammen, welche, durch ungemein zahlreiche Abänderungen des Eigennamens oder Schmeichelnamens eine immer andere Art der Liebe und Zärtlichkeit andeuten wollen. Nehmen wir *Lubov*, Liebchen, welches in der Gesellschaft ein weiblicher Eigennamen ist, im Volke aber jedem Schätzchen, ja jedem anderen weiblichen Wesen beigelegt werden kann, heisse es wie es wolle. Die erste, aber da sie lange nicht zärtlich und kosig genug ist, keineswegs die gebräuchlichste, Abkürzung ist *Luba*. Dann folgt *Lubka*, eine beliebte, vertrauliche Anrede bei den Bauern, die bei den Gebildeten (wie alle auf die Bauernendung *ka* auslaufenden Eigennamen) einen geringschätzigen Beigeschmack hat und nur angewandt wird, wenn man denselben zu kosten geben will. Ebenso ist meist auf ländlichen Gebrauch beschränkt *Lubascha*, das von einem zärtlichen Vater zu einer grossen, tüchtigen Tochter gesagt wird. Zwei Diminutiva dieses letzteren, einen gewissen Grössenbegriff tändelnd einschliessenden Diminutivs, *Lubaschenka* und *Lubaschetschka*, werden dagegen von gebildeten Damen ihren ganz kleinen Töchterchen beigelegt, wo dann die Idee des Derben wiederum ermässigt wird, und unter der des Niedlichen allerliebst hervorlauscht. Gegen eine nicht so ganz kleine Tochter, und ohne den Nebenbegriff des Derben und Prächtigrunden, bedient sich eine Dame wohl auch des *Lubotschka*. *Lubuschka*, dem noch süsser spielend *Lubuschenka*, und das vergrössernd-verkleinernde *Lubuschetschka* sekundieren, heisst zärtlich „Mein Schatz“; *Lubonka* beansprucht die gute Gesellschaft für sich

allein als ein elegantes Kosewort für eine junge Dame namens *Lubov*. Das Verzeichnis liesse sich fortsetzen, und auf viele ähnliche Eigen- und Schmeichelnamen ausdehnen. Allein von *Mila* „Mein Nettchen" zählt man 23 Diminutiva, die ebenso viele, und so zarte Färbungen des Gefühls ausdrücken, dass sie manchmal fast zu blossen Schattierungen des Gehörs werden.

Eine dem Russischen allein zugehörige Abart des Liebens bezeichnet *lubovatsja*[40b]), mit den Augen lieben, d. h. ästhetisch bewundern, bewundernd angaffen, wie z. B. eine schöne Frau, ein Bild, eine Aussicht u. s. w.

Sasnoba, ein unter dem Volk sehr gebräuchliches Wort, ist die beginnende Liebe mit ihren süssen Schauern und zarten Hoffnungen. Es heisst eigentlich „Schauer", wird aber ohne Betonung des Bildlichen für die junge Liebe gesagt. Man sieht, zu so vielerlei Deutungen sich das allgemeine Wort *lubov*, Liebe, auch hergeben musste, so vielerlei verschiedene Empfindungen auch darauf als auf einen gemeinsamen Mittelpunkt reduzirt worden sind, eine hat es gegeben, die als zu eigenartig gefühlt worden ist, um sich in dem umfassenden Sammelausdruck mit unterbringen zu lassen.

Wir verlassen damit das Gebiet der Worte, die das Lieben überwiegend als ein Gefühl betrachten, oder, soweit sie sich auf einen thätigen Ausdruck desselben beziehen, mehr heischen als gewähren. Es erübrigt diejenigen zu untersuchen, bei denen das umgekehrte Verhältnis obwaltet.

Wie *lubov* in seinem, so ist *milost* in diesem Gebiete fast alleinherrschend. Vom blossen Wohl-

wollen, das der Gutartigkeit des durchschnittlichen Menschen entspringt, oder auch als eine reine Höflichkeitsphrase nur vorausgesetzt wird, bis zur hingebendsten Liebe, ja bis zur göttlichen Gnade selber heisst alles freundliche Gewähren *milost*. Wo nur immer eine Gunst, sei sie überschwenglich gross, oder verschwindend klein, aus warmem Herzen erzeigt wird, ist es *milost*; wo nur eine günstige Gesinnung gehegt, oder als vorhanden angenommen wird, ist es wieder *milost*. Einige Sprossen der Skala, die das Wort durchläuft, werden wenigstens die äussersten Punkte markieren, die sie miteinander verbindet. „Wir bitten um *milost*“ [41]), sagt man zu angenehmem Besuch, als ganz gewöhnliche Anrede, die nicht mehr bedeutet, als „seien Sie uns willkommen“. „Thuen Sie uns *milost*“ [42]) heisst „seien Sie so gütig“ beim Erbitten einer geringfügigen Gefälligkeit. „Er hat mir *milost* erwiesen“, von einem Bekannten gesagt, heisst Gewogenheit, von einem Fremden aber Nächstenliebe [43]). In „*milost* geht vor Recht“ [44]) haben wir dasselbe vieldeutige Wort dagegen als höchste menschliche Barmherzigkeit dem Schuldigen gegenüber, und die Formel „durch Gottes *milost*“ [45]) im kaiserlichen Titel gründet die Allgewalt des Alleinherrschers aller Reussen sogar auf überirdische, auf himmlische Huld. Da dem Wort keine spezialisierenden Nebenausdrücke zu Hilfe kommen, welche die verschiedenen Nüancen thätiger Liebe genauer bezeichnen *), so wird man nicht irre gehen,

---

*) *Blagovolenie* Wohlwollen, *blagosklonnostj* Wohlgeneigtheit, *blagoshelatelstvo* Sympathie, *blagoraspoloshenie* Wohlgesinntheit, sind alle viel passiver.

wenn man seinen zwischen dem bloss Freundlichen und unermesslich Huldvollen schwankenden Sinn auf die grosse Beweglichkeit des russischen Charakters, und die früheren sozialen Verhältnisse zurückführt, welche dieser Beweglichkeit einen nur allzu freien Spielraum gestatteten. Man kann annehmen, dass Dank der Agrarischen und Justiz-Reform des Kaiser Alexander II. die gegenseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch sich fester gestaltet haben, und dass nicht mehr so viele Gelegenheit vorhanden ist, wo man durch eine Gefälligkeit erfreut, durch eine Gnade auch allenfalls zu erretten. Damit ist die logische Grundlage geschaffen, auf der das Wort *milost* sich auf eine oder einige Bedeutungen aus dem übermässigen Umkreis seines Sinnes zurückziehen kann. Welchen es einmal den Vorzug giebt, und wie schnell oder langsam dieser konzentrierende Prozess verläuft, wird vom Standpunkt der Kulturgeschichte ebenso bemerkenswert sein, als von dem der Sprachforschung.

In drei mit unserem Worte zusammenhängenden Wörtern, dem Eigenschaftswort *mili* und den beiden Zeitwörtern *milovátj* und *mílovatj*, kommt jetzt schon je eine entgegengesetzte Seite des *milost* zur hauptsächlichen, wenn nicht zur ausschliesslichen Geltung. *Mili* heisst „lieb, weil angenehm"; *milovátj* bedeutet liebkosen; *mílovatj* dagegen sich erbarmen, herablassende Liebe erweisen[46]), dem Sünder verzeihen[47]). Welche Fülle von Verschiedenheiten dicht nebeneinander! Was einmal nur angenehm ist, verstärkt sich das anderemal zum Kosigen, und geht im dritten Grade zum mitleidigen Vergeben über. *Mili*, das

durch seine Bedeutung in die erste Klasse der russischen Liebeswörter gehört, und hier nur aufgeführt wird, um zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit die Worte seines Stammes ihre Begriffe schillern lassen, kann indes fast als eine adjektivische Ergänzung des *lubov* angesehen werden. Denn obschon es eigentlich als „angenehm, ansprechend und darum geliebt“ [48]) zu verstehen ist, so erstreckt sich seine Anwendung doch einerseits ebenfalls auf Sachen und Personen gleichmässig, und lässt andererseits in manchen Fällen eine wärmere, zärtlichere Schattierung zu, als ursprünglich in ihm liegt. Es hängt eben wieder alles von den Umständen, d. h. von den begleitenden Worten ab. Ein Fremder, der auf flüchtige Berührung hin *mili* genannt wird, ist angenehm; ein Bekannter, dem diese Eigenschaft zugeschrieben wird, nachdem er uns einen Dienst geleistet, ist gefällig, gütig, oder sehr gütig, je nachdem er uns mehr oder weniger unterstützt; ein Gesicht, das *mili* heisst, wird, da seine Züge lebhaft sprechen müssen, um diesen Eindruck zu machen, als liebreich aufgefasst; der Bruder als *mili* ist der Teure [49]); und „mein *mili*“ [50]) heisst mit sprungartiger Steigerung „mein herzallerliebster Schatz“. Und alles das, obschon sich der überwiegende Gebrauch des Wortes in einer viel gemässigteren Sphäre hält.

Wir sind bei dem letzten Worte unserer Reihe angelangt. Wie sich dem allgemeinen *lubov* die *sasnoba* als ein Unterbegriff angehängt, dessen Eigentümlichkeit und Stärke unabweisbar einen besonderen Ausdruck für sich allein verlangt, so gesellt sich zur *milost* die *blagost*. Und zwar mit dem schönen und verständlichen Unterschied, dass, wenn die fühlende

Liebe des *lubov* in ihrem Nebenwort einen speziellen Ausdruck für die Bezeichnung der fühlendsten Stufe dieser menschlichen Leidenschaft erhielt, die thätige Liebe des *milost* durch ein Sonderwort spezialisiert wird, das die göttliche Huld in ihrer ganzen Güte, Wärme und Unerschöpflichkeit bedeutet. Das ist *blagost*, ein Wort, welches so hoch über der Launenhaftigkeit des *lubov* und *milost* steht, wie der Himmel über der Erde; welches, wie es durch das Schwankende der beiden letzteren Bezeichnungen notwendig gemacht wurde, wenn die ewige Gnade Gottes mit der täuschenden Gutmütigkeit der Menschen nicht in einen widerspruchsvollen Ausdruck verschmolzen werden sollte, so auch durch seine blosse Existenz die Frömmigkeit derjenigen erweist, die seine Notwendigkeit eingesehen, und die Lücke, welche die Sprache ohne dasselbe darbieten würde, ausgefüllt haben. Ein entsprechendes Adjektivum *blagi* steht ihm zur Seite[51]).

V. Ergebnis.

Versuchen wir nun, einige Ergebnisse der vorstehenden Bemerkungen übersichtlich zusammenzufassen, so finden wir, dass sich dabei zweierlei Verfahren einschlagen lassen. Das eine nimmt die Auffassung des behandelten Begriffs bei jedem einzelnen Volke als ein Ganzes für sich, und vergleicht sie mit den Auffassungen der anderen Völker: diese Methode dient der Völkerpsychologie. Das andere betrachtet alle vorhandenen Worte, unabhängig davon welchem Volk sie gehören, als Erzeugnisse der einen menschlichen Seele, und ordnet sie nach ihrem inneren

Zusammenhange, um so zu einer möglichst reichen und vollständigen Anschauung der Idee zu gelangen: damit wird zunächst die reine Psychologie und Philosophie gefördert. Da jede Methode andere Wörter mit einander vergleicht, so zeigt sie auch andere Seiten derselben. Für diejenigen Züge eines Begriffs, die eine Sprache besonders emsig bearbeitet hat, und die ihre nationale Eigentümlichkeit demnach am meisten hervortreten lassen, wird sie die näheren Synonyma in sich selber finden, und zu genaueren Unterscheidungen verwerten; für andere Teile, die weniger reich bedacht, nur von einem oder einigen Worten vertreten werden, liefert das nächstliegende Wort gewöhnlich eine fremde Sprache, und bietet somit ein Prüfungs- und Bestimmungsmittel, das dem eigenen Idiom des geprüften Wortes abgeht. Wir geben eine Skizze beider Methoden innerhalb der Grenzen, die wir bisher innegehalten haben.

Die starke Seite der ebräischen Sprache in der vorliegenden Gedankenreihe ist die Liebe Gottes zum Menschen, die Liebe des Menschen zu Gott, und die allgemeine Liebe der Menschen untereinander. Der letztere Begriff wird vorwiegend als thätige, helfende Liebe genommen, und so mannigfaltig nüanciert, dass drei Worte zu seiner Vertretung vonnöten sind. Die Huld des Höheren, die aus gütigem Charakter kommt, und sich auch äussert, um den Glücklichen noch glücklicher zu machen; die Gunst, die durch Wohlgefallen erworben wird; und die Barmherzigkeit, die dem Leidenden weichen und willigen Herzens naht — jedes hat seinen besonderen Ausdruck (*Cheset, Chen, Racham).* Man sieht, es ist ein religiöses Volk

von erregbarem, expansivem Temperament gewesen, das seine Liebe nach diesen Kriterien verteilt hat.

Das Lateinische glänzt durch das Pflichtgefühl, das es in die Liebe legt. Die Familienliebe als eine natürliche Folge des aus der Blutsverwandtschaft entspringenden Austausches von gegenseitigen Diensten und Freundlichkeiten; dieselbe als eine göttliche Satzung, auch auf andere geheiligte Neigungen zu den dauernden Obmächten des Lebens, den Göttern und dem Vaterlande ausgedehnt; und der eifervolle Anschluss, der dem Freunde, Parteigenossen, oder dem durch sonstiges gemeinsame Interesse uns Verbundenen zu nützen sucht: dies sind die charakteristischen Worte des Lateinischen. *(Caritas, pietas, studium.)* Dazu kommen die Liebe aus erwogener Wertschätzung, und einige unbestimmte, reservierte Ausdrücke, die leidenschaftlich sein können, aber häufig die Neigung mehr andeuten als bedeuten *(diligere, affectus, affectio)*. Wir haben damit ein Volk vor uns, das ungewöhnlich viel Bewusstsein und Absicht in die Liebe hineintrug. Ein Volk, das, obschon es die unbestimmteren Gefühle derselben Art gut genug kannte, sie auf ein möglichst enges Gebiet einzuschränken suchte, und neben ihnen feste, unzweideutige Kategorieen vorschriftsmässiger Liebe aufstellte. Ein Volk überdies, das auch für die leidenschaftlichen, weniger disziplinierten Gefühle derselben Art Worte erfand, deren vages Wesen durch ein vornehm zurückhaltendes Gepräge ermässigt, und gewissermassen in sein Gegenteil gewendet wurde. Wer sieht nicht darin den stolzen Römer? Den im Staats-, Stammes- und Familienleben aufgehenden

civis, der sich zu ehren und lieben ehrlich verpflichtet fühlt, was sein Wohlergehen fördert, aber wenig Mitgefühl aufzuwenden hat für die, die ihm ferner stehen? Und welch ein Unterschied von den Juden, deren spezielle Liebesworte nicht wie die der Römer Dankbarkeit für die Erzeigungen der Nächstverbundenen, sondern im Gegenteil Herablassung zu den Bedürftigen der ganzen weiten Welt voraussetzen, also andersgeartet sind sowohl in dem, auf den sie gehen, als in dem, von dem sie ausgehen. Während der eine liebend vergalt, was ihm von seinen nächsten Verwandten und Genossen erwiesen wurde, öffnete der andere sein Herz der allgemeinen Sympathie, und suchte liebend zu helfen allen, die es brauchen konnten. Die politische Natur des Lateiners, die religiös-sentimentale des Ebräers können nicht treffender geschildert werden, als in der Differenz dieser paar Synonyma.

Im Englischen begegnen wir einer sich gleichmässig nach allen Seiten hin edel und einsichtig erstreckenden Ausarbeitung unseres Begriffs. Eine Neigung, die mit dem Gefallen anfängt, zum Anschluss übergeht, in Liebe auflodert, und in inniger, überzeugter Wertschätzung endet, wird in ihren vier Stufen durch ebenso viele Worte markiert. *(Liking, attachment, love, affection.)* Daneben ist die Nächstenliebe vertreten, welche die Gutthat und das milde, liebende Urteil über den anderen in einem Worte vereint. *(Charity.)* Das Hängen an einem teuren Wesen, das, einmal geliebt, immer weiter geliebt wird, ohne Leidenschaft, aber auch ohne Kritik, erfordert ein anderes, von den wärmsten Strahlen

des menschlichen Herzens beleuchtetes Wort *(Fondness)*. Hier haben wir allerdings weder die mannigfaltige Entwicklung der jüdischen Nächstenliebe, noch den besonders starken Familien- und Genossenschaftssinn des Römers; aber wir finden beide Farben in je einem breiten Auftrag vertreten, und viele andere obenein. Wird nur eine Art Nächstenliebe für alle unsere Mitmenschen statuiert, so ist sie dafür so umfassend in ihren Pflichten, so milde in ihrem Denken und Thun, dass sie das altebräische reichlich aufwiegt, und, insofern sie sich nicht nach den Umständen modifiziert, wie diese, sie noch übertrifft. Diese englische Nächstenliebe ist eine gegen reich und arm, und gut und schlecht; eine gegen alle, von allen, und in allen Verhältnissen; eine in dem Wunsch unter allen Umständen zu beglücken, und das Beste zu denken. *Charity* hat den Sinn der ununterschiedlichen Menschenfreundlichkeit, wie er sich in den letzten Zeiten des judenchristlichen Jerusalem gestaltet, aber, da das Neue Testament griechisch geschrieben ist, im Ebräischen keinen prägnanten Ausdruck erhalten hat.*) Für die Familienliebe des Römers sodann tritt im Englischen *affection* ein; nicht ein pflichtmässiges, sondern ein durch längeren

---

*) Griechisch αγαπη. Für diejenigen, welche eine Wurzelverwandtschaft zwischen Semitisch und Arisch annehmen, liegt die Nebeneinanderstellung dieses griechischen Wortes mit dem ebräischen „*ahav*" nahe. Wer sich für berechtigt hält, die Sprachen der ganzen kaukasischen Rasse zu vergleichen, wird dem englischen „*love*", nächst dem deutschen „Liebe" das ägyptische *libe* „begehren, verlangen, lieben" gesellen. Die englische Nebenform *lief* entspricht mathetesiert dem griechischen φίλος.

intimen Umgang und den Austausch von freundlichen Gesinnungen und Diensten in guten und schlechten Tagen gefestigtes Gefühl; nicht eine bürgerliche und religiöse Obliegenheit, die durch die Notwendigkeit der gegenseitigen Unterstützung in einer rauhen Welt gefordert und genährt wird, sondern das natürliche Resultat enger verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen gutgearteten und rücksichtsvollen Menschen. In dieser Verschiedenheit sehen wir einen nicht unbedeutenden Teil der Kluft, welche nicht nur den Römer von dem Engländer, sondern die ganze alte Zeit von der neuen trennt. Dort straffer Zusammenschluss der Bluts- und Stammverwandten, die gemeinsam gegen alle anderen in einer um die ersten Bedingungen des Lebens und der Freiheit kämpfenden Welt stehen; hier die freie Anhänglichkeit der Verwandten aneinander, die sich nicht mehr zu so unumgänglichen Hilfeleistungen bedürfen, aber in dem edlen Verkehr einer gesitteten Zeit auch bei geringerem Zwang äusserer Verhältnisse Grund genug finden, sich ernstlich und aufrichtig schätzen und lieben zu lernen. Die römische Verwandtenliebe war auf harte soziale Gegensätze gegründet, und wurde heilig durch die absolute Notwendigkeit, die alle gleichmässig empfanden, ihr zu gehorchen; die englische beruht umgekehrt auf den schönen Beziehungen, die sich spontan zwischen den Mitgliedern eines gedeihlichen Hauses zu gestalten pflegen, wenn sie die Durchschnittseigenschaften des heutigen britischen Menschen besitzen.

Auch das Russische ist nicht ohne seine nennenswerten Besonderheiten. Ausser dem, allen behan-

delten Sprachen mehr oder weniger gemeinsamen Ausdruck für die verschiedenen Stufen des Liebegefühls hat es noch ein anderes, ihm eigentümliches Wort für die verschiedenen Grade der thätigen Liebe. *Milost* ist nicht allein Nächstenliebe, sondern auch Höflichkeit und hohe, herablassende Huld aus eigenem Ermessen, ohne Rücksicht auf die göttlichen Gebote. Wir haben die Ursachen, welche diesen Sammelausdruck im Russischen haben entstehen lassen, oben anzudeuten gesucht: sie liegen in politischen und gesellschaftlichen Zuständen, welche das Land nunmehr zu überwinden begonnen hat, und als deren verwitterndes Denkmal das Wort noch in seiner Sprache aufgestellt ist. Wie es mit solchen Reliquien der Vergangenheit zu gehen pflegt, so wird *milòst* in seiner bisherigen weiten Bedeutung noch eine Weile weiter vegetieren, bis es, im Fortschritt der Zeit, unpassend erscheinen wird, aus purer „Höflichkeit" um „Gnade" zu bitten, wo das vieldeutige Wort sich dann für die eine oder die andere Seite seines Sinnes entscheiden muss. Und wer könnte die Diminutiva vergessen, die dem Russischen allein zukommen, wer die ebenso charakteristische Bezeichnung für den ersten Schüttelfrost des jungen Herzens? In der zärtlichen Schmeichelei, in der lebhaften Empfindung des Liebefiebers steht das Russische damit allen verglichenen Sprachen voran. War des Römers Liebe ernst auf die Nächsten gerichtet, die des Juden weich auf den Nächsten, die des Engländers gefühlvoll gewählt auf beide, je nach ihrer Art, so ist die russische kosig und begünstigend, wenn auch unbewusster, unerwogener, unsicherer schwankend sowohl gegen den einzelnen,

als gegen alle. Aber was die russische Auffassung am meisten auszeichnet, ist die emphatische Hervorhebung der göttlichen Liebe zum menschlichen Geschlechte *(Blagost)*. Mag dies Wort auch durch die Instabilität der die verschiedenen Arten der menschlichen Liebe bezeichnenden Ausdrücke mit veranlasst sein, es ist nunmehr da, und bildet einen Vorzug der Sprache, der die Schwächen, die es schaffen geholfen, überdauern wird.

Soweit was die vier Sprachen hauptsächlich von einander trennt. Nunmehr was sie in ebenso bemerkenswerter Weise eint. Mit Ausnahme des Englischen, stimmen sie in einem wichtigen Punkt überein. Sie haben alle ein Wort, das sämtliche Schattierungen der Liebe vom ersten Gernhaben bis zum stürmischen Besitzenwollen ausdrückt. Sie haben alle ein Wort, das die ganze Skala der Liebe umfasst, von der ersten Neigung bis zu dem gewaltigen Zuge der Leidenschaft, der zwei Wesen willenlos aneinander treibt, und ihr Urteil über den gegenseitigen Wert zu einem unwillkürlichen, unbewussten Akt der Seele gestaltet. Sie erkennen damit an, dass Zuneigungen, seien sie stark oder schwach, in einem Punkte einander ungemein ähnlich, einander wesentlich identisch sind. Sie dehnen diese Auffassung sogar auf das Lieben von Sachen und abstrakten Begriffen aus, und, was für unsere linguistischen Zwecke das Wichtigste ist, sie zeigen gleichzeitig den Grund dafür an. Denn indem sie Liebe als etwas so ausserordentlich Umfassendes betrachten, deuten sie darauf hin, wie sich uns jede Art derselben, ohne die Verpflichtung eines Beweises für ihre Berechtigung

auch nur zuzugeben, zunächst als eine vage Empfindung der Sympathie, unerörtert und dennoch in zwingender Sicherheit aufzudrängen pflegt. Sie erinnern uns damit daran, dass die Liebe in der That aus dem gesammelten Niederschlag aller unserer früheren Meinungen und Erfahrungen entspringt, der in dem dunklen Hintergrunde der Seele gelagert, unser eigenstes Ich ausmacht, und sich deshalb ebenso sehr der Analyse entzieht, wie er sie empfindlich verweigert. Wir haben also das untrügliche Zeugnis der Sprache für eine wichtige psychologische Thatsache. Der alte, seinen Gottesglauben schwer erringende Jude, der kaltverständige Römer, und der weichere moderne Russe, obschon durch Anlage und eigentümliche Gesittung so weit von einander getrennt, vereinen sich in der Erkenntnis einer grossen seelischen Wahrheit und geben damit den entsprechenden Beobachtungen des einzelnen den Stempel eines wahren *consensus populorum*.

Der Engländer allein weicht einigermassen von dieser Anschauung ab. Wie wir wissen, ist ihm, schon im Besitz einer ausgebildeten Sprache, das Französische von fremden Eroberern, die es selbst als fremde Sprache sprachen, aufgezwungen worden. Zu stark, um das eigene Idiom untergehen zu lassen, zu schwach, um sich des fremden völlig zu erwehren, hat er die angenommenen französischen Worte lange als Fremdworte behandelt, und ihnen, gleich technischen Ausdrücken, eine enge Bedeutung und einen unveränderlichen Sinn beigelegt. Zusammen mit dem Bedürfnis eines reichbegabten Volkes, viele Gedanken auszudrücken, hat ihm diese enge Fassung des Wort-

sinns viele Worte nötig gemacht, und die Kraft zu ungemein scharfen synonymischen Unterscheidungen gegeben. Diese Erscheinung, wie sie seine ganze Sprache durchzieht, hat auch ihre Rückwirkung auf das ursprünglich angelsächsische Element derselben geäussert, und die Worte dieser Abstammung zu merklich schärferen Bedeutungen zugespitzt, als sie in anderen germanischen Sprachen haben. Ihr dürfen wir die Erhaltung des dem Englischen eigentümlichen Wortes *like*, „gernhaben, mässig lieben",*) zuschreiben. Es bezeichnet eine Vorstufe zu *love*, dem die höheren Grade desselben Gefühls reserviert sind. Diese Verteilung bringt es erklärlicherweise mit sich, dass das kühlere *like* sowohl für Personen als Sachen, das wärmere *love* aber vorzugsweise in bezug auf Personen und ideale Begriffe gesagt wird[52]). Der Umkreis des *love* wird dadurch ein begrenzterer, bleibt aber immer noch weit genug, um der Folgerung, die wir aus den unbestimmten Auffassungen der drei anderen Sprachen zogen, auch für das Englische eine gewisse allgemeine Giltigkeit zu bewahren. Denn obschon man im Englischen nicht so leicht sagen

---

*) Englisch *like*, Angelsächsisch *licjan*, bedeutet eigentlich „gefallen". Ursprünglich auch im Gotischen vorhanden als *leikan*, Ahd. *lichen*, *gilichen*, ist es Nhd. untergegangen, oder vielmehr nur mundartlich erhalten. So im Polnischjudendeutsch, das viele Züge des Altfränkischen bewahrt „Das ist sehr gleich" für „Das ist wahr und treffend und gefällt mir". Die Verwandlung des Sinnes des *licjan* aus „gefallen" in „mässig lieben" wurde durch die normannische Einwanderung begünstigt, welche zwei einander unverständliche Völker in täglichen Verkehr brachte, und dadurch, neben anderem formellen Wirrwarr, transitive und intransitive Verba leicht verwechseln und in einander übergehen liess.

kann wie im Russischen „Ich liebe diesen Wald, dieses Buch“ [53]) u. d. m., so wird *love*, innerhalb seiner wärmeren Sphäre, dennoch für so viele verschiedene Schattierungen des Ernstes und der Innigkeit, des Scherzes und der Laune gebraucht, dass seine Bedeutung immerhin eine schwanke, und damit das ganze Gefühl, das es ausdrückt, ein rätselhaftes bleibt. Auch dass es *affection*, *charity* und *fondness* als bestimmtere Begriffe einer warmen Liebe neben sich hat, zeigt das Bedürfnis der Sprache, seinem vagen Wesen genauere Gedanken zur Seite zu stellen.

Mehr oder weniger übereinstimmend in diesem Punkte, sind die allgemeinen Bezeichnungen der Liebe in anderen verschieden. Erwähnen wir nur zwei Unterschiede. Der Römer verstieg sich kaum je zu der Behauptung, dass die Götter ihn lieben, obschon er oft genug wünschte, dass sie ihn lieben möchten; der Jude schreibt seinem Gott die Liebe zum auserwählten Volk, und allmählich zur ganzen Menschheit zu. Der Heide hatte eben nicht das Vertrauen in seine menschlichen Götter, wie der Jude in seinen einen, schon frühzeitig ungleich erhabener erkannten Gott. Dass sie selber ihre Götter und ihren Gott lieben, ist dagegen beiden Völkern gemeinsam. Soweit war auch schon der Römer gekommen. Indes nicht ohne Misstrauen in seine Befugnis. Wenn er sich den Gewaltigen der Höhe und Tiefe so nahe zu stellen wagte, dass er von seiner Liebe für sie sprach, pflegte er gerne hinzuzufügen, dass er sie nicht nur liebe, sondern auch fürchte. Der Jude seinerseits aber redete selten von seiner Furcht, wenn er von seiner Liebe zu Gott zu sagen und zu singen hatte: das

Gefühl der Hingebung war ihm ein so inbrünstiges, dass er, so lange er sich ihm überliess, der Gegenliebe seines Gottes sicher zu sein glaubte, und mithin keine Furcht empfand. Von der englischen und russischen Sprache ist es unnötig zu bemerken, dass sie auf dem christlichen Standpunkt stehen.

Ein anderer Differenzpunkt dieser allgemeinen Bezeichnungen der Liebe ist die ideale Kraft, die der Geschlechtsliebe in den modernen Sprachen, als deren Vertreter wir das Englische und Russische hier vor uns haben, im Gegensatz zu den alten innewohnt. Auch im Ebräischen und Lateinischen kann die Liebe ein verzehrendes Gefühl sein, welches alle Güter des Lebens wegwirft, um den geliebten Gegenstand zu besitzen. Seltener zwar, aber erkenntlich genug, kann sie auch die höhere Leidenschaft werden, welche ihr Glück nur im Glück des anderen sucht, und, im Bewusstsein der eigenen selbstlosen Reinheit ihr Verlangen als ein edles, über den gewöhnlichen Beweggründen des menschlichen Handelns erhabenes ansieht [54]). Aber es dürfte schwer sein, eine Belegstelle dafür aufzufinden, dass die Liebe zum anderen Geschlecht diesen alten Völkern jene innere Erhöhung und Läuterung bedeutet habe, als die sie in ihrer höchsten Potenzierung heute gekannt ist. Dass der Mensch durch dieses völlige Aufgehen in einem anderen selber besser werden, dass er dadurch die Schönheit einer liebenden Annäherung an alle Nebenmenschen begreifen, und die ganze Welt in dem verklärten Lichte eines inneren Gefühlszusammenhanges schauen und schätzen lerne, war den Alten noch nicht zum Bewusstsein gekommen. Heut haben die

Poeten so viel davon zu erzählen, dass jeder es gehört hat, wenn er auch sonst nichts davon weiss.

Wir gehen zum letzten Teil unserer Aufgabe über. Für diesen Zweck sehen wir davon ab, dass wir es mit vier verschiedenen Völkern zu thun haben, die, ein jedes in seiner eigenen Anlage und Geschichte stehend, jedes eine eigentümliche Anschauung des vorliegenden Begriffs entwickelt haben. Wir betrachten diese Völker vielmehr als zur einen und unteilbaren Menschheit gehörig, eines Ganzen, dessen Glieder, wie mannigfaltig sie auch sein mögen, dennoch wesentlich gleichartig sind, und gleichartiges, obschon in verschiedener Stärke und Vollkommenheit, denken und fühlen. Die Berechtigung beider Gesichtspunkte liegt auf der Hand. Spricht doch eine jede Nation von Liebe und Hass und meint damit etwas, das der Auffassung der anderen nahesteht, wenn es ihr auch nie völlig identisch ist.

Diese Auffassung erlaubt uns demnach die Worte eines Begriffes, von welcher Sprache sie auch ursprünglich erzeugt sein mögen, als Worte der einen menschlichen Sprache anzusehen, und sie unter einander nach ihrem inneren Zusammenhange zu ordnen. Das Mosaik, welches wir damit zusammenstellen, wird den Begriff in einer mannigfaltigeren Färbung und Zeichnung zeigen, als eine einzelne Sprache es vermag. Es wird das räumlich und zeitlich Getrennte verbinden, und es sich gegenseitig ergänzen lassen. Es wird die verschiedenen Seiten der Sache, wie sie hier und da gesehen worden sind, in einem Gesammttableau gruppieren, und damit einen Beitrag sowohl zur Kenntnis des behandelten Begriffs, als der mensch-

lichen Denkarbeit überhaupt liefern. Liesse sich dies synthetische Verfahren auf alle vorhandenen und untergegangenen Sprachen ausdehnen, so würden wir eine Einsicht erlangen in alles, was die Menschheit als Ganzes je von der Liebe gedacht und gesagt hat. Bescheiden wir uns quantitativ und qualitativ mit einigen andeutenden Bemerkungen.

In Bezug auf das allgemeine, und in seiner Unbestimmtheit so umfassende Liebeswort der vier Sprachen dürfen wir auf das unmittelbar Vorhergehende verweisen. Dort sehen wir, was *ahav*, *amare*, *love*, *lubitj* verbindet, und was sie trennt.

In der Nächstenliebe danach haben wir den weitesten Ausdruck im englischen *charity*, das die Liebe im Denken und Handeln umfasst, und sie unabhängig von jedem besonderen Anlass als eine immerwährende köstliche Menschenpflicht auferlegt. Es ist ebenso die Liebe des Glücklichen zum Glücklichen und Unglücklichen, wie des Unglücklichen zum Unglücklichen und Glücklichen. Es ist gleichergestalt die Liebe des Guten zum Guten und Bösen, wie des Bösen, sobald er zum Bewusstsein seiner selbst erwacht, zum Bösen und Guten. Zunächst im Handeln, wenn auch nicht in der Gesinnung, steht ihm das russische *milost*, das alles thun kann, was *charity* thut, aber nicht notwendigerweise dieselben Motive dafür zu haben braucht. *Milost* handelt mehr aus einer freundlichen Sinnesweise, die, von den Umständen angeregt, aktiv wird, als aus dem Bewusstsein einer immerwährenden und immer erfreulichen Obliegenheit. Es ist deshalb sowohl in seinem Ursprung, als seiner Dauer weniger zuverlässig als

charity; es misst auch eher ab, wieviel es giebt, und lässt sich, während es giebt, als eine willige vielleicht, aber nichtsdestoweniger als eine willkürliche Gunst empfinden, die auch entzogen werden könnte. *Charity* aber muss, weil es nicht anders darf, und weil es, auch wenn es anders dürfte, nicht anders könnte. Von den drei ebräischen Worten *chen*, *cheset*, *racham* gehen die beiden ersten ihrer Gesinnung nach mit *milost*, das letztere mit *charity*. Die beiden ersten, liebende Gnade und Gunst, richten sich gleichmässig auf Glückliche und Unglückliche, auf Bedürftige und Nichtbedürftige, und sehen in dieser Freigebigkeit eine Berechtigung zu wählen, wem sie sich zu gute kommen lassen wollen; das letztere, das nur dem Unglücklichen hilft, wird von ihm unwiderstehlich angezogen, und verlangt nichts Besseres, als die Gelegenheit zu trösten und zu retten. Nach diesen verschiedenen Beweggründen variiert auch der Grad der Liebe, den sie enthalten. *Cheset*, als von dem — dauernd oder zeitweilig — Mächtigeren ausgehend, hat deren die wenigste; *chen*, das nicht die Macht, sondern die durch Wohlgefallen, durch eine gewisse innere Billigung erwachte Gunst des Gewährenden betont, zeigt eine grössere Beimischung des drängenden Gefühls; und *racham* geht gänzlich darin auf. Während also *charity*'s fromme Glut alle Beziehungen gemeinsam umfasst, und *milost*'s leichtes Angesprochensein dies ebenfalls zu thun vermag, aber nicht braucht, teilen sich *chen*, *cheset* und *racham* in die Nächstenliebe je nach den Umständen, unter denen sie in die Erscheinung tritt, und lassen sie je nach denselben kühler oder heisser werden.

Das Entstehen der Liebe für eine einzelne Person wird in den folgenden vier Phasen geschildert: *liking*, *attachment*, *affectus*, *sasnoba*. Die drei ersten können auch auf Personen desselben Geschlechts gehen; das letzte nur auf eine Person des anderen Geschlechts. *Liking*, das erste unwillkürliche Gefallen an diesem oder jenem Zuge in dem Wesen und der Persönlichkeit des anderen; *attachment*, der Anschluss an ihn als einen, der uns geistig ähnlich und demnach sympathisch ist; *affectus*, der warme Drang der zugeneigten Seele, der uns zu einem anderen zieht, sei es, dass der ruhigere Anschluss lange genug gedauert und intim genug gewesen ist, um allmählich zu einer tieferen Färbung zu reifen, sei es, dass dieses Mittelstadium durch das strömende Gefühl verdeckt, und wie in einem Katarakt der Empfindungen übersprungen worden ist; und *sasnoba*, des Jünglings und der Jungfrau erste Liebe. Sollten wir diese vier Grade nach ihrer Intensität beschreiben, so würden wir sagen vorübergehend erwärmt; warm; wärmer, mit einer verhaltenen Glut, die nur auf eine Gelegenheit zum Auflodern wartet; fliegende Hitze. Man sieht, es ergiebt sich schon in den wenigen verglichenen Sprachen eine eng zusammenhängende Kette der Begriffsentwicklung.

Die nächste Gruppe bilden die Worte, die eine starke Liebe aus erwogener Wertschätzung, und diejenigen, welche eine ebensolche Liebe aus unerwogenem, unwillkürlichem Nichtanderskönnen bezeichnen. Die ersteren sind zwei, *diligere* und *affection*. In der Hauptsache übereinstimmend, sind sie in einem untergeordneten Punkte einander entgegen-

gesetzt. Das lateinische *diligere* fängt gar nicht eher an, zu lieben, als es die Würdigkeit des anderen urteilend erkannt hat; das englische *affection* dagegen ist der lautere Rückstand der unwillkürlichen *love*, wenn dieses blinde Gefühl allmählich zu einer stehenden Überzeugung von dem Werte und der Güte des Geliebten gereift ist. Das eine ist erst kühl und dann warm, das andere erst heiss und dann innig; das eine erst Verstand und dann Gefühl, das andere erst Leidenschaft und dann tiefe Empfindung. Dem einen huldigt ein Mensch, der, obschon vorsichtig im Prüfen, aus eigener Bravheit geneigt ist, sich aufrichtig an das Bewährte zu schliessen; das andere erwächst in der Seele, die, lebhaft in ihrer Neigung, dennoch Grundsätze genug hat, die Bestätigung derselben in dem Wert des anderen zu suchen, und glücklich genug ist, sie zu finden. Das eine ist römisch, das andere englisch; das eine antik gemessen, das andere modern human. Zu beiden in grellem Widerspruch stehen die Worte der starken, aber unkontrollierten, unwiderstehlichen Neigung. Es sind ihrer drei, *affectus*, *affectio*, *fondness*. Das erste in seiner ursprünglichen Bedeutung ein jäher Hang des Gemüts, manchmal so stark, aber gewöhnlich nicht so dauernd, so eingestanden, wie *amor*; das zweite eine mildere Neigung, zuerst weniger warm, und nachmals weniger unstät; das dritte ein süsses Schwelgen im Gefühl, das manchesmal mehr das eigene Bedürfnis zu lieben befriedigt, als die Gesinnungen und den Wert des anderen beachtet. *Fondness* und *affectus* betonen beide das Unwillkürliche ihrer Empfindung; aber während das letztere sich gewaltig gezogen fühlt,

klammert sich das andere in stiller, stetiger Innigkeit an das Wesen, dem es sich einmal geschenkt; während das letztere mit Stürmen droht, wird das erstere in seinem unveränderlichen Hangen verharren, selbst auf die Gefahr hin, einfältig zu werden. Es sind beides Worte von ausgesprochenem Gemüt, aber das eine an die Leidenschaft grenzend und ihr häufig vorhergehend, das andere in seine eigenste Eigentümlichkeit lautlos versunken; das eine einem antiken und männlichen Volk gehörig, das andere aus ebenso männlicher, aber moderner Wurzel entsprossen, und demselben seelischen Drucke unterthan, obschon er in ihm ruhig und sich so zu sagen Selbstzweck geworden ist. Hieran könnte man *affectus* und *affectio* noch einmal in ihren zweiten Bedeutungen reihen, und dazu auch *affection* und *diligere*, ebenfalls in sekundärem Sinn, aus einer anderen Klasse herübernehmen. Das gäbe dann eine besondere Unterabteilung für den mehr oder weniger reservierten Ausdruck inniger Neigung, sei es, dass sie aus dem Gefühl entquollen ist *(affectus, affectio, affection)*, sei es, dass der Verstand gleich zuerst sein Wort mitgesprochen hat *(diligere)*. Es ist bemerkenswert, dass die vier Worte dieser vornehmen Unterabteilung sämtlich römisch und englisch sind — dass sie Menschen von accentuierter Selbstachtung angehören, die verständlicherweise auch, wo sie sich hingeben, die Thatsache schamhaft zu verschleiern suchen.

Die nächste Klasse der pflichtmässigen Liebe als Begleiterin gewisser verwandtschaftlicher oder anderer äusserer Beziehungen ist ausschliesslich römisch. *Caritas*, *Pietas*, *Studium*. *Caritas* die Liebe

für das eigene Fleisch und Blut, oder den Freund, den wir uns ebenso nahe stellen; *pietas*, die ehrerbietige Liebe für die Götter, die Eltern, das Vaterland als die dauernden Wohlthäter des Menschen; *studium*, die Liebe, die aus der politischen oder persönlichen Verbindung für weltliche Zwecke hervorgehen soll, weil diese Verbindung die Stellung des einzelnen schirmt und schützt, und insofern der Vergeltung durch ein waches, eifriges Gefühl wert erscheint. Hier haben wir den Römer vor uns, wie er leibte und lebte. Die nächsten natürlichen Beziehungen ausnützend, aber gleichzeitig respektierend; sie verwertend, aber auch mit aufrichtiger Neigung verehrend. Verbindungen eingestandenermassen zu gegenseitigem Vorteil eingehend, aber sie warm umfassend, wenn er sie als nützlich und erhaben erkannt. Seine Liebe dahin wendend, von wo seine Förderung im Leben kam, und es als eine teure Pflicht betrachtend, mit Innigkeit zu lohnen, wo man ihm half. Ein Volk, das solchergestalt dem irdischen Vorteil eine Art Heiligung bereitete, und die selbstischen Antriebe der menschlichen Natur mit den höheren in völlige Übereinstimmung zu setzen verstand, musste gedeihen.

Blagost, die Liebe Gottes zum Menschen, gehört dem Russischen allein. Von den anderen verglichenen Sprachen haben Englisch und Ebräisch den Gedanken, aber keinen besonderen Ausdruck dafür. Dem Lateinischen fehlt selbst der Gedanke fast ganz. Fast, aber nicht ganz. Während die gewöhnliche Rede des Römers seinen Liebesworten kaum eine Anwendung auf die Beziehungen zwischen Göttern und Menschen

gestattete, erhoben sich erlesene Geister zu der erhabenen Idee und teilten sie den lesenden Klassen in ihren Schriften mit. Von den wenigen Belegstellen dieser denkwürdigen Thatsache genüge es, eine besonders beweiskräftige anzuführen. In Juvenals zehnter Satire begegnen wir diesem frommen Spruche: „Nicht deine Wünsche, sondern was dir frommt, gewähren dir die Götter. Siehe, sie lieben dich mehr als du dich selber liebst“ [55]). Die gebrauchte Vocabel ist „*carus*“, ein Wort, welches die religiöse Empfindung des Dichters weit über seine gewöhnliche Beziehung auf Verwandten- und Freundesliebe hinaushebt.

Anhang.

Beispiele.

1) a. Itaque quamquam et Pompeio plurimum, te quidem praedicatore ac teste, debebam, et eum non solum beneficio, sed amore etiam et perpetuo quodam judicio diligebam.

Cic. Fam. 1, 9, 6.

Obschon ich dem Pompejus, wie du selber weisst und gerühmt hast, soviel verdanke, und ihm meine Liebe nicht nur thatsächlich zeigte, sondern immer neuen und überzeugten Anlass dafür fand.

---

b. Dicebas quondam solum te nosse Catullum
Lesbia, nec prae me velle tenere Iovem.
Dilexi tum te non tantum ut vulgus amicam
Sed pater ut gnatos diligit et generos.

Catull. 72, 1.

Einstmals sagtest du mir, du kenntest allein den Catullus,
Schätztest Jupiter selbst nicht wie deinen Catull.
Damals liebte ich dich nicht als ein flüchtiges Liebchen,
Nein, wie ein Vater den Sohn, und wie er die Eidame liebt.

---

2) a. Persuasit nox, amor, vinum, adolescentia —
Humanum 'st.

Terent. Ad. 3, 4, 471.

Der Wein, die Liebe und die Jugend haben's gethan. 'S ist menschlich.

---

b. Non vestem amatores mulieris amant sed vestis fartum.

Plaut. Most. 1, 3, 13.

Nicht die Kleider des Weibes liebt wer das Weib liebt,
Sondern was in den Kleidern drinsteckt.

---

c. Ac mihi videtur matrem valde ut debet amare teque mirifice.

Cic. Att. 6, 2, 2.

Mir scheint doch, als ob er die Mutter liebe, wie sichs gebührt, und auch dich auf das innigste schätze.

---

3) a. Ex ea caritate quae est inter natos et parentes, quae dirimi nisi detestabili scelere non potest.

Cic. Am. 8, 27.

Um jener Liebe willen, die zwischen Kindern und Eltern besteht, und die ohne abscheuliche Sünde nicht gelöst werden kann.

---

b. Oblitaque ingenitae erga patriam caritatis, dummodo virum honoratum videret, consilium migrandi ab Tarquiniis cepit.

Liv. 1, 34, 5.

Sie legte mehr Gewicht auf die angesehene Stellung ihres Mannes als auf die angeborene Liebe zum Vaterland, und entschloss sich demnach von Tarquinii auszuwandern.

---

4) a. Est enim pietas justitia adversum deos: cum quibus quid potest nobis esse juris, quum homini nulla cum deo sit comunitas.

Cic. Nat. D. 1, 41, 116.

Wenn wir die Götter lieben, thun wir nur was recht ist. Rechtsbeziehungen dagegen können wir keine mit ihnen unterhalten, haben wir doch nichts mit ihnen gemeinsam.

---

b. Mi pater, tua pietas plane nobis auxilio fuit.

Plaut. Poen. 5, 4, 107.

Vater, deine Liebe hat mir sichtlich genützt.

---

c. Iustitiam cole et pietatem, quae quum magna sit in parentibus et propinquis, tum in patria maxima est.

Cic. R. P. 6, 15.

Übe Gerechtigkeit und ehrfürchtige Liebe gegen Eltern und Verwandte, und vor allem gegen das Vaterland.

---

5) a. Si res ampla domi similisque affectibus esset.

Iuv. Sat. 12, 10.

Hätte ich Geld genug um meinen Empfindungen gerecht zu werden.

---

b. Tu quoque victorem complecti, barbara, velles;
Obstitit incepto pudor: et complexa fuisses,
Sed te ne faceres tenuit reverentia famae.
Quod licet, affectu tacito laetaris.

Ov. Met. 7, 144.

Gerne hättest du, Maid, dem Sieger die Wange geboten.
Aber es warnte die Scham. Und du durftest sehnenden Herzens
Seines Anblicks allein in schweigender Liebe geniessen.

---

6) a. Non modo principis sollicitudinem, sed et parentis affectum unicum praestitit. Suet. Tit. 8.

Er zeigte nicht allein die Fürsorge des Fürsten, sondern die ganze Liebe eines Vaters.

---

b. Nisi si Gallos et Germanos et, pudet dictu, Britannorum plerosque, licet dominationi alienae sanguinem commodent, fide et affectu teneri putatis. Tac. Agric. 32.

Wenn ihr nicht etwa wähnt, dass Gallier, Germanen und Britannier, die dem übermächtigen Feinde mit ihrem Blut dienen, durch Treue und Hingebung an ihn gefesselt sind.

---

c. Neque enim affectibus meis uno libello carissimam mihi et sanctissimam memoriam prosequi satis est.

Plin. Ep. 3, 10.

Meiner warmen Empfindung ist es nicht genug mit einem Büchlein dies teure Andenken zu bewahren.

---

7) a. Simiarum generi praecipua erga fetum affectio.

Plin. H. N. 8, 54.

Der Affe hat eine ausserordentliche Neigung für seine Jungen.

---

b. Ob adfectionem et pietatem in se eximiam.

Grut. Inscr. 459, 4.

Um der grossen Liebe und Ehrerbietung willen.

---

8) a. Quam vellem Bruto studium tuum navare potuisses.

Cic. Att. 15, 4.

Wie sehr wünschte ich, du hättest dem Brutus deine guten Dienste widmen können.

---

b. Studium et fides erga clientes ne juveni quidem defuerunt.
Suet. Iul. 71.

Treue und stetige Freundschaft gegen die Klienten übte er schon als Jüngling.

---

c. Nihil est enim remuneratione benevolentiae, nihil vicissitudine studiorum officiorumque jucundius. Cic. Am. 14, 19.

Nichts ist schöner, als gegenseitiges Wohlwollen und der Austausch von Liebesdiensten.

---

9) a. O love, o fire! Once he drew
With one long kiss my whole soul thro'
My lips, as sunlight drinketh dew.

Tennyson, Fatima.

O Liebe, o Feuer! Wie das Licht der Sonne
Den Thau trinkt, so mit einem langen Kusse
Zog meine ganze Seele er aus meinen Lippen.

---

b. Were I crowned the most imperial monarch,
Thereof most worthy — were I the fairest youth,
That ever made eye swerve — had force and knowledge,
More than was ever man's — I would not prize them
Without her love. For her employ them all,
Commend them and condemn them to her service,
Or to their own perdition.

Shakespeares Winter's Tale.

Dass, wär' zum grössten Kaiser ich gekrönet,
Wär' ich der Würdigste dafür; wär' ich
Der schönste Jüngling, der jemalen schweifen
Ein Aug' gemacht; hätt' Wissen ich und Kraft
Mehr als ein Mensch jemals besass; für nichts
Wollt' ich es schätzen ohne ihre Liebe.
Für sie wollt' ich, was mein gehört, verwenden,
Wollt's ihrem Dienst verehren und verdammen —
Oder dem Verderben.

---

c. Kjärligheden giör mangen Byrde let og meget byttert södt.
J. C. Tode, Kjärlighed's Nytte.

Die Liebe macht manche Bürde leicht und manches Bittere süss.

---

d. Min Else er sa trofast, som den ranke Lilienvand
Der sjätter eders Hjerte i en evig Elskovsbrand.
Christian Winther, Henrik og Else.

Meine Else, treu wie eine Fee, die euer Herz in einen ewigen Liebesbrand setzt.

---

10) I love her —
Her whose gentle will has changed my fate
And made my life a perfumed altar-flame.
Tennyson, Maud.

Ich liebe sie,
Sie, deren sanftes Sein mein ganzes Sein gewandelt,
Mein Leben hat gemacht zur duft'gen Altarsflamme.

---

11) But conjugal affection
Prevailing over fear and timorous doubt
Hath led me on, desirous to behold
Once more thy face, and know of thy estate,
If aught in my ability may serve
To lighten what thou sufferest, and appease
Thy mind with what amends is in my power.
Milton, Samson Agonistes.

Der Ehe Treu
Besiegend Furcht und Zweifel bringt mich her,
Dass einmal noch ich in dein Antlitz schaue,
Dass einmal noch ich höre, wie du's treibst,
Und ob dein Leiden ich erleichtern,
Ob deinen Schmerz ich mildern mag
Mit aller Kraft, die mein.

---

12) Worthless men and women to the very bottom of whose hearts he saw and whom he knew to be destitute of affection for him, could wheedle him out of titles, places, domains, state-secrets and pardons.
Macaulay, History of England. Chapt. 1.

Unwürdige Männer und Weiber, deren Herz er durchschaute, und die, wie er wohl wusste, keinen Funken Liebe für ihn hatten, konnten ihm dennoch Ehre und Güter, Staatsgeheimnisse und Amnestieen abschmeicheln.

---

13) — Their love
Lies in their purses. And whoso empties them
By so much, fills their hearts with deadly hate.

Shakespeare, Richard II.

Ihre Liebe
Liegt in ihrer Börse. Um so viel du diese leerest,
Füllt sich mit Hass ihr Herz.

Sir Lionel was a man, whom he could in no wise respect and could hardly love.

Anthony Trollope, The Bertrams 2, 11.

Sir Lionel war ein Mann, den er durchaus nicht achten und kaum lieben konnte.

---

14) a. Thou shalt love the Lord thy God with all thy soul. Thou shalt love thy neighbour as thyself. To keep these two commandments is the whole duty of man.

Dr. J. Hamilton.

Du sollst den Herrn deinen Gott mit deiner ganzen Seele lieben. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selber. In diesen beiden Geboten liegt das ganze Gesetz.

---

b. From his youth up he was distinguished by love of country pure, simple, honest and upright.

New York Tribune May 30, 1872.

Von seiner Jugend an zeichnete er sich durch seine ehrliche Vaterlandsliebe aus.

---

15) In his pity and in his love God redeemed them.

Isaiah 63, 9.

Gott erlöst sie darum, dass er sie liebt und ihrer schont.

---

16) a. Charity is friendship to all the world.

Bishop Taylor.

Nächstenliebe ist Freundschaft gegen Jedermann.

---

b. Let us put the finger of charity upon the scar of the Christian, as we look at him, whatever it may be — the finger

of a tender and forbearing charity, and see in spite of it and under it the image of Christ notwithstanding.

Dr. Cumming.

Lasst uns den Finger der Liebe auf die Wunde des Christen legen — den Finger einer zarten und vergebenden Liebe, und unter der heilenden Narbe, und trotz ihrer, Christi Bildnis schauen.

17) a. I am a foolish fond wife.

Addison.

Bin nur ein thöricht liebend Weib.

b. Wherever I roam, whatever realms I see
My heart, untravell'd, fondly turns to thee.

Goldsmith, The Traveller.

Ich wandre in die Ferne
Ich schweife weit hinaus,
Doch meine Liebe bleibet
Bei Dir, Marie, zu Haus.

18) She really seems to have been a very charming young woman, with a little turn for coquetry, which was yet perfectly compatible with warm and disinterested attachment, and a little turn for satire, which yet seldom passed the bounds of good nature.

Macaulay, Sir William Temple.

Sie scheint wirklich ein allerliebstes Weibchen gewesen zu sein, mit etwas Hang zur Koketterie, die indessen mit einer warmen und uninteressirten Zuneigung, und einer gewissen Freude an gutmütiger Neckerei vereinbar war.

---

19) ויעבד יעקב ברחל שבע שנים ויהיו בעינו כימים אחרים כאהבתו אתה

1 Moses 29, 20.

Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre, und sie deuchten ihm, als wären's einzelne Tage, denn er liebte sie.

---

20) אםיתן איש את כל הון ביתו באהבה בוז יבוזו לו

Hohelied, 8, 7.

Gäbe ein Mann seines Hauses ganzes Gut um Liebe, man würde ihn nur verachten.

21) כאהבת יהוה את בני ישראל

Hosea 3, 1.

Gott hat die Kinder Israel geliebt.

22) ואהבת את יהוה אלהיך בכל לבבך ובכל נפשך ובכל מאדך

5 Mos. 6, 5.

Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen.

23) ועל כל פשעים תכסה אהבה

Sprüche 10, 12.

Liebe deckt zu alle Übertretungen.

24) לא תקם ולא תטר את בני עמך באהבת לרעך כמוך אני יהוה

3 Mos. 19, 18.

Du sollst nicht rachgierig sein noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Denn Ich bin der Herr.

25) a. כי יהוה אלהיכם הוא אלהי האלהים עשה משפט יתום ואלמנה ואהב גר לתת לו לחם ושמלה : ואהבתם את הגר כי גרים הייתם בארץ מצרים

5 Mos. 10, 18, 19.

Denn der Herr euer Gott ist ein Gott über alle Götter. Er schafft Recht den Waisen und Witwen, und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gebe. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn Fremdlinge seid ihr selber gewesen in Ägyptenland.

b. Ὁ θεος αγαπη εστιν

1 Joh. 4, 16.

Gott ist die Liebe.

26) כי ההרים ימושו והגבעות תמוטינה וחסדי מאתך לא ימוש וברית שלומי לא תמוט אמר מרחמך יהוה

Jesaias 54, 10.

Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel fallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfällig werden, spricht der Herr, dein Erbarmer.

27) ועתה אם ישכם עשים חסד ואמת את אדני הגידו לי ואם לא הגידו לי ואפנה על ימין או על שמאל

1 Mos. 24, 49.

Wenn ihr an meinem Herrn Liebe und Treue üben wollt, so saget mir's; wo nicht, saget mir's ebenfalls, dass ich mich wende zur Rechten oder zur Linken.

28) והיה בתת יהוה לנו את הארץ ועשינו עמך חסד ואמת

Josua 2, 14.

Und es soll geschehen, wenn der Herr uns das Land giebt, so werden wir dir Liebe und Treue erweisen.

29) זכרה לי אלהי על זאת ואל תמח חסדי אשר עשיתי בבית אלהי ובמשמריו

Nehemia 13, 14.

Gedenke meiner deshalb, mein Gott, und lösche nicht aus meine Liebeswerke, die ich geübt habe am Hause meines Gottes und an seinen Abteilungen.

30) כרחם אב על בנים רחם יהוה על יראיו

Psalm 103, 13.

Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

31) ויאמר ארחמך יהוה חזקי

Psalm 18, 2.

Und sprach: Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke.

32) ויאמר יהוה אל משה גם את הדבר הזה אשר דברת אעשה כי מצאת חן בעיני ואדעך בשם

2 Mos. 33, 17.

Der Herr sprach zu Moses: Was du jetzt geredet hast, will ich thun. Denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

33) ויקרא לבנו ליוסף ויאמר לו אם נא מצאתי חן בעיניך שים נא ידך תחת ירכי ועשית עמדי חסד ואמת אל נא תקברני במצרים

Gen. 47, 28.

Und rief seinen Sohn Joseph und sprach zu ihm: Habe ich Gnade vor dir funden, so lege deine Hand unter meine Hüfte, dass du die Liebe und Treue an mir thust, und begrabest mich nicht in Ägypten.

---

34) רוחי זרה לאשתי וחנותי לבני בטני

Hiob 19, 17.

Meine Neigung ist zuwider meinem Weibe, und mein Liebkosen den Kindern meines Leibes.

---

35) Кто винцо любитъ, самъ себя губитъ.

Народная пословица.

Wer den Wein liebt, richtet sich zu Grunde.

---

36) a. Какъ, Григорій Михайличъ, вы . . . Ирина тоже не могла докончить рѣчъ, и прислонившися къ спинкѣ кресла, поднесла къ глазамъ обѣ руки. Вы . . . меня любите?

Тургеневъ, Дымъ.

„Wie, Gregor Michailitsch, ihr" . . . Jrina konnte ihre Rede nicht beendigen, und bedeckte, in den Armstuhl lehnend, ihr Gesicht mit den Händen. „Ihr . . . Ihr liebt mich?"

---

b. Въ этомъ сила и будушность Россій, для которой такъ неустанно, съ такою лубовю работалъ Петръ Великій.

Голосъ, 6 Іюня 1872.

Hierin liegt die Kraft und Zukunft Russlands, für die Peter der Grosse so unermüdlich, und mit solcher Liebe gearbeitet hat.

---

37) Я любить не люблю, отказать не могу.
Ich liebe das Lieben nicht, und möcht's doch nicht weigern.

---

38) Чего въ другомъ не любишъ, того и самъ не дѣлай.
Was du an einem andern nicht gern hast, thue auch selber nicht.

---

39) Я такъ люблю, уважаю и чту брата Александра,

что не могу безъ горести, даже безъ ужаса, вообразить себя возможность занять его мѣсто.

Баронъ Корфъ, Восшествіе на престолъ Императора Николая Iо.

Ich liebe, schätze und ehre meinen Bruder Alexander so sehr, dass ich mir nicht ohne Kummer, ja ohne Abscheu die Möglichkeit vorstellen kann, einmal seine Stelle einzunehmen.

---

40) a. Я его всего раза два видѣла, и онъ показался мнѣ прелюбезнымъ кавалеромъ, пріятной наружности, а для Губернатора, еще молодъ.

Губернаторская Ревизія 1, 8.

Ich habe ihn im ganzen zweimal gesehen, und er hat sich als ein äusserst liebenswürdiger Kavalier gezeigt, von angenehmem Äussern, und — wenn man bedenkt, dass er schon Gouverneur ist — noch recht jugendlichem Alter.

---

b. Публика устремилась къ мѣсту нахожденія ботика и могла лубоватся имъ вблизи.

Московскія Вѣдомости, Мая 30, 1872.

Das Publikum drängte sich zum Boot, und konnte sich in der Nähe an seinem Anblick weiden.

---

41) Милости просимъ.

Wir bitten um Huld.

---

42) Сдѣлайте милости.

Thun Sie mir die Gnade.

---

43) Сколько ни искать, а милости у людей не сыкать.

Народная Пословица.

Soviel man auch sucht, Liebe findet man keine bei den Menschen.

---

44) Милость и на судѣ хвалится.

Die Gnade preist man auch am Richter.

---

45) Божіею милостью.

Durch Gottes Gnade.

46) Твое воля миловать либо казнить.

Привѣть Бояровъ Царю.

Dein ist das Recht in Gnaden zu gewähren oder zu strafen.

47) Помилованъ манифестомъ.

Durch Kaiserliches Manifest amnestirt.

48) Не по хорошу милъ, а по милу хорошъ.

Пословица.

Nicht weil es gut ist, ist es mir lieb, sondern weil es mir lieb ist, ist es gut.

49) Что ты, сударъ, помилуй,
Это братецъ мой милый,
Далъ подарокъ на счастіе наше:
Имъ тебѣ угожу я
Имъ тебя снаряжу я
Старый, будещъ молоденькихъ краше!

В. Буренинъ (Вѣстникъ Европы 1872, 4.)

Erbarme dich, Herr, dies ist mein lieber Bruder. Er hat Geschenke für unser Glück gebracht u. s. w.

50) a. Скучно, матушка, весною жить одной,
А скучней того нейдетъ ко мнѣ милой!

Народная пѣснь.

Langweilig ist's allein
Im grünen Lenz zu sein,
Und was noch wen'ger frommt:
Ist ein Liebster, der nicht kommt.

b. Не желаю славы, злата
Я считаю ихъ мечтой,
Я счастлива и богата
Когда миленькій со мной
Когда миленькій со мной!

Народная пѣснь.

Nicht Ruhm noch Gold begehre ich,
Sie dünken mir ein Traum.
Umfängt der Arm des Liebsten mich,
Zerrinnt die Welt in Schaum,
Zerrinnt die Welt in Schaum.

---

c. Юноша милій! на мигъ ты въ наши игры вмѣшался!
Розѣ подобный красой, какъ филомѣла ты пѣлъ.
Сколько любовъ потеряла въ тебѣ поцѣлуевъ и пѣсенъ,
Сколько желаній и ласкъ новыхъ, прекрасныхъ, какъ ты.

Баронъ Дельвигъ, На смертъ Венетинова.

Liebender Jüngling, wie rasch bist unseren Spielen entflohen,
Du wie die Rose so schön, wie die Nachtigall süss.
Du bist dahin, und dein Tod beraubt die sehnende Liebe
Deines zärtlichen Blicks, Deines erglühten Gesangs.

d. Къ милому и семъ верстъ не околица

Народная Пословица.

Zum Liebsten hin sind auch sieben Werst kein Umweg.

51) Никто же благъ токмо единъ Богъ.

Евангеліе отъ Марка 10, 18.

Niemand ist gut, denn der einige Gott.

Дабы въ грядущихъ вѣкахъ явишь преизобилное богатство благодати Своея въ благости къ намъ во Христѣ Исусѣ. Посланіе къ Ефессямъ. 2, 7

Auf dass er erzeigt in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade, durch seine Güte über uns in Christo Jesu.

---

52) I think some people love the young gentleman better than our lord likes.

James, Ehrenstein Chap. XVI.

Gewisse Leute haben den jungen Mann lieber, als unser Herr gerne sieht.

---

53 [a] I love to have time to consider all things.

James, Ehrenstein Chap. XLVIII.

Ich lasse mir gerne Zeit alles zu erwägen.

---

b. You love a book and have read enough of history to be interested in these echoes of a famous year.

Holme Lee, Echoes of a famous year.

Sie lieben Bücher, und haben genug Geschichte gelernt um sich für diese Erinnerungen an ein merkwürdiges Jahr zu interessiren.

---

54) Quisquis amore tenetur, eat tutus sacerque
Qualibet: insidias non timuisse decet.

Tibull 1, 2.

Von der Liebe geleitet, schreite sicher und geheiligt dahin. Fürchte nichts, du bist gefeit.

---

55) Nam pro jucundis aptissima quaeque dabunt Di:
Carior est illis homo quam sibi.

Iuven. Sat. 10. 347.

Nicht deine Wünsche, nicht was dir angenehm ist, sondern was dir frommt, gewähren dir die Götter. Siehe, sie lieben den Menschen mehr, als er sich selbe liebt.

III.

DIE ENGLISCHEN

VERBA DES BEFEHLS.





Die Worte der englischen Sprache zeichnen sich im Vergleich zu denen der meisten anderen europäischen Idiome durch bestimmte, fein nüancierte und entsprechend enge Bedeutungen aus. Da sie aber von einem reichen Volksgeist geschaffen sind, der mannigfache Auffassungen und Gedanken allen seinen Angehörigen mitzuteilen hat, so sind sie, eben wegen ihrer Bestimmtheit, Feinheit und Enge, ungemein zahlreich geworden.

Diese vier, sich auseinander entwickelnden Bedingungen machen die englische Sprache zu einem besonders dankbaren Gegenstand synonymischer Studien. Viele Schattierungen eines Gedankens, alle bestimmt, zart und durch ihre Knappheit leicht erkennbar — welch lohnenderen Vorwurf könnte sich ein Synonymiker wünschen? Reich, verständig scharf und klar ist eine so seltene Verbindung ausgezeichneter Eigenschaften in einem Geisteswesen, dass sie den höchsten Reiz auf den Beobachter ausüben muss.

Freilich ist es nicht ausgemacht, dass andere Sprachen ärmer sind, weil ihr Reichtum ein anders-

gearteter ist, oder weniger zu tage liegt. Hätte eine Sprache ebenso enge Bedeutungen, aber weniger Worte, als das Englische, so würde sie allerdings eine geringere Anzahl volkstümlicher Gedanken verkörpern, also, allgemein und ohne Rücksicht auf die besondere Qualität der Gedanken gesprochen, ärmer sein. Zählte dagegen ein Idiom weniger Worte mit weiteren, in all ihrem Detail lebhaft empfundenen Bedeutungen, so könnte es sich mit dem Englischen an Gedankenreichtum etwa messen, und würde, was es an Bestimmtheit einbüsst, vielleicht an tropischer Kraft gewinnen. Oder wäre eine Zunge ebenso reich an Worten, verwendete aber einen verhältnismässig kleineren Teil für die Bedürfnisse des täglichen Lebens, und hielte den grösseren für den höheren geistigen Verkehr in Wort und Schrift zurück, und erteilte demselben eine entsprechend gedankliche Färbung, so würde die Fülle vorhanden, aber anders gebraucht und verwertet sein. Diese drei Stufen werden ungefähr vom Französischen, Italienischen und Deutschen in ihrem Verhältnis zum Englischen angenommen — eine leicht nachweisbare Beziehung, welche mit dem unbedingten Vorzug, den Jakob Grimm in einer bekannten Äusserung dem Englischen über das Deutsche zuerkennen zu wollen scheint, unvereinbar ist. So sind noch viele andere, zartere Unterschiede möglich, welche die durch die auffallendsten Eigenschaften, die Zahl und Klarheit der Worte, geschaffenen Sprachcharaktere wesentlich beeinflussen. Übrigens ist keine Sprache auf allen Gebieten gleich rein, fein und bestimmt, und es ergeben sich somit Unterschiede innerhalb der Unterschiede.

Wir stehen erst am Anfang dieser vergleichenden Studien, welche das Innere der Volksgeister erschliessen, und allen einmal neue Gedanken über die Dinge und mehr Anerkennung für einander geben werden. In diesem Anfang ist die Erforschung des Englischen der erwähnten Eigenschaften wegen doppelt wichtig. An sich selbst ungemein erkennenswert, tragen seine Fülle und Schärfe gleichmässig dazu bei, es zu einem umfassenden und überaus durchsichtigen Kategorieenverzeichnis zu machen, welches einen handlichen Massstab für die Bedeutungen anderer, zumal ärmerer oder weniger sondernder Sprachen bietet. Die folgende Skizze ist eine Studie in dieser Richtung. Sie behandelt die eilf wichtigsten Worte des englischen Befehls, zuerst einzeln, und danach in einer vergleichenden Übersicht, die den ganzen Gedanken, wie er vom englischen Volksgeist gefasst und ausgesprochen wird, in einem, jeder einzelnen Nüance ihre richtige Stellung anweisenden Gesamtbilde zeigen soll. Den Schluss bilden erläuternde Beispiele.

1. Command.

Command setzt den Besitz absoluter Macht voraus, und den Willen, sie nach eigenem Ermessen zu gebrauchen. Es stützt sich auf seine Gewalt, übt sie, wenn es ihm beliebt, und lehnt alle Auskunft über Ursprung und Zweck derselben ab.

Entschieden wie seine Willkür waltet, wird sie gehemmt von einem Selbstgefühl, das zu gross ist, um es der Mühe wert zu achten, sich in unbedeutenden Dingen geltend zu machen. Nur wo etwas ge-

schehen soll, das für einigermassen wichtig gehalten wird, ist das Wort an seinem rechten Platz. Es greift dann in den Gang der Ereignisse, weil die gewöhnlichen, gelinderen Vorschriften nicht auszureichen scheinen; weil sie ungewöhnlichen Nachdruck erhalten sollen; oder weil die Willkür, sich selber fröhnend, keine Schranke anerkennt. Es handelt, weil die Dinge zu ernst sind, um sich selber überlassen zu werden, oder das Machtbewusstsein zu lebendig ist, um sie sich selber zu überlassen. Es ordnet das tägliche Leben mit herrschender Hand, sowohl wo es dessen bedarf, als wo es den Starken dazu reizt. Es gebietet, weil es zu gebieten vermag, obschon nicht ohne den Anlass für gegeben, für seiner würdig zu erachten.

Command kann seine Gewalt von einer inneren Berechtigung des Befehlenden herleiten, aber es bedarf dessen nicht. Wo diese innere Berechtigung eine dauernde ist, kann sie, dem herrischen Charakter des Wortes gemäss, nur den höchsten Gewalten zukommen, deren Befehle immer ernste und gewichtige sind, was sie auch betreffen mögen. Dann giebt die hohe Stellung des Gebietenden den Nachdruck, den die Sache an sich nicht zu haben scheint. Bei Gott ist ja kein Ding gering; bei den Spitzen der weltlichen Behörden nichts unbedeutend, das sie überhaupt beachten. Ist deshalb diese dauernde Berechtigung religiöser Natur, so gehört sie dem Allmächtigen, Christus, den überirdischen Geistern, Propheten und Patriarchen; entspringt sie sittlichen oder sozialen Quellen, so wird sie den absoluten geistlichen und weltlichen Machthabern, den Königen, Gouver-

neuren, Offizieren u. s. w. zu eigen sein. Religiösen, sittlichen und sozialen Quellen gemeinsam entfliesst die Autorität des Vaters, wenn er es für gut hält, die ganzen Befugnisse seiner Stellung geltend zu machen. Ein anderes ist die zeitweilige Berechtigung dieser inneren, gebieterischen Art, die nur von dem Bewusstsein, im Namen überirdischer Mächte zu sprechen, erteilt werden kann. So wird die Tugend, dem Schlechten gegenübergestellt, in entscheidenden Augenblicken auch dem Schwachen den souveränen Mut des *command* geben. Unter keinen Umständen aber hat das Wort Rede zu stehen über sein Recht. Sein Recht ist unfraglich. Es herrscht, sowohl weil es sicher auf sich selber beruht, als weil es, wenn es sich zu bethätigen beliebt, die Sache zu ernst nimmt, um seiner spotten zu lassen.

Innere Berechtigung wohnt dem Worte nicht notwendigerweise bei. Es ist ein freier Herr. Es freut sich seiner Stärke, wie sie auch erworben sein mag, und verschmäht es, sich von irgend etwas abhängig zu machen. Auch ein Bösewicht kann sich seiner bedienen, frohlockend ob seiner unbändigen Kraft. Ein Räuber *commands*, der sein Schlachtopfer in die Höhle schleppt; ein König *commands*, der sein Volk liebend beglückt. Der Besitz der unbezweifelten Gewalt genügt für beide, wie verschieden ihre sonstige Stellung und Gesinnung.

Dem freien und sittlichen Zuge englisch redender Menschen entsprechend, wird das Wort indessen überwiegend in solchen Fällen angewendet, in denen das Compulsorische in seiner Bedeutung durch eine anerkannte moralische, politische oder soziale Be-

rechtigung begründet ist. Der Staat *commands* öfter als der Rebell; der Besonnene häufiger als der Leidenschaftliche. Die Wucht des Wortes hat eine Neigung nach der guten Seite hin in die Wagschaale zu fallen. Zumal in neuerer Zeit hat die Verwendung des Wortes in denjenigen Fällen, in denen die innere Berechtigung nicht in Betracht gezogen wird, abgenommen. In unseren unbotmässigen Tagen wagt die Gewalt nur selten *to command*, ausser wo sie sich ihres eigenen Wertes bewusst ist. Aus der Vergangenheit dagegen, wo die Gesellschaft permanent in Herren und Diener geteilt war, und das Befehlen leichter und stätiger vor sich ging, stammen noch allerlei devote Höflichkeitsformeln, die jetzt etwas obsolet geworden sind. So *at your command*, *to command* „zu Befehl", *bought at command* „auf Bestellung gekauft" u. s. w.

Dem *Command* muss man gehorchen, entweder weil man nicht zu widerstehen vermag, oder weil Widersetzlichkeit, soweit sie sich versuchen lässt, sündhaft und verbrecherisch wäre. Die völlige Herrschaft, die derjenige ausübt, der *commands*, zeigt sich charakteristisch darin, dass kein spezieller Gegenstand des Befehls in Verbindung mit diesem Wort genannt zu werden braucht. Es heisst nicht allein *he commands my services* — meine Dienste stehen ihm ein für allemal zur Verfügung — sondern auch ganz ohne Objekt *Command me while I live* Shakesp., Two Gentlemen 3, 1, „Gebiete mir alles, was du willst, so lange ich lebe" und *He will command his children and they will keep the way of the Lord* (Genesis), „er wird seinen Kindern gebieten, und sie

werden im Pfade des Herrn bleiben". Diese Beispiele erweisen sichtlich eine allumfassende Oberherrschaft des Befehlenden; und da *command* meistens in Bezug auf die Ausführung einzelner, speziell genannter Aufträge gebraucht wird, so giebt die grosse Bestimmtheit, die dem Worte von dieser eigentlichen Verwendung her innewohnt, denjenigen selteneren Fällen, in welchen es eine allgemeine Suprematie, ohne Hervorhebung eines besonderen Auftrages bezeichnet, eine doppelte Stärke. *Command* heisst dann über das ganze Sein und Haben des anderen eine so bestimmende Gewalt ausüben, wie es gewöhnlich nur in Bezug auf einzelne, besonders vorgeschriebene Akte geschieht.

Eine bildliche Anwendung dieses letzteren Sinnes, der die Stärke des Wortes am intensivsten zeigt, geben solche Wendungen, wie *a window commands a view, a battery commands a position, a virtuous man commands our respect* („ein Fenster beherrscht eine Aussicht, eine Batterie eine Position, ein tugendhafter Mann hat unsere ganze Achtung"). Gänzliche Abhängigkeit, Unterordnung und Hingabe können nicht wirksamer ausgedrückt werden.

II. Order.

Auch *Order* ist der Ausfluss einer höheren Stellung des Befehlenden. Aber die höhere Stellung, die es voraussetzt, beruht nicht auf einer hohen persönlichen oder erworbenen Würde oder überschwänglichen Gewalt, sondern auf einem mässigen Rang. Der Offizier *orders* den Soldaten; der Richter den Polizisten; der Herr den Diener. Es ist allerdings

ein peremtorischer Befehl, der seine Berechtigung aber allein aus der Gliederung der menschlichen Gesellschaft zieht, und mit dieser nüchternen Grundlage zufrieden, es unnötig findet, einen höheren moralischen Titel zu beanspruchen. Es ist ein Befehl, der die Geschäfte des täglichen Lebens ordnet, der, seiner unmittelbaren Wirksamkeit sicher, sich mit derselben begnügt und darauf verzichtet, eine besondere Weihe oder Furchtbarkeit zu reklamieren. *Order* leitet die Schritte derer, die die Anweisung ihrer anerkannten Vorgesetzten auszuführen haben: wenn es sich auch von keiner überirdischen Autorität herleitet, und keine ungewöhnlichen Zwecke im Auge hat, so beherrscht es doch das unendliche, sich immer neu gebärende Detail des Lebens, aus dem die grössten Ereignisse sich zusammensetzen. Ursprünglich heisst es auch nur „ordnen, vernünftig regeln“, während bei *command* gleich die erste englische Bedeutung auf's Befehlen geht.

Entgegengesetzt dem gewaltigeren und erhabeneren *command* hat *order* immer einen einzelnen bestimmten Auftrag im Auge. Es ist eine Anweisung dies oder das zu thun, von befugter Seite gegeben, in Bezug auf allerlei alltägliche, wechselnde Dinge, die immer neue Behandlung und Vorschriften erfordern. Wie stark accentuiert der Zweck, dass etwas Bestimmtes geschehe, in *order* ist, lehrt die substantivische Verbindung *in order to*, „um zu“.

Weil die Superiorität, die in *order* liegt, eine conventionelle ist, und weniger auf persönlichem Verdienst, als auf dem Platz beruht, der uns durch eine Verbindung von mancherlei Umständen in der

menschlichen Gesellschaft zu teil geworden ist, so wird der, der die „*order*“ empfängt, gelegentlich geneigt sein, sie in Bezug auf ihre Zweckmässigkeit und die innere und äussere Berechtigung des Beordernden zu prüfen. Dem gewaltigen *command* gegenüber wäre eine solche Kritik ohnmächtig oder unrecht; *order*, mit seiner trivialeren Bedeutung, lässt sie zu, obschon sie bei der abhängigen Stellung des Beorderten nicht allzu oft laut wird.

In abgeschwächtem Gebrauch bezieht sich *order* auch auf Aufträge, die, ohne wirklichen Unterschied in der gegenseitigen Stellung, auf Grund eines derartigen Verkehrs zwischen Mann und Mann gegeben werden, dass ihre Ausführung sicher erwartet werden kann. So in geschäftlichen Beziehungen, wo *order* nichts Befehlendes mehr an sich hat, dennoch aber gewiss prompter Willigkeit begegnet. Der Gast im Wirtshaus *orders* ein Beafsteak; der Käufer im Laden *orders* einen Rock oder eine Kiste Zigarren; und der Wechsel des Herrn Schulze ist auf *order* des Herrn Müller ausgestellt.

III. Ordain.

Noch höher als *command* steht *ordain*. Wenn der Befehl des *command* gewöhnlich ein berechtigter ist, aber es nicht notwendigerweise zu sein braucht, so ist das Gebot des *ordain* immer ein heiliges. Ein heiliges sowohl in Bezug auf die Quelle, aus der es stammt, als in Bezug auf die Absicht, mit der es erteilt wird. Es kann nur von den höchsten himmlischen und irdischen Gewalten ausgehen, und von letzteren auch nur insofern, als ihnen zugeschrieben

wird, im Einklang mit den weihevollen Gesetzen der höchsten Wahrheit und Sittlichkeit zu stehen und zu handeln. Es kann nur mit der Absicht auf unser Bestes geltend gemacht werden, so dass sein Zwang zur bethätigten Liebe wird. Indem es so die höchste Macht und Weisheit in sich vereint, und sie allein gebraucht, um uns zu unserem Heil anzuhalten, ist dieses edle Wort die Perle in der ganzen Kette des Befehlens.

Seinem erhabenen Sinne gemäss wird es nur ausnahmsweise für einzelne, bestimmte Aufträge gebraucht. Selbst die Bibel mit ihrer ernsten Sprache hat nur selten Sätze, welche dem Folgenden entsprechen: *The king ordained the captain to lead the troops against the enemy* „Der König befahl dem Hauptmann, die Truppen an den Feind zu führen". Ein derartiger Befehl ist zu weltlich, um in der grossartigen Weise des *ordain* gegeben zu werden, und bezieht sich zu sehr auf eine einzelne, vorübergehende Handlung, um die schwere, auf die ewige Natur der Dinge gegründete Wucht dieses Wortes zu bedürfen oder zu ertragen. Wird *ordain* deshalb überhaupt in Bezug auf eine einzelne Handlung gebraucht, so kann das in der Regel nur in Bezug auf eine von Gott und seinen Vertretern vorgeschriebene Handlung geschehen, in welchem Fall die verhältnismässige Geringfügigkeit des gebotenen Thuns durch die Würde des Gebietenden zur Sphäre unseres Wortes erhoben wird. So Dan. 2, 24: *The king had ordained him to destroy the wise men of Babylon,* „Der König hatte ihm befohlen, die Weisen zu Babel umzubringen". Gewöhnlich ist es nur die Ankündigung allgemeiner reli-

giöser und sittlicher Vorschriften, welche durch *ordain* eingeleitet wird; oder das Gebot von weltlichen Handlungen, welche religiösen Ceremonien gleich geachtet werden. *To offer the offerings as it was ordained by David* 2. Chronicles 23, 18, „Zu opfern wie es anbefohlen war von David". *And Jeroboam ordained a feast* 1. Kings 12, 32, „Und Jerobeam setzte ein Fest ein." *When first this order was ordained, knights of the garter were of noble birth* Shakesp., Henry VI. Part 1, 4, 1, „Bei der Stiftung dieses Ordens mussten die Ritter von Adel sein".

Die Allgemeingültigkeit dieser Art Befehl bringt es mit sich, dass sie keinem einzelnen, sondern der ganzen Menschheit, oder ganzen Völkern, oder ganzen Klassen gegeben werden. Hier finden wir den Übergang zu einer noch höheren Bedeutung des Wortes. Vom Gebot, das zur Nachachtung erlassen wird, schwingt es sich zur Prädestination empor; vom einmaligen ausgesprochenen Befehl zu einer dauernden Fügung, die über uns allen waltet, und, ohne zu reden, zwingt. *Ordain* ist dann ein von Ewigkeit gegebener Befehl, der niemals verkündet, dennoch immer wirksam war; ein integrierender Teil des vorbestimmten Weltenplanes, der, von der Menge ungesehen, von den Weisen geahnt, schweigend seine eherne Sendung erfüllt. *Ye have not chosen me but I have chosen you, and ordained you that you should go and bring forth fruit* Joh. 15, 16, „Ihr habt nicht mich, sondern ich habe euch erwählt, und euch bestimmt und befohlen, dass ihr Frucht traget". *The moon and the stars which thou hast ordained* Psalms 8, 3, „Mond und Sterne, die du

eingesetzt und denen du geboten hast, zu sein und zu leuchten".

Wird diese Prädestination ausdrücklich verkündet, so erhalten wir diejenige Anwendung des Wortes, in welchem seine Bedeutung gipfelt, und sein Gebrauch am häufigsten ist. In diesem Sinn behält einerseits das Gebot seinen höchsten ewigen Gehalt, andererseits tritt es in einer verständlichen Weise hervor, welche den gewöhnlichen Sterblichen befähigt, es aufzufassen, und danach zu handeln. Es ist nun ein offenbartes göttliches Geheimnis mit unmittelbarer Anwendung auf uns selbst, eine lautgewordene Vorsehung, die gesprochen hat, die geboten hat, um uns zu leiten. *We speak the wisdom of God, even the hidden wisdom, which God ordained before the world unto our glory* 1. Cor., 2, 7, „Sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit". *I will ordain a place for my people Israel and will plant them and they shall dwell in their place* 1. Chronicles 17, 9, „Ich werde meinem Volke Israel eine Stätte anbefehlen, und sie sollen da wohnen". Und mit blasphemierendem Hohn sagt Glocester, nachdem er König Heinrich ermordet: *For this amongst the rest was I ordained* Shakesp., Henry VI, Part. 3, 5, 6, „Dies war mir unter anderem göttlich aufgetragen". Eine bildliche Anwendung dieses Gebrauchs, die nicht selten ist, findet sich bei Shakespeare, Taming of the Shrew 3, 1: *To know the cause why music was ordained*, „Warum ist Musik eingesetzt, geschaffen und uns anbefohlen?

Eine besonders emphatische Form derselben Be-

deutung ist es, wenn *ordain* für „Weihen, Einweihen zu einem bestimmten Amt, zu einer bestimmten Pflicht“ gebraucht wird. In diesem Fall erhält es ein Gebot der Vorsehung, das grosse und erhabene Zwecke betrifft, und das an den Einzelnen, und zwar nicht nur für einmal, sondern für immer ergeht. *I ordained thee to be apostle to the nations* Jer. 1, 5, „Ich habe dich den Nationen zum Apostel gesetzt und geweiht“. *I am ordained preacher* 1. Tim. 2, 7, „Ich bin geweihter Priester“.

IV. Decree.

Nahe verwandt mit *ordain*, und dennoch — da in dieser hohen Sphäre schon eine kleine Unterscheidung einen grossen Unterschied verursacht — sehr verschieden von ihm, ist *decree*. Beider Befehle sind zu umfassend, zu dauernd, um leicht an einzelne Personen verschwendet zu werden; beide gelten vorzüglich von den Anordnungen der höchsten irdischen und überirdischen Autoritäten, die das Rechte in ganzen Ländern, Welten und Zeiten zu fördern bestimmt sind; aber während, wie wir gesehen haben, das eine die Erhabenheit und Weisheit des Befehlenden betont, legt das andere den Nachdruck auf die unwiderstehliche, unanfechtbare Gewalt. Es ist etwas *ordained* um die hehren Absichten Gottes zu verwirklichen; es ist *decreed*, damit die Macht des Schöpfers das überwiegende Moment in allen Geschehnissen bleibe. Ein König kann *ordain* nur dann, wenn er im Zusammenhang mit der Gottheit zu sein beansprucht; er *decrees* immer, wenn er ein absoluter Herrscher ist, und die ganze Fülle seiner Macht aufzuwenden für gut hält.

Diese Betonung der Gewalt hat die Folge, dass *decree* häufiger für Entscheidungen über die laufenden Geschäfte der Welt gebraucht wird, während *ordain* mehr die allgemeinen, unveränderlichen Grundgesetze der Schöpfung ausspricht. Es ist im Zwang der Gewalt etwas, das an die Ordnungsbedürftigkeit der menschlichen Gesellschaft erinnert, und das ein Wort, welches so massiv auf der Grundlage des Herrschens ruht, in dem Kreise weltlicher Dinge zu halten strebt. *By me Kings reign and princes decree justice* Prov. 8. 15, „Durch mich regieren die Könige und handhaben die Fürsten Gerechtigkeit“. Ein Schritt weiter in derselben Richtung, und die Gewalt, auf die Ordnung weltlicher Angelegenheiten gelenkt, nimmt die Färbung der freien Entscheidung, des willkürlichen Beliebens in sich auf. *King Ahasverus remembered Vashti, and what she had done and what was decreed against her* Esther 2, 1. „König Ahasver erinnert sich der Vaschti, was sie gethan hatte und was über sie verhängt worden“, wo das Verhängnis in nichts anderem, als in einem Verbannungsbefehl besteht, den der König auf gut orientalisch gegen sie geschleudert, weil sie zu sittsam war für seine trunkene Laune. *Decree* ist aber ein zu gewaltiges Wort, als dass man ihm erlauben könnte, launenhaft zu sein; seine Befehle sind zu dauernd, um willkührlich sein zu dürfen. Dem zu wehren, und da der einzelne, der sich im Besitz solcher schrankenlosen, solcher lang nachwirkenden Licenz befände, sich kaum davor hüten könnte, sie zu missbrauchen, so wird *decree* in diesem Sinne gewöhnlich auf die Erlasse gesetzgebender oder gerichtlicher Körperschaften eingeschränkt.

Dadurch wird die Willkür, welche sich nun auf mehrere Personen verteilt, die beraten und gemeinsam beschliessen, so weit gemildert, dass die unwiderstehliche und perennierende Gewalt, von der sie begleitet ist, in ihrer alten Würde erhalten bleibt. In dieser Restriktion spiegelt sich ein Charakterzug englisch redender Menschen. Ihr Freisinn vertraut die Macht des *decree* nicht leicht einem einzelnen an, und ihre historische Neigung, die öffentliche Gewalt so zu constituieren, dass sie respektabel bleibe, trägt dazu bei, sie, wo sie absolut und mit nachhaltigem Druck aufzutreten hat, zu teilen. *The Senate decrees the Court of Justice decrees.*

Entscheidungsfreiheit und Machtfülle vereint finden wir besonders deutlich ausgedrückt in dem technischen Gebrauch des Wortes für die Entscheidungen der *Courts of Equity.* Die Gerichtshöfe, die diesen Namen tragen, unterscheiden sich bekanntlich von den *Courts of Law* dadurch, dass, während in den letzteren der Buchstabe des Gesetzes gilt, die ersteren das Recht haben, die vielerlei Fälle, welche der Gesetzgeber nicht vorhersehen kann, durch Folgerungen aus den bestehenden Statuten zu schlichten. Eine solche Entscheidung, bei der gar manches der Diskretion des Gerichtshofes überlassen bleiben muss, heisst *Decree*, im Gegensatz zu dem *Judgment* des *Court of Law.*

V. Enjoin.

Ein Befehl, der zwar bindend ist, aber auf einem Appell an unser sittliches Ich beruht, und von einem ausgeht, den wir genügend achten, um ihm zu ge-

statten, einen solchen moralischen Zwang auf uns auszuüben. Es ist ein edles Wort, welches das Peremtorische seiner Bedeutung durch das moralische Element derselben erhält, und gleichzeitig eben dadurch ermässigt. Wenn derjenige der *enjoins*, in einem solchen Verhältnis zu uns steht, dass er nur ermahnen, nicht befehlen kann oder will, so tritt der Zwang, der der Bedeutung des Wortes unvertilgbar beigemischt ist, desto schöner als das Ergebnis moralischer Kräfte hervor; hat aber derjenige, der *enjoins*, eine höhere gesellschaftliche Stellung, die ihn zu materieller Coercion befähigen und befugen würde, und accentuiert sich dadurch die befehlende Seite der Bedeutung, so wird man um so lebhafter daran erinnert, dass die Gewalt nicht wirklich gebraucht, sondern durch eine Berufung an Gewissen und Einsicht in ernster und menschlicher Weise ersetzt wird. Den ersten Fall haben wir, wenn *enjoin* gebraucht wird von Vätern in Bezug auf ihre Kinder; von älteren und würdigeren Leuten in Bezug auf jüngere und unvollkommenere; von Gott in Bezug auf Menschen. Hier will der Befehlende nicht ein Despot, sondern ein dringender Mahner sein, der uns durch das sittliche Gewicht seiner Vorhaltungen bindet. Je milder aber das Mittel, das eine so starke Wirkung hat, desto mehr muss es sich an die reinen Tiefen unserer Seele wenden. Den zweiten Fall finden wir belegt, wo *enjoin* angewendet wird, von einem Herrscher, einem weltlichen Vorgesetzten. So sagt Leontes in Shakespeare's Winternachtsmähr (II, 3): *We enjoin thee as thou art liegeman to us*, „Wir befehlen dir bei deiner Verpflichtung als unser Vasall“. Als König

hätte er *command* sagen, hätte er commandieren können; aber er spricht zu einem Vertrauten, behandelt eine delikate Sache, die ihn bekümmert, und zieht es deshalb vor, nicht nur Gehorsam zu verlangen, sondern sich auch des freiwilligen Eifers zu versichern, der aus der überzeugten Mitwirkung des Untergebenen entspringt. *On thy soul's peril and thy body's torture,* „Bei deinem Seelenheil und deinem Leben", wie er, diesen sittlichen Appell bestätigend, hinzufügt.

Da in dem ersten, eigentlicheren Gebrauch des Wortes die moralische Seite der Bedeutung mehr als die gebieterische in Betracht kommt, so ist das Objekt des Befehls in diesem Fall häufiger eine allgemeine sittliche Pflicht, als eine bestimmte einzelne Handlung; z. B. *Father enjoined diligence and reticence upon us,* „Vater befahl uns Fleiss und Schweigsamkeit an"; seltener *Father enjoined us to quit this town after his death,* „Vater befahl uns an, diese Stadt nach seinem Tode zu verlassen".

VI. Charge.

Eine feierliche Auflage machen, und den anderen für ihre Erfüllung verbindlich halten. Die Verantwortlichkeit, die es auferlegt, ist das Spezifische für dieses, der amtlichen Sprache entnommene Wort. Sein Heischen zu missachten ist pflichtvergessen, ist die Vernachlässigung einer sittlichen oder sozialen Obliegenheit. Deshalb, wenn es ein Gleichstehender oder Untergeordneter ist, der den Gleichstehenden oder Höheren *charges*, so kann die vorgetragene dringende Forderung nur durch einen Appell an das Gewissen des anderen begründet werden, und nähert

sich dann dem Charakter einer religiösen Beschwörung. *A poor man may charge a king to tell the truth,* „Ein armer Mann kann es selbst einem König befehlend auf die Seele binden, die Wahrheit zu sagen“. Bedient sich dagegen der Höhere gegen den Niederen dieser ernsten Fassung des Befehls, so tritt die Berufung an das Gewissen zurück, und die Erinnerung an die abhängige Stellung des anderen, die Drohung mit irdischer Strafe nimmt ihre Stelle ein. *As you love our favour, I the king, charge you to forget this quarrel* Shakespeare, Henry VI, 1, 4, 1, „Bei Unserer Gunst befehlen Wir euch, den Streit zu lassen“. Doch schliesst die Hindeutung auf äussere empfindliche Folgen des Ungehorsams nicht notwendigerweise die Mahnung an den inneren Menschen aus, und der Zusammenhang entscheidet, ob der Redende sich mehr an das Gewissen, ob er sich mehr an die Furcht des Angeredeten wendet.

Diese Entscheidung ist nicht immer eine leichte. In den folgenden vier Beispielen zeigen sich die vier möglichen Fälle. Im ersten werden beide Hebel der gemachten Berufung, Furcht und Gewissen, gleichmässig in Bewegung gesetzt; im zweiten bleibt es ungewiss, ob nicht der eine stärker in Anwendung gebracht wird, als der andere; im dritten und vierten wirkt jedesmal einer vorzugsweise. *And the Lord charged him to do his bidding, as he valued his life and the life of his soul,* „Und Gott befahl ihm zu gehorchen, bei seinem Leben und dem Leben seiner Seele“. Gott, dem beide, die Seelen und die Leiber, unterthan sind, wird beide strafen, wenn er sein Gebot missachtet sieht. *Strong as the rebels were, the*

general charged them to lay down arms, reminding them of their duty towards the country, and alluding to the possibility of severe repression, „So stark die Rebellen auch waren, forderte der General sie dennoch auf, sich zu ergeben, indem er sie an ihre Pflicht gegen das Vaterland erinnerte, und auch von der Möglichkeit eines strengen Einschreitens der bewaffneten Macht sprach“. Was hat er am meisten hervorgehoben, die Pflicht des Patriotismus, oder die Rätlichkeit, der Gewalt zu weichen? Die Fassung des Satzes sagt wenig darüber aus. Er hat sowohl von Patriotismus als auch von Gewalt gesprochen, ohne dem einen oder anderen ein merkliches Übergewicht zu geben. Allerdings hat er den Patriotismus zuerst erwähnt, und das scheint darauf hinzudeuten, dass er ihn vorzugsweise betont hat. Aber über den Patriotismus haben Rebellen ihre eigenen, abweichenden Ansichten, und er kann nicht darauf rechnen, mit diesem Argument besonderen Eindruck auf sie zu machen. Der General weisst also auf die Gewalt, was unter den obwaltenden Verhältnissen das sicherere ist, und sich ihm, dessen Beruf das Zwingen ist, doppelt empfehlen muss. Aber die Gewalt kann er wiederum nur von weitem zeigen, da sie sich nicht zur Stelle befindet. Somit ist das schwächere Motiv dasjenige, welches zuvörderst ins Feld geführt wird, während das stärkere nur in zweiter Linie erwähnt werden kann, weil es durch ungünstige Umstände an der unmittelbaren Aktion gehindert wird. Durch diese sich gegenseitig neutralisierende Verschränkung der Dinge wird die Frage nach der stärkeren Accentuation des einen oder anderen Motivs

unlöslich. Anders, wenn es heisst: *The General charged the rebels to lay down arms, telling them distinctly that his troops were ready for attack, and also speaking of the duty of the subject to obey the behests of the king,* „Der General befahl den Rebellen die Waffen niederzulegen, indem er ihnen bestimmt ankündigte, dass er sie sonst sofort angreifen würde, und überdies von der Pflicht des Gehorsams gegen die Regierung sprach". Hier ist alles klar. Der General ist in der Sphäre seines gewaltsamen Berufs; er hat auch die erforderlichen Mittel zur Verfügung; und er lässt in seinen Äusserungen keinen Zweifel darüber, dass er sich zumeist auf das Schwert stützt, obschon er die Ermahnung nicht ganz unversucht lassen will. Ebenso umgekehrt: *The clergyman charged the rebels to lay down arms, dwelling in a long and earnest speech upon their duty towards the king, and winding up with a hint at the probable disastrous consequences of continued disobedience,* „Der Geistliche forderte die Rebellen auf, die Waffen niederzulegen, indem er lange und warm über die Pflicht des Gehorsams sprach, und mit einer Anspielung an die möglichen schlimmen Folgen ihrer Auflehnung schloss". Auch hier ist kein Zweifel möglich, ob die Pflicht oder die Furcht am meisten helfen soll. Es ist des Geistlichen Amt, die Seelen zu bewegen, und es wird deutlich erzählt, dass er dies eindringlich gethan, und nur nebenbei auf die unangenehmen Folgen, die der Widerstand gegen die weltliche Macht haben könnte, hingedeutet.

Dem ernsten Appell gemäss, den es enthält, hat *charge* immer einen gewichtigen Zweck. Ob seine

Auflage eine einmalige Handlung, oder ein dauerndes Verhalten betrifft, ihr Gegenstand ist ein bedeutender. Wo der Höherstehende *charges*, befiehlt er mit nachdrücklicher Betonung des Wertes, den er auf die Ausführung seines Befehls legt, und stellt den Befehl selber als notwendig, als unumgänglich dar. Der Appell an die Pflicht im anderen hält die Willkür in der eigenen Brust im Zaum. In dieser Qualifizierung des Befehls liegt etwas wie eine sittliche Bestätigung desselben, das ihn selbst in denjenigen Fällen, wo der Befehl im reinen Interesse des Befehlenden gegeben wird, als sein Recht, und gewissermassen als im Einklang mit dem allgemeinen Recht erscheinen lässt. Diese Seite des Wortes kommt zur vollen Geltung in den häufigen Beispielen, in denen das allgemeine Beste der Endzweck der erteilten Befehle ist. Ebenso, und noch sprechender, wo der Niedere den Höheren *charges*. Wie könnte er wagen, sich den Höherstehenden durch den Zwang des Gewissens unterwerfen zu wollen, wäre er sich nicht bewusst, dass Wahrheit und Tugend auf seiner Seite kämpfen?

VII. Dictate.

Eine harsche Vorschrift, die von der Willkür ausgeht, welcher die Macht zur Seite steht, aber das Recht nicht innezuwohnen braucht.

Das Unterscheidende in der Bedeutung des Wortes ist der Nachdruck, der auf die Willkür gelegt wird. Wird es deshalb von einem gesagt, der eine Berechtigung zum Befehlen hat, so macht sich der unangenehme Grundton seiner Bedeutung darin geltend,

dass der Befehlende als hart und anspruchsvoll im Gegenstand seiner Forderung, zum mindesten aber als herrisch in der Form derselben dargestellt wird. Dieser Grundton schlägt durch, selbst da, wo die Berechtigung eine sittliche ist, und klingt noch lauter an, wo sie auf sozialen oder sonstigen äusseren Umständen beruht. *Father was a little inclined to dictate to us,* „Vater war etwas geneigt, uns anzuherrschen". *An imperious master is apt to dictate to those, whom he had better consult,* „Ein herrischer Vorgesetzter befiehlt gerne, wo er besser gemeinsam überlegte". Die häufigere Anwendung ist indessen die, dass nicht bloss das Mass des Befehlens als übertrieben, sondern das Befehlen selbst als eine unrechtmässige, auf dem zufälligen Besitz der Macht gegründete Gewaltthat erscheint. *An arrogant millionaire is in the habit of dictating to his betters,* „Ein anmassender Geldsack pflegt selbst diejenigen anzuherrschen, die in wesentlicheren Dingen, als Geld ist, über ihm stehen".

Eine Macht, die sich solche Dinge gestatten kann, ist imposant: Einerseits muss man ihr gehorchen, andererseits findet sie selber es unnötig, einzelne, vorübergehende Handlungen, seien sie selbst wichtiger Art, mit dem Aufwand von Strenge und drohendem Hochmut anzuordnen, der in unserem Worte liegt. *Dictate* giebt deshalb gewöhnlich Verhaltungsregeln für längere Zeit, Vorschriften nicht für den Moment, sondern für ganze Perioden oder für immer. *He dictated the rules, by which we were to be guided,* „Er gab uns die Vorschriften, nach denen wir uns richten sollten".

Wenn so die Willkür des Wortes zu gross und

zu selbstbewusst ist, um sich zu Anordnungen herabzulassen, die, einmal ausgeführt, schon obsolet werden, so ist sie doch wiederum zu eifervoll, um die allgemeinen Vorschriften, die sie giebt, genau abzufassen Es ist im Gegenteil ein eigentümlicher Zug des Wortes, der sein anspruchvolles Wesen recht hervortreten lässt, dass es liebt, detaillierte Befehle über Gegenstände allgemeiner Natur zu geben. Ich kann nicht sagen: *I the General dictate to you to lead on the troops*, „Ich, der General, schreibe dir vor, anzugreifen" — das hiesse, die trotzige Oberherrschaft des *dictate* an einen Fall wegwerfen, der durch die ruhigere und regelmässigere Autorität des *command* hinreichend bewältigt wird; aber wenn ich sage: *Having defeated the enemy I shall dictate the terms of peace*, „Als Sieger werde ich die Friedensbedingungen diktieren", so liegt darin die Absicht, in einer erheblichen Verhandlung scharf und bis ins einzelne hinein meinen Willen dem Überwundenen aufzuerlegen.

Wenn das *dictate* auf einem Recht beruht, braucht es nicht im Interesse des Diktierenden, ja es kann sogar in diesem Falle zum Besten desjenigen, dem diktiert wird, ausgeübt werden. So wenn es von Gott, von Herrschern, von den Eltern, von der Vernunft und der Tugend ausgesagt wird. Wo dagegen die schiere Gewalt die Grundlage seiner Befehle bildet, mischt sich leicht eine Färbung hinein, als ob sie so rücksichtslos gebraucht würde, weil der Befehlende auf Kosten des Befohlenen sich selber nützen wolle. Wer der eigenen Willkür kein Hehl hat, denkt schwerlich an die Interessen des Anderen. Der Kontext entscheidet darüber, wie weit der Eigennutz seinen

hässlichen Leib aus der Brandung des Hochmuts emporhebt. Geschieht es in ganzer Länge, so ist *dictate* die Rede des unnachsichtigen Siegers an den Besiegten.

VIII. Prescribe.

Ein auf das Gebiet des Rechts und des Wohlwollens erhobenes *dictate*. Gleich diesem giebt es meist Regeln für dauerndes Verhalten; aber es zieht seine Autorität nicht aus der Gewalt, sondern aus der besseren Einsicht, und es wird nicht von der Willkür, sondern von dem Wunsche, das Gute zu fördern, geleitet. Es giebt deshalb vorwiegend Sittenlehren, während *dictate* allerlei Zwecken dient.

Wo es das Gute desjenigen gilt, dem die Vorschrift erteilt wird, ist das Autoritative in der Bedeutung des Wortes weniger fühlbar, und der Appell an die Vernunft des Angeredeten desto merklicher:

Wrath-kindled gentlemen, be ruled by me.
Let's purge this choler, without letting blood;
This we prescribe, though no physician:
Forget, forgive.

(Shakespeare Rich. II, 1, 1.)

„Erregte Herren, lasst euch warnen, dass ihr vom Zorn abstehet, ehe es zum Blutvergiessen kommt. Dies verordne ich euch, obschon ich kein Arzt bin: Vergesst und vergebt."

Wo dagegen durch Vorschriften an einen einzelnen das allgemeine Beste erreicht werden soll, achten wir mehr auf die Vernünftigkeit des Befehls an sich, und weisen dem, der ihn auszuführen hat, die Rolle des Gehorchenden zu. *To the blank moon*

her office they prescribed, „Dem bleichen Mond wiesen sie sein Amt an“, Milton, Parad. Lost.

In beiden Fällen wird die gewissenhafte Beobachtung der Vorschrift vorausgesetzt: im ersten Fall durch die überzeugte Mitwirkung des Angeredeten, im zweiten, weil die innere Vernunft der gegebenen Anweisung so werkt und wirkt, dass die Ausführung nicht von dem einzelnen, dem sie aufgetragen wurde, abzuhängen scheint, sondern wie von der ganzen Natur der Dinge gewollt ist. Ähnlich: *I have always held, that to prescribe to the teachers is to ensure the welfare of the children*, „Ich habe immer geglaubt, dass die Lehrer lehren die Kinder beglücken heisst“. Im Zwingenden des *prescribe* liegt der Triumph des Rationellen; in der Sicherheit, mit der es seines Effektes gewiss ist, sehen wir Unwissenheit, Leidenschaft und bösen Willen vom Rechten und Richtigen zu Paaren getrieben.

Abgesehen von Gott, haben weise Leute ein wirkliches Recht zu *prescribe.* Indessen werden auch sie ihre Weisheit nicht nur in der Trefflichkeit der gegebenen *prescription* zeigen, sondern auch darin, dass sie keine geben, ausser wo sie eine gewisse Anerkennung des Vernünftigen auf der anderen Seite voraussetzen können. Man kann es unternehmen, einem irrenden Volke *to prescribe laws,* „erspriessliche Gesetze vorzuschreiben“: wie sehr es auch fehl gehe, so lässt sich erwarten, dass im Auf und Nieder der mancherlei Kräfte, aus denen das Volksleben sich zusammensetzt, die Nützlichkeit der ergangenen Erlasse schliesslich durchdringen werde. Aber niemand wird es einfallen, die logische Thätigkeit des *prescribe*

auszuüben, wenn er sich einem Wütenden gegenüber sieht.

Der mahnende Befehl, die befehlende Mahnung, welche dem Wort sein autoritatives Gepräge giebt, veranlasst seinen häufigen Gebrauch in zweierlei besonderen Redeweisen, die sich entgegengesetzt sind, einer eigentlichen und einer uneigentlichen. *Prescribe* wird gerne von denjenigen gesagt, welche einen äusseren Anspruch auf die Herrschaft haben, wenn man ihnen gleichzeitig die innere Berechtigung zu befehlen, die sich von der Weisheit herschreibt, zuerkennen will. So von Königen, und noch mehr von theokratischen Priestern, welche die irdische Gewalt mit der höheren Erleuchtung verbinden. Es ist verhältnismässig so selten, dass ein Sterblicher, bloss aus sich heraus, und auf keinem anderen Piedestale, als dem seiner endlichen Vernunft stehend, das Recht zum *prescribe* hat, dass die Menschheit, die sich nach einer unzweifelhaften Richtschnur ihrer Handlungen sehnt, es liebt, denjenigen, die sie beherrschen, die Befähigung zuzuschreiben, ihr dieses unschätzbare Gut zu gewähren. *The Jews called upon their king asking him to prescribe the ordinances which were to govern them*, „Die Juden forderten ihren König auf, die (weisen) Anordnungen zu treffen, welche fortan Gesetz sein sollten". Und dann auch gewohnheitsmässig für jede dauernde Bestimmung, die von hochstehenden Personen ausgeht, selbst wenn sie Dinge betrifft, die sich ohne besondere Klugheit ordnen lassen. *I Artaxerxes, the king, do make a decree to all the treasurers, that whatever Esra shall require of you be done speedily, unto a hundred talents of*

silver, and to a hundred baths of oil, and salt without prescribing how much, „Ich, Artaxerxes, der König, befehle allen Schatzmeistern, dass sie den Anforderungen des Esra Folge leisten, bis auf hundert Talent Silber, hundert Mass Öl, und Salz, ohne ihnen vorzuschreiben, wie viel“, Esra 7, 22. Die dadurch noch mehr in's Gebietende gezogene Bedeutung des Wortes lässt dann oft eine ironische Verkehrung in ihr halbes Gegenteil zu. Das Gebietende bleibt, aber nur, um als unvernünftig dargestellt zu werden. In Beispielen dieser Art wird *prescribe* geradezu von denen gebraucht, die keine andere Berechtigung haben, uns ratend zu befehlen, als ihre eigene Eitelkeit und Überhebung. So wenn: *A coxcomb sets to prescribing to wise men*, „Ein aufgeblasener Narr, der klugen Leuten Vorschriften machen will“. *Nothing so tyrannical as ignorance, where time and long possession enable it to prescribe* South 4, 9, „Nichts so tyrannisch als eingerostete Unwissenheit, die sich aufs Stolzieren und Diktieren legt“.

IX. Direct.

Ein auf die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens übertragenes und in der Kraft seines Befehls entsprechend ermässigtes *prescribe* ist *direct*. Ebenso wie *prescribe* zieht es seine Autorität aus dem Besserwissen; ebenso wie dieses wendet es sich zunächst an die mitwirkende Einsicht des anderen; aber da es sich gewöhnlich nicht mit dauernden Verhältnissen, welche allgemeine Verhaltungsregeln erfordern, sondern mit vorübergehenden Umständen befasst, die einmalige Anordnungen erheischen, so ist seine Klug-

heit eine weltlichere, und sein Gebot ein weniger absolutes. Sein Wirkungskreis liegt in der Sphäre des Verständigen, sowohl was den Dirigierenden, als auch was den Dirigierten und den Gegenstand betrifft, um den es sich bei der Direktion handelt. Der Dirigierende weist dem andern den Weg an, der in einem bestimmten vorliegenden Falle eingeschlagen werden muss, und den er selber schon einmal gegangen ist. Der Dirigierte begreift die Instruktion, erkennt sie als sachgemäss, und führt sie aus. Die Direktion selbst endlich, obschon sie sich auf die Ziele des täglichen Lebens zu richten pflegt, ist doch derartig, dass sie eine eingehende Anweisung erfordert, da ja sonst keine Veranlassung wäre, das geistige Band zwischen Instruktor und Instruiertem zu betonen. *Direct* in seinem eigentlichen Gebrauch beschränkt sich deshalb auf Angelegenheiten, in denen der nackte Befehl nicht viel ausrichten würde, Angelegenheiten, die dem Dirigierten zu neu oder zu verwickelt sind, um sich von ihm bewältigen zu lassen, es sei denn, dass das Geheiss durch die Beigabe erläuternder Bemerkungen ausführbar gemacht worden ist. *I direct an ignorant man to perform his work*, „Ich heisse einen Unwissenden seine Arbeit thun und gebe ihm die erforderliche Anweisung dazu“. Das blosse *Order* würde nichts helfen, wenn der Betreffende der Sache nicht schon gewachsen ist. Ebenso: *Wisdom is profitable to direct* Eccles. 10, 10, „Die Weisheit ist nützlich, um uns zu leiten“. Und mit ausdrücklicher Hinweisung auf die folgende Erläuterung: *I'll first direct my men, what they shall do with the basket*, „Ich will erst meine Leute anweisen, was sie mit

dem Korbe thun sollen", Shakesp., Merry Wives 4, 2. *We'll direct [her, how 'tis best to bear it* Shakesp., All's well 3, 7, „Wir werden sie anweisen, wie sie's am besten zu nehmen hat".

Wo derjenige der *directs* eine Respektsperson ist, kommt das Wort dem Befehlen nahe. So nahe in der That, dass es in Fällen dieser Art manchmal für befehlen gebraucht wird, und in dieser Bedeutung, die etwas Überwältigendes in sich hat, aufgehen würde, behielte es nicht von seinem ursprünglichen, aufs Überzeugen angelegten Sinne eine mildere Farbe bei, als das grelle *command*. Wenn ich sage: *The gardener directed his assistant to prune the trees*, „Der Gärtner trug seinem Gehilfen auf, die Bäume zu beschneiden", so ist es schwer abzuwägen, wieviel in diesem Geheiss eines Vorgesetzten informierende Unterweisung, wieviel einfacher Befehl ist. Die Entscheidung hängt davon ab, wieviel der Gehilfe von der Gärtnerei versteht. Kennt er seine Arbeit schon, so genügt der Befehl; wo nicht, so musste der Befehl durch die Anweisung ergänzt werden. Schreibt aber der Sekretär eines Ministers in kurzen Worten: *I am directed by Lord A. to request you to accord him the pleasure of an early interview. Yours truly etc.*, „Ich bin von Lord A. beauftragt, Sie um das Vergnügen eines baldigen Besuches zu bitten. Ergebenst u. s. w.", so haben wir es klärlich nicht mehr mit einer eingehenden Instruktion, sondern mit einem lakonischen Auftrag zu thun, bestimmt und rücksichtsvoll genug, um mit *direct* bezeichnet zu werden, obschon nicht so peremptorisch, um ein *command* zu verdienen.

Auch wo der Dirigierte dem Dirigierenden gleichberechtigt gegenübersteht, übt das vernünftige Weisen, das der Grundzug in der Bedeutung des Wortes ist, einen drängenden Einfluss aus, dem wir meinen, uns unterwerfen zu müssen. *In reply to my inquiry the gentleman directed me to take the second turning to the left and than proceed due South*, „Auf meine Frage wies mich der Herr an, die zweite Querstrasse links zu nehmen und dann in südlicher Richtung weiter zu gehen". Natürlich folge ich ihm. Er weiss Bescheid, ich nicht.

Je nach den wechselseitigen Verhältnissen zwischen Dirigierenden und Dirigierten bestimmt sich die Absicht der Direction. Spricht der Vorgesetzte zum Untergeordneten, so kann er sein eigenes Interesse, oder, wenn er ein Beamter ist, das des öffentlichen Dienstes im Auge haben; spricht der Gleiche zum Gleichen, so kann der Nutzen des einen wie des anderen das Motiv der gegebenen Anweisung sein; desgleichen, wird ein sittliches oder unsittliches Ziel speziell erwähnt, so steht auch dessen Verbindung mit *direct* nichts im Wege. Das Wort ist in dieser Richtung völlig indifferent, und bietet sich als verständiges Werkzeug und Förderungsmittel jedem Zwecke mit gleicher Bereitwilligkeit dar. Es ist ein gescheidtes Wort, das lieber belehrt als befiehlt, lieber überzeugt als überwältigt. Aber seine Kunst, mit Menschen umzugehen, übertrifft seinen Eifer, dem Guten zu dienen. Das Wozu? ist ihm gleichgültig.

X. Appoint.

Appoint giebt einen detaillierten Auftrag nach freiem Belieben, mit der Betonung eines vernünftigen Zweckes, und der Anwendung sachgemässer Mittel, um ihn zu erreichen. Seine Autorität beruht auf der superioren Stellung des Bestimmenden, die eine dauernde sein, oder sich auch aus vorübergehenden Umständen ergeben kann. Wer dem anderen untergeordnet ist, oder sich ihm aus diesen oder jenen Gründen zeitweilig unterzuordnen hat, wird in der Lage sein, derartige Bestimmungen von ihm anzunehmen. Eine höhere Würde oder Tugend, oder eine bessere Einsicht, als der dritte, den es beordert, beansprucht das Wort an sich nicht, obschon beides durch den Context hineingelegt werden kann. Auch die Willkür, die es voraussetzt, wird dadurch, dass sie einen accentuierten Zweck verfolgt und genaue Vorschriften zu seiner Erreichung erteilt, ermässigt, und in den Schranken des Überlegten gehalten. Mit anderen Worten, die Macht, welche die Möglichkeit giebt, die Schritte und Tritte des anderen zu lenken, wird durch den vernünftigen und eingehenden Gebrauch, der von ihr gemacht wird, und durch die Überlegung, die sich notwendigerweise an eine solche Anwendung knüpft, gezügelt. Durch dieses Keimen der Reflexion in der Willkür ist das ganze Niveau des Wortes allmählig verändert worden, und aus den wogenden Wassern des Herrischen in das ruhigere Land des Zweckmässigen emporgestiegen. So hat sich, von einem günstigen Punkte in seiner Organisation ausgehend, ein innerer Hebungsprozess an der Bedeutung des Wortes vollzogen, dessen

Verlauf sich geschichtlich verfolgen lässt. Man sagte früher nicht selten: *I appoint that you shall do a thing,* „Ich bestimme befehlend, dass Du etwas thun sollst“, wovon z. B. Shakespeare in den Merry Wives 4, 6 und ähnlich die Bibel 2. Sam. 15, 15 noch Beispiele haben: heute dagegen ist die vorschreitende Vernünftigung des Wortsinns so weit gediehen, dass man nicht mehr jemandem *appoints* (befiehlt), sondern jemand *appoints* (bestimmend erwählt), etwas zu verrichten. Es wird einer nicht mehr beordert, sondern er wird, nach vorangegangener Wahl, erlesen. Die Wahl, das Resultat der Verstandesthätigkeit, tritt dem Befehl, der eine blosse Äusserung des Willens ist, gleichberechtigt zur Seite.

Noch über diese Linie hinaus hat das Wort einen Schritt gethan, und damit ein Gebiet betreten, das es seinem ursprünglichen Kreise völlig entzieht. Es bedeutet heutzutage nicht nur „bestimmend erwählen“, sondern ebenso oft „bestimmend übereinkommen“. Der Befehl ist durch die sachgemässe Überlegung, die er einschliesst, ausgetrieben, und durch die Beratung mit demjenigen, dem man sonst gebot, ersetzt worden. Darin liegt ein Stück Historie.

Interessant ist die Vergleichung mit *direct.* Auch dieses giebt einen detaillierten Befehl, hat sich aber durch die höhere Einsicht, die es beansprucht, in der Sphäre des Gebietens gehalten. *Appoint* dagegen, das die Dinge eingehend ordnen wollte, ohne sie besser zu verstehen, hat sich mit der wachsenden Gesittung naturgemäss zu einer anderen Stellung bequemen müssen.

In einer anderen Beziehung gehen *direct* und *appoint* Hand in Hand. Bei *appoint* aus den eben angeführten Ursachen, bei *direct*, weil es nicht nur befiehlt, sondern vernünftig befiehlt, ist dem Befehl die Härte, die in der Möglichkeit einer launenhaften Willensäusserung liegt, genommen. Beide sind dadurch in die Terminologie des modernen Amtsstils gekommen, der, wenn er von der Regierung spricht, die Gewalt derselben als eine vernünftige und zweckmässige darzustellen hat.

XI. Bid.

Ein Wort von weiter Bedeutung, das die ganze Skala des Heischens umfasst, die zwischen bitten, wünschen, auffordern und befehlen liegt. Der Grundton, der in all diesen Modulationen durchschlägt, ist ein dringendes Verlangen, das Gewährung erwartet. Diese Zuversicht auf Erfüllung des vorgetragenen Anspruchs, die in dem Worte liegt, hat es allerdings mit sich gebracht, dass sich seine Bedeutung im Laufe der Zeit mehr und mehr nach der Seite des Befehlens hin verschob, auf der Seite des Bittens dagegen allmählich verblich. Noch bei Shakespeare (Macbeth 1, 6) heisst König Duncan Lady Macbeth Gott bitten: „*I teach you how you shall bid God*". Eine etwas stärkere Art von Verlangen, gemischt aus Mahnen und Raten, ist es schon, wenn in *Much ado about nothing* (Viel Lärmen um nichts, 3, 1) die Dienerin ihre Herrin auffordern soll, sich nach der Laube zu begeben, um zu lauschen: *bid her steal into the pleached bower.* Einen weiteren Fortschritt in der Intensität bezeichnet eine Stelle Numeri 14,

10, wo die Juden Moses und Aaron, ihre Führer, in leidenschaftlicher Erregung auffordern, die nach Canaan vorausgesendeten Späher steinigen zu lassen: *All the congregation bade stone them with stones.* Auch hier haben wir immer noch ein Ersuchen, das an Höherstehende gerichtet ist, das aber durch die tumultuarische Vortragsweise und die drohende Empörung schon den Charakter eines bestimmten Verlangens annimmt. In den weiteren Stadien, die der Sinn des Wortes durchlaufen hat, macht sich das Fordern immer emphatischer geltend, und wird schliesslich zum Befehl, der bereiten Gehorsam voraussetzt. Den Übergang zu dieser stärksten Färbung zeigt eine Stelle in Shakespeares Richard III, 2, 1: *Bid me kill myself and I'll do it,* „Befiehl mir, mich zu töten, und ich will es thun". Hier wird Gehorsam freiwillig angeboten, die Nichtbeachtung des Befehls wäre also noch möglich. Ein ähnliches Angebot des Gehorsams ist stillschweigend enthalten, und demnach schon als etwas Selbstverständliches angesehen, das keiner weiteren Motivierung bedarf, in Petri Rede, Matthäus 14, 28: *Lord, if it be thou, bid me come to thee on the water*, „Herr, wenn Du es bist, heisse mich zu Dir aufs Wasser kommen". Darüber hinaus und bis zum ausdrücklichen Eingeständnis der Verpflichtung des Gehorchens geht es, wenn die Ältesten zu Jesu sagen (2. Könige 10, 5): *We are thy servants, and will do all that thou shalt bid us*, „Wir sind Deine Diener, und werden alles thun, das Du uns heissen wirst". Und jede Veranlassung zu einem solchen Eingeständnis fällt weg, wo Gott selber spricht und völlige Unterwürfigkeit

geboten ist: *And Joshua did unto them, as the Lord bade him* (Josua 11, 9), „Und Josua that ihnen, wie ihm Gott befohlen hatte".

Ein gewisser Gebrauch des *bid* vereinigt in einem Atem den grösseren Teil der eben aufgezählten Bedeutungen, und ist somit besonders charakteristisch für den schwankenden Sinn des Wortes. Man sagt *bid* mit nachdrücklichem, halb drohenden Accent, wenn man etwas heftig fordert, und sofort gethan sehen will, das der Andere zu verweigern geneigt ist. Hier wird der mangelnde Berechtigungsnachweis durch den Affekt so sehr ersetzt, dass das zornige Heischen des unlegitimierten *bid* fast an das ruhige Fordern des selbstbewussten *command* grenzt; gleichzeitig wird aber durch die implicierte Weigerung des anderen wieder etwas Unsicheres in die Wirksamkeit des Befehls hineingebracht, welches dem gesteigerten Heischen ein Gegengewicht bietet und den ganzen Sinn des Wortes ins Halbdunkel zurückfallen lässt. Das Wort ist eben seinem innersten Sinne nach in ein solches Clairobscur getaucht, dass der Versuch, die unklar gelassene Autorität seines Befehls durch leidenschaftlichen Nachdruck zu erhöhen, sofort den Zweifel gebiert, wie es denn mit dem Gehorsam stehen werde. Das Befehlende im Wort, straffer gegeben als gewöhnlich, durch die heftige Vortragsweise aber in seiner zweifelhaften Berechtigung enthüllt, ruft durch diese gewaltsame Erhöhung des Sinnes den Gedanken an eine Weigerung des Angesprochenen wach, die sonst nicht in *bid* liegt. *Drink, servant monster, when I bid thee* Shakesp., Tempest 3, 2, „Trink, Ungeheuer, wenn ich dich's heiss".

Die drei letzten Beispiele der obigen Aufzählung fixieren etwa die Punkte, auf welchen die Bedeutung des Wortes sich am häufigsten hält. Ohne sich in Bezug auf seine Autorität genauer zu legitimieren, äussert derjenige, welcher *bids,* ein Verlangen in der Voraussetzung, dass demselben entsprochen wird. Je nach dem Verhältnis des Sprechenden und der augenblicklichen Situation ist dies Verlangen eine lebhafte Aufforderung, oder ein bestimmtes Geheiss. Es kann sich demnach sowohl an das Gefühl und die Einsicht, wie an die Pflicht des Angesprochenen richten. In den beiden ersten Fällen tritt die Persönlichkeit des Heischenden, im dritten seine Stellung in den Vordergrund. *Bid her have good heart,* „Sage ihr, sie soll nicht traurig sein“ Shakespeare, Antonius und Cleopatra 5, 1, ist nur eine warme Aufforderung; *I bade him reflect,* „ich ersuchte ihn, zu erwägen“, ist ein dringender Appell an den Verstand des anderen; *she bade him lay three covers,* „sie trug ihm auf, drei Couverts zu legen“, ist ein Geheiss an einen Untergebenen, dessen Abhängigkeit seine Willfährigkeit gewährleistet.

Weil es die Berechtigung des Heischenden unbestimmt lässt, ist *bid* kein Wort für Offiziere, Beamte und Eltern. Ausser im Affekt, oder wo sie sich dem Ungehorsam gegenüber befinden, werden diese ihre Autorität für zu sicher begründet halten, um sie in ein so vieldeutiges Gewand zu kleiden. Auch in denjenigen Fällen, wo *bid* ans Befehlen grenzt, dient es mehr für Ansprüche, die sich aus den zeitweiligen Verhältnissen zweier, gewöhnlich von einander unabhängiger Leute ergeben (*My friend*

bade me attack one robber, and leave the two others to him, „Mein Freund forderte mich auf, den einen Räuber anzugreifen, und die beiden anderen ihm zu überlassen“); oder es bezieht sich, wo es gegen einen Abhängigen gebraucht wird, überwiegend auf kleinere, unbedeutendere Aufträge, die es nicht nötig machen, das Recht des Befehlens besonders zu betonen (*Bid the servant pass on before us*, „Lass den Diener vorgehen“ 1. Samuel 9, 27). Letztere Anwendung ist eine sehr gebräuchliche. Es ist charakteristisch für die Änderung der Sitten, dass *bid* in früheren Jahrhunderten viel mehr gesagt wurde, als im jetzigen. Vormals wurde es zu dringenden Forderungen gegen mehr oder weniger Gleichgestellte und zur Andeutung des Befehls gegen Untergeordnete gebraucht: heute verlangt es die Höflichkeit, Gleichgestellte weniger zu pressieren, während das Selbstgefühl der Untergeordneten sich dagegen verwahrt, dass man, auch wenn man ihnen befiehlt, allzu oft vom Befehlen spricht. Im Verkehr mit Gleichgestellten bittet man heutzutage, ersucht man, und stellt vor (*ask, request, represent*); Untergeordneten „sagt“ man, was man vordem heischte (*tell*, nicht mehr *bid*).

Was den Gebrauch des *bid* fürs Militär ungeeignet macht, verschafft ihm desto grössere Gunst in der Poesie. Wenn der Major seine Berechtigung zum Kommandieren unzweifelhaft in der Tasche hat, so geht der Dichter nicht mit Soldaten, sondern mit Gefühlen um, die allerlei wirken und heischen, ohne dass ihre Autorität gerade immer genau untersucht oder allgemein anerkannt ist. Ein starkes Gefühl

findet aber die Berechtigung seiner Wirksamkeit in sich selbst, und wird es lieben, mit einem Worte zu fordern, das prosaische Ausweise über den Grund seiner Befugnis verweigert, aber dennoch etwas vom Imperativ an sich hat. *Friendship bids me, honour bids me, love bids me* (Freundschaft, Ehre, Liebe heisst mich dies und das thun) sind Betheuerungen, die Shakespeare seinen Helden in den Mund legt. Noch weiter gehende Abstraktionen, wie *the minute bids me, his labours bid him* u. s. w. (die Minute heisst ihn, seine Mühsal heisst ihn zu . . .) fehlen ebenfalls nicht bei dem „göttlichen William". Bei allen Dichtern nach ihm bis auf den heutigen Tag ist *bid* ein Lieblingswort geblieben. Aus dem täglichen Leben fast verschwunden, weil es die gesellschaftlichen Beziehungen teils unklar lässt, teils nach einer Seite hin accentuiert, die der modernen Gleichberechtigung nicht mundet, lebt es eben wegen seiner vagen und dennoch dringenden Natur im Reich der Verse unsterblich fort.

Um den Gedankeninhalt des Wortes in seinem ganzen weitläuftigen Umfang zu zeigen, sei noch bemerkt, dass es, neben den eben erörterten mannigfachen Schattierungen des Forderns, auch noch den entgegengesetzten Sinn des Gebens, des Anbietens hat. Ob beide Bedeutungen aus einer Wurzel entsprungen sind, ob sie Homonyme sind, oder ob zwei dem Sinn und Laut nach ursprünglich verschiedene Wurzeln sich nur zufällig beide auf den einen Lautkomplex *bid* abgeschliffen haben, ist ein ungelöstes etymologisches Rätsel. Ist das erstere der Fall, so bietet *bid* ein Beispiel aus jener primitiven Periode, in welcher der

menschliche Geist mit dem Problem der Sprachschöpfung rang, und in seiner mühseligen Arbeit sich nicht anders zu helfen wusste, als dass er ein Ding und sein Gegenteil mit demselben Laute bezeichnete. Des Verf. „Gegensinn der Urworte“ handelt hiervon.

Übersicht.

Um einen Gesamtüberblick über die Bedeutungen der vorstehenden Worte zu gewinnen, ist es erforderlich, sie vergleichend nebeneinander zu stellen.

Je nach ihrem Zweck kann diese Vergleichung in mannigfaltiger Weise angestellt werden. Jedes Wort kann zunächst gegen jedes andere gehalten, und in Bezug auf alle seine Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten untersucht werden. Oder es können die gemeinsamen Züge, die sich in allen diesen Worten wiederfinden, beobachtet, und in ihrer verschiedenen Stärke und Färbung dargelegt werden. Oder es werden die Bedeutungsnüancen, die einzelnen Worten innewohnen, gesammelt. Oder man teilt die Worte nach den wichtigsten Bedeutungsschattierungen in Klassen, und befolgt dann innerhalb des engeren Rahmens dieser Unterabteilungen das erste, zweite oder dritte Verfahren, oder alle drei.

Jede Methode hat ihre besonderen Vorzüge. Die erste gibt die buntesten Bilder. Da sie sowohl die ähnlichen als die unähnlichen Worte durcheinander vergleicht, so entsteht ein Gemisch von ungleichartigen Ergebnissen. Während die einen sich in in leisen Distinktionen ergehen, sind die anderen von grellen Gegensätzen bewegt. Die ersteren finden sich in der vierten Methode wieder, und zwar in ver-

besserter Gestalt, insofern dort besonders ergibige Ausgangspunkte der Vergleichung des Verwandten gewählt werden; die letzteren haben ein geringeres Interesse, da je verschiedener die Worte, desto unnötiger die Vergleichung. So Dinge, wie Worte müssen sich in einem gewissen Grade nahestehen, damit aus ihrer Unterscheidung geistige Förderung erwachse. Allerdings pflegen sich die Worte derselben Gruppe innerhalb einer Linie zu halten, die das Mass der kennenswerten Verwandtschaft nicht überschreitet. Die zweite und dritte Methode bringen Übersicht in das bunte Bild der ersten. Sie heben die einzelnen Punkte der Bedeutung nach einander heraus, verfolgen ihre Spuren in dem verschlungenen Gewebe des Sinnes, und konstatieren ihre Anwesenheit und Stärke, mit oder ohne Rücksicht auf das Ganze des Wortinhalts. Diese Methoden gehören mehr der abstrakten Thätigkeit des Metaphysikers, der die Welt in Kategorieen zerfällt, um die allgemeinen Begriffe, losgelöst von den wechselnden Erscheinungen, zu gewinnen. Sie können allerdings die nationale Färbung, die, wenn man nur genau genug zusieht, jedem Teile einer Wortbedeutung beigemischt ist, nicht ignorieren; aber indem sie den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Teilen der Wortbedeutung lockern, lassen sie das Spezifische, das gewöhnlich mehr in der Mischung des Wortinhalts, als in den einzelnen Teilen desselben liegt, zurücktreten. Um ein Beispiel aus unserem eigenen Gebiet zu wählen, so ist das Herrische, das in *Command* liegt, in entsprechenden Ausdrücken anderer Idiome in ähnlicher Weise enthalten. Was der Be-

deutung des *Command* den besonderen englischen Stempel aufdrückt, ist die Verbindung dieses Herrischen mit der Berechtigung, auf der es beruht, und den Zwecken, die es erfüllt. Dies findet sich in keiner anderen Sprache in ganz derselben Weise wieder. Der Erkenntnis in dieser Richtung kann es aber nicht dienlich sein, wenn man erst das Herrische in allen Worten der Gruppe prüft, nachher die Berechtigung und sodann den Zweck. Selbst wenn man bei der einen Untersuchung die beiden anderen nicht aus dem Auge lässt, so wird dadurch, dass die verschiedenen Punkte gleichberechtigt hintereinander auftreten, das Gefühl für das Vorwiegen des einen oder anderen geschwächt, und der ganze Befund, anstatt die Beschreibung eines organischen Wesens zu sein, zur Analyse seiner zerstückelten Glieder gemacht. In der vierten Methode haben wir das wirksamste Mittel, die Eigentümlichkeiten in der Denkweise einer Sprache durch synonymische Zusammenstellung zu erkennen. Indem wir die Worte nach den wesentlichsten Ingredienzien ihrer Bedeutung klassifizieren, erhalten wir den Ausgangspunkt für eine Betrachtung, die der Natur unseres lebendigen Objektes entspricht. Wir legen das entscheidende Gewicht auf das Charakteristische, und erwähnen untergeordnete Punkte nur nach dem Masse ihres geringeren Wertes. Wir gehen z. B. bei der Klassifizierung von *Command* nicht vom Begriff der Nützlichkeit aus, der schwach in ihm ist, sondern von dem Gedanken des Auftrages, der in ihm überwiegt. Umgekehrt fangen wir die Betrachtung von *prescribe* nicht mit dem Begriff des Auftrags an, weil er verschwindet

im Verhältnis zu dem der Nützlichkeit, der in dem Dasein, und folglich auch in der Untersuchung des Wortes den Vorrang behauptet. Solche Begriffe, wenn sie mehreren Worten gemeinsam sind, bieten sich als natürliche Gattungsbegriffe dar, unter die sich die betreffenden Worte einordnen und auf Grund ihres innersten Seins zusammenfassen lassen. Manchmal, wenn mehrere Bedeutungen eines Wortes besonders charakteristisch für dasselbe sind, wird es unter mehreren Gattungsbegriffen, d. h. von verschiedenen Gesichtspunkten aus, behandelt werden müssen. Wir lassen somit in dieser vierten Methode nicht allein jede Sprache ihre eigenen Kategorieen auffinden, was in der zweiten und dritten ebenfalls geschah, sondern auch den einzelnen Worten ihr besonderes Recht zu teil werden, indem wir sie denjenigen Klassen zuweisen, denen sie sich am natürlichsten anschliessen. In den Klassen- oder Gattungsbegriffen erhalten wir, was man hauptsächlich hat ausdrücken wollen; in dem Verhältnis der Gattungsbegriffe zu den einzelnen Wortbedeutungen sehen wir, wie man es gethan, und diese oder jene Nebenfärbung hinzugemischt. So verbindet sich am meisten in dieser Methode das Geistige mit dem Übersichtlichen, das Verständige mit dem Verständlichen.

Wir beabsichtigen, von allen vier Methoden für unsere Betrachtung Nutzen zu ziehen. Der ersten ist insofern in den vorstehenden Einzeldefinitionen genügt, als die allgemeinsten Gesichtspunkte, die sich bei allen Worten der Gruppe wiederholen, bei allen erwähnt, und in Beziehung zu dem besonderen Wortinhalt gesetzt worden sind. Was noch erübrigt,

wird durch die zweite, dritte und vierte Methode im Folgenden nachgeholt. Die Darlegung der starken Unterschiede zwischen den verhältnismässig am wenigsten verwandten Worten ergiebt sich aus den Tabellen der zweiten und dritten Methode, wenn dieselben vertikal gelesen werden; die engeren Verwandtschaften aber sondert die vierte Methode zweckmässiger, als derjenige Teil der ersten, der sich auf sie bezieht.

Die zweite und dritte Methode ist in gemeinsamen Tabellen behandelt, weil die Resultate dieser zersetzenden Auffassung am klarsten werden, wenn sie schematisch vorliegen. Vertikal gelesen, gibt die Tabelle Auskunft über das Vorkommen einer und derselben Bedeutungsnüance in den verschiedenen Worten; in horizontaler Richtung einen vollständigen Wortinhalt nach seinen verschiedenen Bestandteilen darstellend, dient sie zur Vervollständigung und Kontrolle der ersten und vierten Methode. Wenn zwei solche Wortinhalte untereinander gestellt werden, so zeigt sie ihre Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in schlagender Weise, und ergänzt somit, was von der ersten, allerlei vergleichenden Methode, nach dem, was die Einzeldefinitionen darüber enthalten, noch zu sagen bleibt. Durch die gleiche Aneinanderreihung soll sie bestätigen, was die vierte Methode über die geringeren Unterschiede nahe verbundener Worte auszusagen hat. Schliesslich empfahl sich die Tabellarisierung der zweiten und dritten Methode auch, weil sie Wiederholungen am ehesten vermeidet. Wollte sie nicht Fetzen geben, so würde eine beschreibende Darstellung dieser Methoden bei der Beleuchtung eines

Punktes der Bedeutung jedesmal die anderen Punkte haben miterwähnen müssen. Dadurch würde es notwendig werden, die allgemeine Kontur des Wortinhalts immer von neuem zu zeichnen, und zwar jedesmal von einem neuen Gesichtspunkt aus und nach einer neuen Visierlinie hin.

	Befehl beruht auf:	Art der Berechtigung:	Bindend oder nicht bindend:
Command.	Hohe persönliche oder erworbene Würde, oder überschwengliche Gewalt.	Meistens, aber nicht notwendigerweise sittlich. Kann auch auf hoher sozialer Stellung oder überschwänglicher Gewalt beruhen.	Bindend.
Order.	Mässiger, erworbener Rang; oder eine soziale oder merkantile Beziehung, die, wenn auch nur ganz vorübergehend, eine Art Übergewicht verleiht.	Soziale, oder blos konventionelle Berechtigung.	Bindend, oder wird konventionellerweise so aufgefasst. Geschaffen durch Arrangements, die geringere Dinge betreffen, also leicht geändert werden können.

Wir lassen zunächst die der zweiten und dritten Methode dienenden Tabellen folgen. Der Übersichtlichkeit wegen sind sie möglichst knapp gehalten, und bedürfen deshalb des Hinweises auf die vor- und nachstehenden Erläuterungen.

Zweck, betont oder nicht betont:	Welcher Zweck?	Geht aus von:
Der Zweck liegt in der reinen Willkür des Befehlenden, und wird, da dies eingestandenerweise der Fall, und die Stellung des Befehlenden so erhaben ist, nicht hervorgehoben.	Wichtige sittliche und weltliche Aufträge.	1) Von Gott. 2) Von hohen weltlichen Gewalthåbern. 3) Von sittlichen Menschen, die im Affekt der guten Handlung hohe weltliche Gewalt beanspruchen. 4) Von jedem, dem die augenblicklichen Umstände · erlauben, absolut zu gebieten.
Zweck betont; und zwar der Zweck, die Routine des sozialen Lebens in Gang zu halten. Kein besonderes eigenes Nachdenken über den Zweck oder die Mittel.	Aufträge für die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens, und zwar meist untergeordneter Art.	1) Personen, die einen mässig höheren Rang in der sozialen Skala haben, oder augenblicklich zu haben beanspruchen. 2) Kaufleuten, Kunden u. s. w., die sich nur vorübergehend in einer Art superiorer Stellung befinden.

	Befehl beruht auf:	Art der Berechtigung:	Bindend oder nicht bindend:
Enjoin.	Appell an unser sittliches Ich, an unsere Überzeugung von dem, was recht und gut ist.	Starkes Mahnen an Gott, Tugend und sittliche Pflicht.	Bindend. Der sittliche Appell ist stark genug, um peremptorisch zu wirken.
Bid.	Dringendes Verlangen, in der Voraussetzung, dass ihm entsprochen wird.	Soziale oder sittliche Ursachen; gewöhnlich erstere.	Lebhafte Aufforderung, oder bestimmtes Geheiss, je nach dem wechselseitigen Verhältnis der handelnden Personen, und der augenblicklichen Situation.
Ordain.	Höchste Berechtigung der Macht, Weisheit und Güte, die nur den höchsten himmlischen und irdischen Gewalten innewohnen kann.		Bindend.

Zweck, betont oder nicht betont?	Welcher Zweck?	Geht aus von:
Nicht betont, oder doch nur insofern, als jede sittliche Handlung sich Selbstzweck ist.	Häufiger eine allgemeine, sittliche Pflicht, als eine einzelne ernste, sittliche Handlung.	Jede Person, die wir genügend achten, um ihr einen solchen Appell an unser sittliches Ich zu gestatten.
Nicht betont; oder doch nur insofern, als das dringende Heischen ein Interesse an der Erfüllung voraussetzt.	Einzelner Akt, sozialer, sittlicher oder geistiger Art. Die beiden letzteren Arten passen, weil sie sich nicht absolut befehlen lassen, besonders gut für den unklaren Intensitätsgrad dieser Wortbedeutung. *(I bid you reflect; he bade him mind his duty.)*	Von solchen, die mehr ihren Willen, als ihre Berechtigung betonen, obschon soziale, persönliche oder sittliche Berechtigung vorhanden sein kann.
Geht von zu erhabener Quelle aus, um eine Hervorhebung des Zweckes zu bedürfen. Es ist selbstverständlich, dass nur unser Heil, und das der ganzen Welt sein Zweck sein kann.	Uns zu unserem Heil anzuhalten. Gewöhnlich grosse religiöse oder sittliche Pflichten, selten einzelne Handlungen; gewöhnlich ganzen Völkern und Welten vorgeschrieben, nicht einzelnen Menschen.	Siehe erste und zweite Kolumne.

	Befehl beruht auf:	Art der Berechtigung:	Bindend oder nicht bindend:
Decree.	Unwiderstehliche, unanfechtbare Gewalt, die aus freier Entschliessung handelt.	Sittlich oder unsittlich. Um so furchtbare Gewalt sittlich zu halten, auf Erden gewöhnlich nicht von einzelnen Herrschern, sondern von ganzen Körperschaften ausgehend.	Bindend.
Dictate.	Harsche Willkür, bis in's einzelne hinein, auf persönlicher, physischer oder sozialer Obmacht beruhend.	Welcher Art auch die Berechtigung nach Kolumne 1 sein mag, sie wird zu übertriebener Forderung und harter Auferlegung missbraucht.	Bindend, so lange die Obmacht des Befehlenden währt.

Zweck, betont oder nicht betont:	Welcher Zweck?	Geht aus von:
Zu gewaltig, um dessen zu bedürfen; zu anspruchsvoll, um es ganz zu unterlassen. Will die Ordnung der Staaten regeln durch Befehl.	Sowohl die ewigen Geschicke, als die laufenden Geschäfte der Welt zu ordnen, zu bestimmen, und endgiltig zu schlichten.	Höchste irdische und überirdische Gewalten.
Gewöhnlich das Interesse des Befehlenden; seltener der Nutzen und die Förderung desjenigen, dem befohlen wird.	Gewöhnlich nicht Vorschriften für den Moment, sondern Verhaltungsmassregeln für längere Zeit. Der Machtaufwand ist zu gross, um einzelne Handlungen dirigieren zu wollen.	Von jedem, der die Gewalt hat, die keine legitim erworbene, oder lang andauernde zu sein braucht.

	Befehl beruht auf:	Art der Berechtigung:	Bindend oder nicht bindend:
Prescribe.	Bessere Einsicht, und der Wunsch, das Gute zu fördern, gewöhnlich gepaart mit einer Stellung, welche andere veranlasst, dem Handelnden diese Eigenschaften willig zuzugestehen.	Die sittliche Berechtigung, die dem Wunsche, das Beste des Nebenmenschen einsichtig zu fördern, entspringt.	Appelliert an die Einsicht und den Charakter des einzelnen. Zwingt durch das rationelle Wesen seiner Vorschriften, und ist deshalb seines Erfolges sicher, wo der, dem diese Vorschriften erteilt werden, ein Durchschnittsmass der Vernünftigkeit und rechten Handlungsweise besitzt.
Direct.	Besseres Wissen, und demgemässer Appell an die Einsicht des anderen.	Unerwähnt, doch in der Bestimmtheit, mit der Gehorsam erwartet wird, häufig eingeschlossen.	Das Wort giebt pointiert vernünftige Anordnungen für die Einzelheiten des alltäglichen Lebens, und setzt gleichzeitig voraus, dass der Angeredete sowohl die Korrektheit des Angeordneten, als seine Stellung zu einem so korrekten Befehl, sei sie sozial, sei sie intellektuell inferior, gehörig würdigt. Deshalb meistens bindend.

Zweck, betont oder nicht betont?	Welcher Zweck?	Geht aus von:
Sittenlehren; aber auch einzelne Handlungen geschäftlicher Art, wo sie einen ernsten Einfluss auf die Umstände und das Wohlbefinden desjenigen ausüben, dem befohlen wird.	Das Beste eines oder aller, gewöhnlich nur in Bezug auf ihr irdisches Wohlergehen.	Von Einsichtigen und Guten. Von Mächtigen, die einsichtig und gut sind, und als solche, nicht als Mächtige wirken wollen. Die Macht, die sie besitzen, ist die der persönlichen oder sozialen Stellung, niemals die der blossen Gewalt.
Betont, und zwar das Richtigmachen. Kann im Interesse sowohl des Dirigierenden als des Dirigierten liegen; je nach ihrem Verhältnis.	Vorübergehende Umstände durch einmalige Anordnungen zu beherrschen und zu regeln.	Von dem, der es besser weiss, und dadurch eine, vielleicht auch durch soziale Beziehungen unterstützte, Superiorität beansprucht.

	Befehl beruht auf:	Art der Berechtigung:	Bindend oder nicht bindend:
Charge.	Die Macht, den anderen verantwortlich zu machen.	Sittliche Gründe oder soziale Beziehungen. Siehe Kolumne 4.	Bindend. Die Verantwortlichkeit gegen irdische oder überirdische Gewalt ganz besonders betont.
Appoint.	Sachgemässheit, ohne eine besondere Einsicht in Anspruch nehmen zu wollen.	Unerwähnt.	Bindend, insofern sachgemäss. Würden sich die Umstände ändern, unter denen etwas *appointed* wurde, so würde man vielleicht erwarten, dass der, der die Anordnung empfing, sie der neuen Sachlage gemäss modifizierte.

Zweck, betont oder nicht betont:	Welcher Zweck?	Geht aus von:
Zweck betont. Und zwar der Zweck, das Rechte, Gute, oder wenigstens das für das Wohlergehen einzelner oder vieler absolut Nötige zur Geltung zu bringen. Häufig in Bezug auf das allgemeine Beste; seltener in Bezug auf persönliche Interessen, die dann gleichsam als erheblich für das Allgemeine, als im Einklang mit sittlichen Forderungen dargestellt werden.	Siehe Kolumne 4.	Geht aus von einem, der in Rang oder Stellung so hoch steht, dass er persönliche Strafgewalt besitzt oder beanspruchen kann. Oder von Gleichgestellten oder selbst Niederen, die Gott oder ihre bedrängte Lage für sich sprechen lassen, und damit eine zwingende Gewalt ausüben wollen.
Der verständige Zweck, die sachgemässe Übereinstimmung des Angeordneten mit den Erfordernissen der Lage sind die Hauptzüge des Wortes und treten als solche am stärksten hervor.	Weltliche Angelegenheiten, die für wichtig genug gehalten werden, um eine aufmerksame und sachgemässe Behandlung zu erfordern.	Höherstehende, oder solche, denen wir uns im sachlichen Interesse zeitweilig unterordnen, und die weniger befehlen, als erwägen und bestimmen, was unter den Umständen verständigerweise zu thun sei. Ein *appointment* kann gegenseitig sein.

Im Sinne der vierten Methode die wesentlichsten Züge nunmehr in einem gemeinsamen Bilde vereinend, finden wir zunächst, dass auf einer vorgeschrittenen Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung die meisten Anordnungen der anerkannten Natur und eigenen inneren Ordnung der Dinge entspringen, und demnach wenig Willkürliches in sich haben. Sind doch die verschiedenen Berufe und Verrichtungen in einem einigermassen entwickelten Lande so fest geordnet, dass das, was im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu thun ist, sich meistens von selbst ergibt. Ist doch ferner die geistige Befähigung der Menschen, die derselben Klasse angehören, durchschnittlich sich so ähnlich, dass, so lange die Dinge im Geleise gehen, nur wenige von den allgemeinen Satzungen und Gebräuchen ihres Standes abweichen, und anders handeln, als ihresgleichen auch sonst. Und ist doch obenein der Befehligte politisch frei, und in Ländern, welche so vielen ihrer Kinder lohnenden Erwerb gewähren, auch pekuniär und sozial nur in geringem Grade abhängig. Die meisten Befehle des bürgerlichen Lebens sind also vielmehr Aufträge in Bezug auf das Detail der praktischen Ausführung, als willkürliche Gebote, die eine neue und unerwartete Forderung stellen. Wenn der Bäckermeister dem Bäckergesellen *orders* vor Tagesanbruch aufzustehen, um zu backen, so ist der Befehl selbstverständlich, und es kann sich nur darum handeln, ob es eine halbe Stunde früher oder später geschehen soll, was von den Umständen des Geschäftsbetriebs abhängt. Nur darauf, wie diese Umstände vom Meister behandelt, und der Arbeit seiner Gesellen angepasst werden, beziehen

sich also seine Befehle; nur darin zeigt sich seine höhere Stellung; und auch darin ist die Freiheit seiner Wahl beschränkt durch die feststehenden Gewohnheiten des Handwerks, der Käufer u. s. w. Der Untergeordnete, der solche Befehle empfängt, fühlt sich demnach nicht gezwungen, sondern nur soweit geleitet, als es bei jeder gemeinsamen Handlung mehrerer notwendigerweise zu geschehen hat. Das Minimum von Unterordnung, welches er etwa empfindet, wird noch verringert durch das Bewusstsein, dass die sozialen Verhältnisse der Zeit ihm leicht einmal die Möglichkeit geben können, sich selbst zur Stellung eines solchen Befehlenden aufzuschwingen, der die allgemeinen Übungen seines Standes auf die jedesmaligen Umstände anwendet, und danach seine Anordnungen gibt. All das macht ihn mehr zum Gehilfen als zum Diener. In dieser Lage vermittelt die nötigen Aufträge an ihn das Zeitwort *order*.

Command ist ein seltenes Wort in der englischen Sprache geworden, und man kann ganze Bücher durchlesen, ohne ihm einmal zu begegnen. Wo es noch gebraucht wird, deutet es häufiger auf die hohe Würde des Befehlenden, als dass es eine besondere Willkür mit sich bringt. Allein die Königin, die Präsidenten und höheren bürgerlichen Behörden — von den militärischen nicht zu reden — bedienen sich regelmässig eines Ausdrucks, den vormals jeder Stand gegen alle anderen, unter ihm stehenden Stände gebrauchte. Sonst erscheint es in der guten Gesellschaft nur noch, wo extreme Lagen ein so extremes Mittel, wie es die unbedingte Herrschaft des einen über den anderen in englisch sprechenden Ländern ge-

worden ist, zu rechtfertigen scheinen. In Gefahren, im Affekt, wird auch heute noch ein Gentleman *command*, und das vielleicht Personen, denen er sonst nicht einmal mit *order* nahen könnte. In allen anderen Situationen ist das Wort verpönt, und nur für den Gewaltsamen, wenn nicht geradezu für den Brutalen, allein geeignet. Dafür haben die abstrakten Eigenschaften edlerer Art, die Tugend, die Klugheit, die Vorsicht u. s. w. es sich um so mehr angewöhnt, zu kommandieren. Die Gewalt des Menschen über den Menschen sinkt; die Gewalt des Geistigen über den Menschen steigt.

Command hat seiner Willkür gemäss eine Macht, die so gross ist, dass sie die Frage nach der Zweckmässigkeit des Befehls nicht einmal aufwirft. *Order*, als auf Erledigung der laufenden Geschäfte gerichtet, hat eine konventionelle, und demnach geringere Gewalt, die so selbstverständlich den vernünftigen Zwecken der Gesellschaft dient, dass sie dies nicht erst besonders zu betonen braucht. Hervorgehoben dagegen wird der Zweck und das sachgemässe Mittel zu seiner Erreichung in *appoint* und *direct*. Im ersten spricht einer, der so viel höher gestellt ist, dass er unbedingt befehlen könnte, der aber so verständig, oder so herablassend ist, dass er anzuzeigen wünscht, er befehle nichts, als was seiner Ansicht nach sachgemäss sei; im zweiten hören wir einen, der die Sache wirklich besser versteht, der wirklich richtige Weisungen gibt, und der seine Ansprüche auf Gehorsam auf seine Einsicht gründend, nicht notwendigerweise sozial über uns zu stehen braucht, um uns sachlich überlegen zu sein. So tritt in diesen vier Worten

die Gewalt in demselben Masse zurück, als die Zweckmässigkeit, und die Einsicht, die ihr mit vernünftigen Mitteln dient, stärker und stärker wird. Beide letzteren werden übrigens bezeichnenderweise mehr gegen gebildete Personen von einigem Rang gebraucht, als gegen Diener: sind die ersteren auch in Wahrheit weniger untergeben, als die letzteren, so nimmt man dennoch an, dass während sie durch Amt oder Vertrag ihre Dienste zur Verfügung stellen, sie sich durch Ehre und Einsicht gebundener halten werden, sich gehorsamer bezeigen werden, als Personen der unteren, rasch gemieteten und entlassenen Klassen es heutzutage zu thun pflegen. Ein Herr, der seinen Diener *appoints* oder *directs*, spricht von seinem Verstand oder Benehmen mit Achtung.

Je zwei und zwei der genannten vier Worte haben ein näheres Verhältnis zu einander. *Appoint* ist ein *command*, in das die Absicht des vernünftigen Zwecks hineingetragen ist; *direct* ist ein *order*, in dem der vernünftige Zweck, der in letzterem Worte latent ist, ausdrücklich ausgesprochen wird. *Appoint* und *command* sind meist zu stolz, als dass ersteres die Vernünftigkeit seines Zweckes der Beurteilung dritter überlassen, oder auch nur von einem allgemeinen Massstabe des Richtigen und Guten abhängig machen sollte; *direct* und *order* sind zu verständig, um sich nicht den allgemeinen Regeln und Thatsachen des Lebens einzuordnen. In *direct* wird diese Färbung so lebhaft, dass sie eine neue, lichte Nebenbedeutung gebiert: die, zum Besten des anderen, des Untergeordneten, zu befehlen.

Wir gedenken bei dieser Gelegenheit einer eigen-

tümlichen Art von Synekdoche, welche sich in der englischen Sprache häufig wiederholt. *Appoint* und *direct* werden nicht selten für die allgemeineren Ausdrücke *command* und *order* gebraucht, auch wo kein ersichtlicher Grund vorhanden ist, die eigentümlichen Züge ihrer Bedeutungen — das Zweckgemässe, das Besserwissen oder die Fürsorge für den dritten — zum Ausdruck zu bringen. Ihre Anwendung in solchen Fällen erklärt sich durch die ausgesprochene Neigung des englischen Idioms, Worte von umfassenderem Inhalt, wenn ihre Bedeutung eine solche ist, dass sie einem anderen zu nahe treten könnte, durch Ausdrücke von ähnlichem, aber engeren Sinne zu ersetzen. Der Grund ist klar. Worte der genannten Art von umfassendem Inhalt sprechen meistens zum Gefühl; Ausdrücke von engerem Sinne dagegen wenden sich immer an den unterscheidenden Verstand, bekennen dadurch die Thatsache der geschehenen Überlegung und lassen selbst eine gewisse Bereitwilligkeit zu weiteren Erwägungen durchblicken. So wird das Grelle des allgemeinen Ausdruckes durch das Reflektierte des engeren gemildert; so wird die lebhaftere Tonart des unbestimmteren, weiteren Wortes durch das Eintreten des kälteren und knapperen gedämpft. Dies ist die Höflichkeit einer gebildeten Sprache, Wenn ein General, von einem Lieutenant sprechend, und ohne auf das Sachliche des Befehls weiter einzugehen, sagt: *I had appointed that he should attack the village,* „Ich hatte bestimmt, dass er das Dorf angreifen sollte“, so gebraucht er bloss deshalb nicht *command,* sondern *appoint,* weil er es vorzieht, in den gewählten Ausdrücken der

Mässigung zu reden, und sich nicht durch das hochmächtige *command* unnötigerweise glorifizieren möchte. Desgleichen, wenn ein Minister seinen Sekretär *directs*, einen Brief zu schreiben, so ist der Grund davon zumeist nicht, dass er ihm besonders eingehende Anweisungen über den Inhalt gibt, sondern dass er einen zu edlen Umgangston hat, um bei einer so geringfügigen Gelegenheit mit *commands* um sich zu werfen, oder dass er sich dem Gentleman gegenüber zu sehr als Gentleman fühlt, um auf das dienstliche Verhältnis des *order* zurückzugreifen.

Ein neuer Zug tritt in den Gesamtbegriff dieser Klasse durch *charge*, das die Verantwortlichkeit desjenigen, dem befohlen wird, betont. *Command* und *order* machen ebenfalls verantwortlich, aber ohne es auszusprechen: *command* ist zu gebieterisch, um erst ausdrücklich zu erwähnen, dass es strafen werde, falls man ihm nicht gehorcht, *order* ist zu alltäglich, um an die geringe Rüge, die es verhängen kann, und in seiner methodischen Weise wahrscheinlich in aller Ruhe verhängen würde, gleich von vornherein zu erinnern. Es bedarf deshalb eines besonderen Wortes, das weder durch die übermässige Gewalt seines Befehls zu hoch erhoben, noch durch die all zu grosse Trivialität desselben zu abgestumpft ist, um die drohende Hinweisung auf die Verantwortlichkeit des Untergebenen in sich aufkommen zu lassen. *Charge*, welches diese Lücke ausfüllt, hat immer einen ernsten, erwogenen Hintergrund.

Die sittliche Berechtigung zum Befehle in diesen vier Worten steht in engem Verhältnis zu den sonstigen Teilen ihrer Bedeutung. Mit der Erledigung

der laufenden Geschäfte des Lebens befasst, die sich in eingefahrenen und allgemein anerkannten Geleisen bewegen, hält keines derselben es für nötig, seine sittliche Befugnis besonders nachzuweisen. Jedes von ihnen kann diesen höheren Ursprung seiner Macht sogar ganz entbehren; aber soweit es auf denselben hinweist, machen wir die erfreuliche Wahrnehmung, dass er nach dem Masse der Kraft und der Verständigkeit, das dem Worte innewohnt, lauter und lauter accentuiert wird. *Appoint* hat am wenigsten davon. Es begnügt sich damit, seinen eigenen Anschauungen von dem, was zweckmässig erscheint, zu folgen, und findet darin, kühl und selbstgewiss, die Berechtigung zur Ausübung der Gewalt, die es besitzt. Dann kommt *order*, das seine Gewalt aus der Gliederung der menschlichen Gesellschaft ziehend, die im grossen und ganzen als sittlich gilt, seine Berechtigung ebenfalls unerwähnt lassen kann, ohne sich in seinem Selbstgefühl zu beunruhigen. Bei *command* dagegen ist die besessene Gewalt so gross, dass, wo sie auf Grund gesellschaftlicher Überlegenheit gehandhabt wird, das Mannesgefühl ihre Übereinstimmung mit den Forderungen des natürlichen Rechtes verlangt. Eine englische oder amerikanische Regierung, die *commands*, ohne sittlich berechtigt zu sein, wäre eine unerträgliche Despotie. *Charge* und *direct* sind in diesem Punkt dem *command* insofern ähnlich, als auch sie die Bedeutung der inneren Berechtigung nicht immer haben, aber dieselbe da, wo sie ihnen innewohnt, lebhaft aus der Gesamtheit ihres edleren Sinnes hervorbrechen lassen. Wo die Kühnheit des *charge* von dem Untergeordneten gegen den

Höheren gewagt wird, kann sie nur auf moralischem Boden erwachsen sein; wo *direct* den anderen nicht bloss aus besserer Kenntnis belehren, sondern ihm durch Belehrung nützen will, wird sein guter Wille zum besten Recht.

Giebt sich *appoint* als zweckmässige Anordnung; wendet sich *direct* erklärend an unsere Einsicht; macht *charge* uns verantwortlich, mit einem ernsten Hinweis auf innere oder äussere Pflicht: so will *enjoin* nur an unser Gewissen appellieren. Weil es sich nur an diesen seelischen Rektor wendet, ist es stark und schwach zugleich: Zwang für den Guten, eine gleichgiltige Phrase für den Schlechten. Deshalb wird es mehr gebraucht in Bezug auf dauernde, sittliche Pflichten, als für einmalige und vorübergehende Handlungen; mehr von einem durch Alter, inneren Wert und sonstige anerkannte Eigenschaften Hochstehenden, der es wagen darf, uns lehren zu wollen, was unsere Pflichten sind, als von gleich oder niedriger Stehenden, die kaum im Affekt Überlegung und Gewicht genug beanspruchen für die erwogene Gewalt dieses Wortes; und niemals, ohne dass die vorübergehenden Handlungen, auf die es sich etwa bezieht, von wesentlicher sittlicher Bedeutung sind.

Wo dem Begriff *enjoin* die höchste, weihevolle Gewalt des Königs, Priesters oder Weisen sich gesellt, wird es *ordain*. Es ist dann so erhaben, dass es zwischen vorübergehenden und dauernden Vorschriften nicht unterscheidet: alles, was von ihm ausgeht, ist gleichermassen heilig durch die Reinheit und Würde, durch die himmlische Macht der Quelle,

von der es herrührt. Es ist es ebenso durch den hohen Anspruch, das letzte Gute der Welt und des einzelnen zu fördern, an den es herantritt. Es ist furchtbar dazu durch die Kraft, die das Wahre und Ewige hat, auch wo es sich zunächst nur als das Weise und Richtige gibt.

Im letzteren Punkte trennt es sich von *decree*, das ebenso gut auf die höchsten Zwecke gerichtet sein kann, wie *ordain*, es aber seltener ist, weil es nicht sowohl die Weisheit und Würde, als die Gewalt und herrschende Macht des Befehlenden betont. Somit der äusseren Seite des Befehls zugewendet, und dennoch gewöhnlich, wenn auch nicht mehr durchaus von innerem Werte gefüllt, dient es zumeist den nachdrücklichen Verfügungen der Könige und Gerichtshöfe. Im Herrischen seines Tones kann die bessere Seite seines Wesens untergehen; aber es bleibt immerhin edel genug, um sowohl dauernde als vorübergehende Vorschriften umfassen und durch die eigene Würde ebenmässig erhöhen zu können.

Scheidet sich *decree* von *ordain* in der Hervorhebung der Gewalt neben der Weisheit und Würde, so ist der Punkt, an dem *prescribe* und *ordain* auseinandergehen, der entgegengesetzte. Auf seinem Sondergebiet beansprucht *prescribe* ebenfalls höhere Einsicht und wohlwollende Absicht, lässt dagegen die Macht des Zwanges so sehr zurücktreten, dass sie ihm ganz entweichen kann. Einsichtige Männer, deren Berechtigung, im Kontrast zu der göttlichen Weihe des *ordain*, wesentlich auf Verstand und menschlicher Teilnahme beruht, üben die Thätigkeit des

prescribe aus, um sittliche Vorschriften, oder seltener auch, um Anweisungen zu bestimmten Handlungen zu geben. Wo es von wirklichen Gewalthabern gesagt wird, involviert es die schmeichelhafte Annahme dass sie mehr zu leiten und mahnen, als zu zwingen und gebieten wünschen und vermögen. Vom Arzt ist es selbstverständlich; vom Erzieher wünschenswert; von einem absoluten Herrscher besonders verdienstlich.

Man nehme dem *decree* seine innere Würde, lasse ihm aber seine äussere Macht, so wird sich der Gebrauch derselben zu einer Willkür steigern, welche das Bezeichnende des *dictate* ist. Was es an Einsicht und Wohlwollen verliert, wird durch herrische Weisung ersetzt; wo es an dauernden Zwecken einbüsst, tritt leicht die Freude an kleinlichem Meistern ein. Aus dem umgekehrten Grunde von *ordain* und *decree*, denen keinerlei Auftrag zu gering ist, um nicht den hohen Zielen, die sie im Auge haben, dienbar gemacht zu werden, beansprucht *dictate* ebenfalls alle Gebiete zu beherrschen. So die dauernde Weisung, wie das Handeln in einem speziellen Fall; so der einigermassen berechtigte, wie der gänzlich unberechtigte Auftrag; so die Lehre, wie der Machtspruch — alles fällt in sein Gebiet. Es befiehlt eben zu gern, um einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten und Zwecken der Weisung zu machen. Glücklicherweise ist das Wort in einer freien und gesitteten Gesellschaft ebenso selten und extravagant, wie *order* häufig und verständig ist. Wo es nicht aus einem Missbrauch verwandtschaftlicher Verhältnisse hervorgeht, entspringt es im heutigen

bürgerlichen Leben wohl nur noch einer feigen Unterwürfigkeit, die sich Ungehöriges bieten lässt, um schmutzige Vorteile zu erlangen. Damit sind wir zu dem, unserem Ausgangspunkte gegenüberliegenden Ziele zurückgelangt.

Beispiele.

I. Appoint.

My master has appointed me to go to Saint Lukes to bid the priest be ready to come.

Shakespeare, Taming of the Shrew IV, 4.

His Majesty,
Tendering my person's safety, hath appointed
This conduct to convey me to the Tower.

Shakespeare, King Richard III. 1, 1.

A Committee is immediately appointed to draw up the Address, which is usually brought in the next day and ordered to be presented to Her Majesty.

The Times, January 24, 1872.

Colonel Hutchinson has been appointed to inquire into the accidents at Clayton-bridge and Glasgow.

The Times, August 6, 1873.

Unless he can prevail upon Lord Derby to fill the vacancy caused by the retirement of Lord Cairns, he must appoint some peer of secondary political rank to the place of leader in the House of Lords.

Saturday Review, January 1, 1870.

Being appointed Home Secretary in the Aberdeen Ministry in 1852, his prompt and effective action in every part of his charge was a relief and confort to the whole kingdom.

Miss Harriet Martineau: Lord Palmerston.

He had been appointed pilot of the harbour by the newly constituted authorities.

Melville, Typee, Chap. II.

The amendment to the fifth article of the Constitution, giving the Governor power to appoint the state officers, was defeated in the Assembly today by a vote of 76 to 42. Mr. Davis, of Washington was the only democrat who voted for it.

New York Evening Post, February 18, 1874.

Senator Johnson is ready to be heard on the pro rata freight bill, and the Senate Railroad Committee will appoint a day this week for the hearing.

New York Herald.

It was a Monday that was appointed for the celebration of the nuptials, and Miss Amelia Martin was invited, among others, to honour the wedding-dinner with her presence.

Dickens: Sketches; Characters, Chap. 8.

This is the place I appointed.

Shakespeare, Merry Wives III, 1.

It was by him that money was coined, that weights and measures were fixed, that marts and havens were appointed,

Macaulay: History of England, Chap. 1.

However the more spiritual minds may be able to rise and soar, the common man during his mortal career is tethered to the globe hat is his appointed dwelling place; and the more his affections are pure and holy, the more they seem to blend with the outward and visible world.

Kinglake, Hist. of the Crimean war, Vol. I.

His article on Dr. Francia was a panegyric of the halter, in which the gratitude of mankind is invoked for the self — appointed dictator who had discovered in Paraguay a tree more beneficent than that which produced the Jesuits Bark.

Lowell, My study windows, Carlyle.

Dr. Tempest said he would be punctual to his appointment.

Trollope, Last Chronicle of Barset.

II. Bid.

Tailor: You bid me make it orderly and well
According to the fashion of the time.
Shakespeare, Taming of the Shrew IV, 4.

And bid them bring the trumpets to the gate.
Shakespeare, Measure for Measure IV, 5.

Ride forth and bid the deep
Within appointed bounds be heaven and earth.
Milton, Paradise Lost VII, 166.

Love bade me swear and love bids me forswear.
Shakespeare, Two Gentlemen of Verona II, 6.

Less than half we find express'd,
Envy bid conceal the rest.
Milton, Arcades 14.

Unjustly thou depravest it with the name
Of servitude to serve whom God ordains
Or Nature: God and Nature bid the same
When he who rules is worthiest and excels
Them whom he governs.
Milton, Paradise Lost VI, 175.

Be it so, since he
Who now is sovran can dispose and bid
What shall be right.
Milton, Paradise Lost I, 246.

„What is an Englishman? Is he to be trampled upon by every oppressor? Is he to be knocked down at every body's bidding? What's freedom? Not a standing army."
Dickens: Sketches; Characters, Chap. 5.

Bid the dishonest man mend.
Shakespeare, Twelfth Night I, 5.

You may as well spread out the unsunned heaps
Of miser's treasure by an outlaw's den,
And tell me it is safe, as bid me hope
Danger will wink on opportunity
And let a single helpless maiden pass
Uninjured in this wild surrounding waste.

Milton, Comus 408.

When Meantragupta hears this he disguises himself as an ascetic, proceeds to the king's court, and induces the amorous sovereign to follow his instructions. These are that the king shall visit a certain tank at midnight and bathe in its waters. By this means he will acquire „a new and beautiful body acceptable to the lady and she will no more be troubled with the evil spirit". The monarch does as he is bid and is pulled under water and strangled by his instructor, who has lain in wait for him in a hole constructed for the purpose in the dam.

The Athenaeum, April 12, 1873.

In choosing a site for a vinery, we are bidden to seek a south slope sheltered from the north and east, but not shaded, and to avoid a low damp situation with the chance of stagnant water — inimical to all fruits as a bane only equalled by the dry gravelly subsoil, which suffers most and quickest from drought.

The Saturday Review, April 19, 1873.

The squire, who did not as yet understand it all, bade him a formal adieu.

Trollope, Last Chronicle of Barset.

General Trochu, in his last speech, when bidding farewell to public life, warned his countrymen against the danger of legends, and the stars and spangles of over-patriotic historians.

Pall Mall Gazette, March 4, 1873.

III. Charge.

I do in justice charge thee,
On thy soul's peril and thy body's torture
That thou commend it strangely to some place
Where chance may nurse or end it.

Shakespeare, Winter's Tale II, 3.

I charge thee,
As Heaven shall work in me for thine avail,
To tell me truly.

Shakespeare, All's well that ends well I, 3.

Say, from whence
You owe this strange intelligence? or why
Upon this blasted heath you stop our way
With such prophetic greeting? Speak, I charge you.

Shakespeare, Macbeth I, 3.

Adam and his race
Charg'd not to touch the interdicted tree.

Milton, Paradise Lost VII, 46.

IV. Command.

Commanded by Nero to put himself to death, and having selected bleeding in a warm bath as the mode of his death, we have a description of him to the last moment of consciousness, and we know that he made not the least mention in any way of the doctrines of Christianity.

Westm. Review, January 1873.

Circumstances might eventually induce the Emperor to command that &c.

Sir A. Buchanan to Earl Clarendon. Central Asian papers 1873, p. 24.

The vessel will be commanded by Captain Edington, who has had much experience in ocean cable-laying expeditions, having been engaged in that description of work since the year 1866.

The Times, May 19, 1873.

No qualification could be more important to a man whose life was to be passed in organizing great alliances, and in commanding armies assembled from different countries.

Macaulay, William, Prince of Orange.

„I would give", he once exclaimed, „a good part of my estates to have served a few campaigns under the Prince Condé, before I had to command against him".

Macaulay, William, Prince of Orange.

The Emperor of Russia and the King of Prussia were present, and gave orders independently of each other and of the general nominally in command.

The Saturday Review, April 19, 1873.

A stripling of few years service who has through the interest of a man, who commands a borough, been suddenly raised over the heads of his brethren to a lucrative post.

Illustr. Review, February 20, 1873.

These important works . . . . . enabled Russia to dominate the western portion of the steppe and to command the great routes of communication with Central Asia.

Quarterly Review 1865.

This phalanx of Ultramontanes and Home Rulers will command the situation.

Pall Mall Gazette, March 19, 1873.

You are indeed monarch of these kingdoms, said Margaret; but is it necessary to remind your Majesty, that it is but as I am Queen of England, in which I have not an acre of land, and cannot command a penny of revenue?

Scott, Anne of Geierstein.

In a balanced parliament this party would be simply omnipotent, and might command for their country all the blessings for which she has long struggled without success.

The Daily News.

V. Decree.

Father eternal, thine is to decree,
Mine, both in heaven and earth, to do thy will.

Milton, Parad. Lost.

If of my Reign prophetic Writ hath told
That it shall never end; so when begin
The Father in his purpose hath decreed.

Milton, Par. Regained III, 186.

What he decreed
He effected. Man he made and for him built
Magnificent this world.

Milton, Par. Lost IX, 151.

All hast thou spoken as my thoughts are, all
As my eternal purpose has decreed.

Milton, Par. Lost III, 171.

Fate, show thy force: ourselves we do not owe;
What is decreed must be, and be this so.

Shakespeare, Twelfth Night II, 1.

We are decreed
Reserved and destined to eternal woe.

Milton, Par. Lost II, 160.

It provides that the sheriff may sell real estate, under a decree of the court; and if the sale is made by a referee, there shall no greater charge be made than the fees of the sheriff would be.

New York Evening Post, February 18, 1874.

An officer by decree notifies that a credit of 500,000 francs has been opened in the budget of the city of Paris to establish additional soup-kitchens.

Illustrated London News, December 31, 1870.

The French Academy containing the great body of the distinguished literary men of France, once sought to exercise such a domination over their own language, and if any could have succeeded, might have hoped to do so. But the language recked of their decrees as little, as the advancing ocean did of those of Canute.

Trench, Study of Words IV.

VI. Dictate.

The physician and divine are often heard to dictate in private company with the same authority which they exercise over their patients and disciples.

Budgell.

Russia appears to believe that her greater power gives her a right to dictate.

Sir A. Buchanan to Earl Clarendon. Central Asian Papers 1873.

For many centuries, by its very situation, Nuremberg was able to dictate the traffic of Europe.

North American Review (Nuremberg).

He was averse to dictate when the place did not seem to him to justify dictation.

Trollope, Barchester Towers, Vol. I, Ch. 20.

— Yet the commonest dictates of natural justice might at least require that an author's family should not be beggared of their inheritance as soon as his own capacity to provide for them may have ceased.

John Forster, Life of Goldsmith.

Reason will dictate unto me what is for my own good and benefit.

State Trials.

Thus the clearest dictates of reason are made to yield to a long succession of follies.

Edward Everett, Prospects of Reform.

If the prudence of reserve and decorum dictates silence in some circumstances, in others prudence of a higher order may justify us in speaking our thoughts.

Burke, Reflections on the Revolution in France.

His refusal to attempt to form a Ministry at the present time was no doubt dictated by the conviction that his temporary selfdenial would soon receive its reward.

Westminster Review.

The feelings, which then dictated his proceedings were those of a young man at an agitating period.

Scott, Waverley.

With regard to the action of the Government in not dealing with the subject before, this had been dictated by public considerations and the necessity for giving priority to matters of a pressing political haracter.

Daily Telegraph.

This was the idée mère, as he often calls it, of his great work on the American Democracy: this engrossed and coloured all his thoughts and actions while an active politician: this dictated his last literary effort, L'ancien Régime, and haunted him to his latest hour.

Gregg, Literary and Social Judgments, M. De Tocqueville.

They seldom improved or risked their great opportunity to demand obedience, in all cases, to the Dictates of the golden Rule.

Greeley: The American Conflict, Vol. I, Chap. II.

His stout English heart swelled at the thought that the government of his country should be subject to French dictation.

Macaulay, Hist. of England.

She could not be led by Lily's advice. Her letter, whatever it might be, must be her own letter. She would admit of no dictation.

Trollope, Last Chronicle of Barset.

Let them be taught, as matter of fact, that there is a book called the Old Testament which is recognised by the Jews and by Christian nations as a sacred book; that this book is made up of a number of ancient books or writings written from time to time by men of the Hebrew nation, the latest of them being the writings of Malachi, who lived during the fifth century before the Christian era; that the writers are believed by Jews, and by many Christians, to have written the works under the inspiration, guidance, or dictation of God.

Westm. Review, January 1873.

VII. Direct.

He had at first been minded to go on to Allington at once aud get his work done, and then return home or remain there, or find the nearest inn with a decent bed, as circumstances might direct.

Trollope, Last Chronicle of Barset.

There is a story of a French married lady, who desired to have a portrait of her lover, but directed the painter to make it as unlike him as possible, so that her husband might not recognize the features.

Saturday Review.

Mr. Henry Atarner (?), a Montreal banker, has attended on a subpoena before the Pacific Railway Investigating Committee and produced certain documents, together with an order directing him to hold them until ten days after the rising of the Dominion Parliament.

The Times, May 19, 1873.

He was then furnished with money, to make an expeditious journey, and directed to get on board the ship by means of bribing a fishing boat, which he easily effected. (Kriegsgefangener, den Waverley entwischen lässt, um ihn in seinem eigenen Interesse als Boten zu brauchen.)

Scott, Waverley.

Formal instructions given to the French Consul direct him to cooperate with Sir Bartle Frere.

Times Telegram, April 11, 1873.

He further directs me to request that the contents of this note be mentioned to no person whatsoever, and that the importance of total secrecy, even as to any meeting being held or your attendance there, will be quite apparent to you at the interview.

New York Tribune.

These are merely a few of an infinity of points which would have to be definitively settled before it would be possible to direct by positive enactment, on what principle and to what effect the Bible should be explained, as part of a national system of Biblica teaching.

Westm. Review, January 1873.

In order to make such an enactment legally effectual the law must also direct that the violation of the enactment shall be legally punishable by some of its ordinary known punishments of whipping, fine, and imprisonment, which can only be inflicted by the ordinary course of legal prosecution and trial.

Westm. Review, January 1873.

A chief who mighty nations guides,
Directs in council and in war presides.

Pope.

It is the business of religion and philosophy not so much to extinguish our passions as to regulate and direct them to valuable well chosen objects.

Addison.

Wisdom is profitable to direct.

Eccles. X, 10.

It required some exertion in Emmeline aud Ellen, to pursue their studies with any perseverance, now that the kind friend, who had directed and encouraged them, had departed.

Aguilar, Mother's Recompense.

It was chiefly from the prevailing epidemic of licentiousness — from the reckless patronage of novelty for the indefinite amount of excitement it promised — among the ruling and prominent classes of society that inspiration flowed upon the directing mind of France.

Westm. Review, January 1873.

VIII. Enjoin.

We enjoin thee,
As thou art liegeman to us, that thou carry
This female bastard hence.

Shakespeare, Winter's Tale II, 3.

The Doctor magnanimously suppressed his own inclinations, in deference to the rights of hospitality, which enjoined him to forbear interference with the pleasurable pursuits of his young friend.

Scott, The Abbot, Chpt. 27.

At length, that grounded maxim,
So rife and celebrated in the mouths
Of wisest men, that — To the public good
Private respects must yield — with grave authority
Took full possession of me, and prevailed;
Virtue, as I thought, and truth and duty so enjoining.

Milton, Samson Ag. 870.

Adam, well may we labour still to dress
This garden, still to tend plant, herb and flower
Our pleasant task enjoined.

Milton, Par. Lost IX, 205.

When any chance
Relieves me from my task of servile toil
Daily in the common prison else enjoin'd me.

Milton, Samson Agonistes 6.

Raphael
After a short pause assenting, thus began:
High matter thou enjoin'st me, O prime of men,
Sad task and hard.

Milton, Parad. Lost V, 563.

Wherefore, though I might be much bold in Christ to enjoin thee that which is convenient.

Philem. 8.

He had no occasion to exercise that evening the duty enjoined upon him by his Christian Faith.

W. Scott, Bride of Lammermoor.

It endeavours to secure every man's interest by enjoining that truth and fidelity be inviolably preserved.

Tillotson.

IX. Ordain,

As many as were ordained to eternal life believed.

Acts XIII, 48.

The feast is ready, which the careful Titus
Hath ordained to an honourable end
For love, for peace, for league and good to Rome.

Shakespeare, Titus Andronicus V, 3.

For this did the Angel twice descend. For this
Ordained thy nurture holy, as of a plant
Select and sacred, glorious, for a while
The miracle of men.

Milton, Samson Agon. 360.

— neither sea nor shore, nor air, nor fire
But all these in their pregnant causes mixed
Confusedly, and which thus must ever fight,
Unless the Almighty Maker them ordain
His dark materials to create more worlds.

Milton, Par. Lost II, 915.

Unjustly thou depravest it with the name
Of servitude to serve whom God ordains
Or Nature.

Milton, Paradise Lost VI, 175.

But to a kingdom thou art born, ordained
To sit upon thy father David's throne.

Milton, Par. Reg. III, 152.

Wast thou ordained, dear father,
To lose thy youth in peace, and to achieve
The silver livery of advised age,
And in thy reverence and in thy chair-days, thus
To die in ruffian battle?

Shakespeare, 2, Henry VI, V, 3.

Preposterous ass, that never read so far
To know the cause why music was ordained.
Was it not to refresh the mind of man?

Shakespeare, Taming of the Shrew III, 1.

And let them be for lights, as I ordain
Their office in the firmament of heaven.

Milton, Par. Lost VII, 343.

For other things mild Heaven a time ordains.

Milton, Sonnets XVI, 11.

Our ancestor was that Malmirtius, which
Ordained our laws.

Shakespeare, Cymbeline III, 1.

God will himself ordain them laws.

Milton, P. L.

Meletius was ordained by Arian bishops, and yet his ordination was never questioned.

Stillingfleet.

When Henry died, the Archbishop and his suffragans took out fresh commissions, empowering them to ordain and to govern the Church till the new sovereign should think fit to order otherwise.

Macaulay: History of England, Vol. 1.

X. Order.

The rays of the sun cannot shoot across the sky more swiftly than they will bear his chariot across the plain; but the necessity which orders all things is stronger and swifter still.

Edinburgh Review, January 1865.

It shows the genius of the Middle Age at its divine task, rearranging a world of ruin, correcting pagan profligacy by its religious spirit, and pagan insubordination by its military spirit, and ordering both through its two great faculties of fidelity and strength.

The Nation, March 13, 1873.

Hast thou forgotten the order from thy Superior, subjecting thee to me in these matters?

Scott, The Abbot, Chpt. 12.

What have you to say, why I should not order you to be ducked n the loch?

Scott, The Abbot, Chpt. 27.

At the preliminary examination in arts in the University of Edinburgh the day before yesterday, the ladies were ordered to take their places in the Library Hall, where all the male students were assembled, and this without any notice whatever having been given to them that such would be the case.

The Scotsman, March 19, 1873.

I can only say that I have heard nothing from the Bishop as yet. Of course, if he thinks well to order it, the inquiry must be made.

Trollope, Last Chronicle of Barset.

He said he should ask the House on Thursday to order that a new writ be issued for Tipperary, the election of O'Donovan (Rossa), as a convicted felon, being void, and he gave notice that on Tuesday week he would ask leave to bring in his Land Bill.

The Times, February 9, 1870.

The party would support the new Cabinet if it showed a desire for the definitive establishment of a Republic, and the chairman of the meting was ordered to transmit the resolutions adopted to M. Thiers.

The Times, May 19, 1873.

The physician ordered me to be let blood.

Defoe, Robinson.

He consulted a Doctor in London, who „pronounced the brain overworked, and ordered total rest".

The Athenaeum, April 26, 1873.

Just before the concert commenced. Mr. Samuel Wilkins ordered two glasses rum and water.

Dickens: Sketches; Characters, Chap. 4.

The Emperor gave precise orders to the effect that the arrival of the missing regiments should be pushed, but he was obeyed slowly, excuse being made that it was impossible to leave Paris, Algeria and Lyons without garrisons.

War Correspondence of the Daily News, Chap. 1.

Order was restored by the treaty of Balta Liman, which took away from the Roumanians all guarantee of freedom, suspended their assemblies, and gave them only the privilege of executing the joint orders of the Sultan and the Czar.

North American Review, The Danubian Principalities, 1857.

After a decent resistance, the crafty tyrant submitted to the orders of the senate.

Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire, Ch. 3.

We insist that the General (in dealing with the Indians) shall not be hampered with temporizing orders from Washington.

New York Tribune, November 23, 1871.

The commissary of police said you and M. Emile were dangers to the gouvernment and that he had got his orders about you from the Prefect.

Trois Etoiles, Member for Paris I, 8.

Too well bred was M. Demarais (my valet) to testify any other sentiment than pleasure at the news; and he received my orders and directions for the next day with more than the graceful urbanity, which made one always feel quite honoured by his attentions.

Bulwer, Devereux 3, 6.

I will not sell it without order of a physician.

Scott, Kenilworth Chapt. 13.

The appellant, being informed that the case had been decided against him by the Supreme Court, asked the proper officer if any thing further could be done, and was told that nothing further could be done, and that the sums mentioned in the decree must be paid in hard money or an order of execution would at once be issued against the property of his bondsmen.

New York Evening Post, February 18, 1874.

It is true that when the Penny Stamp Act was passed, the Ministry of the time were weak enough to yield to a pressure from the banking community, and inserted a clause entirely opposed to every existing legal principle, declaring that a banker paying a check to order with a forged endorsement should not be liable.

The Times, May 19, 1873.

XI. Prescribe.

In the form which is prescribed to us (the Lords Prayer) we only pray for that happiness which is our chief good and the great end of our existence, when we petition the Supreme for the coming of his kingdom.

Addison.

Why hast thou, Satan, broke the bounds prescribed
To thy transgressions?

Milton, Par. Lost IV, 877.

To the blank moon
Her office they prescribed.

Milton, Par. Lost X, 656.

Prescribe not us our duties.

Shakespeare.

This is true, but these parochial schools were then under the control and jurisdiction of the Established Church of Scotland, which had power to enforce religious teaching according to its own doctrines and confessions, and which had also power to try and to dismiss schoolmasters who failed to do so. This jurisdiction on the part of the Church of Scotland is now at an end, and the civil law has no standard, either there or elsewhere, by which to try questions of doctrine, except thus as may be prescribed to it by the Legislature.

Westm. Review, January 1873.

The matter cannot be passed over in silence. If it is to be a subject of specific legislation the whole of the points which have been mentioned, and a great many more, must be confronted, and specific direction must be given as to the manner in which each is to be dealt with, with specific punishments or penalties in case any point shall be treated in any respect differently from what the law may prescribe.

Westm. Review, January 1873.

The utilitarian doctrine at the utmost prescribes only impartial justice.

The Saturday Review, April 19, 1873.

It is difficult to say wether Mr. John Dounce's red countenance, illuminated as it was by the flickering gas-light in the window before which he paused, excited the lady's risibility, or whether a natural exuberance of animal spirits proved too much for that staidness of demeanour which the forms of society rather dictatorially prescribe.

Dickens: Sketches.

IV.

ÜBER DIE UNTERSCHEIDUNG

SINNVERWANDTER WÖRTER

UND DAS WERDEN DES SINNES.







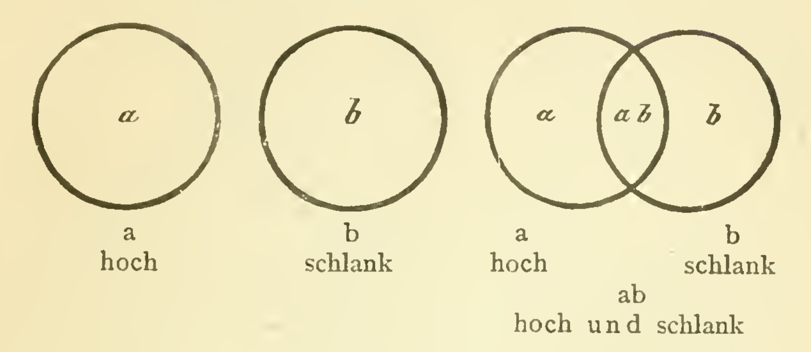
Beim Lesen synonymischer Wörterbücher wird man gelegentlich von einem hässlichen Gedanken beschlichen. Je feinere Unterscheidungen gemacht werden, je geistiger und überraschender die aufgedeckten Bedeutungen sich darstellen, desto unwahrscheinlicher wird die ganze Sache. Die Sprache lebt schliesslich doch in den Menschen, die sie sprechen. Ist aber die Menge, ist auch nur die Mehrheit eines Volkes einsichtig und feinfühlig genug, so genaue Begriffe zu haben, und sie so scharf von einander zu scheiden? Ist nicht Synonymik vielleicht ein geistreiches Spiel einiger weniger tiftelnder Schriftsteller? Oder ist sie etwa nur von grübelnden Grammatikern erfunden, die, um ihren Witz zu üben und ihre Studien wertvoller erscheinen zu lassen, als sie sind, mehr in die Worte hineinlegten, als darin liegt?

Synonymen, oder um den seit Ende vorigen Jahrhunderts eingebürgerten deutschen Ausdruck zu gebrauchen, sinnverwandte Worte, sind Worte derselben Sprache, welche in einem Teile ihres Begriffes

gleich, in einem anderen aber verschieden sind. Nehmen wir z. B. die beiden Worte hoch und schlank. Beide beziehen sich auf die Höhe; aber hoch ist die allgemeinere Bezeichnung, welche jede Ausdehnung fast jeden Dinges nach oben besagt, sei sie nun gering oder gross; schlank dagegen bezeichnet eine verhältnismässig beträchtliche Höhe und Dünne gewisser Arten von Dingen. Beide Worte gehen von verschiedenen Gesichtspunkten in der Betrachtung desselben Begriffes aus: das eine sieht nur auf die Höhe; das andere bezieht sich sowohl auf Höhe als auf Dünne, stellt beide als ziemlich merklich dar und vergleicht sie mit den Dimensionen anderer, ähnlicher Dinge, die als weniger hoch und dünn gekennzeichnet werden.[1])

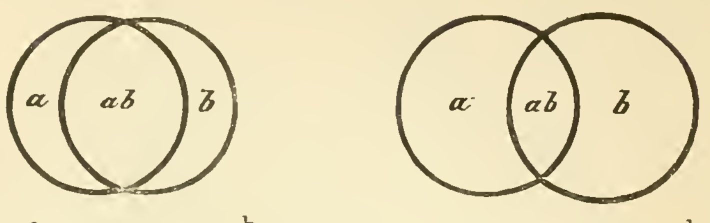
Daraus folgt, dass es Fälle giebt, in welchen man die Höhe entweder nur mit hoch, oder nur mit schlank bezeichnen kann, je nachdem die bezeichneten Dinge demjenigen Begriffsteil von hoch und schlank, welcher jedem von ihnen ausschliesslich zukommt, entsprechen; während in anderen Fällen, in denen der beiden Worten gemeinsame Begriffsteil zur Anwendung gelangt, je nachdem die bezeichneten Dinge dem Begriff hoch oder schlank überwiegend zu entsprechen scheinen, sowohl das eine als das andere gebraucht werden kann. Ein Berg ist hoch, aber nicht schlank; eine Maus ist einige Zoll hoch und durch diese geringe Höhe von Schlankheit ein für allemal ausgeschlossen; ein Mann dagegen ist schlank, aber nicht hoch; eine Kiefer schliesslich kann sowohl hoch als schlank genannt werden. Bezeichnen wir die Bedeutung des hoch durch den Kreis a, die Bedeutung des schlank

durch den Kreis b, so erhalten wir für ihre Bezeichnungen folgende Bilder:



Die beiden ersten Bilder geben jede Bedeutung einzeln. Das dritte Bild, in welchem die beiden Kreise sich mit einem Teil ihres Umfanges schneiden, einen anderen Teil aber separat behalten, stellt dar, worin ihre Bedeutungen getrennt, und worin sie gemeinschaftlich sind. Was von a und b in diesem Bilde ausserhalb ab liegt, repräsentirt die Fälle, in denen man nur hoch oder nur schlank sagen kann; ab dagegen enthält das Gemeinsame in den Bedeutungen beider Worte und vertritt demnach die Fälle, in denen sowohl das eine wie das andere Wort stehen kann. Je grösser der Umfang dieses ab, desto mehr sind sich die Worte gleich, desto häufiger werden sie verwechselt werden können; je kleiner, desto ferner stehen sie sich, und desto seltener wird das eine für das andere zu verwenden sein. In den beiden folgenden Bildern entspricht das grosse ab einem Abschnitt, der von den Worten Knechtschaft und Sklaverei gebildet worden, die so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen; das kleinere ab dagegen zeigt das Zusammentreffen etwa von Knechtschaft und Unterordnung, die nur wenig miteinander gemein

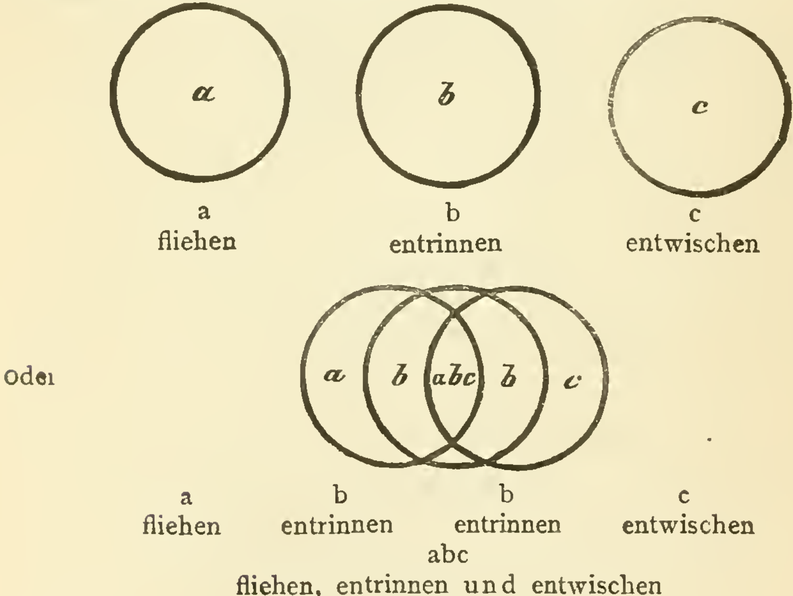
haben, da Unterordnung auch mit Freiheit verträglich ist.



a Knechtschaft — b Sklaverei
ab
Knechtschaft und Sklaverei

a Knechtschaft — b Unterordnung
ab
Knechtschaft und Unterordnung

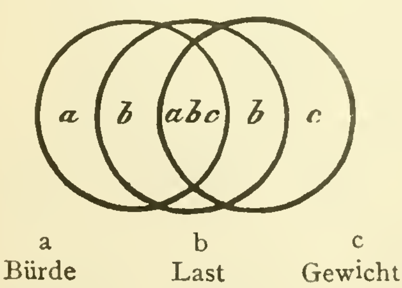
Ebenso kann sich nun auch eine grössere Anzahl von Worten zu einander verhalten. Fliehen (a), entrinnen (b), entwischen (c) können



dargestellt werden, wo dann abc denjenigen Teil ihrer Bedeutungen ausmacht, in dem sie übereinstimmen. Fliehen heisst sich von irgend etwas, das zu meiden ist, entfernen; entrinnen nnd entwischen fügen zu diesem allgemeineren Begriff, das eine die Nebenbedeutung des raschen und gefahrvollen Entlaufens, das andere die Färbung des listigen, verschlagenen Entschlüpfens im letzten Augenblick. a fliehen ist

der weiteste Begriff; b entrinnen und c entwischen sind je ein engerer Begriff; abc dasjenige, was die beiden engeren unter sich und mit dem weiteren gemeinsam haben. Man entflieht oder entrinnt oder entwischt der Gefahr (a und abc). Man entrinnt dem sicheren Tode (b). Der Dieb entwischt listig den aufgestellten Häschern (c).

Es ist durchaus nicht nötig, dass Synonyma zu einander im Verhältniss von weiterem und engerem Begriff stehen; sie können jedes von etwa gleichem Umfang sein, und dennoch teilweis übereinstimmen und teilweis abweichen. Ein Mensch sinkt unter der Bürde, oder unter der Last zusammen; aber die Bürde ist gewöhnlich eine sittliche Obliegenheit, die wir freiwillig auf uns nehmen, die Last meistens ein Gewicht, das uns andere aufladen. Beide bedrücken, beide werden gefühlt; aber das eine hat viel mehr Tendenz als das andere, aus Gründen innerer Selbstbeherrschung willig hingenommen zu werden. Beides sind Synonyma, die neben einander stehen, und von denen keines der untergeordnete Begriff des anderen ist; beide treffen sich allerdings in einem dritten Begriff, Gewicht, welcher aber gleichmässig über beiden steht, und dessen Verhältnis zu ihnen entweder dargestellt werden kann, wie oben

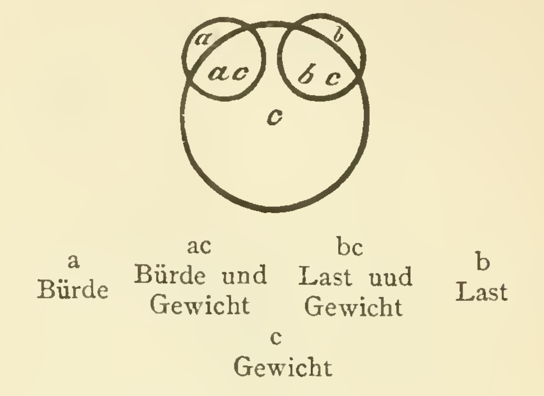


a Bürde — b Last — c Gewicht

abc

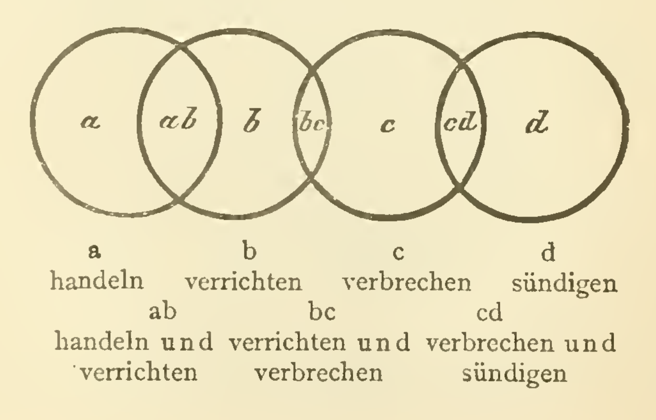
der allen dreien gemeinsame Bedeutungsteil

oder mit Rücksicht auf die gemeinsame Unterordnung zweier Begriffe unter einen dritten:



Im ersten Bild ist a Bürde, b Last, c Gewicht und abc der allen dreien gemeinsame Bedeutungsteil; im zweiten Bild ist a Bürde, b Last, c Gewicht während ac und bc dasjenige repräsentiren, dessen Darstellung im ersten Bilde abc zufällt.

Desgleichen können drei oder mehrere Worte so miteinander verwandt sein, dass jedes von ihnen mit einem in näherer Beziehung steht, als mit den anderen, also durch dieses Mittelglied sich an ein drittes schliesst, welches sich seinerseits ebenso an ein viertes knüpft, das wiederum ein fünftes vorzieht u. s. w.



Wenn a handeln bedeutet, b verrichten, c verbrechen und d sündigen, so haben wir ein Beispiel einer solchen Kette. a, handeln, ist der allgemeinste Ausdruck; b, verrichten, geht auf einen bestimmten Zweck; c, verbrechen, specificirt den Zweck als einen bösen; d, sündigen, zieht das Resultat. Die Punkte, in denen je zwei dieser Worte sich begegnen, sind ab, bc, cd. Während a, handeln, mit c, verbrechen, und d, sündigen, keine direkte Verbindung hat, erhält es doch eine indirekte mit ihnen durch b, verrichten. b, verrichten, ist seinerseits ebenso indirekt mit d, sündigen, verwandt, obschon es direkte Beziehungen nur zu a, handeln, und c, verbrechen, hat; d, sündigen, wiederum knüpft sich an c, verbrechen, durch welche es mit b verrichten, und a, handeln, in Zusammenhang gelangt.

Wie man aus diesem letzten Beispiel sieht, können, alle Worte einer Sprache als synonym behandelt werden, wenn man die Kette nur lang genug macht, und die dazwischen liegenden Intervalle durch die geeigneten Bindeglieder ausfüllt. Es giebt keine zwei Begriffe, die sich nicht an einander ketten lassen, wenn man die ganze dazwischen liegende Reihe ihrer Verbindungsglieder aufsucht. Geist kann als ein Synonym von Katze angesehen werden, wenn man sie durch Instinkt verbindet; das Weltall als ein Synonym von Schwefelholz, wenn in Betracht gezogen wird, dass beide der grossen Kategorie der Materie, zugehören; während sogar weiss und schwarz, schön und hässlich, hoch und niedrig ebenfalls sinnverwandt sind, sofern man ihre Qualität als Eigenschaft gewisser Dinge ins Auge fasst. Natürlich

wird dem Worte synonym diese mehr systematische als praktische und brauchbare Ausdehnung gewöhnlich nicht gegeben. Man gebraucht es vielmehr nur zur Bezeichnung der sich am nächsten stehenden Begriffe, und auch hier nur für diejenigen, welche geistige Thätigkeiten, oder geistige, abstrakte Auffassungen sinnlicher Dinge, aber nicht sinnfällige Dinge selbst ausdrücken. Denken, sinnen, erwägen sind verwandte geistige Thätigkeiten, welche nur durch einige Überlegung definirend geschieden werden können; schlank, hehr, erhaben sind geistige Anschauungen sinnlicher Dinge, weil sie über den blossen Augenschein hinaus die Art und die Ursache der Höhe und ihre Beziehung zur umgebenden Welt bezeichnen; aber Schuh und Stiefel, obschon genau genommen ebenfalls synonym, da sie verschiedenartige Fussbedeckungen sind, werden, da das Auge zu ihrer ledernen Unterscheidung genügt, nicht als solche behandelt.

Eine Prüfung der genannten Wörter ergiebt den Ursprung der Synonymen. Neben allen Dingen, Eigenschaften und Thätigkeiten stehen andere, die ihnen ähnlich und dennoch von ihnen verschieden sind; und was in der Welt der Dinge und Begriffe eine Spielart ist, wird in der Welt der Sprache ein Synonym.[2]) Neben der Schippe steht der Spaten; neben dem Bach der Fluss und Strom; neben dem Lande die Gegend, der Gau, die Provinz; neben dem Geist der Verstand, die Vernunft, die Seele; neben schön — hübsch, nett, anmutig; neben begreifen — auffassen, verstehen; neben folgern — schliessen, erweisen. Bei sinnlichen Dingen belehrt der Augen-

schein über dieses gegenseitige Verhältniss der betreffenden Vergleichsobjekte; wo wir aber die Eigenschaften und Thätigkeiten der Dinge, oder die innere Welt des menschlichen Geistes besprechen, werden die Unterscheidungen so fein, die Beziehungen so vielfach, dass ihr Verständniss nur nach dem Masse der ganzen geistigen Kultur des einzelnen erlangt werden kann. Die intellectuelle Sphäre, in welcher ein Mensch lebt, bestimmt ebenso seine ganze Auffassung der Welt, wie auch seine Kenntnis der eigenen Sprache. Es liegt auf der Hand, dass eine Näherin gewöhnlich nichts von der Hegel'schen Terminologie, oder um berlinisch zu reden, der Bauer nichts von dem Gurkensalat versteht.

Es ist ein gewöhnlicher, aber nichts destoweniger ein grosser Irrtum, dass alle Deutschen Deutsch, alle Engländer englisch, alle Franzosen französisch sprechen können. In Wahrheit spricht jeder nur denjenigen Teil seiner Sprache, mit dem er vertraut ist. Jeder Ackerknecht kennt und unterscheidet Schippe und Spaten, jeder Zimmermann Axt und Beil, weil er sie täglich benützt, und zwar zu Zwecken benützt, welche ihr Wesen erklären, ihre Unterschiede darlegen und keinerlei Zweifel über Berührung und Abweichung lassen. Beide kennen und sondern auch ebenso leicht die Worte „hacken" und „schlagen", weil sie beide Handlungen häufig vollziehen, und die Resultate derselben von einander stark abzuweichen pflegen. Sie verwechseln auch nicht leicht Worte wie eben und glatt, weil die Sinne sie lehren, dass das erste ohne das zweite, das zweite aber nicht ohne das erste sein kann. Ebenso werden sie sich

auch nicht leicht in der Bedeutung von Wünschen und Befehlen irren, weil das letztere nur von ihrem Brodherrn, der für das Privileg bezahlen muss, das erstere aber von jedem andern, nichtbezahlenden Menschen zum Ausdruck eines an sie gestellten Verlangens gebraucht wird. Aber, wie wenige Begriffsunterscheidungen werden sie überhaupt in der Lage sein zu machen, und wie noch viel wenigere können sich auf Bezeichnung geistiger Thätigkeit beziehen, wenn es in einem so hochgebildeten Volk, wie dem englischen, ganze Dörfer giebt, in denen, nach genau angestellten Beobachtungen, die Tagelöhner überhaupt nur etwa 300 Worte gebrauchen und aussprechen? In Deutschland, wo der Schulunterricht obligat ist, wo demnach eine grosse Anzahl von Worten, die über die unmittelbaren ländlichen Beschäftigungen hinausgehen, jedem Kinde mitgeteilt und eingeprägt werden, können die Leute so einsilbig nicht werden; auch sind sie schon von Natur mehr geneigt, als die Engländer, über das nächste Geschäft hinaus sich umzuschauen, zu denken, oder wenigstens zu plaudern. Aber einen wie kleinen Schritt in das grosse Wörterbuch ihrer Sprache hinein werden auch sie schliesslich thun! Wie oft spricht wohl der norddeutsche Landmann die Worte Vernunft, Geist, Seele, Gemüt, die in der Litteratursprache seiner Nation ständig wiederhallen, überhaupt aus? Und wissen wir nicht, dass der französische Landmann ganze Reihen von Zeitwörtern gewohnheitsgemäss durch das vage *faire* und *dire* — machen und sagen — ersetzt? Wo aber so wenig Begriffe vorhanden sind, können die vorhandenen

nur die genau gekannten Dinge des eigenen täglichen Lebens oder ein paar zerstreute Bruchstücke aus dem Leben und Denken Gebildeter betreffen. Eine besonders glänzende Fähigkeit zur genauen Auffassung sachlicher und geistiger Details, oder, was dasselbe ist, zur Unterscheidung sinnverwandter Worte, kann also für ihr Denken und Sprechen nicht erforderlich sein.

Diese Wortarmut der ungebildeteren Stände in den höchstcivilisirten Ländern ist um so erstaunlicher, als sie einem weniger civilisirten, aber dennoch wortreicheren Zustande gefolgt ist. Wie aus den gesprochenen Idiomen primitiver Völker erhellt, ist der Mensch in der Zwischenstufe, welche der ersten, vagen Spracherfindung folgt und der Erlangung der umfassendsten Denkkraft vorangeht, unfähig, das Allgemeine in den Erscheinungen zu sehen und zu benennen. So befremdend es für unsere eigene Auffassung klingen mag, so gibt es noch heute ganze Weltteile, deren Urbewohner weder Baum, noch Busch, noch Tier, noch Fisch, noch Vogel sagen können. Für alle diese, scheinbar allergewöhnlichsten Dinge haben sie gar keine Worte. Was sie können, ist jede Baumart, jede Tierart für sich benennen; was sie nicht vermögen, ist die gemeinsamen Eigenschaften jeder Art erkennen, sie von der Besonderheit der einzelnen Erscheinungen loslösen und die so gewonnenen Abstractionen in Klassennamen niederlegen. Sie unterschheiden Karpfen, Aal, Hecht, Forelle u. s. w., können sich aber nicht zu dem, das Gemeinsame in ihnen ausdrückenden Gedanken und Wort des Fisches erheben. Sie bemerken und benennen Adler, Eule, Falke, Strauss und Papagei,

sind aber ausser stande, sich zu dem Gesammtbegriff und Wort des Vogels aufzuschwingen. Auch die Palme ist ihnen nur Palme, und die Ceder nur Ceder, und die Banane nur Banane, ohne dass eine davon jemals als Baum erkannt, und unter diesem Gattungsnamen begriffen werden könnte. Noch viel weniger sind sie im stande, menschliche Thätigkeiten in abstrakter Weise zu bezeichnen. Es giebt in Asien Nationen, welche keine Worte für Gehen oder Kommen haben, wohl aber einige 40 Worte für die verschiedenen Arten des Gehens, und einige 30 für verschiedene Arten des Kommens. Gerade gehen, krumm gehen, langsam gehen, rüstig zuschreiten u. s. w. u. s. w. — jedes tritt ihnen als eine so selbstständige, so besondere Art des Gehens entgegen, dass es mit den andern Arten nichts Gemeinsames zu haben scheint, und deshalb auch nicht gemeinsam benannt werden kann; der augenblickliche Sinneneindruck überwiegt, die Abstractionsfähigkeit ist nicht vorhanden. Ja, in Afrika hört man von Völkern, welche dieselben Thätigkeiten mit verschiedenen Worten benennen, je nachdem sie von Männern oder Frauen verrichtet werden, weil die Eingeborenen, ich weiss nicht ob aus Höflichkeit oder Unhöflichkeit gegen das schöne Geschlecht, der Ansicht zu sein scheinen, dass ein radicaler Unterschied zwischen Männer- und Frauen-Arbeit bestehe. Am unfähigsten in gewisser Beziehung, jedes Wesen in seine einzelnen Teile zu zerlegen und nach seinen verschiedenen Beziehungen zu unterscheiden, sind die amerikanischen Indianer. Diese Ärmsten vermögen sich nicht einmal vorzustellen, wie ein Mensch „Hand“ sagen kann; oder Kopf, Fuss,

Kleid, Schuh sagen kann. Alle diese schönen Dinge immer nur im Besitz bestimmter Menschen sehend, ist es ihnen unerfasslich, wie man sie von ihrem Besitzer zu trennen vermag. Sie können deshalb immer nur sprechen: „mein Kopf, dein Kopf, sein Kopf, unsere Köpfe, eure Köpfe, ihre Köpfe", aber niemals Kopf allein. Desgleichen mein Fuss, dein Fuss, sein Fuss, aber nicht Fuss ohne *pronomen possessivum.*

Die Bewohner eines ganzen Continents, welche Hand, Fuss, Kopf nicht einmal so weit vom Körper zu trennen verstehen, dass sie dieselben ohne Eigentümer auch nur auszusprechen vermögen — welch ein Bild! Man erhält eine Idee davon, was es heisst ein Mensch zu sein, wenn man erfährt, wie schwierig es war, einer zu werden! Alle diese unentwickelten Rassen haben demnach reichhaltige Vokabularien, weil sie scharf beobachten, aber matt denken; viel sehen, aber wenig überlegen; rasch das Phänomen auffassen, aber nur langsam die wesentlichen Züge desselben loslösen, und in anderen, ähnlichen aber nicht identischen Phänomenen wiedererkennen.

Im modernen Europa ist es anders. Eine gewisse Abstractionsfähigkeit ist hier das Gemeingut aller Klassen der Gesellschaft. Auch der Unwissendste und Beschränkteste hat die Vorstellung und den Namen solch' einfacher Klassenbegriffe, wie Thier, Vogel, Fisch, Pflanze, Blume, Kleid, Waffe u. s. w. Aber dafür ist, nachdem diese Gemeinbegriffe einmal wiedererrungen worden sind, die Detailauffassung ihrerseits erlahmt. Die Ungebildeten zumal, die durch den geistigen Fortschritt ihrer Nation zu so handlichen Gemeinbegriffen wie thun, sagen, gehen,

kommen, wollen u. s. w. hinaufgestiegen sind, finden es nunmehr bequem, die paar errungenen allgemeinen Ausdrücke anstatt aller Einzelangaben und Einzelnuancen immerwährend im Munde zu führen. Die Erreichung der Abstraction hat ihr Auge für das Concrete um so mehr geschwächt, als das Concrete in den Ländern der Arbeits- und Standesteilung zumeist das Einförmige zu sein pflegt. Die Routine ihres gewöhnlichen Lebens, wie es sich täglich in demselben Geleise abzuspielen hat, verlangt keine sehr genaue Beschreibung, um verständlich zu sein. Wozu sollten sie noch 30 Arten von Gehen unterscheiden, da es sich fast immer um dasselbe Gehen von und zu der gewohnten Arbeit handelt?

Und die Gebildeten? Gebrauchen sie etwa die 150000 Worte, welche das englische, die 200000, welche das russische, und die noch mehreren, welche das deutsche Wörterbuch ihnen zur Verfügung stellt? Um der Beantwortung dieser bedeutsamen Frage näher zu treten, suchen wir uns zunächst die Entstehung jener grossen Wörterfülle zu erklären. Nach dem Zeugniss der ältesten, untersuchbaren Sprache, der ägyptischen, welches wir, weil es die Sprachschöpfung allein rationell erklärt, verallgemeinern dürfen, sind zuerst eine grosse Anzahl von Wörtern für jeden Begriff, und zwar, mit ziemlich unbestimmtem Inhalt geschaffen worden. Es gab also eine Menge Worte für gehen, geben, schlagen u. s. w., die jedes mancherlei Arten des Gehens, Gebens, Schlagens bedeuten konnten, und ungeschieden und mehr oder weniger gleichbedeutend nebeneinander standen. Nachmals, als der sprachschöpfende Sinn genügend ent-

wickelt war, um sich für gewisse Worte aus der grossen, zuerst verssuchweise gebildeten Zahl zu entscheiden, wählte man einige für jeden Begriff und liess die übrigen fallen. Und nun trat, wie aus der Vergleichung erhaltener, primitiver Sprachen erhellt, der durchgreifende Unterschied ein, dass die begabteren Völker sowohl Klassenbegriffe bildeten, als auch die einzelnen Erscheinungen in jeder Klasse besonders benannten, während die unbegabteren mehr oder weniger nur das Letztere vermochten. Die begabteren hatten also den Gesammtbegriff gehen, und darunter die Unterbegriffe eilen, zögern, hasten, laufen, rennen u. s. w.; die unbegabteren besassen nur diese letzteren Worte, ohne das Gesammtwort gehen. Ebenso gelangten die besser angelegten Nationen zu der geistigen Errungenschaft, Fisch zu sagen und gleichzeitig Aal, Hecht, Karpfen u. s. w., zu unterscheiden; die weniger geistig ausgestatteten kamen über Einzelnamen, wie Aal, Hecht, Karpfen nicht hinaus, und konnten sich zu dem schwierigen Gesammtgedanken des Fisches neben der Unterscheidung nicht mehr vernünftigen. Die Unterscheidung sinnverwandter Worte gestaltete sich bei diesen beiden Völkerklassen nun so, dass die unbegabteren die ersten Sinneseindrücke, auf deren Bezeichnung sich ihre Sprache fast ausschliesslich beschränkte, ausserordentlich genau ausbildeten, so dass ihre Gedanken sich zwar nur in einer engen Sphäre bewegten, innerhalb dieser aber sehr mannigfaltig und sehr scharf gefasst waren. Da es keine Gebildeten und Ungebildeten bei diesen geistesarmen Nationen giebt, so blieb der Sprachschatz arm an Umfang, während anderseits alle Gedanken, die er hatte,

und die ganze Feinheit ihrer synonymischen Unterscheidungen allen Volksangehörigen mehr oder minder gemeinsam waren und sind. Sie erhielten sich auch in hohem Grade die Fähigkeit des Urmenschen, neue bedeutsame Lautverbindungen, d. h. neue Wurzelworte zu schaffen, und sie von ihrem ganzen Stamm verstanden und angenommen zu sehen, wie denn beispielsweise die Hottentotten und andere afrikanische Menschen die europäischen Ansiedler in ihrer Nähe noch heutigen Tages alle Augenblicke durch plötzliche, unerhörte Supplemente zu ihrem Nationaldictionaire in Erstaunen setzen. Aber, wie fruchtbar sie auch in der Lautschöpfung blieben, sie kommen über concrete Sinnesausdrücke nicht heraus, kommen an Abstractionen nicht heran, und sind somit in ihrer Denkfähigkeit wesentlich auf dem alten Standpunkt festgehalten. Das Umgekehrte von alledem fand bei den geistiger angelegten Völkern statt. Als diese aus dem Zustand, wie er sich mehr oder minder noch heute bei manchen Wilden und Halbwilden findet, zur Abstractionsfähigkeit übergingen, warfen sie eine viel grössere Zahl concreter Bezeichnungen für Sinneserscheinungen über Bord, als die Wilden, hielten sich aber dafür durch die neuen Gesammtbegriffe schadlos, welche die gemeinsamen Züge der Dinge mit den oberwähnten Klassennamen (wie Thier, Fisch, Baum, geben, nehmen u. s. w.) belegten. Weiter vorschreitend schufen sie später jene reiche Nomenclatur für all das mannigfaltige Empfinden Denken, Urteilen und Wollen der menschlichen Seele, welche, von den niedrigen Rassen fast gar nicht besessen, von den höheren so tief erkannt und so stätig

ausgebildet wurde, dass sie nunmehr den grösseren Teil des grossen Umfanges ihrer Wörterbücher ausmacht. Alles auch, was das gemeinsame Leben einer entwickelten Gesellschaft und die in den gebildeteren Ständen eines civilisirten Volkes so zahlreichen und verwickelten Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Mensch, und Klasse und Klasse mit sich bringt, führte zu einer neuen Steigerung der Anschauungen und Ausdrücke. Obenein wurden die Klassennamen ausserordentlich vermehrt, indem nicht nur jede Klasse von Erscheinungen unter ihre allgemeinen Gesichtspunkte gebracht, sondern die allgemeinen Bezüge aller Erscheinungen erkannt und benannt wurden. Man entdeck tenicht nur die Namen Mensch, Thier, Kind, Vogel, Fisch u. s. w.; man fand auch die Begriffe von Zeit, Zahl, Raum, Ursache, Zweck, Existenz, Beziehung, Bewegung, Werden, Geschehen, und mit ihnen die Quelle für einen gewaltigen Strom und Niederschlag weiterer grundlegender Worte. Diese ganze ungeheure Vermehrung des Wörterschatzes durch Abstraction wurde ohne Schaffung neuer Wurzeln, teils durch Ableitungen, Zusammensetzungen und bildliche Anwendungen vorhandener Worte, teils durch die Aufnahme dialektischer Worte in die Literatursprache, oder durch Einführung von Fremdworten vollzogen. Mit andern Worten, die verhältnismässig wenigen Wurzeln welche die begabteren Völker nach Erlangung der ersten und primitivsten Abstractionsfähigkeit übrig behielten, hatten, als Einsicht und Gesittung unter ihnen zunahm, den Grundstoff für die ganzen grossen Thesauren zu liefern, zu welchen ihre Vokabularien nachmals anwuchsen.

Durch Eintritt der Abstractionsfähigkeit in einem unwissenden Zeitalter verarmte die Sprache; durch die Erhöhung derselben mit steigender Kenntniss und Gesittung brachen aus den wenigen erhaltenen Wurzeln unzählige Stämme, Äste und Zweige hervor.

Aber dieses grossartige Wachstum hatte seine Schattenseiten. Naturgemäss konnte sich an der Entwickelung des Gedanken- und Wörterschatzes der begabteren Völker nicht die ganze Nation, wie bei den unbegabteren und stationären, gleichmässig mitbeteiligen. Wo nach eingetretener Arbeitsteilung die Mehrheit der Menschen mit Hand- oder Routine-Arbeit und nur die Minderheit mit mehr oder minder geistigen Dingen beschäftigt ist, muss die letztere schneller vorschreiten, als die erstere. Zumal seitdem durch Erfindung der Buchdruckerkunst die Gedanken- und Wortbildungen der Schriftsteller den lesenden Klassen allgemein zugänglich gemacht wurden, ist der Sprachunterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten immer grösser geworden. Denn die Schriftsteller sind, seitdem sie zuerst aufgetreten, bei vorschreitenden Völkern von jeher die berufensten und fruchtbarsten Sprachmehrer gewesen. Mit der eingehenden Erörterung sachlicher Gegenstände befasst, oder in das Meer der Phantasie und der Empfindungen tauchend, haben sie als Forscher ebenso sehr das Bedürfniss empfunden, genau und treffend zu sprechen, wie sie als Dichter die reichen Farben der Natur und die reicheren des menschlichen Gemüts wiederzugeben sich getrieben fühlten. Dadurch ist ihnen in einer Aufgabe, in der es sich um die schärfere und zartere Ausbildung gegebener Grundbegriffe

handelt, die Führung von selbst zugefallen. Um nur einige Beispiele aus der deutschen Geschichte zu erwähnen, wie ungelenk, plump und hart hat Luther die deutsche Prosa angetroffen, und welch edle Klarheit, Wärme und Stärke hat er ihr, vielfach nach religiösen hebräischen und lateinischen Mustern, gegeben! Und mit wie blanker Schneide hat Lessing den kalten Schwulst entfernt, welcher nach der Verwilderung des dreissigjährigen Krieges eingerissen war! Und wie ist im ersten Teile des Faust die somit vernünftigte Sprache unter Goethes Händen zu jener Verbindung von Tiefsinn, Zartsinn und lauschendem Feingefühl aufgewachsen, welches ewig zu den höchsten Schöpfungen der menschlichen Rede gezählt werden wird. Aber nicht alle Schriftsteller sind mit den neuen Worten, die sie schufen, und mit den neuen Bedeutungen, die sie alten gaben, so erfolgreich gewesen wie Luther, Lessing und Goethe. Tausende von Worten sind von Tausenden von Schriftstellern erfunden und gebraucht worden, ohne sich die Anerkennung der Zeitgenossen zu erwerben und in die Litteratur oder den Volksmund überzugehen.[3]) Nur was der Sinnesweise der Nation, oder was neuerdings dem gebildeten, lesenden und schreibenden Teile derselben entspricht, wird in die Sprache aufgenommen. Jede alte Wurzel, jede neue Ableitung, Zusammensetzung und bildliche Anwendung ist von einzelnen geschaffen und vorgeschlagen, aber nur dann zur Sprache der Gesamtheit, oder eines Teiles derselben geworden, wenn sie von den Hörern und Lesern gebilligt ward.[4]) Wie die Sprachen der Bildungsvölker jetzt vor uns liegen, sind sie das Resultat

einer Arbeit von Jahrtausenden, an welcher sich die besten Geister der Nation erfindend beteiligten, und an welcher jeder einzelne Bestandteil von anderen Gleichbegabten accipiert und von grossen Kreisen der Einsichtigeren ratificiert sein musste, um lebensfähig zu werden.

Indem wir nunmehr zur Beantwortung der anfänglich gestellten Frage zurückkehren, müssen wir nach erlangtem geschichtlichen Überblick allerdings zugestehen, dass die meisten feiner nüancierten Worte der Synonymik von feineren Köpfen in litterarischen Werken geschaffen und auch teilweis auf dies Gebiet beschränkt geblieben sind. Aber obschon ebenfalls von bevorzugten Denkern ersonnen, ist ein immerhin sehr grosser Teil derartiger Worte in die gewöhnliche Rede und noch mehr in die Schreibweise der Unterrichteten übergegangen, und wir haben uns demnach mit der Thatsache abzufinden, dass wenigstens die gebildete Minderheit der Nationen eine Fülle von klug, delikat und geistreich schattierten Ausdrücken gebraucht, die der einzelne, wie er sie zu erfinden unfähig war, ebenso zu definieren nicht selten recht schwierig finden würde. Es ist wahr, die verschiedenen Nationen sind je nach Anlage und Entwickelung sehr verschieden in der Klarheit, Bestimmtheit, Gescheidtheit und Empfindsamkeit des Sinnes, den sie ihren Worten beilegen; aber da selbst die einfachsten Synonymen sicher zu scheiden die Kräfte vieler, die sie sicher verstehen, übersteigt, so kommen wir noch immer über denselben scheinbaren Widerspruch nicht hinaus, dass etwas verstanden und verständig gebraucht wird, was man

nicht erklären kann, und dass dieses Etwas sogar ein Teil des allergewöhnlichsten Ideen- und Wörterbedarfs ist, aus dem sich unser tägliches Denken und Reden zusammensetzt. Jeder Deutsche weiss, was thun heisst; jeder gebildete Deutsche glaubt, sich ebenso klar zu sein, was verrichten und vollbringen besagt; aber wie gross ist wohl die Zahl derer im Verhältnis zur Gesamtheit, welche die Bedeutungen dieser drei einfachen Worte ebenso rasch bestimmen und von einander scheiden können, als sie dieselben ohne Besinnen und dennoch richtig gebrauchen? Und um wie viel grösser wird diese Schwierigkeit wenn wir die Definition abstrakter Worte, wie Geist, Seele, Gemüt, oder klug, weise, verständig, vernünftig, gescheidt, verlangten?

Die Lösung der Schwierigkeit liegt in dem Unterschied zwischen Sprachgefühl und Spracherkenntnis. Die Bedeutungen der Worte werden uns durch den Zusammenhang, in welchem wir sie hören und lesen, angewöhnt, sodass wir sie dadurch verstehen und in ähnlichen Zusammenhängen mit mehr oder weniger Sicherheit, je nach unserer individuellen Begabung und Bildung, gebrauchen lernen. Wir lernen, was Kopf, Hals und Rumpf sind, d. h. wir lernen Kopf und Hals vom Rumpf trennen, und jedes von den Dreien als etwas Besonderes auffassen, das der selbständigen Bezeichnung bedarf, wenn wir andere Menschen von ihnen demgemäss sprechen hören, und die dergestalt uns überlieferten drei Worte mit den gesehenen Thatsachen vergleichen. Wir bekommen ebenso die Anschauung und das Wort des Werfens, weil uns beide gleichzeitig oder in genügender Ver-

bindung beigebracht werden. Wir sehen das Werfen und hören das Wort. Wir erfahren desgleichen, was ein Tier ist, weil der Name von denen, die den Begriff bereits früher auf dieselbe Weise erworben haben, so oft auf gewisse leicht erkennbare Objekte angewandt wurde, dass wir über die bestimmenden Kennzeichen nicht lange im Unklaren bleiben konnten. Ebenso verhält es sich mit den intellektuellen Worten der höheren, abstrakten Gedankenkreise. Auch hier schliessen wir durch den Gebrauch, den andere von solchen Worten, wie weise, vernünftig, klug, gescheidt u. s. w., machen, was jeder einzelne Ausdruck besagt, und werden uns nicht leicht in seiner Wahl vergreifen. Wer von Kindheit auf gewisse Handlungen als weise, gewisse andere als klug oder gescheidt hat bezeichnen hören, erlangt aus dem häufigen Vorkommen derselben ein mehr oder minder sicheres Gefühl für den Wert jedes einzelnen, und damit gleichzeitig für die Unterscheidung aller. Und so ist es allen Generationen seit den eigentlich wurzelbildenden gegangen, welche ihrerseits unbestimmte Begriffe mit schwankenden Lauten verbanden, und nur sehr allmählich beide bestimmt fassen und verknüpfen lernten. Sprechen und Verstehen würde demnach in der Vorzeit schwieriger gewesen sein, als jetzt, wenn nicht die Angelegenheiten, über die man damals sprach, sehr wenige und sehr leicht begriffene gewesen wären. Auch heute noch würde Sprechen und zumal Sprechenlernen viel mühevoller sein, als es in Wahrheit ist, erklärte nicht ein Wort im Satze immer das andere, erklärte nicht der Absatz den Satz, erklärte nicht die Situation die ganze Rede.

Wissen wir nicht, wie leicht wir Sätze einer halberlernten Sprache aus dem Kontext des Ganzen verstehen? Und wie gut wir uns mit einigen Brocken in einem fremden Lande zu verständigen pflegen, vorausgesetzt dass der Gegenstand der Unterhaltung uns und der anderen Partei klar ist? Und sehen wir nicht, wie selbst unbegabte Kinder rasch ziemlich abstrakte Worte annähernd begreifen, und in der ungefähren Auffassung gebrauchen lernen, über welche sie vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht hinaus gelangen?

Sollen wir aber, die wir uns ein ganzes Lexikon somit gesprächsweise angeeignet haben, die einzelnen, uns durch dasselbe angeübten Worte ihrem Inhalt nach separat erklären, so finden wir uns vor eine ganz neue Aufgabe gestellt. Wir haben nun das Wort nicht mehr im Zusammenhang mit anderen Worten vor uns, in welchem *ein* Wort das andere erklärt, und *jeder* Teil durch den Sinn des *Ganzen* verstanden wird. Wir haben es nun nicht mehr mit einem *Satz* zu thun, dessen einzelne Bestandteile uns durch den Inhalt der Gesamtaussage zum Bewusstsein gelangen und dessen nüancierte Worte bis in ihre feinsten Schattierungen hinein von dem ganzen Zusammenhange beleuchtet und erhellt werden. Vor uns steht vielmehr das einzelne Wort, der einzelne Begriff, losgelöst von jedem erläuternden Zusammenhang, und zu verstehen nur durch Vergleichung mit ähnlichen Dingen, und durch Sonderung von ihnen. Aber die Dinge, Eigenschaften, Thätigkeiten, Abstraktionen u. s. w., wie sie von den Worten der Sprache ausgedrückt werden, sind

mit so vielen anderen, mehr oder weniger ähnlichen Dingen so nahe verwandt, dass um sie in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen, sie von zahlreichen näheren und ferneren Bezügen begrifflich gar genau geschieden und ein jedes in seiner vollen Besonderheit dargestellt werden müssen. Zu diesem Zweck sind die mannigfachen Eigenschaften eines jeden durch die Erinnerung in unser Gedächtnis zurückzurufen, folgerichtig zu ordnen und mit den teils gleichen, teils ungleichen Eigenschaften verwandter Dinge zu vergleichen und von ihnen zu scheiden. Die dabei bemerkten Unterschiede leiten zu dem Begriff eines jeden einzelnen. So leicht er aussieht, ist dieser Prozess ein einigermassen verwickelter selbst bei den einfachsten Worten. Was kennen wir besser als Katze und Hund? Welche zwei Worte begreifen und unterscheiden wir leichter im Sprechen als diese? Wollen wir eins oder das andere aber definieren, so werden wir sie in so vielen Dingen mit vielen anderen ähnlich finden, dass wir ihre gleichzeitigen Verschiedenheiten sehr genau zu beachten haben, wenn wir ein getroffenes Bild eines jeden von ihnen zu zeichnen wünschen. Was ein Tier ist, ist leicht gesagt; was ein Vierfüssler ist, ebenfalls; aber so wie wir nun auf die feineren Differenzen zwischen den verschiedenen Arten von Vierfüsslern kommen, zumal zwischen den einander nahestehenden Arten, so heisst es exakt sein, wenn wir Verwechselungen ausschliessen, oder gar jemanden, der die Tiere noch nicht gesehen, ein wirkliches gesprochenes Porträt derselben übermitteln wollen. Alle Wortmalerei oder vielmehr alle Begriffsmalerei mit Worten ist schwer, weil gar zu viele Einzelheiten

in Betracht gezogen und in ihrer markanten Besonderheit geschildert werden müssen, wenn das Bildnis nicht für ein halbes Dutzend verwandter Begriffe ebenfalls passend sein soll.

Erfordert aber dieses begriffliche Auseinanderhalten einige geistige Anstrengung, wo wir es mit unseren oft gesehenen, und in ihren wesentlichen Zügen so wohlbekannten Haustieren zu thun haben, wie viel mehr wird das der Fall sein, wenn wir zur Erläuterung geistiger Worte, wie Vernunft, Verstand, Gemüt schreiten? Oder sittlicher, wie ehrlich, redlich, bieder? Hier handelt es sich um seelische Äusserungen, die schwerer beobachtet, schwerer verstanden und gesondert sind, als die körperlichen Dinge der Sinnenwelt. Hier ist das Verhältnis des Individuums sowohl zum Ganzen, zu Gott, Menschheit, Gesellschaft und Universum, wie zu einzelnen Nebenmenschen — zu begreifen, ehe die Worte, welche die einzelnen Teile dieses Verhältnisses wiedergeben sollen, präzis gefasst und erläutert werden können. Hier sind sodann nicht gesehene Körper, sondern geschaute Handlungen, gehörte Worte und daraus gezogene Schlüsse in das Gedächtnis zurückzurufen, ehe die Grundkräfte unseres Innern, von denen sie veranlasst wurden, in der durch unsere Muttersprache beliebten Auffassung gewürdigt werden können.

Und ist nicht das Gleiche in Bezug auf den grössten Teil des Wörterbuches der Fall? Sind nicht die meisten Worte abgezogene Begriffe, welche vielen Dingen und Personen gemeinsam zukommen, und deren Inhalt erst umrissen werden kann, wenn man sich ihre Wirkung in jedem einzelnen Falle vergegen-

wärtigt? Was z. B. ist nicht alles gut oder schlecht? Ein Käse, ein Verstand und ein Hausarzt; die Begriffe gut und schlecht müssen also so definiert werden, dass sie allen drei Dingen entsprechen, und noch vielen anderen ebenso heterogenen dazu. Das ist ein nachdenklich Stück Arbeit und nicht jedermanns Sache.

Zahlreich und fein gesondert wie die Worte der Kultursprachen sind, jede in ihnen enthaltene Bedeutung pflegt dennoch einer grossen Menge verschiedener Dinge gemeinsam zuzukommen. Bei weitem die meisten Worte bezeichnen allgemeine Begriffe, welche durch die Beobachtung vieler einzelner, in gewissen Punkten ähnlicher Dinge gebildet worden sind. Jeder erkennt die Schönheit, wenn er sie sieht; jeder benennt sie so; aber nur wenige vermögen es, ihr Wesen ohne einiges Nachdenken zu erklären. So rasch ihre konkrete Erscheinung erfasst wird, so bedarf es doch einiger Anstrengung, um ihre allgemeinen Züge aus der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Substrate, an denen sie auftreten, abzusondern und als gleichartig zu erweisen. Die Schönheit des Weibes ist verschieden von der Schönheit einer Landschaft; dennoch giebt es zwischen beiden Berührungspunkte, welche aufgefasst und erkannt zu werden hatten, ehe der umfassende Begriff „Schönheit" gefunden und auf beide gemeinsam angewendet werden konnte. Allerdings, sobald die wertvolle Entdeckung einmal von einem logischen Genie der Urzeit gemacht, und von der geistigen Aristokratie jener frühen Tage beifällig aufgenommen worden war, ging sie mühelos

auf alle späteren Geschlechter über, welche die Gesamtschönheit der Dinge somit geschenkt bekamen, ohne sie selbst aus den einzelnen Erscheinungen extrahieren zu müssen. Um den Begriff der Schönheit auf Weib und Natur gemeinsam anzuwenden, war es nunmehr nur nötig, ihre Ähnlichkeit zu empfinden, auch wenn man sie nicht durch bestimmte Zusammenstellungen und Sonderungen zu analysieren vermochte.

Forschen, Urteilen und Schliessen sind durchaus nicht die einzigen Prozesse, durch welche Wissen erlangt wird, und unsere Begriffe verlieren keineswegs dadurch an Sicherheit, dass sie gewöhnlich das Ergebnis unvollkommener Auffassung, lebhafter Einbildungskraft und eines regen Nachahmungssinnes sind. Im Gegenteil werden sie gerade durch den halbverschleierten Zustand, in welchem sie in den nationalen Gedankenvorrat übergehen, um so selbstverständlicher und unwiderleglicher, Die herrschende Unfähigkeit, Wortbedeutungen zu sezieren, hindert uns demnach keineswegs, diejenigen, die überhaupt in unseren Gedankenkreis fallen, angemessen und geschickt zu handhaben; und wo der Sinn zweier verwandter Worte einmal in solcher Weise erfühlt und gebrauchsweise erprobt worden ist, folgt bewusste, wenn auch undefinierte synonymische Unterscheidung von selbst. Und zwar in desto höherem Grade, je schneidiger — eine Eigenschaft, die nicht immer Tiefe und Weite einzuschliessen braucht — eine Nation sich zu denken gewöhnt hat. Louis XVIII. verriet keinen geringen politischen und linguistischen Scharfsinn, als er in Bezug auf seine Franzosen diese

denkwürdigen Worte äusserte: „Que de choses dans une epithète! J'ai toujours été de l'avis de Bossuet, qui a dit quelque part que lorsqu'on n'est pas scrupuleux dans le choix des mots, on donne à penser, qu'on ne l'est pas davantage sur les choses. Mon peuple est bien persuadé de cette verité, et les sifflets ne manquent jamais à ceux, qui négligent la propriété des termes. Il faut savoir la grammaire et connaitre les synonymes lorsqu'on veut être Roi de France."

Andererseits ist es allerdings nur zu wahr, dass das Durchschnittsgespräch jeder gesellschaftlichen Periode und Klasse sich in ausgefahrenen Geleisen bewegt, und in der Regel keine genaue Sprechweise bedarf, um allen wesentlichen Zwecken der Mitteilung zu genügen. Ob man sich über persönliche oder allgemeine Dinge, über Geschäft oder Politik unterhalte, die Summe der verfügbaren Ideen ist gemeinhin weder sehr gross, noch sehr originell. Wozu sollte man es da der Mühe wert halten, ausführlich zu beschreiben, was in ein paar Gemeinplätzen völlig verständlich gemacht werden kann? Warum sollte man sich mehr als verständlich machen wollen da doch Verständlichkeit innerhalb der gemeinsamen gesellschaftlichen Gedankensphäre so leicht, so allusiv zu erreichen ist? Warum in gewählter Sprache wiedergeben, was dem Hörer doch von vornherein gang und gebe zu sein pflegte? In der Erörterung alltäglicher Dinge schwingt man sich demnach nicht oft zur Region der spezialisierten Worte auf. Man sagt, man sehe, wenn man meint, man bemerkt. Man spricht vom Gehen, wenn man in der Abreise begriffen ist. Man deutet an, dass man etwas haben

möchte, wenn man alle seine Kräfte anstrengt, um zu erwerben, zu erlangen, zu ergattern. Man will sich mit der Präzision nicht selber quälen, und andern nicht obenein pedantisch erscheinen. So zahlreiche Synonymen demnach für feinere Auffassung erfunden, und seit der Verallgemeinerung der Bildung weiten Kreisen zugänglich gemacht worden sind, so ist doch nur ein verhältnismässig geringer Teil in das Unterhaltungswörterbuch der Nation übergegangen. So reich, so bestimmt und so zart die Büchersprache seit dem Ausgang des Mittelalters sich entfaltet hat, das Tagesgespräch hat nur in begrenztem Masse den ungeheuren Erwerb in Mitbesitz genommen. Das Niveau der üblichen Redeweise ist unzweifelhaft mit dem Wachstum der Einsichten und Gefühle gestiegen; da aber die litterarische Komposition an Kraft, Klarheit und Schmuck noch gewaltiger zugenommen, so ist der Unterschied zwischen ihrer, an das Publikum gerichteten öffentlichen Rede und dem Privataustausch der Meinungen grösser geworden, als er in weniger vorgeschrittenen Zeitaltern war. Von Nichtschriftstellern und Nichtrednern werden die meisten Synonymen-Nüancen, wenn auch wohl verstanden, so doch thatsächlich wenig angewendet. Vielleicht besteht der Reiz des Briefschreibens für manchen darin, dass er ihn zu einer entwickelteren Ausdrucksweise veranlasst, und, während die Feder über das Papier fliegt, den Gedankenschatz seiner Nation selbstthätiger mitgeniessen lässt, als im Berufsgespräch oder in der Plauderei sonst wohl geschehen mag.

Für die logische Definition unserer eigenen Syno-

nymen tritt eine weitere Erschwerung hinzu. Indem wir unsere Muttersprache lernen, empfangen wir nicht etwa Worte, sondern noch vielmehr den Sinn, welchen sie ausdrücken, und machen die Anschauungen, welche sie erhalten, zu unseren eigenen. Wer etwa glaubt, dass jeder von uns Begriffe selber bildet und nur die Worte dafür von seinen Eltern und Volksgenossen erfährt, gibt sich einer äusserst schmeichelhaften, aber nicht weniger gigantischen Täuschung über seine eigene jugendliche Geistesthätigkeit hin.

Nur ein Wunderkind, wie es die Menschheit nie hervorgebracht, würde die tausendjährige Denkarbeit der Nation in seinem eigenen winzigen Gehirn noch einmal vollziehen können. Dass wir beim Sprechenlernen annehmen, aber nicht schaffen, lässt sich — um von metaphysischen Erörterungen abzusehen — am leichtesten aus der Vergleichung mit anderen Sprachen zeigen.

Um bei dem einfachsten der oberwähnten Beispiele zu bleiben, so unterscheidet der Engländer nicht bloss Kopf, Hals, Rumpf, sondern hat noch ein besonders Wort für den Hinterhals, das er ganz gewöhnlich im Munde führt, während es dem Polen, wenn er nicht etwa Anatomie studiert hat, nie in den Sinn kommt, diese Partie separat zu bezeichnen. Was sodann das Werfen — unser zweites Beispiel — betrifft, so haben die Engländer nicht weniger als zehn Worte für verschiedene Arten des Werfens, die sie regelmässig gebrauchen (*throw*, *cast*, *fling*, *jerk*, *chuck*, *toss*, *pitch*, *shy*, *hurl*, *heave*, *propel*, *project*) wo die Deutschen gemeinhin nur Werfen und Schleudern sagen. Der Berliner hat allerdings ausser-

dem noch sein „Schmeissen"; aber dies hat schon eine speziell Berlinische, auf die Offensive gerichtete Nebenbedeutung, ist demnach nicht mehr mechanisch, sondern moralisch, oder manchmal sogar unmoralisch. Und wie viel stärker noch werden die Auffassungsunterschiede der verschiedenen Völker und Sprachen bei Bezeichnung von Geistesthätigkeiten. Lernten wir nun nur Worte, indem wir Sprache lernen, bildeten uns aber jeder seine eigenen Begriffe unabhängig von den gelernten Worten, warum würde es dann nicht jedem Deutschen einfallen, die englischen Unterscheidungen aus persönlicher Einsicht ebenfalls zu machen, und durch mehrere Worte, wie scharf werfen, kurz werfen, mit einem Ruck werfen und dgl. wiederzugeben, da sie sie mit einem Worte in ihrer Sprache nicht zu benennen vermögen? Oder warum schufen sich begabtere Engländer im Sprechen über seelische Thätigkeiten nicht ein Äquivalent für unser deutsches Wort „Gemüt", welches ihnen wiederum ihre Sprache nicht bietet? Warum fällt es keinem Franzosen bei, Liebe und Huld in einem Worte unterzubringen, wie der Russe es thut, und keinem Russen, viel und gut für gleichbedeutende Begriffe zu halten, wie der alte Ägypter pflegte? All dergleichen geschieht bekanntlich verhältnismässig sehr selten.

Im Erlernen unserer Muttersprache nehmen wir also nicht allein Worte an, sondern empfangen vielmehr ein vollständiges Register fertiger Begriffe für alle hauptsächlichen Erscheinungen der Welt. Besser gesagt, alle hauptsächlichen Erscheinungen der Welt, wie sie die Sprache in ihren fertigen Worten verzeichnet, werden von uns vermittelst dieser Worte

und in dem Sinne, den die Bedeutungen dieser Worte ihnen geben, aufgefasst. Die Deutschen lernen also überhaupt keine andern Arten des Werfens kennen als die des Werfens und Schleuderns, während der Engländer acht andere Arten dazu kennen lernt. Ebenso machen sich die Polen nicht klar, dass es einen als selbständig aufzufassenden Hinterhals giebt, bei dem man jemanden bequem packen und hinauswerfen kann, wie der Engländer unter Umständen mit Vorliebe zu thun pflegt. Umgekehrt, fasst der Engländer das geistige Wesen des Menschen als Seele, Geist, Vernunft, Verstand und Gefühl auf, lernt aber den gemischten Niederschlag von Vernunft und Gefühl, welchen der Deutsche Gemüt nennt, aus seiner Sprache, und somit ohne besondere psychologische Studien überhaupt nicht kennen. Kurz, das Wörterbuch unserer Sprache ist das Bild, welches uns von den Dingen und Kräften der Welt überliefert wird, ist die Gestalt, in der wir demgemäss die dauernden Wesen, Eigenschaften und Vorkommnisse des Universums erkennen. Darüber hinaus gehen nur begabte Selbstdenker, welche neue Begriffe durch eigentümliche Zusammenstellung oder Abänderung alter schaffen.

Deutsche Worte definieren heisst demnach für den Deutschen die eigensten Grundanschauungen seines Verstandes nach ihrem Wesen prüfen und beschreiben. Unser Ich selbst sollen wir in dieser Definition zergliedern, erläutern, erweisen. Auf den ersten Blick scheint das ebenso unnötig (da wir ja alle zu wissen glauben, was unsere eigenen Gedanken und Worte bedeuten), als es auf den zweiten Blick

(sobald wir einmal ans Definieren gehen) schwierig wird.

Diesem inneren, scheinbar nicht zu vereinenden Widerspruch entspringt die letzte Beantwortung der Frage, deren Untersuchung uns beschäftigte. Jedem von uns ist der innerhalb seines Bildungsgrades gelegene Teil seiner Muttersprache verständlich, weil er ihm selbstverständlich ist, weil er seine eigene Vernunft und seinen eigenen Verstand ausmacht. Wir brauchen den Sinn unserer Worte uns nicht durch Erklärungen klar zu machen, weil wir, wenn unser Blick nicht durch besondere Studien erweitert wird, überhaupt nichts anderes wissen von den Kräften der Welt, als ihn, als diesen Sinn. Und wir können ihn uns schwer klar machen, weil er, obschon beim Gebrauch in allen seinen wesentlichen Punkten auf einmal gekannt und empfunden, nur aus einer längern und aufmerksam zergliedernden Überlegung seines vielfachen und verschiedenartigen Vorkommens gegenständlich festgestellt werden kann. Wo wir selber so sehr Subjekt sind, wie beim Sprechen unserer Sprache, brauchen wir uns nicht Objekt zu werden, um zu wissen, was wir wollen.

ANMERKUNGEN.

---

1) "Words without exactly coinciding in sense may nevertheless relate to one and the same thing regarded in two different points of view. An illustration of this is afforded in the relation which exists beetween the words 'inference' and 'proof'. Whoever justly infers, proves; whoever proves, infers; but the word 'inference' leads the mind from the premises which have been assumed to the conclusion which follows from them; while the word ,proof' follows a reverse process, and leads the mind from the conclusion to the premises. We say 'what do you infer from this? and how do you prove that?' Another illustration may be quoted in the synonyms 'expense' and 'cost'. The same article may be expensive and costly; but we speak of expense in reference to the means of the purchaser; of cost in reference to the actual value of the article."

Whately, English Synonyms VIII.

---

2) „Quamquam enim vocabula prope idem valere videantur, tamen quia res differebant, nomina rerum distare voluerunt."

Cic. Top. 8, 34.

„Pluribus autem nominibus in eadem re vulgo utimur; quae tamen si diducas, suam propriam quandam vim ostendent. Nam et urbanitas dicitur: qua quidem significari video sermonem prae se ferentem in verbis et sono et usu propriam quendam gestum urbis, et sumptam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem, et denique cui contraria sit rusticitas."

Quint. Inst. Or. 6, 3, 17.

---

3) „Il est aisé de sentir que nous ne pouvons avoir d'usage écrit moderne; il n'appartient qu'aux auteurs classiques de le former, et les auteurs ne deviennent classiques que lorsque la postérité les a honorés de ce titre; elle a le droit de juger ceux dont les exemples doivent faire règle pour elle . . . . Il n'en est pas ainsi de l'usage parlé; incertain et fugitif il n'a sur la postérité aucune influence positive; l'histoire de la langue est le seul rapport sous lequel il puisse l'intéresser. Formé presqu'au hasard, fondé souvent sur des motifs de peu de valeur, il n'oblige que les contemporains qui eux-mêmes en sont plutôt les témoins que les juges; c'est à eux à transmettre aux générations à venir les modifications qu'il fait subir aux mots, puisqu'elles sont des règles pour eux, et ne seront peut-être pour elles que des faits isolés et sans pouvoir.“

Guizot, Synonymes de la langue française. XVIII.

---

4) Gebildete Sprachen verlangen die Ausmerzung von Doubletten. Mr. Taylor sagt in seiner bekannten Schrift über die Doubletten im Englischen — einer Sprache, in welcher so viele Quellen aus verschiedenen Richtungen zusammenfliessen: "English abounds with duplicates, one of which is borrowed from some Gothic, and the other from some Roman dialect . . . . In such languages many words are wholly equivalent . . . . and it depends on a writer's choice whether the Northern or the Southern diction shall predominate . . . . Wherein lies the difference between a gotch and a pitcher, but that the one is a Hollandish and the other a French term for a water-crock? Such double term are always at first commutable, and may continue so for generations; but when new objects are discovered, or new shades of idea, which such words are fitted to depict, it at length happens that a separation of meanings is made between them. Thus 'to blanch' and 'to whiten' are insensibly acquiring a distinct purport, 'to blanch' being now only applied where some stain or colouring matter is withdrawn which concealed the natural whiteness. Thus, again, 'whole' and 'entire', 'worth' and 'merit', 'understanding' and 'intellect' are tending to a discriminate meaning.“

Jane Whately giebt einen anderen Grund für die allmähliche Sonderung: "In the case of such duplicates as have no assignable difference, it may happen, from the mere fact of the greater or less fami-

liarity, which one word presents to the mind, that although it be in most cases indifferent which we use, yet in some instances custom makes a difference in their employement."

Im Französischen sind manche völlig gleichbedeutende Worte nach Girard, dem ältesten Synonymiker der Sprache, erst im klassischen Zeitalter Ludwig XIV. verschwunden. Demgemäss glaubt Condillac die Vermutung wagen zu können, „que la langue française est peut-être la seule langue qui ne connaisse point de synonymes (d. h. hier ‚völlig identische') Worte."

Heyse, im „System der Sprachwissenschaft", spricht ebenfalls vom Verschwinden gleichbedeutender Ausdrücke: „Die gebildete Sprache duldet keinen Überfluss, und weiss einen jeden, durch äussere Umstände entstandenen zu ihrem Vorteil, zu schärferer Begriffsonderung und feinerer Nüancierung des Ausdrucks zu verwenden."

Bruder Berthold, der bayrische Missionar des 13. Jahrhunderts, welcher in allen Teilen Süddeutschlands predigte, erzählt, dass er seine Sprache der Mundart jeder Provinz anzupassen hatte. Um „Hoffnung" auszudrücken, hatte er in einem Gau „Hoffnunge", in einem anderen „Zuoversicht", in einem dritten „Gedinge" zu sagen. Von diesen drei, damals provinziell verteilten, aber geichbedeutenden Worten fanden zwei nachmals ihren Weg in die allgemeine deutsche Litteratursprache, das eine als „Hoffnung", das andere spezialisiert als „Vertrauen". So haben die Dialekte häufig das Rohmaterial geliefert, welchem das Idiom der gebildeten Klassen seine mannigfacheren und entwickelteren Bedeutungen unterlegte. Manchmal ist die Unterscheidung überwiegend ästhetisch, wie zwischen parens und pater, „Ross" und „Pferd", „Gattin" und „Weib", „Jungfrau" und „Jungfer" u. s. w.

V.

ÜBER

PHILOLOGISCHE METHODEN.







Die allgemeinsten Ansichten eines ganzen Volkes von den Dingen und ihren Eigenschaften, Verhältnissen und Kräften spiegeln sich in den Bedeutungen der Worte und ihrer Verbindungen. Nur ein Gedanke, der Gemeingut eines ganzen Volkes oder wesentlicher Schichten desselben wird, gelangt dazu, in einem einzigen Worte, oder in stehenden, geregelten Verbindungen mehrerer Worte ausgedrückt zu werden. Nur ein solcher hat auch die Kraft, Worten, die vormals einen anderen Sinn hatten, im Laufe der Geschichte eine neue Bedeutung unterzuschieben. Wo eines oder das andere hiervon geschieht, hat die Stimme des Volkes gesprochen und den betreffenden Gedanken in die gangbare Münze des Wörterbuchs und der Grammatik ausgeprägt; wo es nicht geschieht, wird entweder der Gedanke nicht anerkannt genug, um sich die kurze und schlagende Form des Worts oder der stehenden Wörterverbindung zu schaffen; oder er bleibt auf kleinere Teile der Nation beschränkt, deren Einfluss nicht so weit reicht, um den neuen

geistigen Erwerb aus der schwankenden Hülle der Erklärungen und Umschreibungen in den festen Kern eines acceptierten Wortes zu verdichten.

Nehmen wir ein Beispiel. Erst als der Begriff der Freiheit einer grossen Anzahl von Deutschen bekannt und fühlbar genug geworden war, um einen wesentlichen Teil ihrer Anschauungen über das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu bilden, lag ein Anlass vor, das Wort zu schaffen, das den Gedanken benannte. Erst als das, was man konstitutionelle Freiheit nennt, im Gegensatz zu Republik und reiner Monarchie, in Gang kam, konnte sich die stehende Verbindung der beiden Worte bilden, die diese neue Art des politischen Daseins bezeichnet. Für nicht eigentümlich genug gehalten, um ein neues Wort hervorzubringen, vermochte der auftauchende Begriff sich doch soweit geltend zu machen, dass er zwei alte in eine stehende Verbindung knüpfte, die, jedem ihrer beiden Glieder eine neue Nüance gebend, ein drittes besonderes erzeugte. Als aber in diese Art politischer Verfassung das allgemeine Stimmrecht eingeführt und wiederum ein Neues geschaffen wurde, war der Unterschied zwischen dem letzten und vorletzten Stadium zu gering geachtet, um ihn durch irgend einen neuen Terminus zu verkörpern. Für die Bezeichnung des jüngsten Zustandes ist man demnach auf eine ausführliche Schilderung angewiesen, etwa wie sie in den Worten liegt: Konstitutionelle Freiheit, verbunden mit allgemeinem Stimmrecht. Ein ganzer Satz, der in seiner definierenden Länge beweist, für wieviel weniger eigentümlich diese Phase des politischen Daseins gehalten wird, als die Monarchie,

die konstitutionelle Monarchie oder die Republik. Um auch ein Beispiel von Bedeutungsveränderung zu geben, wer, der heute das Wort „Arbeiter“ ausspricht, ist sich nicht bewusst, damit etwas anderes zu sagen, als sein Grossvater vor fünfzig Jahren?

Ebenso verhält es sich mit der Grammatik. So lange der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit nicht stark genug empfunden war, um das Auseinanderhalten beider wünschenswert zu machen, konnten weder das englische *if* der Bedingung, noch das lateinische *ut* der Absicht den Konjunktiv regieren. Ja der ganze Konjunktiv konnte, ehe die geistige Kategorie des Fakultativen vorhanden war, nicht existieren. Er konnte vielmehr erst gemeinsam mit ihr entstehen als der lautliche Ausdruck ihres Aufkeimens im Geiste; er konnte sich erst geltend machen und allgemein einführen, nachdem die neue Erkenntnis von Tausenden begriffen und gebilligt war. Desgleichen würde der zweite Fall des englischen und deutschen Wortes *man*, Mann, niemals sein auslautendes, unterscheidendes *s*, s, bekommen haben, wäre das Verhältnis der Zugehörigkeit, welches dadurch ausgedrückt wird, nicht ein so allgemein eingesehenes, zugestandenes und gewürdigtes gewesen, dass ihm eine spezielle Erscheinungsform gewidmet wurde. Mit anderen Worten, es würde ohne diese Prämissen diese Art des Genitivs nicht entstanden sein. Und so mit allem Dasein und Bedeuten aller Worte und aller grammatischen Formen, die ja, gleich den Worten, nur lautliche Ausdrücke von Begriffen sind, wenn sie auch, verschieden von den Worten im engeren Sinne, die Selbständigeres ausdrücken,

diesen nur Modifikationen der Zeit, des Ortes, des Verhältnisses u. s. w. hinzufügen.

Hat nun eine Sprache das verkörpert, was ein Volk gedacht, und zwar allgemein und anhaltend genug gedacht hat, um ihm eine solche linguistische Verkörperung zu teil werden zu lassen, so werden die verschiedenen Sprachen, da ja die verschiedenen Völker so verschieden angelegt sind und sich so mannigfach entwickelt haben, sehr Verschiedenes zum Ausdruck bringen müssen. Dieser naheliegende Schluss wird durch das Studium der Sprachen bestätigt. Es giebt nur wenige Worte, die sich in zwei Sprachen gänzlich decken. Man sollte meinen, dass ein Berg ein Berg wäre, und dass ein Wort, welches in einer Sprache diesen Gegenstand bezeichnet, denjenigen Worten, die denselben Gegenstand in anderen Sprachen benennen, völlig entsprechen müsse. Und dennoch ist dies nicht der Fall. Das englische *mountain* z. B. stellt gewöhnlich eine höhere Kuppe dar, als das deutsche „Berg" zu thun braucht; das dem *mountain* zunächst stehende *hill* dagegen wird leicht zu niedrig für das deutsche Wort, dessen Mittelbegriff sich mithin in einem englischen Worte nicht treffend ausgedrückt findet. Ist das bei einem so sinnlichen und verhältnismässig so wenige Verschiedenheiten der Auffassung zulassenden Dinge wie eine Erhöhung der Erdoberfläche der Fall, so lässt sich denken, um wie viel mehr es bei geistigeren Dingen geschieht. Auf geistigem Gebiet hängt ja alles von der Richtung und Schärfe des Urteils, von Erfahrung, Gesinnung und Temperament ab. Spricht demnach der Deutsche von Tugend, so meint er nicht

entfernt die auf Tüchtigkeit beruhende *virtus* des Römers, meint ebensowenig die auf ein bewussteres, absichtlicheres Wirken gehende *virtue* des Engländers: er meint eine Gesinnung, deren Kraft in ihrer Reinheit liegt, und der die That unwillkürlich entspringt, wie dem Felsen der Quell. Gleicherweise, wenn der Engländer bei der Erwähnung eines bestimmten vergangenen Zeitpunktes das Verbum ins Imperfektum setzen muss, der Deutsche dagegen neben derselben Grundanschauung aus allerlei Gründen der Emphase, des Pathos und der sinnlichen Verlebendigung — von denen des nachlässigen Ausdrucks nicht zu reden — auch das Perfektum gebrauchen kann, so ist der Beweis geliefert, dass es dem ersteren auf die Klarlegung der äusseren Bedingungen des Ereignisses, dem letzteren auf die Hervorhebung der begleitenden Umstände ankommt. Oder wenn wir sehen, dass das griechische Zeitwort einen besonderen Modus für den Ausdruck des Wunsches hat, den im Englischen und Deutschen der Konjunktiv, als die allgemeine Möglichkeits- und Abhängigkeitsform, mitübernimmt, so erklärt sich dieser grössere Reichtum durch eine lebhafte Betonung des persönlichen Elements in Bitte, Hoffnung und Verlangen.

Von diesen Beobachtungen finden wir uns zu der Folgerung geleitet, dass, um die in der Sprache niedergelegten Anschauungen eines Volkes kennen zu lernen, wir sie nach ihrem Inhalt zu gruppieren, und jede Klasse zunächst für sich, darnach im Zusammenhang mit den verwandten, und, in vorschreitender Erweiterung des Kreises, in ihrem Verhältnis zu allem

übrigen zu erforschen haben. Nehmen wir an, es handele sich darum, zu wissen, was die Engländer über Freiheit denken, so werden wir die Bedeutungen der Worte, die frei, ungebunden, unabhängig, selbständig u. s. w. besagen, zusammenstellen, in Bezug auf ihre gegenseitige Ergänzung und Beschränkung zu erforschen, und schliesslich in eine Gesamtübersicht zu vereinigen haben, welche, jeder Nüance ihre Stelle anweisend, den ganzen Gedanken in einem zusammenhängenden Bilde zeigt. Und wollten wir erkunden, was dasselbe Volk über den Zeitbegriff gedacht, so würden wir zunächst die Bedeutung der Worte Zeit, Stunde, Jahr, wann, vor, nach, bald, früh, spät, kurz, lang, flüchtig, vergänglich, ewig, werden, sein, vergehen und vieler anderer in derselben Weise erörtern müssen. Daran würden wir eine ergänzende Betrachtung der grammatischen Formen zu knüpfen haben, die in Deklination, Konjugation, Satzbildung u. s. w. dem Ausdruck des Zeitbegriffs dienen. Denn da die Konjugation im wesentlichen eine Verbindung von That- oder Zustandsbegriffen mit Persönlichkeits- und Zeitbegriffen ist, so wäre die Aussonderung der letzteren und ihre Einschaltung in das aus den die Zeitbegriffe selbständig ausdrückenden Worten gewonnene Gemälde vonnöten, wollten wir unser Thema erschöpfen. Denken wir uns mehrere Sprachen in dieser Weise bearbeitet und die Ergebnisse verglichen, so werden wir sowohl eine eingehende Einsicht in die verschiedenen Auffassungen und Charaktere der Nationen, als auch — da die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Volksauffassungen alles, was der einzelne innerhalb einer bestimmten Auffassung Stehende

denken kann, weit übersteigt — eine wahre Bereicherung unserer eigenen Anschauungen, und damit eine neue Erkenntnis der geistigen und sinnlichen Dinge davontragen. Eine die verschiedenen Sprachperioden geschichtlich erforschende Betrachtung dieser Art würde die wichtigsten Aufschlüsse über die Veränderung der Gedanken und Gesinnungen, den Fortschritt und Rückschritt, das Blühen und Welken der Nationen ergeben müssen.

Studieren wir nun Sprachen in dieser Weise? Wir thun es nicht, und zum Teil aus guten Gründen nicht. Die erste Notwendigkeit beim Erlernen einer fremden Sprache ist, sich mit denjenigen Eigentümlichkeiten bekannt zu machen, welche sie von anderen Sprachen am auffallendsten unterscheiden. Diese bestehen in der Art und Weise, wie sie die gebräuchlichsten Gedankenverbindungen, die gewöhnlichsten logischen Beziehungen ganzer Wörter- und Sätzeklassen ausdrückt, mit anderen Worten, in der Grammatik. In den europäischen Sprachen zumeist durch Zusammensetzung gegeben, sind die einzelnen Teile dieser Komposita durch den häufigen Gebrauch in ihrem Lautbestande zu sehr verwittert und vermindert, um dem unwissenschaftlichen Auge erkennbar zu sein, und müssen demnach als tote „Formen“ auswendig gelernt werden. Zeit-, Zahl-, Personen-, Möglichkeits-, Wirklichkeits- und andere Beziehungen werden in den europäischen Sprachen durch die Veränderungen des Verbi ausgedrückt, welche wir Konjugation nennen; Ort-, Zahl-, Richtungs- und Angehörigkeitsverhältnisse geben sich in den Modifikationen der Haupt- und Eigenschaftswörter zu erkennen, die

als Deklination unsere ersten Schuljahre zu beunruhigen pflegen; während wechselseitige Abhängigkeit und Unterordnung der Gedanken u. a. durch Präpositionen, Konjunktionen und die syntaktischen Mittel der Satzbildung vermittelt werden. Hat der Lernende sich die diesen Zwecken dienenden Veränderungsformen der Wörter und ihren wesentlichen Gebrauch eingeprägt, so nimmt er das Lexikon zur Hand und versucht zu übersetzen. Dass die Übersetzung der fremden Wortbedeutungen in seine eigene Sprache, wie er sie im Wörterbuch findet, nicht genau ist, weil sie ohne seitenlange Erklärungen nicht genau gegeben werden kann, stört ihn nicht. Findet er sich ja doch in den meisten europäischen Sprachen, die der seinigen mehr oder weniger verwandt zu sein pflegen, leicht soweit in den einzelnen Wortbedeutungen zurecht, dass der allgemeine Sinn des Satzes ihm zugänglich wird; und merkt er es doch gewöhnlich nicht einmal, dass er diesem allgemeinen Sinn die Färbung unterschiebt, die er in seiner eigenen Sprache haben würde, die er in der fremden allerdings nicht hat und deren ausländische Variante kennen zu lernen ein so wesentlicher Nutzen des Sprachstudiums sein müsste. Je weiter sein Studium vorschreitet, desto mehr beginnt er wohl die Verschiedenheit dieser Nüancen herauszufühlen, und gelangt unwillkürlich zu der Ahnung der Schärfung, Erweiterung und Verfeinerung, die sein Geist damit empfängt. Doch begnügt er sich meistens mit der vagen Empfindung und geht in eine bewusste Apperception nur in den Fällen über, in denen zwei Sprachen denselben Gedanken auf eine sehr verschiedene Weise

geben und sogenannte Redensarten und idiomatische Phrasen bilden. Für das Einüben einer fremden Sprache zu Gespräch und Lektüre ist diese Methode, wenn auch nicht für alle Schüler die beste, doch ausreichend. Dass sie es ist, und dass Sprachen verhältnismässig selten zu anderen Zwecken gelernt werden, hat unseren Grammatiken die wohlbekannte Gestalt gegeben, die sie haben.

Diese Gestalt, überwiegend auf praktische Zwecke gerichtet, ist der eingehenderen Erkenntnis des Bedeutungsgehalts der Worte, Formen und Verbindungen ungünstig. Anstatt die Beziehungen von Zeit, Zahl, Ort, Unterordnung, Abhängigkeit u. s. w., die die Grammatik enthält, aus ihren verschiedenen Erscheinungsformen in Konjugation, Deklination, Komparation, Satzbildung u. a. m. auszusondern, und jede einzeln zu einem Ganzen zu vereinen, läst sie dieselben unter die genannten grammatischen Kategorieen verteilt und verhindert damit eine bewusste, ganze und gegliederte Erkenntnis. Noch weniger als um die genaue Bedeutung der Formen kümmert sie sich um die der Worte, oder stellt sie diejenigen Worte, welche die in grammatischen Formen ausgedrückten logischen Beziehungen zu ihrem selbständigen Inhalt haben, mit den betreffenden Formen zu einem anschaulichen und verständlichen Ganzen zusammen. Sie beabsichtigt nur, den allgemeinen Sinn der fremden Sprache zum Zweck ungefähren Übersetzens zu lehren, oder, wo sie tiefer greift, isolierte Punkte der Etymologie, Synonymik oder Syntax zu erklären, ohne den das Geistige erst recht aufdeckenden Zusammenhang mit allem verwandten Geistigen,

gleichviel in welchem Redeteil es erscheint, ob es selbständiges Wort oder blosses Bildungselement sei, zur Geltung zu bringen. Aber es leuchtet ein, dass, so interessant es sein mag, zu wissen, wann *shall*, wann *will* gebraucht wird, man es doch erst dann in allen seinen Ursachen begreifen kann, wenn man sich sämtliche andere englischen Ausdrucksformen des Sollens, Wollens, Müssens gleichfalls vergegenwärtigt hat, da sie ja sämtlich von einem Sprachgeist geschaffen, sich sämtlich gegenseitig ergänzen und beschränken.

Wir sehen in dieser Ausführung davon ab, dass die grammatischen Kategorieen der Deklination, Konjugation, Wort- und Satzbildung u. s. w. als solche sich ebenfalls zu einem Gegenstand fruchtbarer Erkenntnis machen lassen. Es ist allerdings ein wertvolles, und teilweis in die höchsten Regionen abstrakter Logik reichendes Wissen, welchen Redeteilen ein Begriff zugewiesen ist, und welche andere Begriffe ihm als so natürlich inhärent, als so regelmässig und wichtig modificierend zugedacht worden sind, dass sie ihm durch blosse Formveränderung beigegeben werden können. Dass für „sein du" — „bist" gesagt wird, weist die unlösliche Verbindung auf, in welche der deutsche Gedanke diesen Zustand und die in ihm befindliche Person gesetzt hat; wäre keine solche Verbindung vorhanden, sondern stünden nur zwei reine, volle Wurzeln neben einander, wie im Chinesischen, so würde die Sonderung zu beachten und in ihrer Ursache zu erforschen sein. Dem entsprechend ist die Frage, mit welchen anderen Formen sich Begriff und Laut des Verbi, Substantivi,

Adjectivi u. s. w. in ähnlicher unlöslicher Weise zu vereinen vermögen, von ernster wissenschaftlicher Tragweite. Desgleichen was alles den Konjunktiv regiert, was den Optativ, was den Genitiv, Dativ Akkusativ, Ablativ. Aber wir wissen wohl, dass unsere gebräuchlichen Grammatiken diese Untersuchungen entweder nicht, oder nur in geringem Maasse anstellen, und meist die Formen und ihre Gebrauchsweisen nur sammeln, um sie zu übersichtlichem Erlernen darzubieten. Anfangsgrammatiken werden das immer thun; aber sollte man sich dem erkannten Ziele der Philologie gegenüber auch in anderen, eingehenderen Lehrbüchern grossenteils auf dieselbe Methode beschränken müssen?

Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Frage vorläufig noch, wenn auch nicht mit einem vollen, so doch mit einem ziemlich umfassenden Ja beantwortet zu werden hat. Ist es für die Kunde der Wortbedeutungen wichtig, ihrer Vergangenheit nachzugehen, um ihre Gegenwart zu begreifen, so ist die Einsicht in das geschichtliche Werden der Formbedeutungen, auf denen die Grammatik der uns nächststehenden Sprachen beruht, geradezu unumgänglich. Wortbedeutungen lassen sich in jedem gegebenen Augenblick ihres Daseins durch den Gebrauch feststellen; die durch den Satzsinn erläuterte Anwendung eines Wortes zeigt sicher den Gedanken, den es enthält, wie immer er auch hineingekommen sein mag. Anders bei grammatischen Formen. Ihre Bedeutung ist meistens so einfach, dass das geistige Interesse mehr in dem Werden, als in dem Inhalt

liegt. Nun sind aber die Formen da sie nur Modifikationen des Wortsinns enthalten, allmählich aus vollen, gleichberechtigten Wurzeln zu wenigen andeutenden Lauten zusammengeschrumpft. Wenigstens ist dies in den entwickelteren Sprachen geschehen, die damit den selbständigen Gedanken des Stammes und den modificierend hinzutretenden der Form in das ihrem gegenseitigen Wert entsprechende richtige lautliche Verhältnis zu einander gesetzt haben. Fragen wir nun nach dem Bedeutungsinhalt der Formen, so legt uns diese Abschleifung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Viele Formen, ursprünglich verschieden, sind im Laufe der Zeit auf denselben Laut zusammengeschmolzen, stellen sich somit als eine dar; andere haben sich später gespalten und zeigen nun mehrerlei, wo früher eines gewesen ist. In beiden Fällen werden wir leicht irre geleitet. Beschäftigen wir uns z. B. mit dem lateinischen Ablativ des Orts, so werden wir in Erwägung, dass derselbe Fall auch zur Angabe des Mittels gebraucht wird, leicht zu dem Schluss gedrängt, dass Ort und Mittel in diesem Fall nicht unterschieden, also beide nur in einer unbestimmten verschwimmenden Weise aufgefasst worden sind. Mit der Wahrheit würde das aber nicht übereinstimmen. Die Etymologie, welche die alten Formen wiederherstellt, lehrt vielmehr, dass in dem Ablativ zwei, anfänglich verschieden lautende Kasus enthalten sind, die durch phonetischen Verfall auf denselben verstümmelten Rest herabgebracht wurden. Ort und Mittel sind also nicht im Lateinischen verwirrt worden. Oder wir finden im Ägyptischen einen weiblichen Artikel

t, und ein stammverlängerndes, zumal an transitive Verben häufig tretendes Suffix *t*, und notieren sie als verschiedene Bildungselemente, bis uns ein Einblick in die älteren Formen die gemeinsame Herkunft beider aus dem sächlichen Demonstrativum *t*, und damit die ursprüngliche Behandlung alles Nichtmaskulinen als Femininum-Neutrum zeigt. So ist die Formenlehre voller Fallen für den, der sie ohne Untersuchung ihrer Geschichte nach ihrer Bedeutung ordnen will. Diese Untersuchung ist die Etymologie, eine so junge, so schwankende, und, wenn sie Sicheres leisten will, auf die gleichzeitige Erforschung so vieler Sprachen angewiesene Wissenschaft, dass eine Benutzung ihrer Resultate für die oben erwähnte Methode vorderhand nur in beschränktem Masse möglich wird.

Mit diesem Zugeständnis fällt die Hoffnung, die psychologische Methode unmittelbar auf die ganze Grammatik auszudehnen. Der Zukunft — einer bei der vergleichenden Ausbeutung immer neuer Sprachen allgemach nahenden Zukunft — wird es vorbehalten sein, so viele Formen zu erklären, dass eine sehr grosse Zahl derselben in die Behandlung der ihrem Bedeutungsinhalt zunächststehenden Worte fruchtbar hineingezogen werden können. Was wir mittlerweile zu thun vermögen, ist, den Bedeutungen der selbständigen Worte eine umfassende Bearbeitung zukommen zu lassen, und von der Vergleichung einiger weniger Synonymen auf die gemeinsame Behandlung der Worte ganzer Gedankenklassen überzugehen, gleichgiltig welchem Redeteil sie angehören. Dazu hat jetzt schon die Grammatik, als den Wort-

begriff durch die Überweisung an einen bestimmten Redeteil, durch Bildung, Flexion und Konstruktion erläuternd, hinzuzutreten, soweit sie es auf der gegenwärtigen Stufe der Etymologie vermag. So grosse Vorsicht auch noch nötig ist, will man die Flexionen in die Untersuchung der in ihrem Bedeutungsinhalt ihnen am nächsten stehenden Worte hineinziehen, sintemal viele noch nicht sicher erschlossen sind, so ist es doch bei der Behandlung aller andern Worte schon viel tunlicher, auf die Grammatik zurückzugreifen, da die Etymologie auf diesem Gebiet, wie wir gesehen haben, eine weniger wichtige Rolle spielt, andererseits aber viele einzelne Punkte der Wortbildung bereits sicher löst. Überdies erläutert die Syntax die Bedeutungen durch das Zeugnis der Konstruktion. So verspricht sich ein Sprachstudium anzubahnen, welches Lexikon und Grammatik, die beide von einem Geist für einen Zweck geschaffen worden sind, auch in der Behandlung vereint und sich gegenseitig erklären lässt.

VI.

ÜBER DIE VERBINDUNG
VON
LEXIKON UND GRAMMATIK.







Alle Grammatik ist Syntax. Was in flektierten Sprachen Formenlehre und Syntax genannt wird, ist nur darin von einander verschieden, dass die erstere die Verbindung ganzer Wörterklassen mit ihren häufigsten Nebenbestimmungen, die letztere wechselndere Verbindungen ganzer Wörterklassen, sowie einzelner Teile derselben mit anderen Wörterklassen oder einzelnen Teilen derselben regelt. Auf Verbindung mehrerer Sprachgedanken zu einem läuft es in beiden Fällen hinaus.

Bei der Zuweisung an Redeteil und Geschlecht beginnt diese grammatische Komposition. Ob Nomina durch Suffixe, oder nach phonetischer Korruption derselben durch präfigierte Artikel, als selbständige Wesen oder Eigenschaften bezeichnet und gleichzeitig geschlechtlich bestimmt werden, die Verbindung eines sachlichen mit einem formellen Element findet jedesmal statt. An alle drei Arten der Nomina gleichmässig heftet die Deklination die gebräuchlichsten Nebenbestimmungen des Ortes und der Zeit, des Ursprungs und Zieles, der Mitteilung, Anwirkung, Angehörigkeit u. s. w.

Ebenso werden die Thun-, Seins- oder Leidensbegriffe der Verben mit zahlreichen Suffixen und Präfixen verbunden, um ihnen die gangbarsten Bestimmungen der Persönlichkeit und der Zeit, der Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Wünschenswertigkeit, Abhängigkeit u. s. w. in einer ein für allemal feststehenden, kurzen und konventionell präzisen Weise anzufügen. Sowohl in der Deklination als in der Konjugation werden diese Nebenbestimmungen für so unerlässlich gehalten, dass ohne die eine oder die andere von ihnen die Wurzel überhaupt nicht ausgesprochen werden kann.

Die unflektierbaren Redeteile sind teilweis reine Wurzeln, und gehören insofern weder der Formenlehre noch der Syntax zu. Soweit sie nicht reine Wurzeln sind, sondern aus Verbal- oder Nominalformen zu Partikeln gebildet wurden, fallen sie unter das Gesetz ihrer ursprünglichen Redeteile und geben wie diese schon in der Formenlehre Syntax.

Die im engeren und eigentlichen Sinne sogenannte Syntax ist demnach von der Formenlehre nicht sowohl in der Art, als in der Anwendung ein und desselben Bildungsmittels, der Zusammensetzung, verschieden. Handelt es sich in der Formenlehre um Ergänzung der Wurzeln durch einen derjenigen weiterbildenden Zusätze, ohne welche die Wurzel in dem gegenwärtigen Zustand der Sprache überhaupt nicht mehr aussprechbar ist, so wird in der Syntax die somit an die Tracht eines bestimmten Redeteils gebundene Wurzel mit anderen, ähnlich eingekleideten Wurzeln weiter verknüpft. In den Worten *legere*, *legebat* und *lector* erscheint dieselbe Wurzel, die in

der Entwickelung der lateinischen Sprache nackt unerwähnbar geworden ist, in drei von den hundert verschiedenen Gewändern, die zu ihrer Verfügung stehen und deren je eines sie jedesmal als notwendige Nebenbestimmung von Ort, Zeit, Person u. s. w. zu tragen hat; in der Phrase *legebat lector* werden zwei dieser Composita (*leg-e-bat lec-tor* d. h. lesen-that lesen-thäter) zu einer weiteren Zusammensetzung vereint, welche, Entfernteres verbindend, nicht mehr ein Wort, sondern ein Satz genannt wird. Schieben wir zwischen diese beiden Arten der Gedankenverbindung noch die dritte, die der eigentlichen Composita ein, so haben wir in zusammenhängender Stufenfolge 1) die Flexion, welche der Wurzel unumgänglich erachtete Nebenbestimmungen — meist in abgekürzter Form — anfügend das Wort bildet, 2) die Komposition, welche zwei häufig, aber nicht notwendigerweise verbundene Worte — meist beide vollerhalten — zu einem eint; und die Syntax, welche die durch solche Komposition mit dem Verwandtesten geschaffenen Worte in Verbindung mit entfernter liegenden Begriffen setzt, und dabei die reich entwickelten Nebenbestimmungen des einen mit denen des anderen zu einem kunstreichen Gewebe verflicht. In agglutinierten und reinen Wurzelsprachen verschieben sich diese Verhältnisse, insofern als in den ersteren alles Komposition und Syntax, in den letzteren alles Syntax wird; aber der Grundsatz, dass alle Grammatik auf der Nebeneinanderstellung, auf der An- und Ineinanderfügung ursprünglich selbständiger Wortelemente beruhe, bewährt sich auch hier.

Wenn der Grammatik somit die Regelung der

Gedankenverbindungen unterworfen ist, so verbleibt die höhere Aufgabe der Schaffung der Gedanken dem Wörterbuch. Es ist der Zweck einiger vorstehender Abhandlungen gewesen zu zeigen, wie verschieden diese Gedanken in den verschiedenen Sprachen gestaltet sind; wie ihre scheinbare Gleichheit bei genauerer Untersuchung in eine bunte Mannigfaltigkeit zerstiebt; und wie den Geist einer Sprache zu erkennen ein eingehendes, und nach Begriffsklassen geordnetes Studium ihrer Wortbedeutungen unerlässlich wird. Wenn indes, wie wir eben gesehen haben, die Grammatik auch nur von Sprachgedanken, obschon ausschliesslich vom Gesichtspunkt ihrer Zusammensetzung aus, handelt, so ergiebt sich daraus die weitere Schlussfolge, dass, sollen die Begriffsklassen des Wörterbuchs vollständig sein, die der Grammatik ihnen eingeordnet zu werden haben. Sind doch Ort, Zeit, Person, Ziel, Ursprung, Richtung, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Wünschenswertigkeit und die vielen andern nächsten Nebenbestimmungen, die mit Nominal- und Verbalbegriffen unlöslich verbunden zu werden pflegen, wahrlich wichtig genug, um in dem Studium der Sprachgedanken nicht übersehen zu werden. Betreffen sie doch grade die allgemeinsten Wesenheiten der Dinge, welche ihrer unvermeidlichen Gegenwart wegen in der konventionell abgekürzten Weise, die wir Flexion nennen, bezeichnet worden sind. Wie könnten wir erwarten, ihre Bezeichnung durch die selbständigen Worte des Lexikons richtig zu erfassen, wollten wir die durch die Flexion vermittelte vernachlässigen? Besteht die Flexion nicht ebenfalls aus selbständi-

gen, obschon durch regelmässige Anhängung und Unterordnung lautlich verkümmerten Worten? Und muss nicht zwischen den verschiedenen Ausdrucksmitteln desselben Begriffes, den lexikalischen und den grammatikalischen, die ja nur der lautlichen Form, aber nicht dem geistigen Inhalt nach verschieden sind, ein inneres Band existieren, welches sie verknüpft, vereint und von einander abhängig macht? Wenn sich ein Volksgeist seine Sprache schafft, muss nicht diese Sprache ein zusammenhängendes System bilden, und muss nicht um so mehr jeder einzelne Begriff in seinen verschiedenen Darstellungsweisen gleichmässig, und erst in ihnen allen zusammen zu seiner ganzen Erscheinung gelangen? Wäre es anders, so hätte das menschliche Gehirn keinen Zusammenhang; so hätte die formelle Ausbildung nach Stämmen, Redeteilen und Flexionen — an sich so viel jünger als die Wurzeln und ihr Bedeutungskern — dad Band des Sinnes zwischen den Wortarten zerschnitten. Die Absurdität dieser Annahme liegt auf der Hand; die Notwendigkeit, die *eine* Verkörperung eines Begriffes mit den anderen zu verbinden, durch die anderen zu erklären, ebenso.

Also werden wir dahin geführt, die einzelnen Kasus und Tempora nach ihrer Bedeutung zu untersuchen, und je nach derselben den betreffenden Begriffsklassen des Lexikons einzuordnen. Ihre ursprüngliche Bedeutung lehrt die bildende Etymologie; ihre geschichtlich gewordene die anwendende Syntax. Wir werden mithin den Genitiv und seine Verwendung überwiegend gemeinsam mit den Worten, die Zugehörigkeit und Ursprung bezeichnen, behandeln. Wir werden

den Dativ mit anderen Ausdrücken des Gebens, Mitteilens und Anwirkens erörtern. Wir werden den Lokativ mit den Darstellungen des Orts, den Instrumental mit denen des Mittels, den Dual und Plural mit denen der Mehrheit zusammen untersuchen und verstehen. Dieselbe Methode auf das Verbum ausdehnend, werden uns Personen, Tempora und Modi in die entsprechenden lexikalischen Begriffskategorien treten, als da sind Persönlichkeit, Einheit und Mehrheit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Wirklichkeit, Möglichkeit und Notwendigkeit, Unabhängigkeit, Thun und Leiden u. s. w. Ähnlich verteilen sich die Adjektiv- und Pronominalformen unter die Eigenschafts-, Steigerungs-, Selbständigkeits- und Verhältnisbezeichnungen des Wörterbuchs.

Wie die Flexion und ihre Bedeutung mit den, denselben Begriff selbständig verkörpernden Worten als einer Gedankenklasse angehörig betrachtet werden, so ergiebt sich die Notwendigkeit des Absehens von anderen formellen Unterschieden in der Herstellung der Gesamtbegriffskategorieen einer Sprache. Der Redeteilunterschied tritt also in dieser Betrachtungsweise vor der Begriffsgleichheit zunächst in den Hintergrund, um erst in zweiter Linie, insofern er dem Begriffe etwa eine Sonderschattierung verleiht, zur Geltung zu kommen. Der Zeitbegriff wird mithin ebenso aus den Temporibus des Verbi und ihrem Gebrauch, wie aus den Nominibus und Partikeln jeder Art und ihrer Bedeutung extrahiert. Bei der Analyse des Ortsbegriffs werden gleichmässig Kasus und Tempora, wie Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien und das ganze Heer der

Verba und Nomina herangezogen, indem überall die Gleichartigkeit des ausgedrückten Gedankens die formelle Verschiedenheit überwiegt, und was sich geistig am nächsten steht ohne Rücksicht auf äussere Gestalt in die Verbindung gesetzt wird, die ihm der Sprachgeist gab. Desgleichen geschieht natürlich ebenfalls wenn die betreffenden Begriffe keine grammatikalischen, sondern nur lexikalische Vertreter haben, wie das ja bei der ungeheueren Mehrheit aller Begriffe der Fall ist. Auch hier werden die Worte zunächst nach ihren Bedeutungen, ohne Beachtung des Redeteils, gruppiert, um erst später der Untersuchung zu unterliegen, wie weit die Bedeutung durch ihre Zuweisung an einen bestimmten Redeteil beeinflusst worden sein könnte. Um beispielshalber den Schlechtigkeitsgedanken einer Sprache zu definieren, werden alle Worte, welche auf denselben Bezug haben, seien sie Zeit-, Haupt- oder Eigenschaftsworte oder was sonst, auf ihre ideellen Färbungen geprüft, nach denselben geordnet, und in einen Gedankengliedbau gebracht, welcher was die betreffende Nation von der Sache gehalten, in einem anschaulichen und sich gegenseitig interpretierenden Bilde vereint.

Einer so durchgeführten Verbindung von Wörterbuch und Grammatik entspringt eine Einsicht in den Gedankeninhalt eines Idioms, welche man auf anderem Wege vergeblich suchen würde. Die übliche Behandlung des selbständigen Gedankeninhalts in alphabetischen Wörterbüchern, und des abhängigen und verbundenen in einer nach Redeteilen geordneten Grammatik, so nötig sie für Elementarzwecke

ist, gewährt keinen Ersatz. Das Wörterbuch zertrümmert die Ansichten seiner Nation in einzelne Bruchstücke, und giebt, wo Erkenntnis nur aus der gemeinsamen Betrachtung aller, einem Begriffe zugehörigen Worte gewonnen werden kann, Bröckelsteine anstatt eines Gebäudes. Selbst die hergebrachte Synonymik mit ihrer Vergleichung der nächstzusammengehörigen Bedeutungen innerhalb desselben Redeteils gewährt wenig mehr. Die Beschränkung in Bezug auf Zahl und Redeteil nimmt ihr den grössten Teil ihres geistigen Wertes und lässt, was die Darstellung einer ganzen nationalen Gedankenschicht sein sollte, zu einer Übung des Scharfsinns und einer Vorschule für den Stil sich vereengen. Was aber die Grammatik betrifft, so ist es offenbar, dass eine Behandlung nach Redeteilen und den Teilen der Redeteile den Bedeutungsinhalt der Worte und Flexionen einem formellen Gesichtspunkt unterordnet, welcher ebenso wie die Alphabetik des Lexikons, das Sachliche zerreisst, um der äusseren Gestalt Rechnung zu tragen. Welcherlei durchgreifende Erkenntnis kann darin liegen, den Zeitbegriff des Lateinischen im Ablativ, in den Präpositionen, in der *Consecutio temporum*, der *Conjugatio periphrastica* und dem idiomatischen Gebrauch des *Futuri exacti* jedesmal gesondert zu studieren? Wird nicht Sein, Werden und Folge in römischer Fassung nur dann verstanden werden können, wenn ihre Bezeichnungsarten aus den verschiedenen Redeteilen herausgeschält, und das Gleichartige an das Gleichartige gereiht, und aus den gesammelten Teildarstellungen das Ganze erbaut wird?

Wird nicht der Ablativ der Eigenschaft mit dem Genitiv der Eigenschaft, den Pronominibus possessivis und den betreffenden Präpositionen in fortlaufende, einander gegenseitig ergänzende und beleuchtende Reihen gesetzt zu werden haben, um eine Übersicht über den ganzen Begriff, seine Teile und ihren organischen Zusammenhang zu erlangen? So wichtig das Studium der Grammatik nach Redeteilen, abgesehen von elementaren Zwecken, für die reine Logik und ihre Erkenntnis des Verhältnisses zwischen Form und Inhalt ist, so wenig kann es das psychologische Studium aufwiegen, welches vorzugsweise nach dem Inhalt fragt.

Werden mehrere Sprachen nach diesem Verfahren untersucht, so gelangen wir, durch die Gegenüberstellung ihrer systematisch geordneten und erkannten Wörterschätze, zu einer vergleichende Lexikographie, welche der bestehenden vergleichenden Grammatik eine wechselseitige Messung des Wortbedeutungsinhalts an die Seite setzt. Eine solche vergleichende Lexikographie zeichnet das schärfste Bild der analysierten und synthetisierten Sprachen; erkundet die tiefsten und dauerndsten Züge der konfrontierten Nationen; und liefert wesentliche Beiträge zur bewussten Erkenntnis der zergliederten Begriffe und ihrer mannigfachen möglichen Spielarten. Tritt hierzu, an den rechten Stellen eingeschaltet, die Flexion und ihr Gebrauch, so ergiebt sich ein volles Gedankenbild jeder Sprache, welches, gegen eine andere Sprache gehalten, die tiefste gegenseitige Schätzung beider Völker gestattet, und die abstrakte Erkenntnis der Dinge nicht weniger, als die konkrete

der Philologie, der Psychologie, Anthropologie und Ethnologie fördert und erhöht.

Dass trotzdem die Grammatik mehr als das Wörterbuch studiert wird, entspringt sowohl der praktischen Notwendigkeit, als, in manchen Fällen, einem prinzipiellen Irrtum in der Schätzung beider. Beim Anfang des Studiuns muss die Flexion durchaus erlernt werden, da sie sich in ihrer unlöslichen Verbindung mit dem Stamm im Wörterbuch nicht nachschlagen lässt. Desgleichen hat die Bedeutung der Flexion in der Syntax speziell erlernt zu werden, weil der Gebrauch, den die verschiedenen Sprachen von ihr für die Satzbildung machen, selbst da, wo die Flexionen sich mehr oder weniger entsprechen, ein ausserordentlich verschiedener ist. Der Russe gebraucht seinen Genitivus als Partitivus nach Zahlworten, der Deutsche nicht; Franzose und Engländer haben beide bestimmte und unbestimmte Artikel, wenden sie aber teilweis geradezu in der umgekehrten Weise an, so dass der eine *l'homme* sagt, wo der andere *a man* setzen würde; Lateiner sowohl als Griechen besitzen Perfekt und Imperfekt, verwerten sie aber jeder in seiner eigenen Weise, weil beim Griechen noch die Aoriste als dritte Vergangenheitsform dazu kommen. Der Wortvorrat dagegen bietet dem ersten Blick analoge Schwierigkeiten nicht dar. Wozu ist das handliche Lexikon vorhanden, als um unbekannte Worte im Moment zu erklären? Und hat man sie in ihrer alphabetischen Ordnung mit leichter Mühe gefunden, und die beigefügte Verdolmetschung gelesen, was bleibt da weiter an ihnen zu begreifen? Lässt sich nicht mit der gefundenen Verdolmetschung

flott übersetzen, und was will man mehr? Dass diese Verdolmetschung nur annähernd die fremde Bedeutung wiederzugeben vermag; dass das entsprechende Wort unserer eigenen Sprache allerdings das dem fremden Wort in unserem Idiom nächste, aber deshalb durchaus noch nicht mit ihm identisch ist; und dass gerade die Differenz ihres Bedeutungsinhalts das eigenthümliche, neue und lehrreiche an dem fremden Worte bildet, wird gewöhnlich nicht leicht erkannt, und, wenn erkannt, mehr der unbestimmten Gefühlswahrnehmung als der bewussten Verstandeseinsicht überlassen. Und dennoch ist es nicht weniger als der ganze Gedankenvorrat einer Sprache, um dessen Erkenntnis im Wörterbuch es sich handelt, während die Grammatik nur die Verbindungen dieser Gedanken und die Bedeutungen einiger häufiger Nebenbestimmungen lehrt. Und dennoch würde, eine so ungeheuere Aufgabe die Erkenntnis einer einzigen ganzen Sprache nach der vorgeschlagenen Methode sein müsste, die vergleichende Zergliederung einer Anzahl fremder und eigener Begriffe, wären sie richtig gewählt, sich schon auf elementarer Stufe durchführen lassen, und neben praktischer Förderung einen tiefsten Einblick in das Wesen der beiden Sprachen, in das Wesen aller Sprachen gewähren.*)

Was die Begriffsklassen betrifft, nach denen die Worte einer Sprache zu den genannten Zwecken

---

*) Still more useful would be a conjunction of these methodical compilations in two languages, the French and English, for instance; the columns of each being placed in parallel juxtaposition. No means yet devised would so greatly facilitate the acquisition of the one language by those who are acquainted with the other: none would afford such

geordnet und untersucht zu werden haben, so werden sie teils von den philosophischen Kategorieentafeln, welche den gegenwärtigen Stand unserer gesammten Erkenntnis formulieren, teils von dem Wortvorrat und seinem Bedeutungscharakter in jeder Sprache selbst geliefert. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt in den letzten zweihundert Jahren hat den Kategorieentafeln so wesentlich gleiche Grundzüge verliehen, dass linguistisch erhebliche Zweifel über diesen Punkt nicht wohl mehr stattfinden können. Dasein, Stoff, Geist, Ursache, Beziehung; Zahl, Zeit, Raum, Bewegung, Wechsel, Grösse, Ordnung u. s. w. bilden den Rahmen. Unzählige Unterabteilungen, nach allgemein anerkannten Ergebnissen der Forschung gegliedert, füllen ihn aus. In einem Idiom in einer Unterabteilung besonders zahlreich und zart, sind es die Begriffe in einem anderen in einer anderen; in vielen fehlen eine Anzahl genauerer Unterabteilungen ganz. Wie reich sich dieses Verzeichnis in einer nach den verschiedensten Richtungen hin wohlausgebildeten und deshalb zum allgemeinen Massstab besonders geeigneten Sprache — im Englischen — gestaltet, möge man aus der Übersicht von Roget's Thesaurus of English Words and Phrases, in der (hier teilweis veränderten Schlessing'schen Übersetzung) ersehen: *)

---

ample assistance to the translator in either language; and none would supply such ready and effectual means of instituting an accurate comparison between them, and of fairly appreciating their respective merits and defects. In a still higher degree would those advantages be combined in a Polyglot Lexicon constructed on this system. Roget, Introduction. XXVIII.

*) Das Verzeichniss ist zu grösserer Übersichtlichkeit und Ver-

Allgemeine Einteilung.

Klasse.	Abteilung.	
I. Abstrakte Beziehungen . . .	1. Dasein.	2. Beziehung.
	3. Menge.	4. Ordnung.
	5. Zahl.	6. Zeit.
	7. Veränderung.	8. Ursache und Wirkung.
II. Raum	1. Im allgemeinen.	2. Ausdehnung.
	3. Gestalt.	4. Bewegung.

---

gleichbarkeit in antithetische Gruppen gereiht. Über einen Vorzug dieser Anordnung sagt Hume im Essay on the populousness of ancient notions: „It is a universal observation which we may form upon language, that where two related parts of a whole bear any proportion to eachother in numbers, rank or consideration, there are correlative terms invented which answer to both the parts and express their mutual relation. If they bear no proportion to eachother, the term is only invented for the less, and marks its distinction from the whole. Thus man and woman, master and servant, father and son, prince and subject, stranger and citizen are correlative terms. But the words seaman, carpenter, smith, tailor &c have no correspondent terms, which express those who are no seamen, no carpenters &c. Languages differ very much with regard to the particular words, where this distinction obtains; and may thence afford very strong inferences concerning the manners and customs of different nations. The military government of the Roman Emperors exalted the soldiery so high, that they balanced all the other orders of the state: hence miles and paganus became relative terms, a thing till then unknown to ancient, and still so to modern languages. The term for a slave, born and bred in the family, was verna. As servus was the name of the genus, and verna of the species without any correlative, this forms a strong presumption that the latter were by far the least numerous. From the same principles I infer, that if the number of slaves brought by the Romans from foreign countries had not extremely exceeded those which were bred at home, verna would have had a correlative, which would have expressed the former species of slaves. But these, it would seem, composed the main body of the ancient slaves, and the latter were but a few exceptions."

III. Stoff	1. Im allgemeinen.	2. Unorganisch.
	3. Organisch.	
IV. Geist	1. Begreifen.	2. Mitteilen.
V. Wille	1. Persönlich.	2. Anwirkung.
	3. In Bezug auf Besitz.	
VI. Empfinden	1. Allgemein.	2. Persönlich.
	3. Gesellig.	4. Sittlich.
	5. Rechtlich.	6. Religiös.

Genauere Einteilung.

Klasse I. Abstrakte Beziehungen.

Abteil. I. Dasein.

a. Abstrakt	1. Existenz.	2 Inexistenz.
b. Konkret	3. Wesenheit.	4. Unwesenheit.
c. bezügl. Beschaffenheit	5. Inneres Wesen. Absolut.	6. Äusserlichkeit. Relativ.
d. bezügl. Art und Weise	7. Stand.	8. Umstand.

Abteil. II. Beziehung.

a. Absolut	9. Beziehung.	10. Beziehungslosigkeit.
	11. Verwandtschaft.	
	12. Gegenseitigkeit.	
	13. Identität.	14. Gegensatz. 15. Unterschied.
b. Stetige Beziehung	16. Gleichförmigkeit.	16a. Abwesenheit oder Mangel an Gleichförmigkeit.
c. Partielle Beziehung	17. Ähnlichkeit.	18. Unähnlichkeit.
	19. Nachahmung.	20. Nicht-Nachahmung. Verschiedenheit.
	21. Kopie.	22. Vorbild.
d. Allgemeine Beziehung	23. Übereipstimmung.	24. Nicht-Übereinstimmung.

Abteil. III. Menge.

	Absolut.	Relativ.
a. Einfache Quantität	25. Menge.	26. Grad.
b. im Vergleiche	27. Gleichheit.	28. Ungleichheit.
	29. Mittelmass.	
	30. Ausgleichung.	
	Vergleichend:	
	31. Grösse.	32. Kleinheit.
	Im Vergleiche mit einem ähnlichen Gegenstand.	
	33. Superiorität.	34. Inferiorität.
	Quantitäts-Veränderung.	
	35. Zunahme.	36. Abnahme.
c. in Bezug auf Verbindung	37. Hinzufügung.	38. Abziehung.
	39. Zusatz.	40. Übriges.
		40a. Hinwegzunehmendes. Abzuziehendes.
	41. Mischung.	42. Unvermischtheit.
	43. Verbindung.	44. Trennung.
	45. Bindemittel.	
	46. Zusammenhang.	47. Zusammenhangslosigkeit.
	48. Zusammensetzung.	49. Auflösung.
d. an und für sich	50. Ganzheit.	51. Teil.
	52. Vollständigkeit.	53. Unvollständigkeit.
	54. Einschluss.	55. Ausschluss.
	56. Bestandteil.	57. Nicht-Bestandteil. Fremdartigkeit.

Abteil. IV. Ordnung.

a. allgemein	58. Ordnung.	59. Unordnung.
	60. Anordnung.	61. Verwirrung.
b. in Bezug auf Reihenfolge	62. Vorangehen.	63. Nachfolge.
	64. Vorläufer.	65. Folge.
	66. Anfang.	67. Ende.
	68. Mitte.	
	69. Ununterbrochenheit.	70. Unterbrechung.
	71. Stellung.	

c. in Bezug auf Gesamtheit . .	72. Gesamtheit.	73. Nicht-Gesamtheit. Verstreuung.
	74. Sammelort.	
d. in Bezug auf Einteilung . .	75. Klasse.	
	76. Inbegriff.	77. Ausschliessung.
	78. Allgemeinheit.	79. Besonderheit.
e. in Bezug auf Regelmässigkeit.	80. Regel.	81. Vielförmigkeit.
	82. Einklang.	83. Ungleichförmigkeit.

Abteil. V. Zahl.

a. abstrakt (an und für sich)	84. Zahl.	
	85. Zählung.	
	86. Liste.	
b. bestimmte Zahl	87. Einheit.	88. Begleitung.
	89. Dualität.	
	90. Verdoppelung.	91. Zweiteilung.
	92. Dreiheit.	
	93. Verdreifachung.	94. Dreiteilung.
	95. Vier. Vierzahl.	
	96. Vervierfachung.	97. Vierteilung.
	98. Fünf etc.	99. Fünfteilung etc.
c. unbestimmte Zahl	100. Mehrheit.	100a. Bruchteil.
		101. Null.
	102. Menge.	103. Wenigkeit.
	104. Wiederholung.	
	105. Unzählbarkeit.	

Abteil. VI. Zeit.

a. absolut	106. Dauer.	107. Zeitlosigkeit.
	Bestimmte Dauer.	Unbestimmte Dauer.
	108. Periode.	109. Zeitlauf.
	110. Langwierigkeit.	111. Flüchtigkeit.
	112. Beständigkeit.	113. Augenblicklichkeit.
	114. Zeitmass.	115. Anachronismus.
b. relativ Zeitfolge	116. Priorität.	117. Posteriorität.
	118. Gegenwart.	119. Nichtgegenwart.
	120. Gleichzeitigkeit.	
	121. Zukunft.	122. Vergangenheit.

b. relativ.	2. in Bezug auf einen besonderen Zeitpunkt oder Zeitraum	123. Neuheit.	124. Altertum.
		125. Morgen.	126. Abend.
		127. Jugend.	128. Alter.
		129. Säugling.	130. Greis.
		131. Mannbarkeit.	
	3. in Bezug auf Wirkung oder Zweck	132. Frühzeitigkeit.	133. Verspätung.
		134. Gelegenheit.	135. Unzeitigkeit.
c. in Bezug auf Wiederholung		136. Häufigkeit.	137. Seltenheit.
		138. Periodicität. Regelmässige Wiederkehr.	139. Irregularität. unregelmässige Wiederkehr.

Abteil. VII. Veränderung.

a. einfache Veränderung	140. Veränderung.	141. Beständigkeit.
	142. Aufhören.	143. Fortsetzung.
	144. Umwandlung.	145. Rückverwandlung.
	146. Plötzliche, heftige Veränderung. Revolution.	
b. komplicierte Veränderung (deren Anlass und Folge).	147. Substitution. Stellvertretung.	148. Verwechslung.
	149. Veränderlichkeit.	150. Unveränderlichkeit.
	151. Gegenwärtige Ereignisse. Eventualität.	152. Zukünftige Ereignisse. Schicksal.

Abteil. VIII. Ursache und Wirkung.

a. Beständigkeit in Folge von Ereignissen . .	153. Vorhergehendes: Ursache.	154. Nachfolgendes: Wirkung.
	155. Bestimmbare Verursachung: Zuschreibung.	156. Abwesenheit bestimmbarer Ursachen: Zufall.
b. Zusammenhang zwischen Ursache u. Wirkung	157. Kraft	158. Impotenz. Unvermögen.
	Grad der Stärke:	
c. Wirkende Kraft	159. Gewalt.	160. Schwäche.
	161. Erzeugung.	162. Zerstörung.
	163. Reproduktion. Wiedererzeugung	
	164. Erzeuger	165. Zerstörer.
	166. Vaterschaft.	167. Nachkommenschaft.

c. Wirkende Kraft	168. Fruchtbarkeit.	169. Unfruchtbarkeit.
	170. Wirkende Kraft. Agens.	
	171. Energie. Thätigkeit.	172. Trägheit.
	173. Heftigkeit.	174. Mässigkeit.
d. indirekte Kraft	175. Einfluss.	175a. Einflusslosigkeit.
	176. Neigung.	177. Verpflichtung.
e. zusammenwirkende Ursachen	178. Zusammentreffen.	179. Gegenwirkung.

Klasse II. Raum.

Abteil. I. Raum im allgemeinen.

a. abstrakt		180a. Inextension. Raumlosigkeit.
	180. Unbegrenzter Raum: Raum.	181. Begrenzter Raum: Region.
		182. Platz. Lokalität.
b. relativ (beziehungsweise)	183. Lage.	
	184. Lokalisierung. Platzanweisung.	185. Dislocierung. Verrückung.
c. Existenz im Raum	186. Anwesenheit.	187. Abwesenheit.
	188. Einwohner.	189. Wohnort.
	190. Inhalt.	191. Behälter.

Abteil. II. Raumausdehnung.

a. im allgemeinen	192. Umfang.	193. Kleinheit.
	194. Ausdehnung.	195. Kontraktion. Zusammenziehung.
	196. Entfernung.	197. Nähe.
	198. Zwischenraum.	199. Angrenzung. Berührung.
b. linear	200. Länge.	201. Kürze.
	202. Breite.	203. Schmalheit.
	204. Schichte.	205. Faser.

b. linear (Forts.)

206. Höhe.	207. Niedrigkeit.
208. Tiefe.	209. Seichtigkeit.
210. Gipfel.	211. Fundament.
212. Vertikalität. Senkrechtheit.	213. Horizontalität. Wagerechtheit.
214. Schweben.	215. Stütze.
216. Parallelität. Gleichlauf.	217. Divergenz. Abweichung.
218. Umkehrung. Inversion.	
219. Durchkreuzung.	

c. in Bezug auf ein Centrum

1. allgemein

220. Äusseres.	221. Inneres
222. Centralität. Mittelpunktsvereinigung.	
223. Bedeckung.	224. Futter. Füllung.
225. Bekleidung.	226. Entkleidung.
227. Umliegendes.	228. Zwischenliegendes.
229. Begrenzung.	
230. Umfassung.	
231. Rand.	
232. Umhegung.	
233. Grenze.	

2. speciell

234. Vorderseite.	235. Rückseite.
236. Seitenlage.	237. Gegenüber.
238. Rechts.	239. Links.

Abteil. III. Form.

a. allgemein

240. Form.	241. Formlosigkeit.
242. Regelmässigkeit der Form: Symmetrie.	243. Unregelmässigkeit der Form: Verzerrung.

b. speciell

244. Winkeligkeit.	
245. Krümmung.	246. Geradheit.
247. Einfache Kreisform.	248. Zusammengesetzte Kreisform. Aufrollung.
249. Rundheit.	251. Flachheit.

c. in Bezug auf Oberfläche

250. Konvexität. Wölbung.	252. Konkavität. Vertiefung.
253. Schärfe.	254. Stumpfheit.

c. in Bezug auf Oberfläche (Forts.)	255. Glätte.	256. Rauheit.
	257. Einschnitt.	
	258. Falte.	
	259. Furche.	
	260. Öffnung.	261. Geschlossenheit.
	262. Bohrer.	263. Verschluss.

Abteil. IV. Bewegung.

	264. Bewegung.	265. Ruhezustand. Ruhe(-Ort).
	Ortsveränderung	
	zu Lande:	zu Wasser, durch die Luft:
a. allgemein . . .	266. Reise.	267. Schifffahrt. Luftfahrt.
	268. Reisender.	269. Schifffahrer.
	270. Übertragung.	
	271. Träger.	
	272. Fahrzeug.	273. Schiff.
b. in Bezug auf Geschwindigkeit	274. Schnelligkeit.	275. Langsamkeit.
c. in Verbindung mit Kraft	276. Impuls. Triebkraft.	277. Rückprall.
d. mit Bezug auf Richtung	278. Richtung.	279. Ahweichung.
	280. Leitung.	281. Nachfolger.
	282. Vorwärtsbewegung.	283. Rückwärtsbewegung
	284. Stossen.	285. Ziehen.
	286. Annäherung.	287. Fortbewegung.
	288. Anziehung.	289. Abstossung.
	290. Zusammenlaufen. Konvergenz.	291. Auseinanderlaufen. Divergenz.
	292. Ankunft.	293. Abreise.
	295. Eintritt.	295. Austritt.
	296. Empfang.	297. Ausstossung.
	298. Speise.	299. Entleerung.
	300. Erzwungener Eingang. Einschaltung.	301. Erzwungener Ausgang. Ausziehung.
	302. Durchgang.	

d. mit Bezug auf Richtung (Forts.)	303. Überschreitung.	304. Kürzung.
	305. Aufgang.	306. Herabsteigen.
	307. Erhöhung.	308. Erniedrigung.
	309. Sprung.	310. Sturz.
	311. Kreisbewegung.	
	312. Umdrehung.	313. Rückdrehung.
	314. Schwingung.	
	315. Erschütterung.	

Klasse III. Stoff.

Abteil. I. Stoff im allgemeinen	316. Stofflichkeit. Materialität.	316. Stofflosigkeit. Immaterialität.
	318. Universum. Welt.	
	319. Schwere.	320. Leichtheit.

Abtheil. II. Unorganischer Stoff.

a. feste Körper .		321. Dichtheit.	322. Undichtheit.
		323. Hartheit.	324. Weichheit.
		325. Elasticität.	326. Inelasticität.
		327. Zähigkeit.	328. Sprödigkeit.
		329. Gefüge.	
		330. Pulverigkeit.	
		331. Reibung.	332. Abwesenheit der Reibung. Glätte.
b. Flüssigkeiten	1. allgemein	333. Flüssigkeit.	334. Gasförmigkeit.
		335. Flüssigmachung.	336. Verdunstung.
	2. speciell .	337. Wasser.	338. Luft.
		339. Feuchtigkeit.	340. Trockenheit.
		341. Ocean.	342. Land.
		343. Golf. Inlandsee.	344. Flachland.
		345. Sumpf.	346. Insel.
	3. in Bewegung . .	347. Strömung.	
		348. Fluss.	349. Wind.
		350. Wasserdurchlass. Wasserleitung.	351. Luftweg. Luftröhre.
c. unvollkommene Flüssigkeiten .		352. Semifluidum. Dickflüssigkeit.	353. Blase.
		354. Breiigkeit. Pulposität.	355. Fettigkeit.
		356. Oel.	356a. Harz.

Abteil. III. Organische Welt.

Klasse	Unterteilung	Gruppe		
a. Vitalität	1. allgemein		357. Organisation.	358. Unorgan. Welt.
			359. Leben.	360. Tod.
				361. Lebenszerstörung. Mord.
				362. Leiche.
				363. Beerdigung.
	2. speciell		364. Tierleben.	365. Pflanzenleben.
			366. Tier.	367. Pflanze.
			368. Tierkunde.	369. Pflanzenkunde.
			370. Zähmung. Züchtung.	371. Landwirthschaft.
			372. Menschheit.	
			373. Mann.	374. Weib.
b. Sinnes-Empfindungen.	1. allgemein		375. Phys. Empfindung. Gefühl.	376. Empfindungslosigkeit.
			377. Genuss.	378. Missbehagen.
	2. speciell	1. Berührung	379. Berührung.	
			380. Gefühl der Berührung. Kitzel.	381. Unempfindlichkeit gegen Berührung. Erstarrung.
		2. Wärme	382. Hitze.	383. Kälte.
			384. Erwärmung.	385. Abkühlung.
			386. Ofen.	387. Refrigerator. Abkühler.
			388. Brennmaterial.	
			389. Thermometer.	
		3. Geschmack	390. Geschmack.	391. Schmacklosigkeit. Ungeschmack.
			392. Schärfe.	
			393. Würze.	
			394. Schmackhaftigkeit.	395. Unschmackhaftigkeit.
			396. Süsse.	397. Säure.
		4. Geruch	398. Geruch.	399. Geruchlosigkeit.
			300. Wohlgeruch.	401. Gestank.
			1. Schall im allgemeinen.	
			402. Schall.	403. Lautlosigkeit.
			404. Lautheit.	405. Schwacher Schall. Leise.

b. Sinnes-Empfindungen (Forts.)

2. speciell (Forts.)

5. Schall

2. Specielle Laute.

406. Krach. 407. Geroll.
408. { Wiederhall. / Resonanz. 408a. Nicht-Resonanz.
409. Gezische.
410. Misston.
411. Menschliche Töne. 412. Tierlaute.

3. Musikalische Töne.

413. Melodie. 414. Missklang.
415. Musik.
416. Musiker.
417. Musikinstrument.

4. Wahrnehmung des Schalles.

418. Gehörsinn. 419. Taubheit.

6. Licht.

1. Licht im allgemeinen.

420. Licht. 421. Dunkelheit.
422. Düsterkeit.
423. Lichtquelle. 424. Schatten.
425. Durchsichtigkeit. 426. Undurchsichtigkeit.
427. { Semitransparenz. / Halbdurchsichtigkeit.

2. Specielles Licht.

428. Farbe. 429. Farblosigkeit.
430. Weiss. 431. Schwarz.
432. Grau. 433. Braun.
434. Röte. 435. Grün.
436. Gelb. 437. Purpur.
438. Blau. 439. Orange.
440. Buntfarbigkeit.

3. Wahrnehmung des Lichtes.

441. { Sehen. / Sehvermögen. 442. Blindheit.
443. Unvollkommenes Sehvermögen.
444. Zuschauer.
445. Optische Instrumente.
446. Sichtbarkeit. 447. Unsichtbarkeit.
448. Erscheinung. 449. Verschwindung.

Klasse IV. Geistige Fähigkeiten.

Abteil. I. Begriffsbildung.

Abschnitt		
a. allgemein	450. Verstand.	450a. Abwesenheit des Verstandes.
	451. Gedanken.	452. Gedankenlosigkeit.
	453. Gedachtes.	454. { Thema. Gegenstand.
b. Bedingungen der Begriffsbildung	455. Wissbegierde.	456. { Interesselosigkeit. Teilnahmlosigkeit
	457. Aufmerksamkeit.	458. Unaufmerksamkeit.
	459. Sorgfalt.	460. Nachlässigkeit.
	461. Forschung.	462. Antwort.
	463. Experiment.	464. Vergleich.
	465. Unterscheidung.	465a. Nicht-Unterscheidung.
	466. Erwägung.	
c. Anlass für Beurteilung, Schlussfolgung	467. Beweis.	468. Gegenbeweis.
		469. Qualificierung.
	470. Möglichkeit.	471. Unmöglichkeit.
	472. Wahrscheinlichkeit.	473. Unwahrscheinlichkeit.
	474. Gewissheit.	475. Ungewissheit.
d. Beurteilende Thätigkeit	476. Urteilen.	477. { Instinkt. Naturtrieb.
	478. Beweisführung.	479. Widerlegung.
	480. Urteil.	481. Vorurteil.
e. Resultat der urteilenden Thätigkeit	480a. Resultat der Forschung: Entdeckung.	
	482. Überschätzung	483. Unterschätzung.
	484. Glaube.	485. Unglaube.
	486. Leichtgläubigkeit.	487. Ungläubigkeit.
	488. Übereinstimmung.	489. Meinungsverschiedenheit.
	490. Kenntnis.	491. Unwissen.
	492. Gelehrter.	493. { Ignorant. Nichtswisser.
	494. Wahrheit.	495. Irrtum.
	496. Grundsatz.	497. { Absurdität. Ungereimtheit.

Fähigkeiten.

- 498. Verständnis. Weisheit. — 499. Unfähigkeit. Thorheit.
- 500. Weiser. — 501. Thor.
- 502. Gesunder Verstand. — 503. Narrheit.
- 504. Narr.

f. Denken in Bezug auf Zeit.

1. mit Bezug auf Vergangenheit
   - 505. Gedächtnis. — 506. Vergessenheit.
   - 507. Erwartung. — 508. Erwartungslosigkeit.
   - 509. Enttäuschung.
2. Zukunft . .
   - 510. Vorhersicht.
   - 511. Vorhersagung.
   - 512. Wahrzeichen. Omen.

g. Schöpferischer Gedanke . . . . .

- 513. Orakel.
- 514. Vermutung.
- 515. Einbildung.

Abteil. II. Mitteilung von Begriffen.

a. Fassung und Beschaffenheit des Begriffs-Ausdruckes . . . . .

- 516. Bedeutung. — 517. Bedeutungslosigkeit.
- 518. Verständlichkeit. — 519. Unverständlichkeit.
- 520. Zweideutigkeit.
- 521. Metapher. Anspielung.
- 522. Auslegung. — 523. Missdeutung.
- 524. Ausleger.

b Art und Weise der Mitteilung.

- 525. Offenbarung. — 526. Verborgenheit.
- 527. Nachricht. — 528. Geheimhaltung.
- 529. Enthüllung. — 530. Hinterhalt.
- 531. Publicierung. Öffentlichkeit.
- 532. Neuigkeit. — 533. Geheimnis.
- 534. Botschafter.
- 535. Bejahung. — 536. Verneinung.
- 537. Belehrung. — 538. Irrlehre.
- 539. Lernen.
- 540. Lehrer. — 541. Lernender.
- 542. Schule.

543. Wahrhaftigkeit. — 544. Falschheit.
545. Täuschung.
546. Unwahrheit.
547. Betrogener. — 548. Betrüger.
549. Übertreibung.

Abteil. III. Mittel zur Gedanken-Mitteilung.

a. Natürliche Mittel . . . . . .

550. Anzeichen.
551. Geschichte. Chronik. Notiz. — 552. Vernichtung der Zeichen. Spurlosigkeit.
553. Berichterstattung.
554. Darstellung. — 555. Unricht. Darstellung. Verzerrung.
556. Malerei.
557. Bildhauerei.
558. Kunststecherei.
559. Künstler.

b. Sprache.

1. im allgemeinen .

560. Sprache.
561. Buchstabe.
562. Wort. — 563. Sprachneuerung.
564. Benennung. — 565. Missbenennung.
566. Satz.
567. Grammatik. — 568. Sprachfehler.
569. Stil.

Stilarten.

570. Deutlichkeit. — 571. Unverständlichkeit.
572. Kürze. — 573. Weitschweifigkeit.
574. Stärke. — 575. Schwäche.
576. Einfachheit. — 577. Ausschmückung.
578. Anmut. — 579. Geschmacklosigkeit. Unzierlichkeit.

2. D. (mündliche) Sprechen.

580. Stimme. — 581. Stimmlosigkeit.
582. Rede. — 583. Undeutl. Rede. Stammeln.
584. Redseligkeit. — 585. Schweigsamkeit.
586. Anrede. — 587. Erwiederung.
588. Unterhaltung. — 589. Selbstgespräch.

590. Schrift. — 591. Druck.
592. Korrespondenz. — 593. Buch.

c. Schrift und Druck . . . . . .
- 594. Beschreibung.
- 595. Gelehrte Abhandlung. Dissertation.
- 596. Auszug.
- 597. Dichtung. 598. Prosa.
- 599. Theater. Drama.

Klasse V. Wille.

Abteil. I. Persönliches Wollen.*)

a. im allgemeinen.

1. Willensakt . .
   - 600. Wollen. 601. Notwendigkeit.
   - 602. Bereitwilligkeit. 603. Abgeneigtheit.
   - 604. Entschlossenheit. 605. Unentschlossenheit.
   - 604a. Beharrlichkeit.
   - 606. Halsstarrigkeit. 607. Sinneswechsel. 608. Launenhaftigkeit.
   - 609. Wahl. 609a. Nichtwahl. 610. Nichtannahme.
   - 611. Vorherbestimmung. 612. Impuls. Einfall.
   - 613. Gewohnheit. 614. Entwöhnung.
2. Veranlassung zum Wollen
   - 615. Beweggrund. 615 a. Fehlen des Beweggrundes. Grundlosigkeit.
   - 616. Abhalten. Abreden. Einwendung.
   - 617. Scheingrund.
3. Ergebnis des Wollens . .
   - 618. Vorteil. 619. Nachteil. Übel. Verhängnis.

b. Wollen bezüglich d. zu Erreichenden.
- 620. Absicht. 621. Absichtslosigkeit. Zufall.
- 622. Unternehmung. 623. Unternehmungslosigkeit.
- 624. Entsagung.

---

*) i. e. Wille in Bezug auf die wollende Person.

b. Wollen bezüglich d. zu Erreichenden. (Forts.)
- 625. Geschäft.
- 626. Plan.
- 627. Methode.
- 628. Mittelrichtung. 629. Umweg.
- 630. Erfordernis.

c. Zweckdienliches, den Zweck Förderndes.

1. Dienliches, Beförderliches . .
- 631. Wirken. Mitwirkung.
- 632. Mittel.
- 633. Werkzeug.
- 634. Ersatzmittel.
- 635. Stoff.
- 636. Vorrat.
- 637. Versorgung. 638. Verbrauch.
- 639. Genüge. Hinlänglichkeit. 640. Ungenüge. Unzulänglichkeit.
- 641. Überfluss.

2. Grad der Dienlichkeit . . . . .
- 642. Wichtigkeit. 643. Unwichtigkeit.
- 644. Nützlichkeit. 645. Nutzlosigkeit.
- 646. Zweckmässigkeit. 647. Unzweckmässigkeit.
- 648. Güte. 649. Schlechtigkeit.
- 650. Vollkommenheit. 651. Unvollkommenheit.
- 652. Reinlichkeit. 653. Unreinlichkeit.
- 654. Gesundheit. 655. Krankheit.
- 656. Heilsamkeit. 657. Ungesundheit.
- 658. Besserung. 659. Verschlimmerung.
- 660. Wiederherstellung. 661. Rückfall.
- 662. Heilmittel. 663. Gift.
- 664. Sicherheit. 665. Gefahr.
- 666. Zuflucht. 667. Schlinge.
- 668. Warnung.
- 669. Allarm.
- 670. Erhaltung.
- 671. Entkommen.
- 672. Erlösung.

c. Zweckdienliches, d. Zweckförderndes (Forts.)	3. Vorhergehende, einleitende Schritte zur Zweck-Erreichung	673. Vorbereitung.	674. Nicht-Vorbereitung. Unbereitschaft.
		675. Versuch.	
		676. Unternehmung.	
		677. Benutzung.	678. Nicht-Benutzung. Entsagung.
			679. Missbrauch.
d. Thätigkeit	1. An und für sich	680. Das Thun.	681. Das Nichtthun.
		682. Thätigkeit.	683. Unthätigkeit.
		684. Eile.	685. Musse(zeit).
		686. Anstrengung.	687. Ruhe.
		688. Ermattung.	689. Erholung.
		690. Thäter.	
		691. Arbeitslokal.	
	2. Bezüglich der Art u. Weise	692. Handlungsweise.	
		693. Führung.	
		694. Vorsteher.	
		695. Ratschlag.	
		696. Ratsversammlung	
		697. Vorschritt.	
		698. Geschicklichkeit.	699. Ungeschicklichkeit.
		700. Sachverständiger.	701. Pfuscher.
		702. Schlauheit.	703. Einfalt.
	1. Zustand	704. Schwierigkeit.	705. Leichtigkeit.
		706 Verhinderung.	707. Beistand.
		708. Opposition.	709. Kooperation.
		710. Opponent.	711. Helfer.
		712. Genossenschaft.	
		713. Zwietracht.	714. Eintracht.
	2. Handlung	715. Herausforderung.	
e. Widerstand . . .		716. Angriff.	717. Verteidigung.
		718. Wiedervergeltung.	719. Widerstand.
		720. Streit.	721. Friede.
		722. Kriegführung.	723. Friedensstiftung.
		724. Vermittelung.	
		725. Unterwerfung.	
		726. Kämpfer.	

e. Widerstand . . . (Forts.)	727. Waffen.	
	728. Kriegsplatz.	
f. Resultate	729. Vollführung.	730. Nichtvollführung.
	731. Erfolg.	732. Misslingen.
	733. Trophäe.	
	734. Glück.	735. Unglück.
	736. Mittelstrasse.	

Abteil. II. Wille mit Bezug auf andere Personen.

a. im allgemeinen	737. Autorität.	738. Schlaffheit.
	739. Strenge.	740. Milde.
	741. Befehl.	
	742. Ungehorsam.	743. Gehorsam.
	744. Zwang.	
	745. Herr. Gebieter.	746. Diener.
	747. Scepter.	
	748. Freiheit.	749. Unterwerfung.
	750. Befreiung.	751. Freiheitsberaubung.
		752. Gefängniss.
	753. Wächter.	754. Gefangener.
	755. Bevollmächtigung.	756. Absetzung.
		757. Resignirung.
	758. Bevollmächtigter.	
	759. Stellvertreter.	
b. speziell	760. Erlaubnis.	761. Verbot.
	762. Zustimmung.	
	763. Anerbieten.	764. Ablehnung.
	765. Bitte.	766. Abbitte.
	767. Bittsteller.	
c. bedingt	768. Versprechen.	768a. Verzichtleistung.
	769. Vertrag.	
	770. Bedingung.	
	771. Sicherheit.	
	772. Ausführung.	773. Nicht-Ausführung. Unterlassung.
	774. Vergleich. Kompromiss.	

Abteil. III. Wille in Bezug auf Besitz.

Gruppe		
a. Besitz im allgemeinen	775. Erwerbung.	776. Verlust.
	777. Das Besitzen.	778. Gemeingut.
	779. Besitzer.	
	780. Eigentum.	
	781. Das Behalten.	782. Das Aufgeben.
b. Übertragung d. Besitzes	783. Übertragung.	
	784. Das Geben.	785. Das Empfangen.
	786. Verteilung.	
	787. Das Verleihen.	788. Das Borgen.
	789. Das Nehmen.	790. Zurückgabe.
	791. Das Stehlen.	
	792. Dieb.	
	793. Beute.	
c. Austausch des Besitzes	794. Tausch.	
	795. Kauf.	796. Verkauf.
	797. Handelswelt.	
	798. Handelsartikel.	
	799. Markt.	
d. Geldbeziehungen	800. Geld.	
	801. Schatzmeister.	
	802. Schatzkammer.	
	803. Reichtum.	804. Armut.
	805. Kredit.	806. Geldschuld.
	807. Bezahlung.	808. Nicht-Bezahlung.
	809. Ausgabe.	810. Einnahme.
	811. Budget. / Verrechnung.	
	812. Kaufpreis.	813. Rabatt. / Abzug.
	814. Kostspieligkeit.	815. Wohlfeilheit.
	816. Freigebigkeit.	816. Sparsamkeit.
	818. Verschwendung.	819. Geiz.

Klasse VI. Gefühle, Neigungen, Gemütsbewegungen.

Abteil. I. Im allgemeinen.

820. Gemüt.
821. Empfindung.

	822. Empfindlichkeit.	823. Unempfindlichkeit.
	824. {Erregung. Anregung.	
	825. Reizbarkeit.	826. Unerregbarkeit.

Abteil. II. In Bezug auf die empfindende Person.

a. in Bezug auf Stimmung . .	827. Vergnügen.	828. Schmerz.
	829. Annehmlichkeit.	830. Schmerzhaftigkeit.
	831. Zufriedenheit.	832. Unzufriedenheit.
		833. Bedauern.
	834. Linderung.	835. Verschlimmerung.
	836. Heiterkeit.	837. Trübsinn.
	838. Freudenbezeugung.	839. Schmerzausbruch.
	840. Unterhaltung.	841. Langeweile.
	842. Witz.	843. Witzlosigkeit.
	844. Humorist.	
b. in Bezug auf Geschmacksrichtung .	845. Schönheit.	846. Hässlichkeit.
	847. Zier.	848. Verunstaltung.
		849. Einfachheit.
	850 Geschmack.	851. Geschmackswidrigkeit.
	852. Mode.	853. Lächerlichkeit.
		854. Geck.
		855. Geziertheit.
		856. Spott.
		857. Zielscheibe des Spottes.
c. in Bezug auf bevorstehende Ereignisse	858. Hoffnung.	859. Hoffnungslosigkeit.
		860. Furcht.
	861. Mut.	862. Feigheit.
	863. Tollkühnheit.	864. Behutsamkeit.
	865. Wunsch.	866. Gleichgültigkeit.
		867. Missfälligkeit.
		868. Wählerisches Wesen.
		869. Sattheit.
d. in Bezug auf Unerwartetes	870. Verwunderung.	871. Erwartung.
	872. Wunder.	

e. in Bezug auf äusserliche Merkmale	873. Ruf; Reputation.	874. Ruhmlosigkeit.
	875. Kaste.	876. Das gemeine Volk.
	877. Titel.	
	878. Stolz.	879. Demut.
	880. Eitelkeit.	881. Bescheidenheit.
	882. Schaugepränge.	
	883. Ehrenerweisung.	
	884. Prahlerei.	
	885. Überhebung.	886. Servilität.
	887. Unverschämter.	

Abteil. III. Empfindung in Bezug auf Sympathie und Antipathie.

888. Freundschaft.	889. Feindschaft.
890. Freund.	891. Feind.
892. Geselligkeit.	893. Ungeselligkeit.
894. Höflichkeit.	895. Unhöflichkeit.
896. Beglückwünschung.	
897. Liebe.	898. Hass.
899. Liebling.	
	900 Unwille.
902. Liebkosung.	901. Reizbarkeit.
903. Ehe.	904. Missehe.
	905. Ehescheidung.
906. Wohlwollen.	907. Übelwollen.
	908. Verwünschung.
	909. Drohung.
910. Menschenliebe.	911. Menschenhass.
912. Wohlthäter.	913. Übelthäter.
914. Mitgefühl.	915. Gefühllosigkeit.
916. Dankbarkeit.	917. Undankbarkeit.
918. Vergebung.	919. Rache.
	920. Eifersucht.
	921. Neid.

Abteil. IV. Sittliche Empfindungen und Gefühle.

1. Verpflichtend . .	922. Recht.	923. Unrecht.
	924. Berechtigung.	925. Nichtberechtigung.
	926. Pflicht.	927. Pflichtverletzung. Immunität.

2. Empfunden	928. Achtung.	929. Missachtung.
		930. Verachtung.
	931. Beifall.	932. Missbilligung.
	933. Schmeichelei.	934. Verleumdung.
	935. Schmeichler.	936. Verleumder.
	937. Rechtfertigung.	938. Beschuldigung.
3. Zuständlich	939. Rechtschaffenheit.	940. Unrechtlichkeit.
		941. Charakterloser Mensch.
	942 Selbstlosigkeit.	943. Selbstsucht.
	944. Tugend.	945. Laster.
	946. Unschuld.	947. Schuld.
	948. Guter Mensch. Ehrenmann.	949. Schlechter Mensch Bösewicht.
	950 Reue.	951. Reuelosigkeit.
	952. Sühne.	
4. Thätig	953. Mässigkeit.	954. Unmässigkeit.
	955. Ascetismus.	955 a. Sensualist.
	956. Fasten.	957. Gefrässigkeit.
	958. Nüchternheit.	959. Trunksucht.
	960. Keuschheit.	961. Unkeuschheit.
		962. Wüstling.

5. Rechtsinstitutionen.

963. Gesetzlichkeit.	964. Ungesetzlichkeit.
965. Rechtsprechung.	
966. Gericht.	
967. Richter.	
968. Rechtsgelehrter.	
969. Prozess.	
970. Freisprechung.	971. Verurteilung.
	972. Verurteilter.
973. Belohnung.	974. Bestrafung.
	975. Strafinstrument.

Abteil. V. Religiöse Empfindungen und Einrichtungen.

a. Überirdische Wesen und Regionen	976. Gottheit.	
	977. Mythologie.	
	978. Engel.	979. Teufel.
		980. Dämon.
	981. Himmel.	982. Hölle.

b. Religionslehre.	983. Gotteslehre.	
	983a. Rechtgläubigkeit.	984. Irrgläubigkeit.
	985. Monotheist.	
	986. Heilige Schrift. Offenbarung.	
c. Religiöse Gefühle	987. Frömmigkeit.	988. Gottlosigkeit.
		989. Irreligiosität.
d. Religiöse Handlungen	990. Gottesdienst.	991. Götzendienst.
		992. Zauberei.
		993. Zauberformel.
		994. Zauberer.
e. Religiöse Einrichtungen	995. Kirchentum.	
	996. Geistlichkeit.	997. Laienschaft. Weltlicher Stand.
	998. Kirchenbrauch.	
	999. Geistliches Ornat.	
	1000. Gotteshaus.	

Die Individualität jedes Idioms kommt bei dieser Behandlung der gleichartigen Anordnung zur Geltung. Ein Idiom füllt die eine Unterabteilung, das andere eine andere reichhaltiger aus. In manchen fehlt die eine oder die andere Unterabteilung ganz. In anderen tauchen eigentümliche Unterabteilungen auf, welche auf besonderen nationalen Gedankenverbindungen ruhend, ihnen mehr oder weniger allein gehören. In allen aber sind der Begriffsumfang und die begriffliche Färbung der einzelnen Ausdrücke zumeist verschieden geartet; in allen lässt die metaphorische Weiterbildung aus sinnlichen Wurzeln, welche in entwickelten Sprachen die grosse Überzahl der Worte liefert, die schlagendsten Verschiedenheiten zu; in allen wird demnach die begriffliche Anordnung, wenn sie von erschöpfender Ergründung des Wortsinns begleitet

ist, sowohl in Bezug auf den Gesamtinhalt und Charakter jedes Begriffs, als in Bezug auf die Bedeutungsgeschichte eines jeden Teiles desselben die lehrreichste Mannigfaltigkeit darlegen. In der begrifflichen Anordnung wird dasselbe Wort, je nach der Ausdehnung seines Inhalts, an mehreren Stellen des Wörterschatzes, und zwar in verschiedenen Sprachen an verschiedenen, erscheinen; in der Bedeutungsgeschichte, die jedes einzelne Auftreten desselben, soll es vollwichtig sein, zu begleiten und zu erklären hat, sammeln sich die vielerlei Bedeutungsteile zu einer lebendigen Einheit, und gewähren sonach mit verwandten, ebenso behandelten Worten zusammengestellt, eine Begriffsgeschichte nach den, dem betreffenden Idiom durchaus eigentümlichen Kategorieen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft wird sich in diesem umfassenden Plan vorerst wenig mehr erreichen lassen, als die Erforschung einiger geschlossener Perioden der bestgekannten Idiome; aber auch dies, obschon ein erreichbares, ist noch ein ebenso fernes, wie lohnendes Ziel.

Der erste Versuch eines Begriffswörterbuchs scheint das vor etwa tausend Jahren geschriebene Amera Cosha, oder Systematisches Vocabular der Sanskritsprache von Amera Sinha, gewesen zu sein. Von Colebrooke in einer englischen Übersetzung zu Serampore 1808 veröffentlicht, zeigt die Crudität seiner Anordnung die der damaligen Auffassungen nur allzu sehr: Feuer wird unter dem Kapitel der Dämonen abgehandelt, Wasser unter dem der Erde; die Ursache gehört zur Bestimmung, die sinnliche Erkenntnis mischt sich mit der geistigen in einen unent-

wirrbaren Knäuel u. s. w. Von den pasigraphischen Versuchen des 17. und 18. Jahrhunderts abgesehen,*) welche ihrer Natur nach Kategorientafeln zu entwerfen hatten, ist Fulda's „Abstammung germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe" die erste nennenswerte neuere Arbeit auf demselben Gebiet. Leider ist die geistvolle Schrift in ihrer grösseren Fassung durch Verteilung der Begriffe auf supponierte lautliche Typen von ihrer eigentlichen Richtung abgelenkt. Mehr oder minder beachtete Beiträge enthalten Jenisch, philosophisch-kritische Würdigung von vierzehn älteren und neueren Sprachen Europas; Bouhours, Entretiens d'Ariste et d'Eugènie; Stephan, sur la precellence de la Langue française; und Trendelenburg, Preisschrift über Griechisch, Latein und Deutsch — sämtlich aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von neueren Schriften sind besonders Roget, Thesaurus of the English Language, Boissière Dictionnaire analogique de la langue française, Robertson, Dictionnaire Idèologique de la Langue française und Sanders, Deutscher Sprachschatz zu nennen. Letzteres ist in der Fülle seiner Worte, Wortverbindungen und Phrasen, sowie in dem Scharfsinn und der Sorgfalt seiner Anordnung eines unermesslichen Inhalts ein Musterwerk, das schwer übertroffen werden wird. Kürzeres in straffer und handlicher Form bietet Schlessing's verdienstlicher Deutscher Wörterschatz.

---

*) Wilkins, An Essay towards a real character and a philosophical language. 1668. — Pasigraphie ou Elements du nouvel Art-Sience d'écrire une langue de manière à être lu et entendu dans toute autre langue sans traduction 1798.

Solche Verzeichnisse im Sinne vorstehender Erörterungen zu erläutern, zu ergänzen und auszufüllen und damit Gesamtgedankenbilder der betreffenden Sprachen zu zeichnen, ist eine Aufgabe, deren Höhe nicht minder anzieht, weil sie nur allgemach erstiegen werden kann.

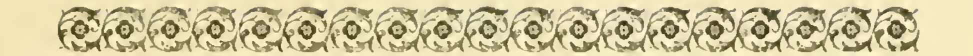
VII.

ÜBER DEN

URSPRUNG DER SPRACHE.







Seitdem die griechischen Philosophen darüber stritten, ob die Worte von den Menschen instinktiv, und mit einer für alle Individuen gleichmässig wirkenden Naturnotwendigkeit hervorgebracht, oder aber durch Übereinkunft gemeinsam festgesetzt worden seien, ist man bei dergleichen Untersuchungen gewöhnlich von der Annahme ausgegangen, die Sprache sei immer so verständlich gewesen wie heut. Scheint doch unverständliche Sprache ein Widerspruch in sich selber zu sein. Scheint doch Sprache, so lange sie nicht verstanden wird, diejenigen Eigenschaften zu entbehren, die wir an der wunderbaren Vereinigung von Laut und Geist bei der Frage nach dem Ursprung aller menschlichen Rede zu erklären suchen.

Wie aber, wenn das, was im Munde begabter Völker ein so vollendetes Mittel des Gedankenausdrucks und der gegenseitigen Verständigung geworden ist, nicht immer so gewesen wäre? Wie, wenn den mannigfachen Spuren einer ehemals unvollkommneren Auffassung abgezogener und selbst sinnlicher

Begriffe, die wir in den entwickeltsten Sprachen verfolgen können, eine noch mangelhaftere vorausgegangen wäre, welche nicht nur Verwandtes vermischt, sondern selbst Fremdes gleichmässig bezeichnet hätte? In der gotischen Wurzel liub sind noch die Bedeutungen Glaube, Liebe und Hoffnung verbunden; in dem gotischen Worte leik die Bedeutungen Leiche und Leib gemeint. Nehmen wir an, liub und leik bezeichneten ausserdem noch allerlei Dinge, die zu den genannten in keiner Beziehung stehen, und alle anderen, oder viele andere Worte des Gotischen wären ebenso vieldeutig, wie diese, so würden wir damit die Sprachperiode erreicht haben, welche wir die unverständliche nannten. Ob sie möglich sei, ob sie wirklich unverständlich gewesen sei, und was sich daraus über den Ursprung der Sprache ergebe, soll die folgende Skizze an der Hand der Erfahrung zu zeigen versuchen.

Das Ägyptische ist eine Sprache, welche sich in den hieroglyphischen Schriften bis etwa 4000 Jahre vor Christus, und in den koptischen bis etwa 1000 Jahre nach Christus verfolgen lässt. Es gewährt somit die Gunst, eine ungemein lange Periode sprachlicher Entwickelung — wahrscheinlich die längste, welche in irgend einer Sprache übersehbar ist — darzulegen. Da die primitive Gestalt, in welcher es bei seinem ersten Auftreten erscheint, überdies durch eine einfache Bildung und Weiterbildung unserem Verständnis nahegelegt wird, so eint es dem Vorzuge der Altertümlichkeit und langen Entwickelung den weiteren, der Untersuchung ein offenes, in seinen wesentlichen Zügen erkennbares Antlitz zu bieten.

Das Ägyptische in seiner alten hieroglyphischen Zeit ist in so hohem Grade eine Sprache der Homonymen, dass man, nach heutigen Ansprüchen messend, versucht wäre, es für unverständlich zu halten. Einige wenige Beispiele werden diese, durch unzählige andere belegte Eigenschaft erläutern: ȧb*) heisst tanzen, Herz, Kalb, Mauer, fortgehen, verlangen, linke Hand, Figur; ȧp-t heisst Brot, Kornmass, Krug, Stock, Schiffsteil, Hippopotamus; uaḥ heisst setzen, legen, arbeiten, Guirlande, Korn, Fisch; uet' heisst grün, Pflanze, Gefäss, Steinart, Opferkuchen, Szepter, Augenwasser, verletzen; bȧ heisst Holz, Palme, Klinge, Steinart, heilige Barke, Opferbrot; māk heisst bedecken (beschützen), anschauen (weil, denn), Leinwand, Boot, freuen; ḥes heisst Krug, anschauen, durchdringen, singen, jubeln, befehlen, Exkremente; χebχeb heisst öffnen, niederschlagen, Vase; χemt heisst drei, ermangeln, verlangen, gehen, Feuer, heizen, Wurfspiess; χer heisst umstürzen, angenehm, Opferstier, Myrrhe, Begräbnis, also, Prozessionsbarke, schreien, Feind, Bösewicht, Unterthan, tragen, Nahrungsmittel, bezüglich, durch, während; sensen heisst atmen, wiederhallen, Geruch, Vereinigung, glücklich, angenehm; šeṭ heisst bewirken, trennen, (wählen, retten), ein Gewicht, nähren, lesen; ṭebḥ heisst nützlich (notwendig, Gerät), bitten, schliessen, Opfergabe, Korn, Gefäss u. s. w.

---

*) Die Haken, Punkte und Striche an den Buchstaben, mit welchen die ägyptischen Worte transkribiert sind, betreffen die Aussprache. ȧ z. B. ist das ebräische א, ā der lange, a der gewöhnliche Vokal; h ist h, ḥ = hh; t = t; t' = ebräisch ז und צ; ṭ = Θ, dj, d; š = sch u. s. w.

Zu der Verwirrung, welche durch diese Vieldeutigkeit der Worte, oder vielmehr, da die heterogensten Bedeutungen nicht verwandt sein können, durch diese Bezeichnung der verschiedensten Dinge mit demselben Lautkomplex angerichtet wird, kommt eine andere, ebenso grosse. Entgegengesetzt der ebengenannten, entspringt sie dem Gebrauch einer Menge verschiedener Worte für ein und denselben, oder ziemlich denselben Begriff. Das zweite Phänomen ist nicht weniger ausserordentlich als das erste. Zum Beispiel heisst schneiden àseχ, àn, ṭen, (ṭent, ṭenu, ṭena, àṭn), ṭem (ṭemu, tem), mtes, šā, šāt, šetā, šet, nesp, peḥt, peχ, beχn, beḥi, sau, us, usḥ, ust, ṭes, χab, χeb, χebs, χet, ḥebt, ḥent, ḥesb, sek, seχ, usχ, aseχ, seḥa, kaša u. s. w.; rufen heisst χen, semā, šen, t'aàuk, ḥun, àtu, àm, àmam, akeb, āš u. s. w.; salben heisst sesenàu, skenen, sbek, ṭeḥs, ūrḥu, ūarḥ, urḥ ur, uru, merḥ; Schiff, Boot heisst karo, barī, kaka kakau, kek, kebn, kebni, sehīr, t'a, t'aī, ṭī, u, uà, uàa, uàu, iua, àaut, ṭeks, ṭep, ṭepī, àtpa, àpt, mens, ḥa, ḥāu, ḥāī; Schmutz heisst seḥu, seheràu, ḥes, ḥet', àmā, àmem u. s. w.; Nacht heisst uš, uχa, uχau, uhau, àχeχ, àχχu, χau, χaiu, t'āu, ut'u, mesī, kerh, kerhu u. s. w.; nackt heisst ḥauum, ḥauu, beḳa, beš, kaī, ḥa, sḥa, ḥḥa; stark, mächtig heisst tar, tenr, tenro, ut'ro, neš, nāšt, neχt, neχī, neχtā, ken u. s. w. Auch der Beispiele dieser Art liessen sich für fast jeden geläufigen Begriff eine ausserordentlich grosse Zahl anführen. Beide Erscheinungen zusammengehalten, wird es da wundernehmen, dass der erste Blick in ein Hieroglyphenwörterbuch mitunter die staunende Frage hervorgerufen hat, ob wirklich die meisten Lautkomplexe die

meisten Dinge bedeuten, und die meisten Bedeutungen durch allerlei beliebige Lautkomplexe gegeben werden können?

Eine Einschränkung erhält die Beweiskraft der Citate allerdings. Nicht alle Bedeutungen sind sicher; nicht alle vieldeutigen Worte sind in allen ihren Bedeutungen gleichzeitig und an denselben Stellen gebraucht worden; nicht überall ist gleichzeitig dasselbe Ding mit einer solchen überreichen Nomenklatur bedacht gewesen. Indessen, selbst wenn man diesen Restriktionen, deren Tragweite sich in dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft nicht genau übersehen lässt, Raum giebt, so bleibt die Thatsache zahlreicher, gleichzeitiger und gleichortiger Homonymen nichtsdestoweniger unzweifelhaft bestehen. Wir stehen also in der That vor einem flutenden Wörtergewirr, in welchem viele Worte vielerlei bezeichnen, und vieles durch vielerlei Worte bezeichnet werden kann. Mit einem Wort, wir stehen vor der scheinbaren Unverständlichkeit.

Um das Rätsel zu lösen, erinnern wir uns, wie das gegenwärtige Geschlecht Hieroglyphen lesen gelernt hat. Abgesehen von der Entdeckung des Alphabets und Syllabariums, welche allem anderen vorauszugehen hatte; ist die Enträtselung der Hieroglyphen durch nichts mehr gefördert worden, als durch die erklärenden Bilder, welche die Ägypter dem buchstabierten Lautwert eines Wortes hinzuzufügen pflegten. Alle Hieroglyphenschrift ist Text mit begleitender Illustration. Gewisse grammatische Abstracta ausgenommen, die sofort verständlich sein mussten, wird jedes Wort erst buchstabenmässig geschrieben

und dann durch ein Bildchen, welches die Begriffsklasse, zu der es gehört, bezeichnet, des Weiteren erläutert und sichergestellt. Hinter dem buchstabierten Namen einer Blume steht das Pflanzenbild; hinter dem buchstabierten Worte der Krankheit das Unglücks- oder Unreinheitsbild; hinter der buchstabierten Bezeichnung irgend einer Arbeit das Thätigkeitsbild. Da es solcher determinierender Illustrationen mehrere Hunderte gibt, welche sich als ebenso viel stehende Zeichen fortwährend wiederholen, so ist die Zuweisung eines Wortes an seine Begriffsklasse verhältnismässig leicht, und der allgemeine Sinn desselben, was auch der spezielle sein möge, gewöhnlich bald ersehen. Und was den Nachlebenden (denen übrigens noch andere Hilfsmittel zu Gebote stehen) die Entzifferung ermöglicht, hat sie auch für die Ägypter erleichtert.

Hätten ihre Worte bereits eine feste Form, hätte jeder ihrer Wortgedanken bereits nur diese eine Form gehabt, oder, anders ausgedrückt, hätte ihre Sprache bereits die Klarheit und Bestimmtheit der unsrigen besessen, so würde keine Veranlassung vorgelegen haben, eine Litteratur von lauter Bilderbüchern zu verfassen. Wollte man gegen diesen Schluss vielleicht einwenden, dass das priesterliche Schrifttum, wie an die Sprache, so auch an die Schriftmethode der alten Zeit traditionell gebunden war, und sich demnach anhaltend einer Deutlichkeit befliss, welche nur in vorhistorischer, unentwickelter Sprech- und Schreibperiode wirklich vonnöten gewesen, so liesse sich erwidern, dass wenn es auch in der historischen Zeit viele , genügend individualisierte Worte giebt,

deren Sinn auch ohne Illustration keinem Zweifel unterliegt, der anderen, die eine Erklärung bedürfen, dennoch Legion ist. Die determinierenden Bildchen sind demnach weder blosser Archaismus, noch Zierrat. Sie sind vielmehr wirkliche Hilfsmittel zum Verständnis, und die Unvollkommenheit der Sprache, welche sie den Ägyptern aufzwang, hat auch uns den Sinn, welcher sonst in den meisten Fällen unenträtselbar geblieben sein müsste, enthüllt, oder der Enthüllung genähert.

Wenn die geschriebene Sprache mithin des Bildes bedurfte, um verständlich zu sein, wie konnte die gesprochene sich anders helfen, als durch die Geste? Da es nicht anders gewesen sein kann, so würden wir uns zu der Annahme gedrängt sehen, dass es so gewesen sein muss, selbst wenn dieselbe mehr Schwierigkeiten hätte, als in der That der Fall ist. Ist die Geste weniger unterscheidend, als das Bild, so ist die gesprochene Rede eines primitiven Volkes dieser Unterscheidung auch weniger bedürftig, als die geschriebene. Sein Gedankenschatz ist so eng, ist auf so wenige, so sinnliche, so leicht mimetisch angedeutete, und so rasch aus der ganzen Situation der Sprechenden verstandene Dinge gerichtet, dass er nicht vieler Worte bedarf. Selbst die letzten Stadien des eigentlich Hieroglyphischen zeigen noch wenig entwickelte Abstraktionen: Die Liebe ist noch Verlangen, das Wollen Befehl, die Ehre Furcht oder Lob. Je weiter zurück, desto sinnlicher muss die tägliche Rede der Menge gewesen, desto eher durch Gebärden vermittelt und begleitet worden sein. Ja, da genug von dieser Periode im

Ägyptischen erhalten ist, um uns zu überzeugen, dass zuerst fast jeder nationale Laut fast jedes Ding zu bezeichnen vermochte, so muss die Geberde, das begleitende Bild ursprünglich etwa ebenso wichtig gewesen sein, als das Wort. Halbverständliche Rede ward von der verstandenen Gebärde erläutert, beziehungsweise ersetzt. Wo die Geste nicht hinreichte, wo die Situation sich nicht selbst erklärte, und das Wort noch nicht fixiert genug war, um einen bestimmten Gedanken mitzuteilen, wird keine, oder mangelhafte Verständigung erreicht worden sein. Auch die Sprache hatte zu werden.

Indem wir von laut- und begriffsbestimmten Worten sprechen, gelangen wir zu einer höheren Stufe, welche schon im Alt-Ägyptischen neben dem homonymen und synonymen Gewirr vorhanden gewesen ist. Schon in ihm gibt es zahlreiche Lautkomplexe, welche nur eine Bedeutung haben können; schon in ihm finden wir Begriffe, welche sich nur durch einen einzigen Lautkomplex ausdrücken lassen. Der Schritt von der niederen zur höheren Stufe kann nur dadurch geschehen sein, dass schliesslich ein gewisser Lautkomplex zur Bezeichnung eines gewissen Dinges oder Gedankens besonders geeignet geschienen hat. Aber diese Bestimmung ist, wie wir gesehen, nicht ursprünglich geschehen. Also muss sie das Ergebnis einer fortgesetzten Wahl gewesen sein. Also muss sie der vereinte Erwerb einer allmählich errungenen genaueren Fassung der Gedanken, und eines nach und nach gebildeten nationalen Gehörs, welches gewisse Gedanken als besonders entsprechend auf gewisse Laute beziehen gelernt hatte, gewesen sein.

Und so sehen wir denn auch den späteren historischen Teil des Vorgangs sich vor unseren Augen vollziehen. Während die älteste Sprache schon fixierte Worte neben der homonymen und synonymen Fülle hat, heben sich aus der letzteren im Laufe der Geschichte immer neue, immer unterschiedenere Lautgestalten, immer engere Bedeutungen hervor, so die äussere Form, wie den inneren Sinn differenzierend. Die Beobachtung des Prozesses ist allerdings dadurch erschwert, dass die hieroglyphische Litteratur an einen alten, den sogenannten „heiligen Dialekt" gebunden, die neben ihr fortschreitende Differenzierung der Volkssprache verhältnismässig wenig in sich aufzunehmen vermochte. Aber die Totalsumme der geschehenen Veränderungen steht im Koptischen in beredter Klarheit und Schärfe vor uns. Die Kopten, wie die Ägypter bald nach Annahme des Christentums genannt wurden, gaben mit der alten Religion auch die Schriftsprache des ehemaligen Priestertums auf, und übersetzten die Bibel in die Volkssprache des Landes. Und siehe! die Volkssprache war wesentlich eine andere geworden, als die alte, aus der Urzeit überlieferte und so lange ehrerbietig gewahrte Sprache der Wissenschaft und Religion. Eine Unzahl von Homonymen und Synonymen waren verschwunden. Die Homonymen waren entweder mit Stumpf und Stiel untergegangen, oder hatten, wo die Wurzeln lebendig blieben, meist unterschiedliche, lautlich gesonderte Triebe erzeugt. Die Synonymen waren ebenso sehr zusammengeschmolzen durch den Untergang einer ungeheueren Zahl von Worten, als durch die Verengerung des Begriffs in

den erhaltenen. Um sich die ganze Grösse der Revolution vorzustellen, vergleiche man in Bezug auf die Homonymie die vielen, für hieroglyphisches χer obangeführten Bedeutungen: umstürzen, niederschlagen, angenehm, Opferstier, Myrrhe, Begräbnis, also, Prozessionsbarke, schreien, Feind, Bösewicht u. s. w. mit den wenigen, auf welche sich koptisches χer zu beschränken hat: herausschlagen, herauswerfen, zerstören. Betreffs der Synonymen-Verringerung stelle man zusammen die Schaar der 37 obgenannten hieroglyphischen Worte für Schneiden: aseχ, ȧn, ṭen, ṭent, ṭenu, ṭenȧ, ȧṭn, tem, ṭemu, mtes, šā, šāt, šetā, šet, nesp, peḥt, peχ, beχn, beḥi, sau, us, usḥ, ust, ṭes, χab, χėb, χebs, χet, ḥebt, hent, ḥesb, sek, seχ, usχ, ȧseχ, seḥa, keša u. s. w., und betrachte sodann die zehn koptischen derselben Bedeutung: nuker, fekh, fēkhi, šat, šōt, bōč, pah, četčōt, četčōth, čeč, (zu welchen sich freilich noch einige andere für den Begriff „zerschneiden, zernichten" fügen liessen). Dagegen ist diese Beschränkung der Gleichlauter und Gleichbedeuter ersetzt durch Differenzierung von Laut und Sinn, soweit nicht völliger Schwund eingetreten ist. Das χer, welches hieroglyphisch promiscue umstürzen, niederschlagen, angenehm, Opferstier, Myrrhe, Begräbnis, also, Prozessionsbarke, Schreien, Feind, Bösewicht, Unterthan, tragen, Nahrungsmittel, bezüglich, durch, während bedeutete, erscheint koptisch (mit seinen Wurzelverwandten) geschieden in χer niederschlagen, čreht Zerstörung, šaar, čari, šoršer zerstören, holč angenehm, šušouši, kholkhel Opfer, šal Myrrhe, hrau Geschrei*), von welchen letzteren Worten teil-

*) Die genannten koptischen Worte lassen sich nach ägyptischen

weis schon Ansätze im Hieroglyphischen enthalten sind, sich aber noch nicht genügend geltend zu machen wussten, um das allgemeine χer schon damals in eine engere Position zurückzudrängen. Ähnlich ist auch die Synonymik der angeführten Worte für Schneiden mit der Beschränkung der Wortzahl eine genauere geworden. Können wir nun diese Beobachtungen, wie leicht nachzuweisen wäre, auf eine grosse Anzahl der ägyptischen Wurzeln ausdehnen, so ist der Gang der ägyptischen Sprachentwickelung in seinen wesentlichen Zügen erkannt, und durch vorhandene und untergegangene Wörterdenkmale gleichmässig bezeichnet. Anfänglich Homonymie und Synonymie in erkenntnisarmer vieldeutiger Wirre. Danach, bei wachsender Vernunft, Scheidung der Begriffe und Lautgestalten, und entsprechendes Zurücktreten der erklärenden Geste. Untergang der meisten Homonyme, oder Ersatz durch phonetische Differenzierung; Untergang tausender von losen Synonymen und Verengung und Schärfung des Begriffs der überlebenden. Kurz, allmähliches Auftauchen aus vagem Ton und Sinn in gesonderten Laut und präzisierte Bedeutung. Erhellung der Psyche und korrespondierende Scheidung der Phonetik.

Es ist wahrscheinlich, dass sich ähnliche Vorgänge in anderen Sprachen zahlreich darlegen liessen, könnten wir sie weit genug zurück verfolgen. Nachweisbar von einer niederen Stufe zu der Höhe einer der begabtesten Nationen aufsteigend, haben die Ägypter die Leiter des menschlichen Fortschritts bis

---

Laut- und Wortbildungsgesetzen neben hieroglyphisches χ̣er, und Wurzelverwandte des χ̣er, stellen.

zu einem Punkt erstiegen, der über die Erfordernisse einer vollkommeneren Sprachbildung hinausliegt. Sie stehen somit in ihren Anfängen auf dem Niveau der Naturvölker, ohne in ihren Zielen der Schwungkraft der Kulturvölker zu entbehren. Sie geben beides in ihrer Sprache, soweit es für unsere Zwecke in Betracht kommt, den Anfang und das Ende. Zu diesen allgemeinen Vorgängen tritt bestätigend ein besonderer. Sehen wir auch davon ab, dass die Ägypter mit den Semiten und Ariern wahrscheinlich urverwandt sind, so findet sich doch in den Sprachen dieser letzteren, geistigsten Rassen eine unverkennbare Analogie der Erscheinungen, welche auf eine Analogie der Geschichte weist. Mit der Fülle der unzweifelhaften ägyptischen Homonymien vor uns, wird man sich nicht ferner abzumühen brauchen, gewisse vieldeutige Verben des Sanskrit, Arabischen und Ebräischen auf angebliche centrale Grundbedeutungen zurückzuführen, die wohl der Professor, nicht aber der Urmensch erdenken oder verstehen konnte*). Mit dem wilden Gestrüpp der altägyptischen Synonymik vor Augen, wird man fernerhin zwei ähnlichbedeutende Worte nicht notwendigerweise in jeder Periode als zwei verschiedene Nüancen einer Bedeutung anzusehen haben. Es ist eben in einer Zeit, in der man den Plan der Pflanzung noch nicht übersah, mehr gewachsen, als nachmals gebraucht wurde; und nicht überall hat man nachher sorgfältig gerodet. Die Ähnlichkeit der Anfänge in verschiedenen Sprachen zieht aber eine

*) Nichtbeachtung der Homonymie hat auch Ägyptische Lexikographen zur halsbrechendsten Divination metaphorischer Bedeutungsübergänge verführt.

grundsätzliche Ähnlichkeit der Entwickelung nach sich, obschon sowohl das Lautgefühl, das einem Lautkomplex gewisse Bedeutungen zueignete, als die Mittel der späteren Differenzierung mehr oder weniger andere gewesen sein können, und in Wirklichkeit auch gewesen sind.

Damit ist die Frage, warum gewisse Begriffe durch gewisse Laute oder Lautkomplexe ausgedrückt werden, warum der Mann Mann und die Frau Frau heisst, anstatt dass der Mann Frau und die Frau Mann genannt wird, von der der Sprachschöpfung getrennt und in eine verhältnismässig späte Periode gerückt. Damit ergibt sich, dass unter den vielen Worten, die von verschiedenen Menschen und Geschlechtern zuerst tentativ für Mann und Frau erfunden worden sind, anhaltend gewählt wurde, bis die dem Sprachgehör der Nation am geeignetsten erscheinenden allgemeine Anerkennung erhielten, und die anderen, unnötig geworden und verworfen, abstarben, und in Vergessenheit gerieten. Wie weit sich die ungesiebte Wörterfülle der ersten, willkürlicheren Periode schon innerhalb eines national beschränkten Sprachgefühls gehalten, und dadurch ebenso im Ägyptischen, wie in jedem anderen Völkerstamme eine eigentümliche gewesen sei, lässt sich bei dem Mangel aller Zeugnisse aus jener fernsten Urzeit nicht untersuchen. Genug, dass das Sprachgefühl, selbst wenn es vom ersten Anfang an stammweis geschieden gewesen ist, nach ägyptischem Zeugnis innerhalb dieser Scheidung ein unsicheres sein, und einer langen Bildung bedürfen konnte, ehe es seinen Zweck, bestimmte Dinge mit bestimmtem

Laute zu bezeichnen, erreichte. Wo derselbe Begriff demselben Volke ursprünglich durch eine Unzahl von Worten ausgedrückt werden konnte, wo diese Worte gleichzeitig einer Unzahl anderer Begriffe dienen konnten, kann die Sprache weder plötzlich als eine allgemeine Inspiration uniform aus den Köpfen der Gesammtheit hervorgebrochen sein, noch das Sprachgefühl, welches schliesslich einen Laut einem Begriffe zuwies, von Anfang an bestanden haben. Erst die fortgesetzte Wahl vieler Geschlechter muss vielmehr über den Zusammenhang zwischen Laut und Begriff entschieden haben.

Im Ägyptischen haben wir den greifbaren etymologischen Beweis für dieses allmähliche Werden; in anderen Sprachen erhellt, abgesehen von ähnlichen Spuren, der nachweisbare ägyptische Vorgang ebenfalls was in ihnen selbst ein unlösbares Geheimnis geblieben sein müsste — die Zuweisung bestimmter Gedanken an bestimmte Laute zu einer Zeit, in der die Sprache, durch welche allein diese Verständigung erfolgen zu können scheint, noch nicht existierte.

Der Wert, welchen das ägyptische Sprachstudium somit für alle Sprachgeschichte erhält, rechtfertigt die Erwähnung zweier anderer, die Ursprünge der menschlichen Vernunft erhellenden Züge, die auf den ersten Blick ebenso fremdartig erscheinen werden, als die genannten. Im Ägyptischen können die Worte — wir wollen zunächst sagen, scheinbar — sowohl Laut wie Sinn umdrehen. Angenommen, das deutsche Wort gut wäre ägyptisch, so könnte es neben gut auch schlecht bedeuten, neben gut auch tug lauten. Tug wiederum könnte ebenfalls sowohl

gut als schlecht besagen, und in einer geringen, lautlichen Modifikation, wie sie sich so leicht im Leben der Sprache ergibt, — etwa zu tuch — Veranlassung zu erneuter Umdrehung in chut erblicken, welches seinerseits noch einmal beide Bedeutungen zu vereinigen vermöchte. Was kann unglaublicher sein?

Da man sich bei der Würdigung von Mirakeln zunächst mit dem Thatbestande bekannt zu machen hat, so sei die Bemerkung gestattet, dass des Verfassers Koptische Untersuchungen ein 90 Seiten langes Verzeichnis derartiger Metathesen enthalten. Beispielshalber seien einige wenige angeführt. 1) Lautmetathese; ab ∧ ba, Stein; àm ∧ ma komm; n ∧ na Verzeichniss; àr ∧ rā machen; ken ∧ nek zerschlagen, zerstossen; konh ∧ ḥnek blühen; penh ∧ χenp fangen, nehmen; teb ∧ bet Feige; sàr ∧ ras zerschneiden theilen; fes ∧ sef reinigen, waschen; peh ∧ ḥep gehen; šnà ∧ anš Wind, wehen. 2) Sinnwechsel: kef nehmen ∧ liegen lassen; ken stark ∨ schwach; men stehen ∨ menmen sich bewegen; tūa ehren ∨ verachten; tem zerschneiden ∨ verbinden; ṭerp nehmen ∨ geben; χen stehen ∨ gehen; neh trennen, zerschneiden ∨ noh Band. 3) Laut- und Sinnwechsel; soš geziemend, ◇ šes ungeziemend; šeb mischen ◇ peš trennen; hn binden ◇ neh trennen; hot zerbröckeln ◇ toh festigen; ben nicht vorhanden sein ◇ neb alle θerp zusammennähen ◇ preθ zerbrechen, zerteilen u. s. w. Wie man an einigen dieser Beispiele bemerken wird, kann Lautwandel die Erscheinung begleiten*).

*) Diese Erscheinungen sind ausführlicher behandelt und auf

Kann somit über die Thatsache kein Zweifel sein, so stehen wir vor der Frage nach einer rationellen Erklärung. Im Lichte der beobachteten Homonymie bietet sich zunächst eine ausweichende Antwort dar. Wie wenn wir nur scheinbar Laut- und Sinnverkehrungen, in Wahrheit aber verschiedene Wurzeln vor uns hätten, welche sich nur zufällig in den genannten Weisen entsprechen? Dies gälte besonders in Bezug auf die Sinnverkehrung. Wenn es eine Menge gleichlautender Wurzeln giebt, die verschiedenes bedeuten, so könnte ja unter ihnen eine Anzahl vorhanden sein, die sich geradezu widersprechen. Wenn ken alles mögliche bedeuten kann, warum sollte es nicht neben „stark", zufällig auch „schwach" besagen? Einer absichtlichen, bewussten Sinnverkehrung hätte es unter solchen Umständen nicht bedurft.

Ohne zu leugnen, dass eine Anzahl Sinnverkehrungen in dieser Weise entstanden sein können, lässt es sich dennoch nicht annehmen, dass sie alle so mechanisch geschaffen, oder angewendet worden sind. Man stelle sich einmal vor, es habe sich ein ken „stark", und ein ken „schwach" im Wege zufälliger Homonymie ergeben, so würde sofort die Neigung, wenn nicht die Nötigung eingetreten sein, der Verständlichkeit halber eines der beiden Worte fallen zu lassen, und sich mit den vielen anderen vorhandenen Ausdrücken für „stark" und „schwach" zu begnügen.

Semitisch und Indo-Europäisch ausgedehnt in des Verfassers Oxford Ilchester Lectures, London 1883, und „Gegensinn der Urworte", Leipzig 1884.

Ist das in diesem Fall, ist es in so vielen ähnlichen Fällen nicht geschehen, so sehen wir uns gezwungen, eine bewusste Verbindung zwischen den gegenfüsslerischen Worten vorauszusetzen. Der Frage nach dem Grunde lässt sich mithin nicht entgehen. Zu ihrer Beantwortung leitet wiederum die ägyptische Schrift. Indem sie ken „stark“ von ken „schwach“ dadurch unterscheidet, dass sie dem buchstabenmässig geschriebenen Lautwerte beider Worte je nachdem ein determinierendes Bildchen der Stärke oder Schwäche hinzufügt, indiziert sie den logischen Grund der Erscheinung. Unsere Urteile bilden sich nur durch Vergleich und Antithese. So wenig wir, wenn wir den Begriff der Stärke einmal gefasst haben, an die Schwäche zu denken brauchen, um uns die Stärke klar zu machen, so gewiss hat die Stärke ursprünglich nicht konzipiert werden können, ohne sie von der Schwäche loszuheben, ohne sie an der Schwäche gegensätzlich zu messen. Man versuche es, über die Gedanken hinaus, welche uns durch bekannte Wortbedeutungen angewöhnt worden sind, ohne dass wir sie selbst zu finden brauchten, eine einzige neue Idee zu fassen, und man wird sich von der Natur des geistigen Vorgangs überzeugen. Jedermann wird heutigentags mit der Stärke bekannt, ohne sein eigenes Urteil anzustrengen, weil der Begriff einmal in der Sprache existiert, weil er ihm von Kindheit auf zur Bezeichnung gewisser leicht beobachteter Leistungen, Dinge und Personen angeübt worden ist. Sobald wir aber, das Gebiet der Alltäglichkeit und die derselben entsprechenden Worte verlassend, eigene Gedanken zu bilden, oder

seltenere, weniger gehörte Gedanken anderer nachzudenken versuchen, befinden wir uns vor der Nötigung zur bewussten Antithese. Um bei Wortgedanken zu bleiben, so hat kein Schüler den stumpfen, spitzen und rechten Winkel begriffen, ohne die drei in bewussten Gegensatz zu bringen; kein Student das Hegelsche Sein aufgefasst, ohne es mit dem Nichtsein zu konfrontieren; überhaupt niemand eine fremde Sprache einigermassen eingehend gelernt, ohne diejenigen Wortbedeutungen, die von den heimischen abweichen, durch Vergleich mit den letzteren sich zu erläutern. In jene Kindheitsperiode der Menschheit nun, in welcher die ersten, gewöhnlichsten Begriffe in dieser reflektierenden Weise errungen zu werden hatten, führt uns das Ägyptische zurück. Um die Stärke denken zu lernen, hatte man sie von der Schwäche zu scheiden; um das Dunkel zu begreifen, das Licht davon zu sondern; um „viel“ zu fassen, „wenig“ im Geiste dagegen zu halten. Diejenigen ägyptischen Worte, welche, in ihr Gegenteil umschlagend, die beiden Glieder des ursprünglichen Vergleichs erhalten zeigen, gewähren einen Einblick in die mühselige Werkstatt, in welcher die ersten und nötigsten Gedanken — heute die geläufigsten und am mühelosesten übernommenen — geschmiedet wurden. In der gesprochenen Rede können hier nur der Zusammenhang und die Geste gezeigt haben, was gemeint war.

Übrigens ist die Zahl der erhaltenen ägyptischen Worte, welche Sinnwandel ohne Lautwandel erleiden, keine allzu grosse. Meist sind die entgegengesetzten Bedeutungen durch phonetische Modifikationen auseinandergehalten; mitunter geht auch die phonetische

Differenzierung erst in geschichtlicher Zeit vor sich. Von ersterem ist meχ leer ∨ meḥ voll, ein gutes Beispiel; von letzterem zeugt men, das hieroglyphisch sowohl „stehen" als redupliziert oder in der Form menu „gehen" bedeutet, koptisch aber durch moni für die Bedeutung „stehen" und durch monmen für „gehen" abgelöst wird.

Es ist ein glücklicher Umstand für die Erkenntnis dieses Teils der Sprachschöpfung, dass sich der Beweis für die bewusste Sinnverkehrung, abgesehen von ihrer inneren Rechtfertigung, geschichtlich und sachlich abschliessend führen lässt. In einem ägyptischen Redeteile abstrakter Bedeutung finden sich eine Anzahl Worte, welche die Schwierigkeit, abgezogene Begriffe zu fassen, dadurch zu überwinden gesucht haben, dass sie ihren Sinn und sein Gegenteil gemeinsam enthalten, und somit die Konzeption ihrer Bedeutung aus These und Antithese zum dauernden Ausdruck gelangen lassen. Dies sind die Präpositionen. So heisst hieroglyphisch m sowohl „in etwas drin" als „zu etwas hin" als „von etwas weg", je nach dem Zusammenhang des jedesmaligen Kontexts; er heisst sowohl „von etwas weg" als „zu etwas hin" als „mit etwas zusammen"; ḥr und χeft bedeuten sowohl „für" als „gegen"; χont „in" „unter" u. s. w. Koptisch besagen ute und sa sowohl „von etwas weg" als „in etwas drin"; kha ist „über" und „unter"; ha „über, unter" und „zu etwas hin", „von etwas weg"; hi „zu etwas hin", „von etwas weg", „in etwas drin" u. s. w. Wenn dies nichts anderes ist, als derselbe polarische Bedeutungswechsel, der sich bei vielen anderen Worten beobachten lässt, so hat es

doch eine stärkere Beweiskraft. Hatten wir bei der Vieldeutigkeit ägyptischer Lautkomplexe zu bedenken, dass sich gleichlautende zufällig und ohne innere Beziehung mit antithetischem Sinn gegenüberstehen können, so ist diese Möglichkeit bei Präpositionen äusserst gering anzuschlagen. Wären von so schwierigen Begriffen, wie sie Präpositionen ausdrücken, zwei entgegengesetzte zufällig in demselben Laut zusammengetroffen, so würde der eine oder andere im Interesse der Deutlichkeit aufgegeben, und bei der wuchernden Triebkraft der alten Sprache leicht durch einen anderen Laut übernommen worden sein. Man bringt nicht „für“ und „wider“ in demselben Worte unter, es sei denn absichtlich, und weil man das eine nur denken kann, indem man das andere mitdenkt und es von seinem Gegenfüssler abhebt. Die Logik dieser Erwägung wird durch eine verwandte, in dem überlieferten Sprachmaterial erhaltene Erscheinung bestätigt. Neben seinen einfachen Präpositionen hat das Ägyptische eine grosse Anzahl zusammengesetzter, deren nicht wenige zwei Glieder von entgegengesetzter Bedeutung verbinden, um den durch das eine oder andere bezeichneten Sinn zu desto klarerem Verständnis zu bringen. Hier haben wir mithin die absichtliche Gegenüberstellung entgegengesetzter Begriffe zur Erfassung des einen oder anderen endgültig erhärtet. Man sehe: Die Präposition ebol, zusammengesetzt aus e „zu etwas hin“ und bol „von etwas weg“ bedeutet „von etwas weg“. Die Präposition ebolkhen zusammengesetzt aus ebol „von etwas weg“ und khen „in etwas drin“ besagt „von etwas weg“; ebolute, komponiert aus

ebol „von etwas weg“ und ute, sowohl „von etwas weg“ als „in etwas drin“, heisst „von etwas weg“, „vor etwas“; ehraihm, gebildet aus ehrai „in“, zu etwas hin“ und hm „in etwas“ wird zu „in“ und „von etwas weg“. Diese beredten, die Frage lösenden Beispiele liessen sich leicht vermehren.

Es fehlt nicht an Spuren ähnlicher Vorgänge in anderen Sprachen. Das Arabische hat polarischen Bedeutungswechsel in grosser Fülle; im Chinesischen wird die durch den Tiu Li markierte Litteraturperiode (2000 vor Christus) geradezu durch dasselbe Phänomen charakterisiert; und was ist es anders, als ein auf vergleichende Zusammenstellung gebautes Urteil, wenn der Engländer noch heut without, d. h. mitohne sagt, um ohne auszudrücken? Spricht nicht heute noch der Ostpreusse, gerade wie der alte Ägypter und moderne Engländer „mitohne“ für „ohne“? Und hat nicht with selbst ursprünglich sowohl „mit“ als „ohne“ geheissen, wie noch aus withdraw „fortgehen“, withgo „gesondert, zuwider gehen“, withhold „entziehen“ u. a. zu ersehen ist? Erkennen wir nicht auch dieselbe Wandlung noch heute in dem deutschen „wider“ (gegen) und „wieder“ (zusammen mit)? Dass derartige Spuren alter Denkmühen (die übrigens zahlreicher sind, als man glauben oder hier leicht nachweisen möchte. Siehe die nächstfolgende Abhandlung.) sich in vorschreitenden und logisch analysierenden Sprachen grösstenteils verlieren mussten, begreift sich leicht.

Obschon wir uns eher in die Psyche, als in das Sensorium des Altertums zurückversetzen können, lässt sich die Lautumdrehung ebenfalls aus dem er-

kennbaren Teile der ägyptischen Sprachgeschichte erklären. Es kann allerding einerseits ein, durch den ursprünglichen Überreichtum an Wurzeln verursachtes Spiel des Zufalls sein, dass lautliche Metathesen sich in der Bedeutung entsprechen, oder widersprechen; um so mehr, als sie häufig keines von beiden thun. Da es ein ma gibt, das „Sehen" bedeutet, welches mit einem anderen ma „Kommen" nicht verwandt sein kann, warum soll am „Kommen" nicht ebenso selbständig entstanden sein können, wie ma Sehen, ohne von am „Kommen" durch Metathese abgeleitet zu sein? Andererseits ist begriffliches Entsprechen selbst bei selteneren, metathesierten Lautkomplexen eine so gewöhnliche Erscheinung, dass es schwer fällt, der Annahme begrifflichen Zusammenhangs zu entsagen, ja dass die Wahrscheinlichkeit ins Auge gefasst werden muss, der sprachgeschichtliche Beweis für den Zusammenhang lautverkehrter Worte werde sich dadurch führen lassen, dass die grosse Mehrheit solcher phonetischen Metathesen als sinnverwandt nachgewiesen wird. Mittlerweile bietet sich schon eine Erklärung begrifflichen Zusammenhangs in einer Wurzelbildungsmethode, deren einzelne Stufen völlig zu Tage liegen. Ägyptische Wurzeln sind fast ausnahmslos der Weiterbildung fähig durch Anlautwiederholung im Anlaut oder Auslaut, oder Auslautwiederholung im Auslaut. Das heisst, aus einem fes kann in regelmässiger und ungemein häufiger Wandlung ein ffes, fesf und fess werden; aus einem ein mmet, metm, mett etc. Bedeutungsänderung ist dabei keineswegs stets erkennbar — es handelt sich sichtlich darum, der Lust an der Erfindung immer

neuer Worte, der Freiheit in der Hervorbringung immer neuer Bildungen die Zügel schiessen zu lassen. Die Periode, in der, innerhalb gewisser nationaler Grenzen, jeder jeden Laut für jedes Ding ausstossen durfte, ist auf dieser Stufe bereits vorüber; die Entscheidung für bestimmte Laute für bestimmte Dinge getroffen; aber die Möglichkeit ist gelassen, die so gewählten Laute, die Wurzeln, durch Wandel und Wiederholung ihrer einzelnen Bestandteile weiter zu gestalten. Darf man es dieser Lizenz, welche das noch flüssige Material der Sprache in wechselnde Formen giesst, darf man es diesem Ohr, welches fein genug war, den Anlaut im Auslaut noch einmal hören, und damit den musikalischen Effekt des Wortes harmonisch abrunden zu wollen, gemäss halten, dass der Gedanke des Ganzen auch in der zweiten, lautlich korrespondierenden Silbe des somit aus dem einsilbigen geschaffenen zweisilbigen Lautkomplexes allein gefühlt werden konnte, so haben wir die Umkehrung nicht als Umkehrung, sondern als Doppelung erklärt. Wir haben die Reihe fes, fesf, fes-sef, sef aufzustellen, deren zwei Anfangsglieder und Endglied erhalten sind, während das dritte Glied fes-sef aus fesf zu ergänzen ist, und allerdings mit Leichtigkeit ergänzt werden kann. Haben wir aber einmal fes-sef, so steht dem Schluss, von dieser bereits vollzogenen Metathese habe jedes Glied allein genügt, um den Sinn der ursprünglichen, so wie der zweiteilig-verkehrten Wurzel zu verkörpern, keine sichtliche phonetische oder logische Schwierigkeit entgegen. Der wie ein Reim zusammenstimmende, wie Voraussetzung und Schluss sich

ergänzende Klang beider Glieder des Gesamtwortes fessef konnte jedem von ihnen leicht den Wert und die Bedeutung des Ganzen verleihen. Die ersten beiden Stadien dieses Vorgangs, fes, fesf, sind auch in den indogermanischen Sprachen unter dem Namen der gebrochenen Reduplikation bekannt. Wir enthalten uns der Erörterung, warum diese Erklärung der Methathese der dreikonsonantigen nur scheinbar widerspricht.

Lautumdrehung bei begriffsbezogenen Wörtern ist auch in den arischen und semitischen Sprachen reichlich vorhanden, und wird von denen, welche eine Verwandtschaft dieser Familie mit dem Ägyptischen annehmen, auf ägyptischer Grundlage, erklärt werden dürfen, auch wenn jene lang fixierten, und in ihrer früheren, flüssigeren Periode nicht erhaltenen Idiome den Laut- und Begriffszusammenhang aus ihrem eigenen, gegenwärtig vorliegenden Material nicht nachzuweisen gestatten. Um zunächst beim Germanischen zu bleiben, so bemerke man: Top-f ∧ pot; boat ∧ tub; pit ◇ tip; rise ∧ soar; Berg ◇ Grub-e; gripe ∧ prig; wait ∧ täuw-en; hur-ry ◇ Ruhe; care ∧ reck; Block, Balk-en ∧ Klob-e, club u. s. w. Vergleicht man die verschiedenen indoeuropäischen oder auch nur die verschiedenen slavischen Sprachen miteinander, so lassen sich (zumal wenn Lautwandelungen in Betracht gezogen werden) die einschlagenden Fälle rasch vermehren. Z. B. capere ∧ packen; ϱιν ∧ nar; ren ∧ Niere; tog-a ∧ χιτων; Russ. χreb-et ∧ Berg; Letto-slav. pol-a ∧ lap-as, lup-en, Laub; the leaf ∧ fol-ium; dum-a, ϑυμ-ὸς ∧ Sanscr. mêdh, mûdh-a, Muth; πηλ-ὸς ∧ Sanscr.

lip (beschmutzen); Lettoslav. palǩ-a, plak-ti ∧ klop-f-en, klep-ati; the rav-en ∧ Russ. vor-on; Rauchen ∧ Russ. kur-iti; clam-are ◇ Russ. molč-ati (schweigen); Russ. ves ∧ Serb. sav (alle); kreischen ∧ to shriek; the leech, Russ. lek-ar, leč-iti ∧ to heal, heilen. Über das Begriffliche und Phonetische dieser und weiterer Anführungen vergleiche man die nächstfolgende Abhandlung. Die grosse Menge von Beispielen, welche, obschon natürlich auf die primitivsten Begriffe beschränkt, sich in dieser Richtung beibringen lässt, erhärtet sowohl die ägyptische Erscheinung, als sie sich durch dieselbe erklärt.

Dem Geschlecht, das die Mühsal seiner ersten Anfänge vergessen, einen geschichtlichen Einblick in die allmähliche Erarbeitung von bestimmtem Laut und Begriff zu gewähren, ist das Verdienst der ägyptischen Grammatik.

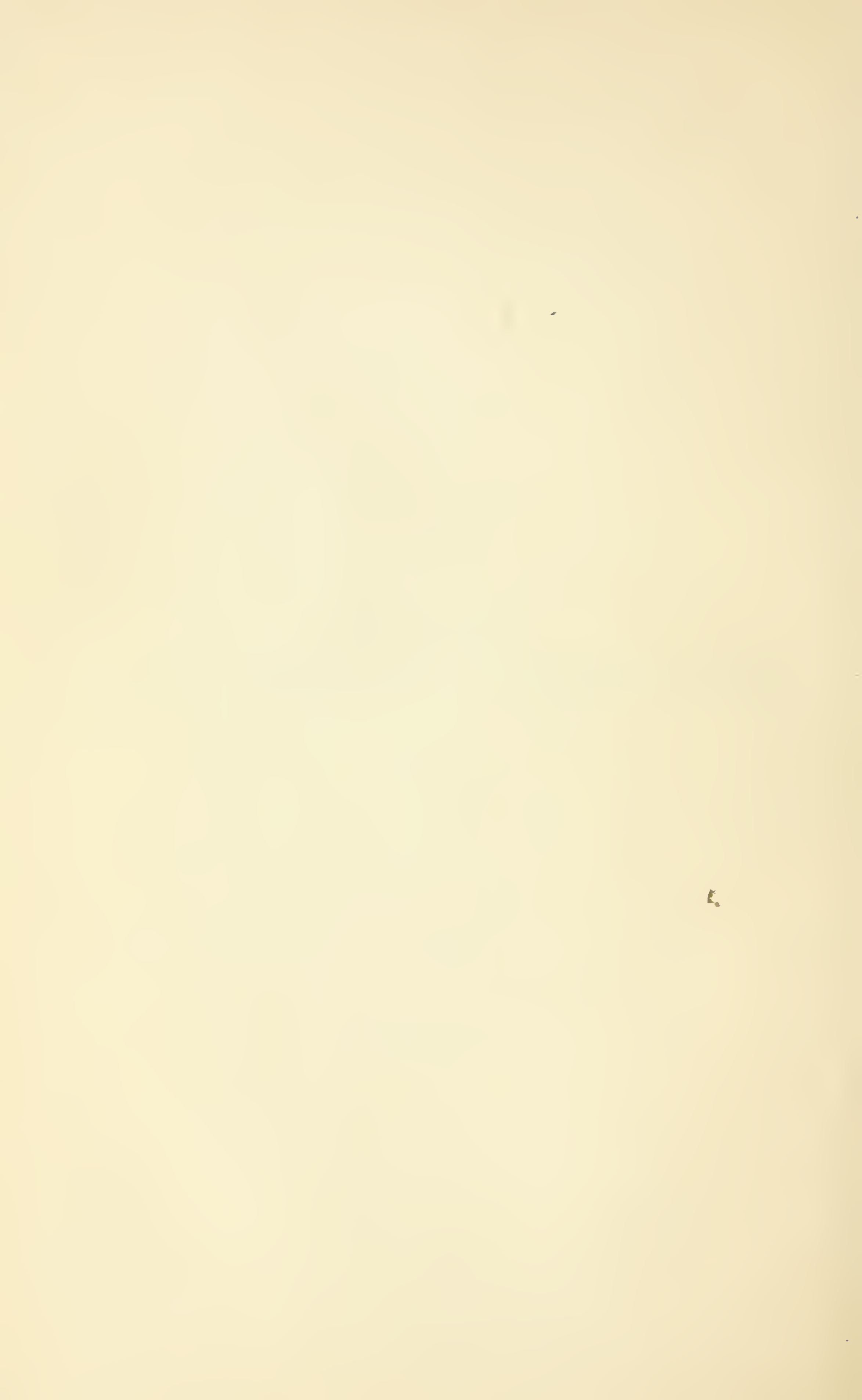


VIII.

ÜBER DEN

GEGENSINN DER URWORTE.







Wäre Jemand thöricht genug einer jungen Schönheit zu sagen, dass er sie für ausserordentlich hässlich halte, so würde ihm ein sarkastisches Lächeln und ein Zweifel an seinem gesunden Gesichtssinn die verdiente Antwort geben. Oder wollte Jemand den Amerikanern weisszumachen suchen, dass er sie für langsam, schläfrig und ununternehmend ansähe, so würde er bei ihnen mehr Heiterkeit, als Widerspruch erregen. Zu verneinen, was jeder sieht; zu leugnen, was alle gemeinsam erkennen, gilt mit Recht als ein Zeichen physischer oder geistiger Blindheit. Die jugendliche Schönheit würde den Menschen gerade so schön, und Onkel Sam gerade so muthig und erfolgreich erscheinen, wie vorher, ehe der ohnmächtige Einspruch geschah. Thatsachen sind eben Thatsachen, und können durch blosse Einreden nicht geändert werden.

Die Sache scheint so selbstverständlich, dass man den Gedanken, die Menschen hätten sie jemals anders betrachtet, nicht zu fassen vermag. Es scheint unglaublich, dass es einmal eine Zeit gegeben habe, in welcher ein Mann, im freundlichen Gespräch mit seinem Nach-

bar, jene blühende junge Dame hässlich, und einen berühmten Recken seiner Gegend einen schwächlichen Feigling genannt haben könne. Es ist ebenso schwer zu verstehen, dass der Nachbar, dem diese ausserordentlichen Meinungen mitgetheilt wurden, sie nicht verlacht, sondern gebilligt und als völlig erwiesen angesehen haben sollte. Und es ist sicherlich das Unbegreiflichste von allem, dass während die Beiden hässlich nannten, was schön war, und schwach, was stark war, sie eigentlich gar nicht einmal meinten, das Schöne sei hässlich, und das Starke schwach, sondern vielmehr eine ganz richtige Ansicht von den Dingen hegten, und nur im Ausdruck, in der Bezeichnung so sonderbar fehl gingen. Die Sache sieht zu absurd aus, um möglich zu sein. Und dennoch haben wir den vollen geschichtlichen Beweis in Händen, dass es eine Periode gegeben hat, in welcher so wirre Gespräche geführt, und zwar mit allseitiger Zustimmung geführt worden sind. Ich spreche von der Periode, in welcher der Mensch seine Begriffe zu bilden begann, von den längst vergangenen Tagen, in welchen unser Geschlecht mit der Schwierigkeit, seine Gedanken zu fassen und auszudrücken rang. Ich spreche von der Urzeit des Menschengeschlechts, und der allmähligen Schöpfung der Sprache.

Die ältesten erhaltenen Proben menschlicher Rede sind uns in den ägyptischen Hieroglyphen überliefert. Bis zu 4000 Jahren vor Chriſtus zurückgehend, da die ersten historischen Dynastieen das Nilthal beherrschten, geben die Hieroglyphen in Wahrheit eine noch viel ältere Sprache, als diejenige, die zur Zeit der frühesten Inschriften gesprochen wurde. Der Beweis für das

höhere Alter ist leicht geführt. Einerseits zeigen die ältesten Inschriften ein völlig ausgebildetes System der Lexikographie und Schrift, das zu entwickeln die Arbeit vieler Geschlechter gekostet haben muss. Andererseits sehen wir dieses System die Tausende von historischen Jahren, die wir es nachmals beobachten können, in allen wesentlichen Punkten unverändert erhalten, und als einen heiligen Schatz von einer priesterlichen Generation der anderen überliefert. So sehr die Sprache sich in diesen langen Zeiträumen vermehrte, verklärte und verfestigte, die Hieroglyphik blieb wesentlich bei ihrem alten Wortvorrath und ihrer alten Grammatik stehen. Wie sie sich vorhistorisch gebildet, so erhielt sie sich in ihren hauptsächlichen Zügen bis in die spätesten Zeiten, um zuletzt, bei Annahme des Chriſtenthums, allmählich unterzugehen und die mittlerweile stark veränderte Volkssprache zur Schriftsprache werden zu lassen.

In der ägyptischen Sprache nun, dieser einzigen Reliquie einer primitiven Welt, findet sich eine ziemliche Anzahl von Worten mit zwei Bedeutungen, deren eine das gerade Gegentheil der anderen besagt. Man denke sich, wenn man solch augenscheinlichen Unsinn zu denken vermag, dass das Wort „stark“ in der deutschen Sprache sowohl „stark“ als „schwach“ bedeute; dass das Nomen „Licht“ in Berlin gebraucht werde, um sowohl „Licht“ als „Dunkelheit“ zu bezeichnen; dass ein Münchener Bürger das Bier „Bier“ nännte, während ein anderer dasselbe Wort anwendete, wenn er vom Wasser spräche, und man hat die erstaunliche Praxis, welcher sich die alten Aegypter in ihrer Sprache gewohnheitsmässig hinzugeben pflegten. Wem kann

man es verargen, wenn er dazu den Kopf schüttelt? Wen kann man ungläubig schelten, wenn er hinter dieser Behauptung eine philologische Paradoxe vermuthet? Indessen es giebt bekanntlich mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als man sich träumen lässt, und so wird auch die folgende Liste zunächst um geneigtes Gehör bitten dürfen. Sie enthält einige wenige Beispiele von solchen sich selbst widersprechenden Worten, wie sie so häufig in den Inschriften der ägyptischen Tempelgebäude gelesen, und wie sie hier, wahllos entnommen, Belegs halber mitgeteilt werden. Wollten die Aegypter „decken, bedecken, einwickeln" sagen, so sprachen sie unχ ( ); wollten sie aber „aufdecken, bloslegen" sagen, so gebrauchten sie denselben Laut (vielleicht mit einer leichten, schwer nachweisbaren phonetischen Modification) unḥ (ⲟⲩⲛϩ). Ebenso gebrauchten sie das Wort at (vielleicht in ähnlicher Weise modificiert) für die entgegengesetzten Bedeutungen „hören" und „taub sein" (āt' hören; āṭ, taub); zu der Bedeutung „hören" trat obenein noch die der „gesprochenen Worte", also eine weitere Umkehrung, hinzu. Aehnlich wurde sneh „trennen" (sneh) von sneḥ „binden" kaum erkenntlich gesondert. Absolut derselbe Laut bezeichnete aber „stark" und „stark": ken (qen, stark; qen, schwach). Ein völlig gleicher Laut diente ebenso dazu „oben" und „unten"

auszudrücken: ārī (ārī, aufsteigen; ārī, Boden). Ein und dasselbe Wort ān (ān) besagte „wegbringen", „wegnehmen" oder „hinbringen", „geleiten", ohne jede lautliche Unterscheidung beider Bedeutungen. Eine andere merkwürdige Vokabel dieser Art tem hiess sowohl „einschliessen" ( ) als „ausschliessen" ( ), ohne dass die wichtige Differenz dieser Bedeutungen in der Aussprache irgendwie markiert wurde. Ja, dieselbe geistige Eigenschaft, welche diese widersprüchlichen Vokabeln schuf, und welche wir auf der gegenwärtigen Stufe unserer Untersuchung nur als eine heillose Confusion bezeichnen können, erreicht eine solche Höhe, dass der Laut ḥr ( ) ununterschieden angewendet wurde, um sowohl „zu" als „von" auszudrücken. Ein anderes ḥr hatte die nicht minder irreführende Eigentümlichkeit einmal „mit" (ḥr), und ein anderesmal „ohne" ( ) zu bedeuten, und es dem Hörer zu überlassen, das Richtige in jedem einzelnen Falle herauszufinden. In späteren Zeiten wurde der Laut u als unbestimmter Artikel „ein" dem Hauptwort vorgesetzt; nachgesetzt bildete derselbe Laut den Plural; ein Beispiel, welches indess durch die Verschiedenheit der Stellung sowie aus anderen Gründen nicht genau in die Kategorie der vorhergehenden fällt. Angesichts dieser und vieler ähnlicher Fälle antithetischer Bedeutung (siehe Anhang) kann es keinem Zweifel unterliegen, dass es in einer Sprache wenigstens eine Fülle

von Worten gegeben hat, welche ein Ding, und das Gegenteil dieses Dinges gleichzeitig bezeichneten. Wie erstaunlich es sei, wir stehen vor der Thatsache, und haben damit zu rechnen.

Oder ist es vielleicht nur zufälliger Gleichlaut? Könnten nicht in einer Sprache, in der es so viele andere Homonymen giebt, deren Bedeutungen nichts miteinander zu schaffen haben, zwei Worte von völlig entgegengesetztem Sinne sich zufällig in demselben Laut begegnet haben? Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen; die Wahrscheinlichkeit indess von vornherein eine geringe. Man stelle sich vor, ein und dasselbe Wort habe, wie es thatsächlich bis in die spätesten Zeiten der ägyptischen Sprache mit srfe (ⲥⲣϥⲉ) der Fall war, von Ungefähr „arbeiten“ und „faullenzen“ bedeutet. Oder vielmehr, was bei der angenommenen Hypothese die richtigere Auffassung sein würde, für die genannten beiden Begriffe wäre von ungefähr, und ohne irgend eine absichtliche Uebereinstimmung, der gleiche Laut srfe gewählt worden. Man denke sich desgleichen, derselbe sonderbare Zufall hätte für die entgegengesetzten Präpositionen „mit“ und „ohne“ ein und denselben Laut ḥer, und ebenso für die nicht minder verschiedenen „von“ und „zu“ ein und dieselbe Silbe ḥer bestimmt. Würde man in einem solchen Fall die Homonymie entgegengesetzter Begriffe nicht als eine unerträgliche Verwirrung empfunden haben? Würde man, wenn die entgegengesetzten Bedeutungen desselben Lautes nichts mit einander zu thun hatten, nicht für die eine von beiden irgend einen anderen Laut gewählt haben, um den Verwechslungen und Missverständnissen zu entgehen, welche die zufällige Homonymie

solcher Gegenfüssler im Gefolge haben musste? Würde dieses in allen Idiomen bereite Mittel nicht zumal in einer Sprache ergriffen worden sein, welche in ihrer ältesten erkennbaren Periode für fast jeden Begriff eine grosse Anzahl von Worten besass, und somit leicht diejenigen Vokabeln, die aus irgend einem Grunde unbequem wurden, fallen lassen und durch andere ersetzen konnte? Es ist klar, für die Bejahung dieser Fragen spricht die vernünftige Wahrscheinlichkeit lebhaft genug, um uns die Annahme eines absichtlichen intellectuellen Zusammenhanges widersinniger Gleichlauter nahezulegen, und die Fortsetzung der Untersuchung in dieser Richtung aufzunötigen.

Damit wären wir also zum scheinbaren Unsinn, zu einer contradictio, die nicht blos in adjecto, sondern in nomine stattgefunden haben müsste, zurückgekehrt. Nun war aber Aegypten nichts weniger, als eine Heimat des Unsinns. Es war im Gegenteil eine der frühesten Entwickelungsstätten der menschlichen Vernunft. Es erfreute sich einer hohen Gesittung zu einer Zeit, in welcher der Rest des Erdballs meist noch barbarisch war. Es hatte bedeutende mechanische und chemische Kenntnisse, als es rings herum noch wenig andere Künste gab, als die des Tödtens. Es kannte eine reine und würdevolle Moral und hatte einen grossen Theil der Zehn Gebote formulirt, als diejenigen Völker, welchen die heutige Civilisation gehört, blutdürstigen Idolen Menschenopfer zu schlachten pflegten. Ein Volk, welches die Fackel der Gerechtigkeit und Cultur in so dunkelen Zeiten entzündete, kann doch in seinem alltäglichen Reden und Denken nicht geradezu stupid gewesen sein. Da es Tugend und Wissenschaft so früh

erwarb, kann es doch in den einfachsten Verstandesoperationen nicht unfähig bis zur Albernheit gewesen und geblieben sein. Wer Glas machen und ungeheuere Blöcke maschinenmässig zu heben und bewegen vermochte, muss doch mindestens Vernunft genug gehabt haben, um ein Ding nicht für sich selbst und gleichzeitig für sein Gegentheil anzusehen. Wie vereinen wir es nun damit, dass die Aegypter sich eine so sonderbare contradictorische Sprache gestatteten? Dass sie „ausschliessen" sagten, wenn sie „einschliessen" meinten, weil sie unverständlicherweise beide Begriffe in demselben Laute untergebracht hatten? Dass sie überhaupt den feindlichsten Gedanken ein und denselben lautlichen Träger zu geben, und das, was sich gegenseitig am stärksten opponierte, in einer Art unlöslicher Union zu verbinden pflegten? Wie gesagt, wir haben diesen Thatsachen ins Gesicht zu sehen, wenn wir die Frage zu lösen unternehmen.

Den ersten Faden, der uns aus dem Labyrinth in das Licht der menschlichen Vernunft zurückzuführen verspricht, liefert die ägyptische Sprache in einer Steigerung ihres unbegreiflichen Verfahrens. Von allen Excentricitäten des ägyptischen Lexikons ist es vielleicht die ausserordentlichste, dass es, ausser den Worten, die entgegengesetzte Bedeutungen in sich vereinen, andere, zusammengesetzte Worte besitzt, in denen zwei Vokabeln von einsinniger, aber einander widersprechender Bedeutung zu einem Compositum vereint werden, welches die Bedeutung nur eines von seinen beiden konstituierenden Gliedern besitzt. Es giebt also in dieser ausserordentlichen Sprache nicht allein Worte, die sowohl „stark" als „schwach", oder sowohl „befehlen"

als „gehorchen“ besagen; es gibt auch Composita wie „altjung“ (khel šeri = khel [alt] + šeri [jung]) „fernnah“, (uesΘōn = ue [fern] + Θōn [nah]) „bindentrennen“ (latbes = lat [binden] + bes [trennen]), „aussen-innen“ (ebolkhen = ebol [aussen] + khen [innen], (ϧⲉⲗϣⲏⲣⲓ, ⲟⲩⲉⲥⲑⲱⲛ, ⲗⲁⲧⲃⲉⲥ, ⲉⲃⲟⲗϧⲉⲛ etc. s. Anhang) die trotz ihrer, das Verschiedenste einschliessenden Zusammensetzung das erste nur „jung“, das zweite nur „nah“, das dritte nur „verbinden“, das vierte nur „innen“ bedeuteten. Während die unzusammengesetzten Worte mit entgegengesetzten Bedeutungen noch die Erklärung einer zufälligen Homonymie zuliessen, hat man also bei diesen zusammengesetzten Worten begriffliche Widersprüche geradezu absichtlich vereint, nicht um einen dritten Begriff zu schaffen, wie im Chinesischen mitunter geschieht, sondern nur um durch das Compositum die Bedeutung eines seiner beiden contradictorischen Glieder, das allein dasselbe bedeutet haben würde, auszudrücken. Die Sache scheint damit immer dunkler zu werden. Eine Aeusserung zu machen, sie sofort zu widerrufen, und dann zu erwarten, dass der Hörer sie dennoch als gemacht ansehe, geht sichtlich über die Grenzen hinaus, die sich der gesunde Menschenverstand im 19. Jahrhundert, und in allen einigermassen bekannten Jahrhunderten, gesetzt.

Ehe wir das in dieser Steigerung doppelt befremdliche Phänomen als sicher annehmen dürfen, bleibt indes noch eine Schwierigkeit zu lösen. Wenn die Urworte eine so starke Tendenz zum Gegensinn hatten, wie wissen wir, dass jene antithetischen Composita nicht zu einer Zeit gebildet wurden, in welcher die Bedeutung ihrer beiden Glieder noch so dehn- und wandelbar ge-

wesen ist, dass sie in beiden dieselbe sein konnte? Dass die meisten dieser contradictorischen Composita erst in der neueren Sprache auftreten, schwächt unser Bedenken nicht ab; dann da der in der hieroglyphischen Schriftsprache verwendete Theil des ägyptischen Wörterbuchs in allen Perioden ein ziemlich begränzter und gleichmässiger blieb, so kann die neuere Sprache, wie sie teilweis ältere Lautformen enthält, als der verzeichnete Theil der alten*), ebenso auch eine Anzahl alter Worte oder Bedeutungen enthalten, die in dem recipierten hieroglyphischen Codex nicht zum Vorschein kommen. In der That lässt sich dieser Rückschluss in einigen Fällen sachlich unterstützen. In dem koptischen, also neusprachlichen Worte khelšeri (ϧⲉⲗϣⲏⲣⲓ) heisst khel allerdings „Greis" und „šer „jung", während das ganze Compositum nur „jung" bedeutet; aber im Hieroglyphischen heisst χel noch beides, „alt" und „jung", kann also, wenn es schon damals zu dem schon damals allein „jung" bedeutenden šer gefügt wurde, in der Bedeutung „jung" copuliert worden sein, und somit keinen Gegensatz zu šer, sondern nur eine verstärkende Wiederholung des Begriffes von šer in sich geschlossen haben. Ebenso könnte es sich in anderen weniger oder gar nicht untersuchbaren Fällen verhalten haben. Stark wie dieser Einwand erscheint, ist er dennoch hinfällig. Denn einmal stützt er sich auf die Annahme desselben, in einem Worte auftretenden Gegensinns, den im Compositum zu widerlegen er gemünzt ist; und andererseits kann er die Thatsache späteren, in einem Compositum erscheinenden Gegensinns durch die blosse

---

*) Siehe des Verf. „Zur ägyptischen Etymologie." Berlin 1877.

Vermuthung früheren Gleichsinns unmöglich entkräften. Geben wir einen Augenblick zu, dass khel dem šer in der Bedeutung „jung" copuliert wurde, so bleibt es deshalb nicht weniger wahr, dass khel hieroglyphisch beides, sowohl „alt" als „jung" bedeutete, und dass es koptisch, wo wir dem Compositum khelšer zuerst begegnen, „alt" und zwar nur „alt" besagte. Es bliebe also immerhin die Thatsache bestehen, dass man zu einer gewissen Periode „altjung" für „jung" gesagt hat, selbst wenn dieses Compositum zu einer früheren Zeit „jungjung" bedeutet haben sollte. Da aber das erste Glied des Compositums schon in jener früheren Zeit sowohl „alt" als „jung" bedeutete, wie können wir ihm die Bedeutung „alt", die es in dem Compositum „altjung" dem Sinne der neueren Sprache nach unzweifelhaft besass, für jene ältere Periode absprechen wollen? Das eigentümliche Rätsel wird demnach auch durch diese scheinbare Einwendung nicht gehoben.

Indes löst es sich bei näherer Betrachtung leicht genug in sich selbst. Da wir nach den letztgenannten Beispielen an der Thatsache einer gewollten, überlegten und für vernünftig gehaltenen Antithese begrifflicher Gegensätze zum Ausdruck eines der beiden contrastierten Begriffe nicht mehr zweifeln dürfen, so erinnern wir uns allgemach, dass unsere Begriffe durch Vergleichung entstehen. Wäre es immer hell, so würden wir zwischen hell und dunkel nicht unterscheiden, und demgemäss weder den Begriff, noch das Wort der Helligkeit haben können. Wären alle Dinge um uns her von demselben Umfang, so würden die Begriffe „gross" und „klein" sich niemals dem menschlichen Auge oder Verstande dargeboten haben. Wäre die Temperatur der

Atmosphäre und unseres Blutes immer gleich, und immer dieselbe, so würden „kalt“ und „warm“ Empfindungen und Vokabeln sein, welche der Mensch niemals kennen gelernt hätte. Wäre Jeder und Jedes vollkommen, so würden „gut“ und „schlecht“ keine Existenz, und mithin auch keine Nomenclatur in unserer Mitte besitzen. Es gäbe keine Tugend, weil es kein Laster gäbe; es gäbe keine Rechtschaffenheit, weil die Sünde unmöglich wäre. Man würde den Gedanken der Barmherzigkeit nicht fassen können, weil man die Freiheit nicht hätte, grausam zu sein. Man würde überhaupt kein Unrecht thun können, weil man keine Wahl hätte, anders als recht zu handeln. Es ist offenbar, alles auf diesem Planeten ist relativ, und hat unabhängige Existenz nur insofern es in seinen Beziehungen zu und von anderen Dingen unterschieden wird. Da bei dieser relativen Anordnung des Universums die Eigentümlichkeit eines jeden Dinges durch seine Beziehung zu anderen, ähnlich, aber dennoch andersgearteten Dingen erkannt wird, so konnte nichts unvermeidlicher sein, als dass ein Ding ursprünglich im Hinblick auf diejenigen Dinge aufgefasst wurde, ohne deren verschiedene Eigenschaften es überhaupt nicht bemerkt worden wäre. Wenn Kälte überhaupt nicht existiert, ausser insofern wir sie von Wärme unterscheiden, wie konnte sie anders vorgestellt werden, als indem man sich auf die Wärme bezog? Wenn die Grösse ein Begriff ist, der uns erst durch den Kontrast mit kleinen Dingen entsteht, wie vermochte sie anders erfasst zu werden, als eben durch diesen Kontrast? Wenn die Erscheinung der Krummheit nur durch die Existenz der Gradheit entdeckt wird, was anders konnte der ringende Gedanke thun, als die

enge Verbindung, die die beiden in der Natur der Dinge zeigen, nachahmen, und das eine als ein Correlativum des anderen auffassen? Da jeder Begriff somit der Zwilling seines Gegensatzes ist, wie konnte er zuerst gedacht, wie konnte er anderen, die ihn zu denken versuchten, mitgeteilt werden, wenn nicht durch die Messung an seinem Gegensatz?

Wie sie diese Erwägungen veranlasst, so wird die ägyptische Inversion durch dieselben auch aufgeklärt. Die Worte mit entgegengesetzten Bedeutungen erläutern das Werden von Begriff und Sprache in primitiver Zeit. Da die Gegenwart zweier entgegengesetzter Ideen im Geiste ursprünglich notwendig war, um die eine fassen zu lernen, so kamen beide gleichmässig zur Geltung in gewissen Worten des ältesten erhaltenen Idioms, deren Natur und Umfang wir weiterhin genauer erörtern werden. Da man den Begriff der Stärke nicht concipieren konnte, ausser im Gegensatz zur Schwäche, so enthielt das Wort, welches „stark" besagte, eine gleichzeitige Erinnerung an „schwach", als durch welche es erst zum Dasein gelangte. Wenn, wie wir gesehen, in späteren Zeiten, als die Begriffe schon lange geschaffen, gesondert und in selbständigen Worten untergebracht waren, zwei solcher selbständiger, eindeutiger Worte antithetisch verbunden wurden, um den Begriff eines von ihnen klarzustellen, so ist im Lichte der kontrastierenden Logik und angesichts der zahlreich vorhandenen, syntaktisch einfachen, aber begrifflich zweideutigen Worte der Rückschluss auf die bewusste Gegensätzlichkeit der Urbedeutung dieser Worte ebenso notwendig, als erwiesen.

Es ergibt ſich, dass der Mensch seine ältesten und

einfachsten Begriffe nicht anders hat erringen können, als im Gegensatz zu ihrem Gegensatz, und dass er erst allmählich die beiden Seiten der Antithese sondern und die eine ohne bewusste Messung an der anderen denken gelernt hat. Das Wort, welches die Begriffe stark und schwach ursprünglich vereinte, bezeichnete in Wahrheit weder stark noch schwach, sondern nur die Beziehung beider, und den Unterschied beider, welcher beide gleichmässig erschuf. Es enthielt in seinem weiten Umfang, und erinnerte den Hörer an, die ganze Kategorie der Kraft mit all ihren mannigfachen Arten und Stufen in ungesonderter Fülle. Es war ein blosses Mittel des Verhältnismasses innerhalb des Gesamtbegriffes stark-schwach, der je nach der Hervorhebung der einen oder der anderen Seite als relativ stark d. h. als stark, oder als relativ schwach d. h. als schwach gefasst zu werden hatte, um seine Sonderung überhaupt zuzulassen.

Eine ähnliche halbbewusste Messung ist ja noch heute vorhanden: wir nennen „stark" nur, was stärker ist als ähnliches, und „gross" nur, was grösser ist, als das damit in Gedanken Verglichene. Wir bezeichnen als gehend, was nicht steht, und als bindend, was nicht teilt. Wir werden uns dieser Vergleichung allerdings gegenwärtig um so weniger bewusst, als die zahlreichste Wörterklasse — die der Hauptwörter — häufig unverständliche Namen aufzuzeigen hat, indem die Eigenschaften, nach denen diese Namen gegeben wurden, durch die Bedeutungs-Verdunkelung der betreffenden Wurzeln unerkennbar geworden sind. Wir nennen Messer, was schneidet; aber wir erinnern uns nicht, dass das betreffende Wort ursprünglich „das Schneidende" bedeutete, weil wir die Wurzel, von der es abgeleitet ist,

heute nicht mehr für „Schneiden", sondern nur noch in dem Hauptwort „Messer" und etwa in einer Nebenform für „Schlachten" gebrauchen. Wir nennen die Sonne „die Leuchte", weil sie leuchtender ist als alles andere; obschon wir freilich lange vergessen haben, dass das Wort diese allgemeine Bedeutung der Leuchte besass, ehe es die specielle der Sonne annahm, und erst nachmals, weil man die grösste Leuchte besonders benennen wollte, durch diese stolze Verwendung zur Bezeichnung aller anderen Leuchten untauglich wurde. So hindert der Untergang oder die starke Laut- oder Bedeutungsveränderung so vieler, allgemeine Eigenschaften bezeichnenden Wurzeln die Erkennbarkeit der Bedeutung ihrer konkreten Derivaten und die auf ihr beruhende ursprüngliche Messung am Gegensatz. In vielen anderen Fällen haben die Wurzeln allmählig abstracte oder metaphorische Bedeutungen angenommen, welche, entwickelteren Anschauungen dienend, den Gegensatz nicht so offenbar neben sich liegen haben, und in der That lange nach der Periode des Gegensinns entstanden sind. Als Liebe Begehren war, stand das Verwerfen ihr noch dicht gegenüber; da sie zur seeligen Schwärmerei geworden, wich der Gegensatz zu weit zurück, um sich zeigen zu dürfen. Als das Spitze zuerst vom Stumpfen unterschieden wurde, lagen beide dicht im menschlichen Gehirn bei einander; da man von spitzen Reden sprach, ward, abgesehen von der bereits vollzogenen Sonderung der Begriffe, die Idee der Stumpfheit durch die bildliche Anwendung der Spitzigkeit in verschwimmende Ferne gerückt.

An diesem Punkte angelangt, empfiehlt es sich noch einen möglichen Einwurf zu erledigen, der sich der flüch-

tigsten Erwägung darbietet, und der, wenn er gegründet wäre, jede weitere Erörterung überflüssig zu machen scheint. Gut, wird man sagen, da in den ältesten erhaltenen Sprachproben so viele Worte mit entgegengesetzten Bedeutungen vorhanden sind, und obenein rationell erklärt werden können, so muss man wohl zu der Conclusion gelangen, dass der menschliche Geist in seiner Kindheit in dieser unerwarteten, und für unseren heutigen Vernunftstolz unschmeichelhaften Weise denken gelernt habe. Aber wie sehr er die Antithese auch zu seinen eigenen ersten Denkoperationen bedürfen mochte, der Mensch, indem er sprach, hatte nicht nur das Bedürfnis, einen Gedanken zu fassen, sondern auch den darüber hinausgehenden Wunsch, denselben seinen Mitmenschen mitzuteilen. Sowohl sich selbst, als seinen Mitmenschen nun, muss er in jedem einzelnen Falle eine Seite der bewussten unvermeidlichen Antithese vorzugsweise zu accentuieren gewünscht haben. Wenn er in seinen eigenen Gedanken auch genau genug wusste, welche Seite des Zwitterbegriffes er jedesmal meinte, wie hat er dies dem Nebenmensehen zu erkennen gegeben? Wenn der Urägypter qen aussprach, welches sowohl „stark“ wie „schwach“ bedeuten konnte, wie hat er seine ebenso zweideutigen Genossen wissen lassen, für welche Auffassung er sich in dem betreffenden Falle entschied? Er konnte doch nicht Beides zugleich meinen. Es muss einmal dies, und das andere mal jenes gewesen sein, was er mit dem unklaren Laut bezeichnete, und da der Laut in beiden Fällen der gleiche war, so muss er doch über ein Mittel verfügt haben, den Unterschied kenntlich zu machen. Mit welchen Nöten seine Logik auch einen Gedanken hergestellt haben

möge, man muss dem stammelnden Halbwilden die Gerechtigkeit widerfahren lassen anzunehmen, dass nachdem er einmal wusste, was er wollte, dieses und nicht etwa das baare Gegenteil auszusprechen, oder auch nur ein unklares Halbdunkel zuzulassen von ihm beabsichtigt worden sein kann.

Die Beantwortung der aufgeworfenen Frage ist wiederum eine einfachere, als man glauben möchte. Wie die Hieroglyphen unverkennbar zeigen, und die Beobachtung ganzer Völker- und Menschenklassen noch heute lehrt, ist die Geste stets ein wesentliches Hülfsmittel in der Unterhaltung einfacher, aber lebhafter Leute gewesen. Wenn das ägyptische Wort qen „stark“ bedeuten soll, steht hinter seinem alphabetisch geschriebenen Laut das Bild eines aufrechten, bewaffneten Mannes ( ); wenn dasselbe Wort „schwach“ auszudrücken hat, folgt den Buchstaben, die den Laut darstellen, das Bild eines hockenden lässigen Menschen. ( ) In ähnlicher Weise werden die meisten anderen zweideutigen Worte von erklärenden Bildern begleitet. Tem „einschliessen“ hat die Schlinge, das hieroglyphische Zeichen des Bindens, ( ) hinter sich; tem „ausschliessen“ den Unglücksvogel ( ), das allgemeine Zeichen des Übels. Dem Worte ārī „aufsteigen“ folgt die determinierende Vignette der Treppe ( ); demselben Worte, wenn es „unten“ bezeichnen soll, die Darstellung einer fallenden Mauer ( ). Hinter unχ, dem der Begriff des „Bedeckens“ innewohnt, erscheint eine Binde, welche Gerolltes und Ver-

schlungenes anzuzeigen pflegt ( ); „unḥ“ „aufdecken“, wird dagegen von dem Thürflügel, dem Zeichen des Öffnens, erläutert ( ). Wenn diese, den Worten beigegebenen Illustrationen den Sinn des Geschriebenen unzweifelhaft bestimmen, so ist es klar, dass die entsprechende Geste in der mündlichen Rede dasselbe thun konnte. Die Unterhaltung primitiver Menschen bezieht sich ja zumeist auf sinnliche Gegenstände, die leicht äusserlich anzugeben sind. Kef „nehmen“ ist von Kef „weglegen“ durch entsprechende Handbewegungen rasch geschieden. Tūa „anbeten“, ( ), wird von tūa „verfluchen“ (Demot.) das eine durch Bücken, das andere durch Wegstossen, unschwer gesondert worden sein. Wen χen „stillstehen“ ( ), und wenn es „hingehen“ ( ) besagte, vermochten die menschlichen Beine ebenso untrüglich als schnell zu erklären. Und so dürfen wir uns auch darauf verlassen, dass der junge Mann, der seinen Schatz „schön“ nennen wollte, indem er das bedenkliche Wort sa ( ) aussprach, welches die verrätherische Nebenbedeutung von „gewöhnlich“ ( ) einschliesst, sich mit einer nicht misszuverstehenden Geberde über den Inhalt seiner Gesinnungen und Synonymik commentierend geäussert haben wird. Das Eintreten der Geste kann übrigens nicht nur bei den sinnverkehrten Worten erforderlich gewesen sein: es war eben so unumgänglich bei der Unzahl von ägyptischen Homonymen, deren Bedeutung keinen

erkennbaren Zusammenhang hat. Wo (wie in meinem „Ursprung der Sprache“ gezeigt ist) ein und dasselbe Wort „tanzen, Herz, Kalb, Wasser, fortgehen, verlangen, linke Hand und Figur“ bezeichnen konnte; wo ein anderes Wort „Brod, Kornmass, Krug, Stock, Schiffsteil und Hippopotamus“ auszudrücken vermochte; und wo die gleiche Vieldeutigkeit sich in vielen anderen Worten wiederholte, muss die Geberde überhaupt eine stete und unerlässliche Begleitung des Sprechens gebildet haben. Auch wird ja in den wenigen und immer wiederkehrenden Situationen der Urwelt der Sinn der meisten Worte ebenso sehr durch die leicht erkennbare Natur der Umstände wie durch das demonstrative Verhalten der Sprechenden verständlich geworden sein. Wovon anders werden die Leute geredet haben, als von Kälte, Hunger, Feind, Tier, Tödten und was dazu gehört? Und können nicht manche gedankenarme Wilde und Halbwilde, Orientalen und Halborientalen, noch gegenwärtig fast so viel mit den Händen wie mit dem Munde reden? Aus Oberst Mallery’s berühmtem Werk über die Geberdensprache der nordamerikanischen Indianer erfahren wir, dass Rothäute verschiedener Stämme und Idiome noch heute alle Gegenstände, die sie überhaupt interessieren, mit Leichtigkeit mimetisch verhandeln können. Die rasch erkannte, zumeist sinnliche Natur der Umstände, und die verhältnismässig wenigen und gleichartigen Erwägungen, die sich auf dieser Gesittungsstufe darbieten, gestatten unmittelbare Verständigung. Selbst verwickeltere Dinge verhandelnd pflegen die zungenlosen Diener im Stambuler Serail einander, und sogar Dritten, alles mitteilen zu können, was das (demnach vergeblich)

abgeschnittene Glied unverstümmelten Menschen zu sagen gestattet. Ebenso haben unsere eigenen intelligenteren Taubstummen die Gewohnheit, das Fingeralphabet so viel wie möglich durch Wort- und Gedankenzeichen zu ersetzen, und hantieren damit leidlich so flüssig, wie unsereins mit dem Munde. In Rom, wo die Pantomime früh zur Kunst entwickelt wurde, schickte man seiner Zeit besonders gewandte Schweigredner des Theaters zu den Numidern und anderen Völkerschaften, deren Sprachen man nicht kannte. Diese ausserordentlichen Gesandten verstanden Friedens- und Kriegsunterhandlungen mit Erfolg zu führen, ohne den Mund zu öffnen. Ihre Nachfolger blühen noch heut in Italien, zumal in Neapel. All das lehrt die zureichende Bedeutung der Geste für primitive Unterhaltung, welche der nordische Mensch, im Geist entwickelt und im Temperament erkältet, allmählich vergisst. Begriffe müſſen allerdings vorhanden sein, um ausgedrückt werden zu können; sie bilden zu helfen diente ursprünglich eben der gegensinnige Laut, der, zur Begriffsbildung unerlässlich, zur Mitteilung über die erklärende Geberde verfügte.

Wir erlangen hiermit die beruhigende Gewissheit, dass der alte Ägypter durch die geistige Mühsal, der er sich bei der Bildung seiner Gedanken zu unterziehen hatte, weder um die eigene Klarheit, noch um die Verständlichkeit anderen gegenüber gebracht worden ist. Man wusste also auch in jenen frühen Zeiten ganz gut, was man wollte, und suchte es rationell genug mitzuteilen. Wenn die Ausdrucksweise zuerst etwas mühsam und umständlich war, so müssen wir dies der Kindheit des Menschengeschlechts und den ihr innewohnenden Schwächen schon zu gute halten. Sind doch die Ge-

spräche, welche wir eben skizzierten, vor mehr als 5000 Jahren gehalten worden. So dürfen wir nicht erwarten, dass sie sich ganz so fliessend abgespielt haben werden, als was wir uns in unseren eigenen redseligen Zeiten mitzuteilen wissen, in denen Sprechen ein geschätzter Luxus geworden ist.

Ist das Auftauchen der Bedeutungsantithese und ihre Verständlichkeit trotz scheinbarer Unverständlichkeit somit erhärtet, so haben wir uns nunmehr mit ihrem Verschwinden, und dem Eintritt des gegenwärtigen, eindeutigen Zustandes der Wörter zu befassen. Das eine ist so natürlich wie das andere geschehen; das eine ist in der Sprache so deutlich wie das andere zu verfolgen. Lassen wir zunächst wieder die Fakten für sich selber sprechen. Während in der alten Sprache qen sowohl „stark“ als „schwach“ bedeutete, traten in der jüngeren Periode zwei verschiedene phonetische Modifikationen für diese verschiedenen Bedeutungen des einen Lautes ein: im Koptischen heisst ϭⲛⲉ (tschne) „stark“ und ϭⲛⲁⲩ (tschnau) „schwach“. Schon im Hieroglyphischen selbst spaltet sich qen „starkschwach“ in qen „stark“ ( ) und ḳan „schwach“ ( ). In derselben Weise wird das hieroglyphische tem ( ), welches „einausschliessen“ bedeutet, im Koptischen als „einschliessen“ durch štam (ϣⲧⲁⲙ), als „ausschliessen“ durch das Compositum štamro (ϣⲧⲁⲙⲣⲱ) „excludere foras“ vertreten. Ebenso wurde das hieroglyphische snh „bindentrennen“ in der späteren Rede durch senh (ⲥⲉⲛϩ) für „binden“ und durch blosses neh (ⲛⲉϩ) (nach Abwerfung des den Thäter anzeigenden s)

für „trennen" ersetzt. Desgleichen wird für hieroglyphisches tūa „anbetenverfluchen" anstatt der ersten Bedeutung nachmals taio (ⲧⲁⲓⲟ), anstatt der zweiten djeua (ϫⲉⲟⲩⲁ) gesagt.

Im Lichte dieser und vieler ähnlicher Beispiele werden wir Sinn und Laut differenzierende Varianten desselben Urwortes, wie die folgenden, leicht verstehen: seb „schneiden", „abhauen", „abtrennen" und ⲥⲏϥⲓ (sefi) „das Schwerdt"; ḥir „oberst" χer „unterst"; feq „voll" und fe(ñ)ḳa „leer"; mu (ⲙⲟⲩ) „Wasser" und mue (ⲙⲟⲩⲉ) „Feuer"; toh (ⲧⲟϩ) „laufen" und taho (ⲧⲁϩⲱ) „ruhen"; kelp (ⲕⲉⲗⲡ) „entwenden" und tschōlp (ϭⲱⲗⲡ) „darlegen"; nahb (ⲛⲁϩⲃ) „Knecht sein" und nahm (ⲛⲁϩⲙ) „befreien" u. s. w.

Wir sehen es, die ursprünglich doppelsinnigen Worte legen sich in der späteren Sprache in je zwei einsinnige auseinander, indem jeder der beiden entgegengesetzten Sinne je eine lautliche Ermässigung derselben Wurzel für sich allein occupiert. Es bildet sich aus der ursprünglichen Doppelsinnigkeit, die in der alten Sprache abundiert, in der neuen aber verhältnismässig selten ist, allmählich eine Einsinnigkeit heraus, und nimmt, eine jede für sich, einen besonderen Laut zu ihrem Ausdruck in Anspruch.*) Mit anderen Worten, die Begriffe, die nur anti-

*) In den ältesten erhaltenen ägyptischen Sprachproben zeigt die Mehrheit der Worte bereits Eindeutigkeit. Doch ist Zweideutigkeit und stufenweise Entwicklung derselben zur Eindeutigkeit noch häufig zu beobachten.

thetisch gefunden werden konnten, werden dem menschlichen Geist im Laufe der Zeit genügend angeübt, um jedem ihrer beiden Teile eine selbständige Existenz zu ermöglichen, und jedem somit seinen separaten lautlichen Vertreter zu verschaffen. Nachdem der Begriff der Stärke durch den Gegensatz gegen die Schwäche entdeckt, und der Gesamtbegriff beider durch die gemeinsame Vorstellung von „starkschwach" geläufig geworden war, können endlich Stärke und Schwäche jedes allein gedacht werden, ohne sich bewusst an ihrem Widerspiel zu messen. Damit entsteht Sprache im modernen Sinne, in welchem jedes Wort, wenn es auch immer noch relativ, und damit mehrsinnig zu bleiben pflegt, doch wenigstens nicht absolute Gegensinne einschliesst.

Die mit der vorschreitenden begrifflichen Sonderung erfolgende lautliche Differenzierung ist einer etwaigen Hypothese, dass die beiden Seiten des Gegensinns ursprünglich nach dem Muster der chinesischen Homonymen durch Accent oder Tonhöhe auseinandergehalten worden seien, nicht günstig. Wozu hätte es phonetischer Differenzierung bedurft, wenn eine musikalische vorhanden war? Ist die phonetische nicht durch die musikalische im Chinesischen verhindert worden? Übrigens würde musikalische Differenzierung, selbst wenn sie vorhanden und nachweisbar wäre, den Gegensinn nicht aufheben, sondern im Gegentheil, ebenso wie die gesticulierende und phonetische, des weiteren erweisen. Denn es bliebe immer derselbe Lautkomplex für entgegengesetzte Begriffe bestehen, und der Wunsch durch Nebenhilfsmittel zu unterscheiden, was im Wesentlichen — im Laut — noch nicht getrennt werden konnte.

Der ganze Vorgang wurde durch die Natur des

ältesten Sprachinhalts ausserordentlich erleichtert. Was der Urmensch sah, waren nur die wesentlichsten, die am meisten in die Augen fallenden Eigenschaften der Dinge. Nach diesen benannte er sie. Somit schuf er, obschon er nur Konkretes bemerkte, unwillkürlich die allgemeinsten sinnlichen Kategorien. Er nannte Messer, Schwert und Beil mit einem Namen: scharf.*) Er hiess Sonne, Mond und Sterne gleichmässig: Licht.**) Er gab Vogel, Regen, Rauch und Wolke dieselbe Bezeichnung: Flieger. Kurz, er beachtete nur das Wichtigste; bezeichnete dies nach den hauptsächlichsten Kennzeichen, die sich an den Dingen gleichartig wiederholen; und erfand somit eine Anzahl von Wurzeln, deren jede eine verhältnismässig grosse Menge von Gegenständen zu benamsen verwendet wurde. Diese ältesten Wurzeln, deren Bedeutungen sich in allen Sprachen innerhalb der nötigsten allgemeinen Begriffe zu halten pflegen, und deren Ideenregister somit in keiner Sprache ein grosses ist, sind es nun, an denen die Erscheinung des antithetischen Doppelsinns beobachtet wird. Sowohl die Zeit ihrer Entstehung, als das Wesen der betreffenden Begriffe erklärt die Beschränkung des Phänomens auf diesen Teil des Wörterbuchs. Einerseits war zur Auffindung der ersten Begriffe der bewusste Gegensatz am nötigsten, und bot sich auch am unmittelbarsten dar, weil zu einer Zeit in der noch nicht ohne Antithese gedacht werden konnte, durch die

---

*) Ägyptisch: Messer und Schwerdt: korbi (ⲕⲟⲣⲃⲓ); Beil: kelebin (ⲕⲉⲗⲉⲃ — ⲓⲛ); kōrf, tschorf, horb (ⲕⲱⲣϥ, ϭⲟⲣϥ, ϩⲟⲣⲃ) zerschneiden, zerstören.

**) Sonne: Griech. ἥλιος (hell); Mond: Lat. luna (luc—na, Licht); Sterne: Russ. svesda (svet, Licht).

Einfachheit des Gedachten die Antithese sofort auch bei der Hand war. Andererseits konnten, nachdem einmal die nächstliegenden allgemeinen Gedanken doppeldeutig gefunden, und allmählich bis zur Eindeutigkeit eingeübt worden waren, ähnliche allgemeine und speciellere Gedanken mit halbbewusster und unausgedrückter Vergleichung von vornherein eindeutig geschaffen, und die Tausende von Derivativen, welche die ungeheuere Masse jedes Wörterbuchs ausmachen, von den somit eindeutig verselbständigten Wurzeln ebenfalls eindeutig abgeleitet werden.*) Krumm und grad hatten überall in demselben Moment geboren und in einigen Sprachen wenigstens zunächst in demselben Wort untergebracht zu werden; aber lange ehe man gewisse Maschinenteile nach ihnen benannte, waren beide getrennt genug, um in den betreffenden Terminis nur eine Seite ihres ursprünglichen Gesamtgedankens zum Vorschein kommen zu lassen. Ebenso verhält es es sich mit der weit überwiegenden Mehrheit aller nachgeborenen d. h. aller überhaupt entstandenen Wörter. Sie wurden eindeutig geschaffen von Geschlechtern, welche die wesentlichsten Worte und Begriffe bereits eindeutig empfangen und deshalb nicht mehr durch eigenes Deuten aus der Zweideutigkeit auszusondern gehabt hatten.

Der für das Ägyptische geführte Nachweis contradiktorischer Urbedeutungen wird in den Beispielen des Anhangs auf die indoeuropäischen und semitischen

*) Im Arabischen, dessen Semasiologie ein grossentheils unerforschtes Mysterium ist, dehnt sich der Gegensinn auf abgeleitete Gedanken aus. Wahrscheinlich hat die Arabische Höflichkeits- und Religionssitte, Ungünstiges durch Günstiges zu bezeichnen, darauf noch in späteren Zeiten Einfluss gehabt.

Sprachen, also auf die gesamte noachidisch-kaukasische Familie ausgedehnt. Wie weit dieses in anderen Sprachfamilien geschehen kann, bleibt abzuwarten; denn obschon der Gegensinn ursprünglich den Denkenden jeder Rasse gegenwärtig gewesen sein muss, so braucht derselbe nicht überall in den Bedeutungen stark erkennbar geworden, oder erkennbar erhalten zu sein. Es lässt sich denken, dass eine Rasse, obschon sie ihre ersten Begriffe mit bewusster Scheidung vom Gegenteil fassen gemusst, wie jede andere, diesen Gegensinn in ihren Wortbedeutungen zu schwach zum Ausdruck gebracht, um uns sichtliche Spuren davon zu hinterlassen. Die Sprachen indess, in welchen Gegensinn erkennbar erhalten ist, bevorzugen gemeinsam gewisse Begriffe in dieser Richtung — ein neuer Beweis sowohl ihrer Verwandtschaft als der bewussten Antithese. Als da sind: Seinnichtsein; allekeiner; einerkeiner; mitohne; zerschlagenverbinden; gebennehmen; haltenlassen; fassenwegwerfen; gehenstehen; sprechenhören; schreienschweigen; zeigenverbergen; grossklein; ganzentzwei; vollleer; gradkrumm; weiteng; fürwider; freiunfrei; raschlangsam; starkschwach; altjung; helldunkel; kaltwarm; hochtief; fernnah; forther; blossbedeckt; nasstrocken; lautstill; ausseninnen; müssigfleissig; reinunrein; heiligverflucht u. s. w. Die Begriffe, in welchen sich der Gegensinn am allgemeinsten geltend macht und am längsten erhielt, müssen diejenigen sein, die ursprünglich zu fassen, und nachmals in ihre beiden Teile zu sondern, am schwierigsten war.

Was das Hamitische betrifft, so verweist der Verfasser auf die ausführlichen ägyptischen Inversionsverzeichnisse in seinen „Koptischen Untersuchungen" (Ber-

lin 1876), sowie auf die Behandlung teils derselben, teils anderer Seiten der Erscheinung in seinen Oxforder Ilchester Lectures (London 1883), Linguistic Essays (London 1882) und dem vorstehenden „Ursprung der Sprache“. Die in seinen Koptischen Untersuchungen gegebenen 90 Seiten langen ägyptischen Inversionsverzeichnisse schliessen zahlreiche Lautmetathesen ein, in denen, als der ursprünglichen Wurzelform gleichwertig, die Sinnmetathese sich eben so zeigt, wie in der ursprünglichen Wurzelform selbst.

Im Semitischen ist die Sinnverkehrung eine häufige, von den einheimischen Grammatikern längst beobachtete Erscheinung. (Cf. Redslob, die arabischen Wörter mit entgegengesetztem Sinn). Da das Semitische aber kein Material bewahrt hat, aus dem der Zusammenhang der entgegengesetzten Bedeutungen historisch nachgewiesen werden könnte, so hat man sich damit geholfen, die Erscheinung durch Homonymie, oder durch eine mutmassliche Verteilung der Gleichlauter über verschiedene Dialekte zu erklären*). Die erste Erklärung wird durch die Erkenntnis der ägyptischen Erscheinung noch unwahrscheinlicher und unnötiger gemacht, als sie selbst den Arabern immer gewesen ist; die zweite ist für gewisse Worte belegt, für andere, sogen. Lexikographenworte, welche die Literatur nicht kennt, nur supponiert. Angenommen, sie wäre allgemein statthaft, so hätten wir entweder spätere lokale Differenzierung einer ursprünglich einheitlichen Bedeutung, und damit etwas unverständ-

---

*) Über örtliche und zeitliche Scheidung der Gleichlauter in Ägypten siehe „Ursprung der Sprache“ S. 289.

licheres, als Gegensinn in alter Zeit, und fortschreitende Ersetzung desselben durch bestimmtere Auffassung im Wachstum der menschlichen Vernunft; oder stammweis einseitige Übernahme einer ursprünglich zweiteiligen Bedeutung, was mit den obigen Ausführungen stimmt und der häufigen Verteilung der entgegengesetzten Bedeutungen über die verschiedenen Sprachen der indoeuropäischen Familie entspricht.

Von den angehängten Beispielssammlungen der drei noachidischen Sprachstämme wird die Indoeuropäische am auffallendsten sein. Je vorgeschrittener eine Sprache, desto mehr wird alte Unbestimmtheit durch genauere Fassung der Begriffe ersetzt, desto völliger schwindet also auch der Gegensinn. Dennoch finden sich auch in den Idiomen der civilisiertesten Völker noch zahlreiche Beispiele desselben, die, so lange Sinnverkehrung für unmöglich galt, für Homonymie genommen wurden, durch die Thatsache der ägyptischen Erscheinung aber in ein anderes Licht gerückt werden.

Es verdient dankbare Beachtung, dass, wie Mr. Herbert Morton Baynes kürzlich in einer Kritik mehrerer meiner obgenannten Schriften (Mind, April 1883) gezeigt, von Prof. Bain die Doppelauffassung der Sprache, wie es scheint, ohne Kenntnis des thatsächlichen Phänomens, und aus rein theoretischen Gründen als eine logische Notwendigkeit gefordert worden ist. In seiner Logik I, 54 lässt sich das Haupt der heutigen Schottischen Philosophischen Schule in den folgenden inhaltsschweren Worten vernehmen:

„The essential Relativity of all knowledge, thought or consciousness cannot but show itself in language. If

everything that we can know is viewed as a transition from something else, every experience must have two sides; and either every name must have a double meaning, or else for every meaning there must be two names. We cannot have the conception light, except as passing out of the dark; we are made conscious in a particular way by passing from light to dark, and from dark to light. The name light has no meaning without what is implied in the name dark. We distinguish the two opposite transitions, light to dark, and dark to light, and this distinction is the only difference of meaning in the two terms: light is emergence from dark; dark is emergence from light. Now the doubleness of the transition is likely to occasion double names being given all through the universe of things; languages should be made up, not of individual names, but of couples of names."

Zu dem logischen Anspruch dieser Doppelauffassung tritt die philologische Erkenntnis, dass sie sich in den Sprachen der nachmals civilisiertesten Völker ursprünglich in einem gegensinnigen Wort vollzog.

Ähnlich spricht Tobler in seinem „Versuch eines Systems der Etymologie" Lazarus und Steinthal, Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft (Band I, S. 360):

„Schon bei der ersten Sprachbildung mochte es ferner vorkommen, dass gewisse, ihrer objektiven Natur nach doppelseitige Anschauungen sprachlich in einer und derselben Wurzel fixiert wurden, der dann also eine doppelte, fast entgegengesetzte Bedeutung zuzukommen scheint. Denn dass sich die eine von diesen aus der anderen erst im Verlauf entwickelt habe, ist

nicht anzunehmen, wenigstens da, wo beide Bedeutungen innerhalb der sinnlichen Sphäre liegen; vielmehr entspringen beide gleichzeitig aus einer, in sich polaren Grundbedeutung, welche eben, wie ein elektro-magnetisches Wesen, nur in dieser Spaltung ihre eigentliche Existenz hat. Die meisten dieser Fälle betreffen räumliche Anschauungen; die Relativität aber und blos subjektive Geltung der gewöhnlichen Raumbestimmungen konnte schon der natürlichen Anschauung vorschweben, wie denn der, späteren Forschungen durch unmittelbare Spürkraft vorauseilende Tiefsinn des Sprachgeists in noch höheren Gebieten vielfach anerkannt werden muss."

Es folgen dann eine Anzahl Beispiele räumlichen Gegensinns, und darauf andere, „aus räumlichem in begriffliches Wechselverhältnis spielende." Die obigen Untersuchungen dehnen den Nachweis der polarischen Doppelgrundbedeutung von dem Sinnenmass der Raumvorstellungen auf andere sinnliche und begriffliche Auffassungen der ursprünglichen Sprachbildung aus.

Anhang von Beispielen

des

Ägyptischen, Indoeuropäischen und Arabischen Gegensinns.



Ägyptische Beispiele des Gegensinns*).

ȧfṭ aufspringen \/ ruhen

ȧn wegbringen \/ hinzubringen

ȧpu ḥer „ohne + mit“ = ohne

ārī aufsteigen \/ ārī, Boden

ȧs würdig \/ ȧs elend, gewöhnlich

ȧṭ geben \/ ȧṭ, mangelnd \/ mangelhabend

āt' hören \/ Wort \/ ȧṭ, taub sein

bāḥ, voll \/ bak fehlen, mangeln

bōk gehen \/ beḳ-a sitzen

ebol (e hinzu, bol, hinweg) = hinweg

ebolute (ebol, hinweg, ute hinweg \/ hinein) = hinweg

ebolkhen ausseninnen (ebol aussen, khen innen) = heraus

ehraihm (ehrai, in, hinzu, hm in) = in \/ hinweg

fek voll \/ feñka, leeren

fenh entführen \/ zurückführen

kb kalt \/ (kōb) kep, warm

kef nehmen \/ weglegen

kek Feuer, Licht \/ Dunkelkeit

kelp stehlen \/ tschōlp, darlegen

*) Das obige Verzeichnis enthält eine Auswahl aus des Verf. Kopt. Untersuchungen; die meisten seiner Worte finden sich in den ägyptischen Handwörterbüchern verzeichnet. Die Zahl der Beispiele wächst ausserordentlich, wenn Lautwandel (Kopt. Unters. 617) und Lautmetathese (s. vorsteh. „Ursprung der Sprache“ und Kopt. Unters. 694) in Betracht gezogen wird. Der ursprünglichen Wurzelform gleichwertig und dennoch von ihr geschieden, boten sich gebrochene Reduplication und die aus ihr hervorgehende Lautmetathese als ein bereites Mittel für den Ausdruck eines zweiten Sinnes bei gleichzeitiger erhaltener Erinnerung an den ersten dar.

ken, qen starkschwach \/ kạn schwach

ken starkschwach \/ tschne stark \/ tschnau, schwạch

ken stark \/ schwach

laau etwas \/ nichts

laau Jemand \/ Niemand

laus̆ Kummer \/ les̆-i Freude

latbes bindentrennen (lat binden, bes trennen) = |binden

m mit \/ von

men nicht \/ und

men nicht \/ Teil

mēn stillstehen \/ mon, heranbewegen

men stehen \/ menmen sich bewegen

meχ leer \/ meḥ voll

mo nehmen \/ moi geben

moni stehen \/ monmen gehen

moni wegnehmen \/ heranbringen

mu Wasser \/ Ufer, Insel

mu Wasser \/ mue Feuer

net's klein \/ nats̆, nes̆-t gross, stark

nahb, Joch, Knecht sein \/ nahm befreien

net' zermalmen \/ net', ganz

neh trennen \/ noh, Band

nuh Band \/ nuh-e, zerschmettern, trennen

orp festhalten \/ uorp loslassen

uesΘōn fernnah (ues fern, Θōn nah) = nah

unχ bedecken, verdecken \/ unḥ, darlegen

ute wegvon \/ hinzu

r wegvon \/ hinzu

sa wegvon \/ hinzu

sa schön \/ gemein, niedrig

sam dunkel \/ sem sichtbar

set wegwerfen \/ erlangen

sat wegwerfen \/ set, wegwerfen, erlangen

sah-e entfernen \/ seuh verbinden

ses̆ ziemlich (Hierogl.) \/ sōs̆ (Kopt.) unziemlich

seχ trennen \/ seḥ-u verbinden

sme Stimme \/ Gehör

sneḥ binden \/ sneh trennen

snh, bindentrennen, senh binden \/ neh, trennen

srfe müssig sein \/ arbeiten

djof brennen \/ djaf kalt

taho dabeistehen \/ hinzubringen

tahno festhalten \/ sich enthalten

tem einschliessen \/ ausschliessen

tem einausschliessen, štam einschliessen \/ štamro ausschliessen

ṭem zerschneiden \/ verbinden

ṭem schneiden \/ ṭem-i, tōm verbinden

ṭerp nehmen \/ geben

tešteš verlassen \/ mischen

teh laufen \/ taho ruhen

tem Jemand \/ nicht sein

tōm hinzufügen \/ anhängen \/ tm nicht sein, nicht thun

tūa anbeten \/ verfluchen

tūa anbetenverfluchen, taio anbeten \/ djeua verfluchen

χeft für \/ wider

χel alt \/ jung

χen stillstehen \/ hingehen

χen stehen \/ ḥun sich bewegen

χers zerstreuen \/ χerš bündeln

χont in \/ unter

χrem-s Dunkel \/ χrōm Feuer

kha über \/ unter

khelšēri altjung (khel alt, šēri jung) = jung

khotb schneiden \/ hōtp zusammenbinden

khrōu schreien \/ hurōu still

šēu weit \/ tšeu, eng

šep nehmen \/ empfangen

šom schwach \/ djom stark

šōnf verbinden \/ senf schneiden

šuo fliessen \/ austrocknen

ha über \/ unter \/ hinzu

hb-a dunkel \/ χb-s Lampe

hi hinzu \/ wegvon

hōn befehlen \/ gehorchen

ḥun hingehen \/ weggehen

hōp verbergen \/ enthüllen

ḥir oberst \/ χer unterst

ḥr mitsammt \/ entfernt von

ḥr mit \/ ḥr ausgenommen

ḥr von \/ zu

djol, Mauer, Umgebung \/ Oeffnung, Loch

djōlh, kleiden, umwickeln \/ entblössen

tschnau rüstig \/ träge·

tschōldj anhängen \/ abstehen \/ abschneiden.



Beispiele Indo-Europäischen Gegensinns*).

Lat. altus (hoch \/ tief)
Ags. ämetig (müssig) \/ AHD. emazic (emsig)
Sanscr. ârât (fern) \/ (nah)
Alts. bat (gut) \/ Engl. bad, (schlecht)
Slov. berl-eti (brennen) \/ Lith. ber-as (dunkel)
Slov. bez-ati (verbinden) \/ bez (ohne)
Sanscr. bhṛgu (Fels) \/ (Abgrund)
Engl. to bid (fordern) \/ (bieten)
Goth. binah (müssen \/ dürfen)
Ags. blaec (schwarz) \/ (weiss) (Engl. black schwarz, bleak unbestimmtes farbloses grau)

---

*) Unter den angeführten indoeuropäischen Worten bedürfen einige, deren Vergleichung den recipierten Lautgesetzen ihrer Sprachfamilie nicht entspricht, der Erläuterung. Mit Bunsen, Lepsius, Brugsch, Rossi, Ancessi, Drival und fast allen anderen ägyptischen Etymologen nimmt der Verf. eine der indoeuropäischen vorausgehende weitere Spracheinheit an, welche (wie einige wollen) Sem und Ham, oder (wie andere behaupten) Sem, Ham und Japhet miteinander verband. In diese frühere Periode, deren Gesetze der Verf. im Ägyptischen für teilweis erkennbar hält, fällt die Erscheinung des Gegensinns, die ihrem ganzen Wesen nach in die Zeit der ältesten Sprachbildung gehört. Diesen Gesetzen gehorcht demnach der Gegensinn auch phonetisch, ohne bei ihrem teilweisen Übergang in die drei späteren Sondergruppen den Gesetzen der letzteren notwendigerweise zu widersprechen. Bis zu einer baldigen ausführlicheren Behandlung des Gegenstandes sind die wenigen, den anerkannten Lautgesetzen nicht adäquaten Beispiele des obigen Verzeichnisses als „Wurzelvarianten" aufgenommen worden. Für den Erweis des Gegensinns in dem betreffenden Sprachstamm völlig unnötig, hätten die wenigen Beispiele dieser Art

Russ. blagi (gut und schlecht)

Ags. blican (funkeln) V blac (bleich)

A. N. blakk-i (Glanz) V the black-ness (Schwärze)

Boden (oberstes) V (unterstes im Hause)

bös (schlecht) V bass (gut)

E. to boot (nützen) V Busse (Nutzen für andere, Schaden für sich)

Lat. cedere (Gehen V Kommen)

Lat. clamare (schreien) V clam (leise, still)

Kl. Russ. dobrischtsche (grosses Gut, grosses Uebel)

Pol. do-starcz-yć (darbieten, gewähren) V Czech. obdrž-eti (erhalten)

Engl. down (niedrig) V the down (der Berg)

Litt. dreg-nas (nass) V trocken

An. drekka, Goth. drigkan (trinken) V Ags. drig, (trocken)

NHD. dünn V Ndd. dûn (dick)

E. End V the farther end

AHD. Ende (Ende V Anfang)

Griech. ἔρχεσθαι (Gehen V Kommen)

An. fâ (geben V nehmen)

An. gêta (geben V nehmen)

Engl. gleam (Glanz) V glim (halbdunkel) V gloom (dunkel)

---

ebenso gut wegbleiben können, wäre es nicht einerseits angemessen erschienen, die Thatsache einer älteren Lautgesetzschicht in der Behandlung eines so primitiven Phänomens, wie der Gegensinn, nicht unerwähnt zu lassen, und würde nicht andererseits mit dieser Erwähnung der Weg zur Definition des vieldeutigen Wurzelvariantenbegriffs angebahnt. Die herrschende Praxis, unter diesem wenig definierten, aber ziemlich allgemein zugelassenem Begriff gewisse Analogieen zu subsumieren, die unzweifelhaft vorhanden und dennoch aus indoeuropäischer oder semitischer Laut- und Stammbildungslehre unerklärbar sind, wird sich durch die Erkenntnis der älteren Gesetze gerechtfertigt zeigen. Letztere wird auch die nachweisbaren Fälle des Gegensinns im Indoeuropäischen ausserordentlich vermehren.

Russ. golubi (blau) √ D. gelb

Slov. greb-en (Berg) √ D. Grab

Lat. herus (Herr) √ Griech. χέρης (Untergebener)

Engl. Highlows (?)

Berlinisch: Janein für „nein“

Sanscr. kâl-a (dunkel) √ Pol. sz-kl-o (Glas)

Slov. kal-en (dunkel) cal-igo √ hell

Sanscr. kar-ka (weiss) √ R. čer-nyi (schwarz)

Gr. κείρειν (abschneiden) √ Lat. cer-a (Wachs)

D. kleben √ klieben (spalten), to cleave

Slov. klep-ati (zerschlagen) √ Litt. kilp-a (Strick)

Slov. kol (Spalt) √ kl-ej (Leim)

Russ. kon-ec (Ende) √ beginn-en

Serb. kraj (Ende) √ (nahebei)

Sanscr. kuhara (Klang) √ (Kehle) √ (Ohr)

λακίζω (zerreissen) √ Lat. laqueus (Strick)

Russ. lek-ar (Arzt) √ Litt. ligg-a (Krankheit)

Engl. to let = to hinder and √ to permit

Lat. lippus (trübäugig, blind) √ li-m-p-idus (hell)

Engl. to lock (schliessen) √ Lücke, Loch

AHD. lûhhan (schliessen) √ MHD. liechen (öffnen)

Litt. mac-nas (stark) √ meñk-as (schwach)

Griech. μάλα (sehr) Russ. malo (wenig)

Ostpreuss. Mitohne für ohne

Goth. môtjan (müssen √ dürfen)

A. N. mörk-r (dunkel) √ Morgen

Slov. mut (stumm) Lat. mutus √ mutt-ire (murmeln)

Lat. must-us (jung und frisch) D. Most √ Engl, musty (alt und abgestanden)

Gr. νέμειν (geben √ nehmen)

AHD. Ort (Anfang √ Ende)

Serb. pa-tul-jak (Zwerg) √ Sanscr. tul (erhöhen)

Gr. πηγνύναι (durchbohren) √ (befestigen)

Slov. poč (Spalt) √ opošnik (Band)

Litt. plyszti (trennen) V R. plesti (verflechten)

Pol. po (über) V Litt. po (unter)

Lat. poll-uere (beschmutzen) V pullus (rein) V (unrein)

Russ. prazd-nyi (müssig) V u-praz-nyatsya (arbeiten), πράσσειν (arbeiten)

Russ. prigoditi (nützen) V prigodsiti (schaden)

AHD. rîsan (steigen V sinken)

Poln. ruch (bewegen) V D. Ruh-e

Serb. rumen Russ. rumjanyi (roth) V Slov. (gelb) V Poln. przy-rum-ienić (verdunkeln)

Lat. sacer (heilig V verflucht)

Lat. serere (verbinden) V sarrire (ausreissen)

Lat. sicc-us (trocken) V sickern

D. Sinn (das Auffassende) V (das Aufgefasste)

Slov. s-klep-ec (Messer) V s-klep-ati (verbinden)

Russ. skorbiti (stärken V skorbeti (schwach sein)

Gross Russ. Slovo (Wort) V Klein Russ. slovo (Geheimniss)

Slov. stop-nice (Treppe) V to stoop

Russ. šč̌el-i (Spalt) V silok (Band, Strick)

Slov. s-verk-niti (zerschmettern) V Czech. pro-vlekati (verknüpfen)

Gr. σχολή (Musse V Fleiss)

Kl. R. χudi (Arm), χudobá Armut V χudóba Reichtum

Russ. chorošij (gut) V Kl. R. girsch (schlecht) V Poln. gorsze (schlechter)

Sans. tan (glänzen) V Russ. teni (Schatten)

Gr. τείνω (ausstrecken) V στενός (eng)

Czech. tem-ě (Gipfel) V Slov. tem-en (tief)

Serb. tož-iti (klagen) V Slov. taž-iti (trösten)

Slov. tre-ti (zerbrechen) V s-ter-niti (zusammenbinden)

Sanscr. tul (erheben), Slov. štul-a (Höhe, Gipfel) V Serb. pa-tul-jak (Zwerg)

Slov. u-met-ek (Fett) V med-el (mager)

Schwed. uti (ut aus, i in) in
Sanscr. vara (gut, besser) Goth. *wair-is, wairs, Engl. worse (schlechter)
Slov. vek (Stärke) \/ E. the weak-ness (Schwäche)
An. velja (geben \/ nehmen)
Wider (hin \/ zurück)

wider (gegen) \/ wieder (zusammen mit)
E. with (mit) \/ (weg von)
Engl. without (mitohne) (with mit, out ohne) = ohne
Engl. yet schon \/ noch
MHD. zogen (eilen \/ zögern).



Beispiele arabischen Gegensinns nach Redslob's Abû Bakr Ibn al-Anbari's Kitâb al-addad*).

abbana, tadeln, loben.
taattama, sündigen, sich der Sünde enthalten.
azrun, Stärke, Schwäche.
asida, den Löwen fürchten, ängstlich sein, dem Löwen (an Mut) ähnlich sein.
afida, eilen, zögern, *afidun*, eilend, zögernd.
afara, behende sein, fett werden (v. Kameel).
alija, carnosas habuit clunes, schwanzlos sein (v. Schaf) Anb.
amamun, kleine Sache, grosse Sache.
âla, dick werden, dünn werden.
aunun, Annehmlichkeit, Abspannung.
batta, abschneiden, vollkommen machen.
abtara, schenken, verweigern.
batrun, viel, wenig.

---

*) Die obverzeichneten Worte sind in einer Bedeutung meistens in der Literatur bekannt, in der anderen dagegen nur von den Lexikographen verzeichnet, oder von den Grammatikern der Vulgärsprache dieses oder jenes Stammes zugeschrieben. Eine Anzahl kommen jedoch auch in der Literatur in beiden Bedeutungen vor, obschon auch dann die eine zu überwiegen pflegt. Z. B. rag'â hoffen, fürchten, meist hoffen; hāfa, fürchten, hoffen, meist fürchten; asarra geheimhalten, verbreiten, meist geheimhalten u. s. w.

buhturijjun und *buhturun*, kurz, gross.

badana, stark werden (v. Körper), *baddana*, schwach werden.

bariha, verschwinden, zum Vorschein kommen.

barada, kalt machen, erhitzen (?)

barrada, kalt machen, erhitzen. Anb.

absala, verbieten, gewähren.

baslun, unerlaubt, erlaubt.

batala, nichtig sein, *batula*, tüchtig sein.

battâlun, träge, rüstig.

bakka, zusammengedrängt sein, trennen.

balaga, öffnen, schliessen (die Thür).

ablahu, einfältig, klug.

bannatun, Unangenehmer Geruch, angenehmer Geruch.

abâʾa, verweilen, entfliehen.

bajjada, füllen (ein Gefäss), entleeren.

baidatu ʾlbaladi, Vornehmster, Niedrigster.

bâʾa (med. i), verkaufen, kaufen.

bâna (med. i), getrennt sein, verbunden sein.

bainun, Trennung, Verbindung.

tâbbun, stark, schwach.

tabîʿun, Client, Patron.

tarraba, viel Schätze haben, wenig Schätze haben.

tafila, übel riechen, gut riechen.

talʿatun, Hochebene, Tiefebene.

talâ, folgen, verlassen.

taʾtaʾa, tränken (die Kameele), dürsten lassen.

tabbata, träge machen, begierig machen.

atgara und *tagara*, die ersten Zähne bekommen, dieselben verlieren.

talla ʿarša fulânin, den Thron Jemandes umstürzen, den

Thron Jemandes wiederherstellen (letzteres n. Qatrub nur in IV).

ṯunâʾun, Lob, Tadel.

ṯannaʾ, loben, tadeln.

g̕abaʾa, sich verbergen, herauskommen (aus dem Schlupfwinkel).

g̕abʾun, tiefe Wassergrube, Hügel.

g̕abrun, König, Sklave.

g̕uddun, ein Brunnen mit vielem Wasser, desgl. mit wenig Wasser.

g̕adîdun, neu (vom Kleide), abgenutzt (vom Zeuge), Anb.

g̕adâʾ, } ein Geschenk begehren, schenken.
g̕adâ, }

g̕aʿdun, freigebig, geizig.

g̕uʿšamun, klein und dick, gross und dick.

g̕uʿšûšun, klein, lang.

g̕aʿfarun, kleiner Fluss, grosser Fluss.

g̕afaʿa, schliessen (die Thür), öffnen (die Thür).

ag̕alla, stark sein, schwach sein.

ig̕laʿabba, auf der Seite liegen, ausgestreckt sein.

g̕amʿun, und g̕umʿun (mâtat big̕amʿin oder big̕umʿin), die Kameelstute ist mit einer Leibesfrucht gestorben, sie ist ohne solche gestorben.

g̕anaba u. g̕ânaba, Jem. zur Seite sein, fern von Jem. sein.

g̕ada, von reichlichem Regen getränkt sein (v. d. Erde), dürsten.

g̕aunun, weiss, schwarz (v. Pferden und Kameelen).

ḥag̕â, bleiben, vorübergehen.

ḥaḏamâmun, Schnelligkeit, Langsamkeit.

ḥarasa, bewachen, stehlen.

ḥarfun, schwaches, starkes Kameel.

ḥirfatun, Erwerb, Nichterwerb.
ḥazwarun, Jüngling, Greis.
ḥaušabun, mit schlankem Bauch, mit grossem B. versehen.
ḥuṣâlatun, die Hülse des Getreides, das Korn desselben.
ahlu'lḥaḍârati, Städter, Wüstenbewohner.
ḥâfilun, milchreiche, milcharme Kameelin.
ḥafâ, geben, verweigern.
ḥamîmun, heisses, kaltes Wasser.
aḥammu, weiss, schwarz.
taḥannata, sich eines Verbrechens enthalten, ein Verbrechen begehen.
aḥnada, mehr Wasser als Wein, weniger Wasser als Wein beim Mischen anwenden.
maḥânîqu, magere, fette Kameele.
ḥâza (med. u), leise, heftig vorwärtstreiben.
ḥaizun, leiser, heftiger Antrieb.
ḥâbiṭun, schlafend, mit dem Fusse die Erde stampfend.
ḫabâ, ausgelöscht sein, glühen (vom Feuer).
ḫag'ilun, breites, langes Zeug.
ḫarîqun, heftig, sanft wehender Wind.
ḫašîbun, unfertiges, blankgeschliffnes Schwerdt.
ḫašaba, schmieden, blankschleifen (das Schwerdt).
ḫašara, von Unsauberkeiten säubern, dies. zurücklassen.
aḫḍaru, grün, schwarz.
muḫaḍramun, unbeschnitten, beschnitten.
aḫfaru, Beschützer, Schützling.
ḫafâ, verborgen sein, offenbar sein.
aḫalla, male fructifera fuit, noch unreife Datteln tragen (vom Palmbaum).
ḫallun, mager, fett.
ḫâliʿun, dürr, belaubt (vom Baum).

aḫlafa, Versprechen nicht halten, halten.
ḫalfun, schlechter Sohn, *ḫalafun*, guter Sohn.
ḥajjun ḫulûfun, abwesender Stamm, anwesender Stamm.
muḫlifun, eine regnende, nicht regnende (Wolke).
ḫindiḏun, Hengst, castratus.
ḫannaurun, Unglück, Glück.
ḫâwaqa, übereinstimmen, uneins sein.
aḫwaṣu, tiefer Brunnen, Anhöhe.
ḫâfa, (med. u), fürchten, hoffen.
ḫâ'ifun, furchtsam, Furcht einflössend.
aḫwa'. fett werden (vom Vieh), hungern.
ḫaiṭun, Schwärze der Nacht, das Weiss der Morgendämmerung.
da'da'a, in Bewegung, in Ruhe versetzen.
daḥilun, dickbäuchig, schlaffbäuchig.
duḫluhun, treu, unter Fremde sich mischend.
dadânun, stumpfes, scharfes (Schwerdt).
dâra'a, sich milde, freundlich zeigen, zurückstossen.
adra'u (lajâlin dur'un), Nächte, deren Anfang hell, deren Ende dunkel ist, Nächte, deren Anfang dunkel, deren Ende hell ist.
diẓâjatun, kurz, lang.
mudatta'un, edel, unedel (vom Kameel).
dulg'atun, (sara dulg'atun) zu Anfang, gegen Ende der Nacht reisen.
dâma (med. u), ruhig sein, Anb.: sich hin und her bewegen.
dûnun, dûna, dûnu, unterhalb, oberhalb.
dâna (med. i), Schuldner, Gläubiger — gehorsam, ungehorsam sein — dienen, herrschen.
midjânun, stark verschuldet, Anderen viel borgend.
ḏa'ig'a, schnell schlürfen, langsam trinken.

ḡariba, verdorben sein, gesund sein (vom Magen).
ḡarabun, Verdorbenheit, Gesundheit (des Magens).
ḡafarun, guter, übler Geruch.
biʾrun ḍamîmun, Brunnen, in dem viel, wenig Wasser ist.
araʾi, klug werden, die Dummheit auf dem Gesicht tragen.
rabîbun, Sklave, König.
ratâ, aufbinden, zubinden (den Schlauch).
rag'â, hoffen, fürchten.
ardaʾ, Jemandem helfen, Jemand zu Grunde richten.
ridâʾun, Freigebigkeit, Geiz.
rafsa, Frieden schliessen, Zwietracht anstiften.
raġîbun, begierig nach, nicht begierig nach etwas.
raqaʾa, Zwietracht anstiften, Frieden schliessen.
rimmatun und *aramma*, morsch sein, markig sein (von Knochen).
ramaʾ, helfen (von Gott), Jemandes Hand oder Nase beschädigen (von demselben).
rahwatun, hochgelegener, tiefgelegener Ort.
râʾiḥatun, guter, übler Geruch.
râša (med. u), viel essen, wenig essen.
rajjidun, gezähmt, ungezähmt.
râġa (med. u), sich abwenden, sich hinwenden.
arwanânun, schwerer, leichter (Tag).
zubjatun, Anhöhe, Löwengrube.
zaḥaka und *azḥaka*, nahe sein, fern sein.
zaʿmun, wahres, falsches Wort.
zuʿmijjun, wahrhaft, lügnerisch.
murʿamatun, fett, nicht fett.
zaʿumun, sehr fett, nicht sehr fett.
zamaʿa, schnell sein, langsam gehen.
zanaʾa, behend sein, einen Berg besteigen — ruhig an einem Orte verweilen.

zâhiqun, marklos, markig (vom Kameel).
zâhama, sich von Jemandem trennen, sich Jem. nähern.
tazajjama, verteilt sein — nicht verteilt sein (v. Fleische), dick sein.
sabaḥa, ruhen, — sich beschäftigen, auch: wandern.
sabbada, das Haar abschneiden, es lang wachsen lassen.
sag'ada, sich beugen, aufrecht stehen.
masg'urun, voll, leer.
sudfatun u. sadfatun, Mündung, Verschluss der Mündung.
asarra, geheimhalten, verbreiten.
sâribun, sich entfernend, gegenwärtig.
sarbachatun, Munterkeit, langsamer Gang.
saʿnatun, gefeit, ungefeit.
asfaʾ, über die Stirn herabhängende Haarbüschel habend, solche nicht habend. Anb.
sâqibun, nah, fern.
salfun, grosser Ranzen, kleiner Ranzen.
salîmun, unversehrt, gebissen (v. d. Schlange).
samada (sâmidun), spielen, scherzen — traurig sein.
samîʿun, gehorchend, gehorsamt.
sung'atun, weisse Farbe mit schwarzen Flecken, schwarze Farbe mit weissen Flecken.
sandarijjun, vortrefflich, gemein.
asâda, einen Sohn zeugen, der sich zum Haupt der Familie eignet, — einen schwarzen Sohn zeugen.
siwaʾn, ein Anderer als er selbst, er selber.
šuʾmun, weisse, schwarze (Kameele).
mušibbun, Jüngling, Greis.
šug'âʿun, stark, schwach. Anb.
šaḥšaḥun, was durch viel, durch wenig Regen zum Fluss gebracht wird.
šaḥâḥun, desgleichen.

asḥana, in die Scheide stecken, aus der Scheide ziehen (das Schwerdt).

ašraba, getränkte, dürstende Kameele haben.

šariba, trinken, dürsten.

šarâšîru, Liebe, Last z. B. in der Wendung alqai ʿalaihi šarašira. Anb.

šaraṭun, niedrige, edle Männer.

šarafun, Erhebung, Senkung. Anb.

šarâ, kaufen, verkaufen.

šarâtun, schlechtes, vorzügliches (Vieh), desgl. *šaran.*

šisʿun, kleine, grosse Menge Vieh.

šaʿbun, gesammelte, zerstreute Menschenmenge.

šaʿaba, sammeln, trennen.

šaffa, vermehrt, vermindert sein.

šafîfun, kalter Regen, heftiger Sonnenbrand.

šafatun, wenig bittend, durch Bitten lästig werdend.

aška, den Klagenden beruhigen, ihn schelten.

šamlun, Trennung, Sammlung.

ašwahu, hässlich schön.

šaḥa (med. i), sich fürchten, tapfer sein.

šâma (med. i), das Schwerdt in die Scheide stecken, aus ihr herausziehen.

muṣaḥṣiḥun, treue Freundschaft hegend, mit Eitlem umgehend.

iṣṭaḥama, gelb werden, kräftig grünen (v. d. Pflanze)?.

taṣaddaqa, Almosen spenden, um Almosen bitten.

ṣarîchun und *ṣârichun*, um Hilfe bittend, Hilfe bringend.

ṣarida, ins Ziel treffen, es verfehlen (v. Pfeil).

miṣrâdun, die Kälte ertragend, sie nicht ertragend.

ṣarîmun, Morgenröte, Nacht.

ṣafaqa, die Thüren schliessen, sie öffnen.

ṣaqabun, Nähe, Ferne.

ṣaqaba, nahe, fern sein.
ṣâra, sammeln, trennen.
aḍabba, schweigen, — reden, rufen.
ḍadîdun und *ḍiddun*, entgegengesetzt, ähnlich.
ḍarâ'un, freie, nackte, — mit Bäumen bes. Gegend. Anb.
aḍ'afa, verdoppeln, Pass. das Doppelte empfangen.
ḍamdun, feucht, trocken.
ṭâhin, erhaben, am Boden liegend.
ṭariba, fröhlich, traurig sein.
ṭala'a, sich nähern, sich entfernen.
taẓallama, Unrecht zufügen, sich über zugef. Unrecht beklagen.
taẓâhara, sich gegenseitig unterstützen, sich im Stich lassen.
ẓihâratun, häufig mit *biṭânatun* verwechselt, daher das Äussere und das Innere des Gewandes.
mu'abbadun, untergeordnet, edel (v. Kameel).
'abalun, abfallende, erst emporspriessende Blätter.
a'bala, solche Blätter haben (v. Baum).
mu'attahun, dumm, klug.
'ag'bâ'u, ein wegen seiner Schönheit oder Hässlichkeit auffallendes Ding.
a'raba, eine edle, eine unedle Sprache führen.
'arûbun, dem Gatten zugethan, gegen ihn sich auflehnend (v. d. Frau).
'irbiddun, eine schädliche, eine unschädliche Schlangenart.
irṣammun, mager kräftig.
'azzara und *'azara*, in Ehren halten, helfen — hindern, tadeln.
'as'asa, die Nacht fängt an zu dunkeln, fängt an zu schwinden.
'âṭa, nehmen, geben.

ʿaẓiratun, empfangend, nicht empfangend (v. d. Kameelstute).
ʿafâ, viel sein, den Boden bedecken, — spurlos entfernt s.
ʿaqûqun, trächtig, nicht empfangend (v. d. Stute).
ʿanabânun, leicht, munter — schwerfällig.
aʿnada, gegen Jem. freundl., Jem. feindlich sich zeigen.
ʿanwatun, Gewalt, Liebe, Freundschaft.
ʿahana, an einem Orte bleiben, denselben verlassen.
aʿwaru, einäugig, mit gesunden beiden Augen. Anb.
ʿajjinun, neu, abgenutzt, Anb.
ġabara, verweilen, weggehen.
aġbaru, verwischt, neu (v. Wege).
ġurratun, Vornehmer, Sklave.
ġarraba, weisse, schwarze Söhne zeugen.
ġarrada und *ġarada*, anfüllen, ausschöpfen (ein Gefäss).
ġarîmun, Schuldner, Gläubiger.
taġašmara, ungerecht handeln, mit Gerechtigkeit verfahren.
ġâḍin, dunkel, hell (v. d. Nacht).
ġafara, gesunden (v. einer Krankheit), Rückfall erleiden.
muġallabun, oft besiegt, siegreich.
ġamida, wasserreich, wasserarm sein (v. Brunnen).
aġâra, den Feind überfallen, den Stamm verteidigen.
fâdirun, alter, junger Bock.
afraḥa, erheitern, bekümmern.
farsachun, Zwischenraum, ohne Zwischenraum.
fâriḍun, eine nicht kranke, eine kranke Kuh.
tafâraṭa und *afraṭa* (um die Wette) eilen, zurückbleiben.
faraʿa, hinaufsteigen, hinabsteigen.
faraʾ, abschneiden, um einen Gegenstand zurecht zu machen, oder um ihn zu vernichten.

fazaʿa, helfen, um Hilfe bitten.
afzaʿa, Furcht einflössen, Furcht verscheuchen.
tafakkaha, die Frucht essen, sich derselben enthalten.
falada, reichlich und freigebig geben, einmal geben.
fâda (med. u und i), schwinden, dauern (v. Reichtum).
faza (med. u), sich retten, umkommen.
fauzun, Rettung, Untergang.
mafâzatun, Entkommen, Wüste als Ort des Untergangs.
fauqu, oberhalb, unterhalb.
qittun, Gegner, Genosse.
aqdai und *qaddai*, Splitter ins Auge werfen, denselben aus dem Auge ziehen.
qarʾun, Menstruation, Reinheit.
aqraʾa, an der Menstruation leiden, von ihr frei sein.
qurḥânun, nie von Blattern befallen, beulig (v. Knaben).
qarraḍa, den Genossen loben, tadeln.
qarraẓa, Jemanden bei Lebzeiten loben, tadeln.
aqraʿa, gehorchen, sich widersetzen.
qasaṭa, vom Rechten abweichen, mit Gerechtigkeit verfahren.
qašîbun, neu, abgenutzt.
qaṣara, teuer sein, billig sein.
istaqṣai, abkürzen, ohne Auslassung bis zu Ende führen (von Erzählung).
qaʿaṯa, geizig, freigebig sein.
qaʿada, sitzen, stehen.
quʿdudun, der mit dem Stammvater am nächsten, am fernsten verwandt ist.
qaʿanun, unförmige Kürze der Nase, Höhe der Nase (eine Schönheit bei den Arabern).
qifwatun, angenehme, unangenehme Sache.
qullatun, grosses Wassergefäss, kleiner Wasserkrug.

qalaṣa, steigen (v. Wasser), zurückweichen, fallen (von Schatten).
qamiʿun, abschüssig, aufsteigend.
aqhama, Abscheu vor einer Speise haben, Verlangen nach ihr haben.
qâba (med. u), fliehen, nahe sein.
iqwârra, schlank sein, fett sein.
qâwama, auf Jem. Seite stehen, ihm gegenüberstehen.
aqâma, an einem Orte verweilen, ihn verlassen.
aqwaⁱ, reich, arm sein.
maqtawînun, Herr, Diener.
kataḥa, sammeln, zerstreuen.
akra, sich vermehren, sich vermindern.
karijjun, schläfrig, schlafend.
akʿata, schnell weggehen, sich niedersetzen.
kallala, vorausschreiten, um anzugreifen — furchtsam zurückweichen.
kullun, das Ganze, ein Teil.
kalla, keineswegs, durchaus.
takallaḥa, eine strenge Miene haben, lächeln.
kallasa, Angriff machen, fliehen.
talaḥlaḥa, bleiben, weggehen.
laḥnun, falsche Aussprache der Wörter, das Rechte.
lamaqa, schreiben, Geschriebenes auslöschen.
matînun, stark, schwach.
maṯala, aufrecht stehen, am Boden liegen.
machnun, kurz, schlank (v. Menschen).
marraḍa, Jemanden krank machen, — für den Kranken sorgen, ihn pflegen.
istamarra, weitergehen, bleiben.
masîḥun, glatt, rauhes Tuch.

masaḥa, masaḥahu ʾllâhu, Gott hat ihn zum Glück, zum Unglück geschaffen.
makûdun, milchreiche, milcharme Kameelin.
manînun, schwach, stark.
munnatun, Stärke, Schwäche.
nabalun, kleine Steine, grosse Steine.
nabahun, ungesucht gefundenes Ding, gesucht gefundenes Ding.
ang'aba, einen edlen Sohn, einen unedlen Sohn zeugen.
ming'âbun, edle Söhne, unedle Söhne gebärend.
nag'aḥatun, Freigebigkeit, Geiz.
nâg'idun, hurtig, saumselig.
nag'ida, saumselig sein, *nag'uda*, wacker sein.
nag'lun, Sohn, Erzeuger.
ang'ama, anfangen, aufhören.
naḥâḥatun, Freigebigkeit, Geiz.
naḥûḥun, freigebig, geizig.
naḥîḍun, fleischig, mager.
naḥada, mager sein, *naḥuda*, fleischig sein.
manḥûdun, mager, fleischig.
anchaba, einen furchtsamen, einen tapferen Sohn zeugen.
nichwârun, edel, schwach.
niddun, ähnlich, entgegengesetzt.
nadâ, beisammen sein, — zerstreut, fern sein.
nasala, ausfallen, hervorkommen (von der Feder).
našaḥa, trinken, aber nicht genug zur Stillung des Durstes — sattsam trinken.
anśada, um Auskunft über eine verlorene Sache bitten, dieselbe erteilen.
naṣṣala, den Pfeil der Spitze berauben, mit solcher versehen.

naḍaḥa, weniger trinken, als zur Stillung des Durstes nötig ist, — sattsam trinken.
naʿîrun, kalten Luftzug in der Wärme, warmen Luftzug in der Kälte herbeiführend (v. Winde).
naʿfun, Anhöhe, Niederung.
anfasa, mit Verlangen erfüllen, gefallen (v. einer Sache).
intafaqa, den Schlupfwinkel verlassen, in dens. hineingehen.
naqadun, kleine, grosse Schafe. Anb.
nakdâʾu, milchreiche, milcharme Kameelin.
nakira, nicht kennen, missbilligen.
nakaʿa, Jemandem etwas abschlagen, geben.
namaqa, schreiben, Geschriebenes auslöschen.
nahîkun, durch Krankheit geschwächt, kräftig.
nâhilun, sich satt getrunken habend, dürstend.
nahlânu, desgleichen.
nâʾa (med. u), sich mit einer Last erheben, von ihr niedergedrückt werden.
tahaǵǵada, schlafen, wachen.
hadûdun, Ebene, schwieriger Bergaufstieg.
halubun, Gattin, die den Gatten liebt und um ihn ist, — Gattin, die ihm abgeneigt ist und sich von ihm fern hält.
ahmada, bleiben an einem Ort, weitergehen.
hannada, schmähen, Schmähungen ertragen.
ahnafa, lachen, weinen.
hawai, hinaufsteigen, hinabsteigen. Anb.
waʿai, versprechen, drohen.
waṯaba, springen, sitzen.
andaʿa, zur Aufbewahrung geben, empfangen.
warâʾun, was vorn ist, was hinten ist.
warrada, blühen, abblühen.

wirâṭun, Getrenntes vereinigen, Vereinigtes trennen.
auraqa, Blätter bekommen, reich sein, — nichts erlangen (vom Jäger u. A.).
auzaʿa, antreiben, zurückhalten.
tawassada ʾlqurʿâna, sich der Lektüre des Korâns befleissigen, sie vernachlässigen. Anb.
wašalun, wenig Wasser, viel Wasser.
waʿada und *auʿada*, versprechen, drohen.
waqîaun, schnell, langsam.
wâlaⁱ, verbinden, trennen (zwei Dinge oder Teile).
maulan, Herr, Sklave.
jadijjun, weit, eng.



IX.

KOPTISCHE INTENSIVIERUNG.







Die Eroberung Ägyptens durch die im Geleite griechischer Bildung marschierenden Macedonier versetzte der alten ägyptischen Religion, und der mit ihr identifizierten Cultur, einen schweren Schlag. Vor den fremden Gedanken erblichen die einheimischen, ohne dass die fremden tief genug in das Gemüt des Volkes sanken, neue Wurzeln zu schlagen und neue Blüten zu treiben. Erst durch das Christentum wurde Ägypten zu regerem Leben wiedererweckt. Nach Eusebius begab sich der Evangelist Markus unter der Regierung Neros nach Ägypten, und bekehrte Tausende der aus Griechen, Juden und Ägyptern gemischten Bevölkerung des Niederlandes. Er fand einen empfänglichen Boden für den Samen, den er streute. Um das Zeremonialgesetz mit ihrer neuen, halbheidnischen Gesittung in Einklang zu setzen, hatten die Juden des Landes zu künstlichen Interpretationen ihre Zuflucht genommen und waren in einen mystischen Platonismus verfallen, welcher ihren Scharfsinn mehr befriedigte, als ihr Gemüt. Die Griechen ihrerseits waren sowohl mit ihrer Religion,

als mit der Kritik derselben zu Ende, ohne zu volkstümlichen Überzeugungen gelangt zu sein, welche inmitten der steigenden Tyrannei und Ausbeutung seitens des herrschenden Römertums den Massen einen Stab und eine Stütze boten. Den Ägyptern nun gar, die ihre alten Götter auf eigenem Boden durch den Fremdling verachtet sahen, war der Glaube gesunken, ohne dass das Bedürfnis des Glaubens, das die Rasse von jeher so tief empfand, wesentlich geschwächt gewesen wäre. So vorbereitet, wurde Ägypten rasch ein christliches Land. Nur siebenzig Jahre nach Markus fand Justinus Martyr die neue Religion schon herrschend im Nilthal. Was noch heidnisch war, adorierte hauptsächlich den Gott Serapis, den Richter im Jenseits — ein Kult, der Rettung von den Sünden und Leiden des Erdenlebens erstrebend, Christi Sendung thatsächlich anerkannte und ihr neue seelische Brücken schlug.

Somit die erste, in ihrer Gesamtheit christianisierte Nation, wurde der Ägypter Einfluss auf die Entwickelung der jungen Religion ein entscheidender. Ihre Stimmen beherrschten die Konzilien der alten Kirche. Ihr afrikanisches Sonderkonzil zu Hipporegius wurde Muster und Vorbild des Nicänischen. Ihrer alten Lehre von den Dreieinigkeiten sich erinnernd, war Athanasius, ein ägyptischer Priester, besonders geeignet, die grundlegende Anerkennung der Konsubstantialität gegen die Arianische Häresie zu vertreten. Schon vorher wurden die ägyptischen Christen Doketen genannt, weil sie glaubten, der Erlöser sei nur scheinbar gekreuzigt worden. Schon vorher war von dem verlornen Evangelium an die

Ägypter die Ehelosigkeit gepredigt, und das Mönchswesen von den halbjüdischen Therapeuten zu Alexandria eingeführt und in Gang gebracht worden. Nächst dem Zeugnis der Kirchenväter und der ägyptisch-christlichen Litteratur beweisen diese Thatsachen zur Genüge, welcher Anteil den Ägyptern an der Feststellung der ersten christlichen Dogmen und Institutionen zufiel.

Es ist zweifelhaft, ob die ägyptischen Bibelübersetzungen älter als das dritte Jahrhundert sind. Sie sind jedenfalls nicht jünger, und tragen die Spuren ihres Altertums so sichtlich an sich, dass sie zur Emendierung des griechischen Textes mit Nutzen verwendet werden können. Um diesen neuen Mittelpunkt des ägyptischen Geistes bildete sich eine grosse Litteratur. Die Barmherzigkeitslehre Christi mit den dogmatischen Gewohnheiten ihres Volkes vereinend, schufen die kaum bekehrten Ägypter die gnostische Philosophie, und bewahrten so ihren alten Mystizismus in dem Liebeslichte der neuen Lehre. Glaubenslehre, Kirchengeschichte und Klosterchronik nahmen den grössten Teil ihres sonstigen christlichen Schrifttums ein. Doch fehlten auch Predigten, Gebete und moraltheologische Abhandlungen nicht; Briefe, Verträge und Medizinisches bilden den Rest. Wertvolle Manuskriptsammlungen dieser Litteratur sind nach London, Paris, Berlin, Oxford und neuerdings auch nach Wien gelangt; vieles ist gedruckt, das Wichtigste vielleicht, was die Vatikanische Bibliothek von den Traditionen und Legenden der alten Kirche enthält, bleibt noch zu veröffentlichen. Durch den kürzlich gemachten Fund eines ganzen ägyptischen Provinzialarchivs mit

tausenden von Urkunden in einheimischen und fremden Sprachen muss die schon erstorbene Hoffnung, weitere Sprach- und Gelehrsamkeitsproben in dem altlitterarischen Lande zu entdecken, aufs neue belebt werden.

Bedenkt man die Kürze der Periode, in welcher diese Litteratur entstand, so ist das was man von ihrer Ausdehnung schon gegenwärtig weiss, nicht wenig erstaunlich· Nur 400 Jahre nach seiner Christianisierung durch eigene Glaubenskraft wurde das Land von den Arabern erobert und allmählich gewaltsam muhamedanisiert. Damit kam die christliche Litteratur rasch ins Stocken, und verschwand endlich mit der Sprache selbst. Während noch im fünfzehnten Jahrhundert jedermann, wenigstens in Oberägypten, ägyptisch sprach, war das alte Idiom im sechszehnten Jahrhundert völlig verschwunden, und ist gegenwärtig im ganzen Lande ungekannt. Ägypten ist ein arabisch sprechendes Land geworden. Der geringe Rest ägyptischer Christen — man schätzt sie auf etwa eine halbe Million — betet zwar noch in der Zunge seiner Vorfahren, versteht den Inhalt dieser Gebete aber nur, wenn das Psalmbuch eine arabische Übersetzung hinzufügt.

Von diesen Christen, welche seit altersher Kopten[1] genannt wurden, sind die ganze neuägyptische Litteratur und Sprache seit Einführung des Christentums als koptisch bezeichnet worden. Diese, vergleichsweise gesprochen, neuägyptische Litteratur unter-

[1]) Ebenso wie das Griechische Αἴγυπτος, scheint Kopt die korrumpierte Abkürzung des einheimischen Namens Kahi Ptah „Land des Gottes Ptah“. Der vorherrschende einheimische Name in vorchristlicher Zeit war Kemi „Schwarzerde“.

scheidet sich von der alten äusserlich ebenso sehr als innerlich. Sie ist christlich, während die alte ein unklares Gewirr polytheistischer und monotheistischer Elemente umfing. Sie ist überwiegend religiös, spekulativ und unnational, während die alte grossenteils geschichtlich, politisch und durchaus volkstümlich beschränkt gewesen war. Und sie ist mit gänzlicher Aufgabe der hieroglyphischen und der verschiedenen, aus ihr entwickelten Kurzschriften, im griechischen Alphabet geschrieben, welches die Ägypter gleichzeitig mit dem Christentum angenommen und allmählich zu ihrer ausschliesslichen Schrift gemacht hatten. So gänzlich eins waren Wissen und Glauben in dieser tiefangelegten Menschenart gewesen, dass, als die einheimische Religion unterging, die ganze nationale Gelehrsamkeit, das Alphabet mit eingeschlossen, in dem Sturz des ursprünglichen Geisteslebens versank. Es schien unmöglich, die fremde Lehre in den Buchstaben niederzulegen, in welchen die einheimischen Götter gefeiert worden waren; als Thot erblich, mussten die Lettern die er erfunden haben sollte, aufhören zu leben. Bis auf sieben, aus der Hieroglyphik herübergenommene Zeichen für eigentümlich ägyptische Laute, ist demnach das Alphabet der koptischen, oder neuägyptischen Litteratur das griechische. Ebenso ist die Sprache dieser Litteratur die damalige Volkssprache, im Gegensatz zu dem, vom Hieroglyphischen mehr oder minder getreu bewahrten Idiom einer längst vergangenen Zeit.

In der Annahme des griechischen Alphabets durch die Ägypter vollzog sich ein merkwürdiger Kreislauf der Zivilisation. Etwa ein Jahrtausend

früher drang das ägyptische Alphabet, ein Wunder urmenschlichen Scharfsinns, wie es sich nur an wenigen bevorzugten Stellen ereignete, zu Phöniziern und Juden, und von diesen zu den der orientalischen Zivilisation damals bedürftigen und von ihr genährten Griechen. Tausend Jahre darauf kehrte dasselbe Alphabet, gräzisiert und weiter entwickelt, mit dem mittlerweile zur Weltsprache gewordenen Griechischen nach Ägypten zurück, und ersetzte das einheimische, dessen Sprache und Nation eines ähnlichen Fortschritts unfähig gewesen waren. So wurde das Geschenk, das das altzivilisierte Ägypten Griechenland seiner Zeit mit der Buchstabenerfindung gemacht, von Griechenland, als es die Höhe seiner Kultur erstiegen, mit den höchsten Zinsen zurückgezahlt.

Die Volkssprache der ägyptisch-christlichen Periode, das Koptische, zerfällt in drei wenig verschiedene Mundarten: das Thebanische oder Sahidische, welches in Oberägypten gesprochen wurde, das Memphitische oder eigentlich Koptische, das den Niederlanden angehörte, und das Baschmurische, so genannt von einem Bezirk des Delta. Von diesen dreien ist das Sahidische in Laut und Sinn zumeist das altertümlichste; das Memphitische phonetisch und begrifflich das entwickeltste; das Baschmurische das jüngste, welches verderbenden Einflüssen am meisten unterlag.

Gleiche Flexion ist bekanntlich ein sichereres Zeichen der Sprachverwandtschaft, als Ähnlichkeit der Wurzeln. Wo dieselbe Art der Abwandlung gewählt, und dieselben Stämme zu Flexionszwecken verwendet werden, liegt die Gemeinschaft zweier Idiome in einem ganzen begrifflichen System vor Augen,

während ursprünglicher Gesamtbesitz an Wurzeln, an verschiedenen Stellen verschiedene Einbussen und Veränderungen erleidend, auch in den verwandtesten Sprachen sich immer nur noch teilweis entsprechen kann. Wie weit dieses Entsprechen zu gehen hat, um eine Verwandtschaft zu begründen, ist aber zunächst noch strittig. Legen wir den Flexions-Massstab an, so stellt sich sofort heraus, dass Alt- und Neuägyptisch, Hieroglyphisch und Koptisch, dem Semitischen näher stehen, als dem Indoeuropäischen. In verschiedenen, besonders wichtigen Punkten ist Koptisch mit dem Ebräischen, Arabischen und Äthiopischen nahezu gleichlautend. Das suffigierte Pronomen der ersten Person ist im Ägyptischen und Ebräischen dasselbe. Das Pronomen der zweiten Person, Ägyptisch und Arabisch *k*, wird im Ebräischen durch einen anderen Palatal mit untergelegtem Vokal repräsentiert, *cha*. Die dritte Person, Koptisch *f*, Ebräisch *v*, ist wesentlich dieselbe. Ebenso zeigt die Konjugation schlagende Analogieen. Die ursprüngliche Form des Verbi, die *asl* der Araber, dient in beiden Sprachen vorwiegend dem Perfekt. Korrespondierende Suffixe zu Zwecken der Abwandlung sind in beiden Sprachen erhalten; Pronominal-Präfixe, nach dem Muster des Koptischen *ei*, *ek* u. s. w., bilden das Arabische Präsens. Die Hilfsverben für das Perfektum, den Subjunktiv und andere Formen (Arabisch *kan*, *leitni*, Koptisch *nei*, *nti*) sind in fast übereinstimmender Weise geordnet. Das Präsens des Verbi „sein" wird in beiden Sprachen für die Gegenwart häufig ausgelassen, für die Zukunft gesetzt. Das Arabische *incha allah*, welches die Futurbedeutung des Präsens verstärkend zu letzterem

hinzutritt, hat sein Gegenstück in der Koptischen Futurbildung mit *tare*, „wollen, begehren". Ja, die ganze Modusbildung des Passivs wird in einer Form desselben, der mit infigiertem, den ursprünglichen Wurzelvokal ersetzenden langen *e*(i), dem arabischen Passiv ungemein ähnlich.

Ohne in eine Frage genauer einzugehen, deren Entscheidung lautliche und begriffliche Erörterungen erfordert, welche noch kaum genügend angestellt sind, wird die gegenwärtige Sachlage dadurch bezeichnet, dass die Etymologen unter den Ägyptologen sich sehr überwiegend für eine Verwandtschaft des Semitischen und Hamitischen (um die Noachidische Terminologie beizubehalten) ausgesprochen haben. Von Rossi bis auf Bunsen, von Bunsen bis auf Lepsius, von Lepsius bis auf Maspero, Ancessi und Brugsch hat die Ägyptologie den Anspruch auf Verwandtschaft mit dem Semitismus erhoben. Es ist wahr, die Semitisten haben ebenso wenig auf diese, wie auf ähnliche Avancen einiger Indogermanisten bisher ein besonderes Entgegenkommen gezeigt: die geringe Verbreitung der ägyptischen Studien, die Unfertigkeit der Untersuchung und die Schwierigkeit, neue und weitere Kriterien für Sprachverwandtschaft aufzustellen, als innerhalb des verhältnismässig engvereinten Indogermanischen Gebiets bisher gegolten hatten, haben dies gleichmässig gehindert. Aber dennoch ist es eine, selbst auf der gegenwärtigen Stufe unserer Studien handgreifliche Thatsache, dass eine grosse Anzahl hamitischer Wurzeln mit den semitischen geradezu identisch ist. Eine andere, viel grössere Zahl lässt sich durch Anwendung der eigen-

tümlichen Gesetze ägyptischer Phonetik auf semitische Typen reduciren. Wenn diese Gesetze eine, im Semitischen und Japhetitischen unerhörte Fülle und Leichtigkeit des Stamm- und Lautwandels in sich schliessen, so sind sie dennoch so klärlich zu erweisen, dass die grosse Veränderlichkeit der ägyptischen Wurzeln in vielen Fällen die ebräische Form derselben als blosse Variante eines gemeinsamen Urworts erscheinen lässt. Im Ebräischen sind die Gesetze, welche die Veränderung des Urworts beherrschten, allerdings nicht erhalten; da sie im Ägyptischen aber erkennbar vorliegen, und ihre Anwendung auf die ebräischen Stämme diese dem Gesamtbesitz beider Sprachen mit Leichtigkeit einordnet, so wird die Verwandtschaft, obschon sie, früher unterbrochen als die Indogermanische, jeder einzelnen Sprache eine freiere und selbstständigere Entwickelung gestattete, dennoch schliesslich anerkannt werden müssen. Der Verf. verweist hier auf die Anmerkung zum Indoeuropäischen Beispielverzeichnis der vorstehenden Abhandlung.

Mit den semitischen Sprachen stimmt das Ägyptisch-Koptische auch in der Zuerteilung eines erkennbaren Bedeutungswertes an die Vocale überein. Der Gebrauch, der in ihm von diesem, in unsern indogermanischen Sprachen nur wenig hervortretenden Mittel gemacht wird, zeugt von einer erstaunlichen Feinheit des sinngebenden Sprach- und Hörgefühls. An weniger musikalische Sprachen gewöhnt, können wie diese sinnlich-geistige Zartheit schwer verstehen, wenn wir zuerst ihre Bekanntschaft machen; je mehr wie mit ihr vertraut werden, desto höher steigt unsere Bewunderung für eine Feinheit der Zunge und des

Ohrs, welche der Schattierung des Begriffs die äusseren Mittel des Ausdrucks und der Verständlichkeit so bereit entgegen brachte. Wie an vielen Punkten des Ägyptischen, treten wir auch hier an das Geheimnis der Sprachschöpfung, welches ja zum grossen Teil in der Wahl bestimmter Laute für bestimmte Gedanken besteht, heran.

Nach dem, was in des Verf. Koptischen Untersuchungen eingehend gezeigt worden ist, wies das zarte Ohr des Ägypters jedem Vokal eine gewisse Bedeutungssphäre zu. Ein kurzes, halbhörbares *e* als Charaktervokal der ursprünglich einsilbigen Wurzel, bezeichnete Sinnesauffassungen der einfachsten und materiellsten Art. Sollte die Bedeutung erhöht und verstärkt werden, so trat an die Stelle des dumpfen und unbedeutenden *e* ein klangvolles *o*; während, wo eine geistige, bildlichere Auffassung beabsichtigt ward, *e* und *o* dem sanfteren *a* zu weichen hatten. Andere Sonderwerte waren dem *ĭ*, *ī*, *ai* und *ou* zuerteilt; sogar zwischen *ŏ* und *ō* bestand noch ein Unterschied in der Wortmusik des Nils.

Den Begriffswert der verschiedenen Vokale zu schätzen gestatten uns die erhaltenen Parallelformen der Zeitwörter. Während in anderen, bereits einseitig verhärteten Sprachen die Wurzeln nur auf einen Vokal lauten, und denselben entweder gar nicht, oder nur selten und dann nur für untergeordnete Sinnesmodifikationen wechseln können, ist im Koptischen das Gegenteil der Fall. Je nachdem die eine oder die andere Bedeutung ausgedrückt werden soll, wird in dieser, den Lautsinn wahrenden Sprache der Wurzelvokal gewechselt. Ein Wort, das jetzt mit *e*

erscheint, tritt in dem nächsten Moment bei entsprechendem Sinnwechsel mit *o* auf, um sofort wieder *a*, *ĭ*, *ī* zu enthalten, wie der Satz und sein Zusammenhang es verlangt. Einige Beispiele werden die wunderbare Thatsache erhärten, und die obige allgemeine Angabe der Vokalbedeutung genauer bestimmen.

„*Bel*" heisst lockern, lösen; „*bōl*" dagegen bedeutet die Wirkung und Absicht des Lösens: befreien. Ebenso „*esch*", schreien, rufen; „*ōsch*", erklären, anrufen, beten. „*Schep*", empfangen, annehmen; „*schōp*". kaufen, zu Herzen nehmen, bewillkommnen. „*Ems*", untertauchen; „*ōms*" taufen. „*Fesh*", brechen; „*fōsch*" teilen. „*Mesch*" schlagen; „*mischi*", die Empfindungen verwunden. „*Esch, ischi*" aufhängen; „*aschi*", abhängig sein, anhänglich sein. „*Mes*", erzeugen; "*misi*, geistig produzieren etc.

Ebenso die causativen Verba, welche indes den Charaktervokal in den Auslaut setzen: „*Tale*" setzen; „*talo*", Schmach, Pflichten, geistige Bürden auferlegen. „*Taltsche*", Krankheit heilen; „*taltscho*", Sorgen lindern. „*Tahe*" nehmen; „*taho*" mieten. „*Tasche*", mehren; „*tascho*" fortfahren etwas zu thun, Kraft und Thätigkeit steigern. „*Tsabe*" mitteilen; „*tsabo*" lehren. „*Take*" töten; „*tako*" alles völlig zerstören u. s. w.

Wie man bemerkt haben wird, enthält in diesen Parellelformen die *o* Variante eine Vermehrung, Erhöhung, oder Wirkung der von der *e* Variante bezeichneten sinnlichen Handlung. Eine solche Erhöhung und Wirkung kann aber entweder sinnlich und unmittelbar, oder bildlich und mittelbar geschehen; während im ersteren Fall *o* eintritt, wird im letzteren *a* erfordert; *i* dagegen ist unsicher,

und schwankt zwischen beiden nach bereits ziemlich verdunkelten Gesetzen. Wo Ausnahmen stattfinden, entstehen sie häufiger durch die Intensivierung der *e* Variante, als durch das Herabsinken der *o* und *a* Varianten auf die ursprüngliche schwache Bedeutung des *e*; indessen wird auch die *e* Variante in solchen Fällen gewöhnlich von einer begleitenden Partikel gestützt, wie diese in der That auch der *o* Variante häufig zu folgen pflegt.

Übrigens lassen sich weder alle Wurzeln mit allen Vokalen nachweisen, noch verkörpern die verschiedenen Vokale, selbst wo sie in derselben Wurzel nebeneinander vorkommen, jedesmal verschiedene Bedeutungen. Es lässt sich leicht verstehen, dass die erste Bedeutung einer Wurzel auf ihre Intensivierbarkeit vom grössten Einflusse sein, und dass ein Prozess, den die eine Bedeutung durchzuführen gestattet, von einer anderen abgelehnt, oder unmöglich gemacht werden musste. In manchen anderen Fällen werden Wurzelvarianten, die den Bedeutungswechsel zuliessen und zeigten, verloren gegangen sein, ehe das Wörterbuch einen gewissen Halt und Stamm erlangte. Wieder in anderen Fällen werden Wurzeln und Stämme (die letzteren sehen wir in der ägyptischen Sprachgeschichte noch zahlreich werden) in einer späteren Zeit entstanden sein, in welcher das Lautgefühl, das die ältere Sprachschöpfung begleitete und in der That allein ermöglichte, unter dem irremachenden Einfluss des Lautverfalls, der jedes fertige Wort zersetzt, nicht mehr lebendig genug geblieben sein konnte, um den Lautsinn zur Erscheinung gelangen zu lassen. Oder die Zahl der gebräuchlichen

Wurzeln, und der in ihnen spezialisierten Bedeutungen wird allmählich zu gross und zu bestimmt geworden sein, um in jeder Wurzel verschiedene Bedeutungen und Formen lebendig zu erhalten. Oder endlich ist es nicht der blosse Zufall, der die eine Form in überlieferten Schriftstücken bewahrt und die andere im Feuer und Schutt der Jahrtausende begraben hat? Bei alledem ist die Menge der vollerhaltenen Beispiele so ausserordentlich gross, dass die Thatsache und Kraft des Begriffstons in diesem Idiom überreich bezeugt wird.

Die angeführten Beispiele erschöpfen die Ausdehnung des Vokalsinns noch nicht. Indem sie auch Passiv und Intransitiv, ja Substantiv und Adjektiv als Sinnerhöhungen der ursprünglichen Wurzel betrachteten, fügten die Ägypter den von den alten vokalwechselnden Verben abgeleiteten Worten dieser Kategorieen ebenfalls ihre bezeichnenden *ī*, *ō*, *ŏ* und *a* ein. Was zunächst das Passiv betrifft, so wird das kurze *e* der Wurzel, welches nur dem Aktiv gehört, in ihm durch *ī*, *o*, *ō* und *a* ersetzt. *ī*, welches nur äusserst selten in transitiven Verben vorkommt, zeigt deshalb durch seine Gegenwart fast immer das Passiv oder Intransitiv an; *ō*, *o* und *a* dagegen, da sie, wie wir gesehen, auch eine gesteigerte Aktivbedeutung verleihen können, werden nur durch den Zusammenhang als Aktiv oder Passiv bestimmt. Die grosse Zahl der diesem Doppelsinn unterliegenden *o*, *ō* und *a* Formen würde die Leichtigkeit des Verständnisses erheblich beeinträchtigen, träte die eigentümliche Auffassung des Passivs, welche die Schwierigkeit schafft, nicht wieder erläuternd ein. Bei genauerer Beobachtung

finden sich die *o*, *ō* und *a* Formen als Passiva fast ausschliesslich auf die dritte Person beschränkt. Die Ursache ist unschwer aus dem Wesen des ganzen Steigerungsvorganges zu ersehen. Wie *ōms* „taufen“ das erhöhende und vollendende Ergebnis von *ems* untertauchen ist, so ist wiederum *ōms* „er ist getauft“, das Resultat von *ōms* „taufen“. Die Steigerung schreitet stufenweis von Wirkung zu Wirkung vor: untertauchen, taufen, getauft sein. Ihrer Natur nach auf Vollendung gehend, wird die letzte Gestalt der Steigerung, welche das Schlussergebnis darstellt, am geeignetsten in der dritten Person vorhanden sein: bewirkt untertauchen taufen, so erzeugt erst die Taufe den Getauften. Während die erste und zweite Person zu viel handelndes Element in sich haben, um in dieser letzten Erscheinungsform des Verbi, so zu sagen dem verbalen Superlativ, statthaft zu sein, gibt die dritte Person das Prädikat und wird dadurch der richtige Abschluss des Prozesses. Es ist unmöglich, besser zu folgern, als die ägyptische Intensivierungs-Logik. In Verben dieser Art werden die erste und zweite Person Passivi gewöhnlich aktivisch umschrieben.

Eine ähnliche Auffassung sieht Intransitiva, Adjectiva und Substantiva als Intensiva an. Der Gesichtspunkt ist derselbe, wie bei der Verbalintensivierung. Während das transitive Verbum eine zeitweilige Handlung besagt, ist das aus einem Transitivum gebildete Intransitiv entweder die Wirkung oder die Fortdauer derselben. Man sehe: *Schet* „fordern“, *schat*, bedürfen, ermangeln; *ouom* „kauen“, *ouam* essen, sich nähren; *ouōh* „verfolgen“, *ouah* „einholen, erreichen“; *hnt* „nahen“, *hant* „nahe sein“;

dshekm „waschen", *dshakm* „nass sein", *tnhet* „glauben", *tnhot* „glaublich sein" u. s. w.

Für die gleiche Gestaltung der Beiwörter ist es unnötig eine andere Begründung zu suchen, als dass sie als 3. Personen, oder Participia Passivi angesehen werden, und in der That gewöhnlich so entstehen. Z. B. *tntn* „anähneln", *tntan* „ähnlich"; *schet* „fordern", *schōt* „erforderlich"; *feh* „erstreben", *fōh* „reif".

Substantiva, welche dem Charakter ihres Redeteils gemäss die zeitweilige Bethätigung des Wurzelbegriffs in einen längeren, oder abgeschlosseneren Vorgang verwandeln, und in vielen Fällen die letzte Wirkung mit einschliessen, sind vom ägyptischen Standpunkt geborene Intensiva. Z. B. *ems*, *ōms* „untertauchen, taufen", *ōms* „die Untertauchung, Taufe"; *tehm*, *tōhm* „rufen", *tōhm* „der Schrei"; *tesch*, *tōsch* „aufstellen", *tōsch* „die Einrichtung, Verfassung"; *tadjre*, „bestätigen", *tadjro* „Bestätigung"; *schel*, *schōl* „rauben", *schōl* „der Raub"; *schep*, *schōp* „empfangen", *schōp* „der Empfang"; *fet* „zerstören", *fōt* „die Zerstörung"; *djnt*, *djōnt* „versuchen", *djōnt* „Erfahrung', etc.

So bemerkenswert wie die Thatsache, ist die Geschichte der Vokalbedeutung. In der hieroglyphischen Periode des Ägyptischen begegnen wir einer grossen Anzahl zweikonsonantiger Worte ohne jeden Vokal. Neben ihnen erscheinen andere Formen derselben Wurzel, denen entweder Vokale angehängt oder eingefügt sind; im Fall der Einfügung verschwindet die Anhängung in der Regel. Als da *sf*, *sfī*, *sīf* „Knabe"; *snb*, *snbi*, *snib* „heilen"; *tχ*, *tχu*, *tuχ* „wässern" u. s. w. Vergleichen wir diesen Sachverhalt mit der späteren, koptischen Periode, so finden wir in dieser ebenfalls eine Fülle von un-

vokalisierten Wurzeln, welche ihrerseits den mit kurzem e geschriebenen in der Bedeutung gleich, und im Gebrauch alternativ sind. Andererseits stossen wir im Koptischen auf eine noch viel grössere Anzahl vokalisierter Wurzeln als im Hieroglyphischen, finden dagegen die mit angehängtem Vokal so ziemlich verschwunden. Erinnern wir uns nun, dass die unvokalisierte oder e Variante der koptischen Wurzeln ihre erste, sinnlichste Bedeutung enthält, und dass die vokalisierten a, o, i Varianten einen gesteigerten, entwickelten und bildlichen Sinn mit sich bringen, so liegt der Vorgang in seinem ganzen Verlauf vor Augen. Die ältesten Sprachformen waren vorwiegend konsonantisch: der einfachste, sinnlichste Sinn heftete sich an ein konsonantisches Wurzelskelett, dem ein dumpfer Vokal die Möglichkeit des Zusammenhalts und der Aussprache, aber weder Farbe noch Schattierung verleihen konnte. Später hängten sich die Vokale an, manchmal nur einer, manchmal ganze Reihen von wiederholten a, i, u — eine Zuthat, die, bis es gelingt, sie aus der Bedeutung suffigierter Hieroglyphenworte unmittelbar zu erklären, sowohl aus ihrem lautlichen Charakter wie aus ihrer Geschichte in dem verständlicheren Koptisch mittelbar als eine nachdrückliche und emphatische Verstärkung des Ausgesagten zu verstehen ist. Der vokalische Theil des Wortes schuf ja erst die Möglichkeit einer nachdrücklicheren Aussprache, indem er sowohl die Zeit als die Unterlage dafür gewährte. Im Koptischen verschwinden diese musikalischen Suffixe, die schon im Hieroglyphischen teilweise in den Wortkörper übergehen, fast ganz, treten meist in die Mitte der zweikonsonanti-

gen Wurzel ein und verleihen ihr stufen- und artweise differenzierte Mehrung und Steigerung des Sinns.

Nach demselben einfachen, und doch so bedeutsamen Schema vollzog sich die Bildung des Plurals. Eine sichtliche Vermehrung des Singulars, wurde er durch angehängte Suffixa, die sich später ebenfalls zu Infixen umwandelten, besonders zweckmässig bezeichnet. Die Intensivierung, die dem bewegteren Verbalbegriff eine Erhöhung der Qualität brachte, begnügte sich dem geschlosseneren Gedanken des Substantivs einen Zuwachs der Quantität zu erteilen. Dieselbe Auffassung und Methode, welche aus *rekh* „brennen“ stufenweis *rekhu* und *rokh* „verbrennen“ und *rōkh* „verbrannt werden“ entwickelte, konnte im Hauptwort *rekh* „die Flamme“ nichts weiter erwirken als *rekhui* „die Flammen“. Es wäre eine gewagte Behauptung, dass Konsonanten und Vokale ursprünglich in allen, oder in vielen Sprachen, oder auch nur in sämtlichen der noachidischen Gruppe dasselbe Bedeutungsverhältnis gehabt hätten, wie im Ägyptischen, indem der eigentliche Begriff sich an das Knochengerüst der Mitlauter, seine Erhöhung, Färbung und Ausgestaltung dagegen an die weicheren Empfindungstöne der Selbstlauter hing; aber wir haben in den beiden vorstehenden Abhandlungen gesehen, dass aus dem Ägyptischen mehr über ursprachliche Dinge zu entnehmen ist, als aus irgend einem anderen bekannten und bearbeiteten Idiom.

Primitive Unfähigkeit zwischen Erhöhung der Zahl und Art zu unterscheiden, zeigt sich ferner in dem Gebrauch eines und desselben Suffixes für Plural- und Passivbildung. Dies ist das Suffix *ut* oder *tu*,

ein sehr gewichtiges Wörtchen, welches das Zeitwort in einen vollendet leidenden, das Hauptwort in einen ausgiebig vermehrten Zustand hineinversetzt. Als in der späteren Sprache Quantität und Qualität besser unterschieden wurden, hatten *ut* und *tu* der Bezeichnung des Plurals zu entsagen und sich auf die des Passivs zurückzuziehen.

Wurde der Plural somit in der Sphäre des Nomens, gerade wie das Passiv in der des Verbs, als die oberste Sprosse der Leiter angesehen, so ist es natürlich, dass, wie beide in vokalischen Anhängungen ihren ersten Ausdruck fanden, die zweite Ausdrucksphase, die die Anhängung in das Innere des Wortes versetzte, nicht auf das Passivum beschränkt blieb. Ursprung und Ausgestaltung des Plurals sind auf jeder Stufe belegt. Wir haben Fälle, in denen die Vokalendung angehängt ist; wir haben andere, in denen sie am Ende abgestossen und in die Mitte hineingenommen ist; wir haben wieder andere, in denen sie schon in die Mitte gedrungen, am Ende aber noch erhalten ist. Z. B. Hieroglyphisch: *tasch* ,,Grenze, Plural *taschu* und *tausch*; *scheb* „Nahrung“, Plural *schebu*, *schabu*; *ām* „Schäfer“, Plural *āaumu*; Koptisch: *son* „Bruder“ Plural *snīu*; *schom* „Stiefvater“, Plural *schmou*; *tschalodsch* „Fuss“, Plural *tschalaudsch*; *mkah* „Kummer“, Plural *mkauh*; *ethosch* Äthiopier, Plural *ethausch*. Der emphatischen Auffassung aller Vokale gemäss, wurde der Plural übrigens ursprünglich nicht bloss durch angehängtes u (obschon vorwiegend durch dieses), sondern ebenso durch andere vokalische Affixe bezeichnet: in allen Fällen

diente der lyrische Vokal den Sinn des logischen Konsonantenkomplexes zu dehnen, zu verlängern und zu heben. Z. B. Suffixe: *schbōt* „Rute“, Plural *schboti; halit* „Vogel“, Plural *halati; sobt*, „Mauer“, Plural *sebthaiou; eschō* „Schwein“, Plural *eschau*; Infixe: *abot* „Monat“ Plural *abīt*; *uhor* „Hund“, Plural *uhoor; urit* „Wächter“, Plural *uraate* u. s. w. In späteren Zeiten, da der Artikel dem Hauptwort regelmässig beigefügt wurde, genügte derselbe auch zur Bezeichnung des Plurals, und brachte damit sowohl die Suffixe, als die Infixe, die früher diesem Zwecke gedient hatten, zu Fall. Die wenigen Worte, welche fortfuhren auf alte Weise zu deklinieren, galten dann für Anomala. Als solche erscheinen sie jetzt in unseren Grammatiken.

Die Neigung der Sprache, was zuerst sinnverstärkend und bestimmend angehängt wurde, allmälich in den Wortkörper hineinzunehmen und zu einem Teil desselben zu machen, wird aus dem vorstehenden genügend erhellen. Ihm verdankt der Ägypter die Umwandlung des ersten unklaren Geplärrs in artikulierten Laut und genaueren Sinn. Nicht dasselbe, aber ein ähnliches und, wie es scheint, verwandtes Phänomen bieten Konjugation und Genus. Die altägyptische Sprache hängt, ebenso wie das Indoeuropäische, die Pronomina dem Verbum in der Konjugation an; das Koptische dagegen rückt sie von hinten nach vorn. So macht sich beispielshalber die Konjugation des Verbi *kasch* „brechen“ im Hieroglyphischen und Koptischen folgendermassen verschieden:

Hieroglyphisch	Koptisch	Hieroglyph. Präfix	Kopt. Suffix
kascha ich breche	*eikasch*	*a*	*ei*
kaschk du brichst	*ekkasch*	*k*	*ek*
kaschf er bricht	*efkasch*	*f*	*ef*
kaschs sie bricht	*eskasch*	*s*	*es*
kaschn wir brechen	*enkasch*	*n*	*en*
kaschtn ihr brecht	*tenkasch*	*tn*	*ten*
kascheu sie brechen	*eukasch*	*eu*	*eu*

In gleicher Weise geschieht die Perfektbildung mit *ai* „ich bin gewesen", die Imperfektbildung mit *nei* „ich komme" und die Futurbildung mit *eie* (*ei* + *e* „ich bin zu". Andere, seltener gebrauchte Hilfsverben folgen wesentlich demselben Schema. Die ursprüngliche Abwandelung mit Suffixen ist indes im Koptischen in einigen Fällen bewahrt, in denen alltäglichste Bedeutung und häufigster Gebrauch in dieser, wie in anderen Sprachen, eine erhaltende Wirkung ausgeübt zu haben scheinen. *Peje* „sagen", *thre* „thun" und *mare* „wünschen" flektieren auch im Koptischen im Aus-, nicht im Anlaut.

Was das Geschlecht betrifft, so ward es in alten Zeiten durch ein angehängtes Fürwort bezeichnet, welches den doppelten Zweck erfüllte, der Wurzel sowohl die Eigenschaft eines Hauptwortes, als diesem ein bestimmtes Genus zu verleihen. Das Koptische liess das Suffix fallen, bildete daraus einen präfigierten Artikel, und nahm die blosse, allerdings häufiger Vokalsteigerung unterliegende Wurzel als Substantiv. Nur in verhältnismässig wenigen Fällen sind die früheren Substantivendungen (*f* für das Masculin, *s*, *t*, *e* für das Feminin) beibehalten. Zumal die

Zahlwörter folgen aus demselben Grunde wie die obengenannten drei Verben von besonders zäher Natur der altertümlichen Suffigierung.

Der allgemeinen Wanderung von hinten nach vorn schlossen sich die Possessivpronomina an. Suffixe im Hieroglyphischen, werden sie selbständige, vorgesetzte Worte im Koptischen. Hieroglyphisch *uro — s* „ihr König" wird im Koptischen zu *pcs — uro*, indem das angehängte Femininum *s* „sie" sich mit dem männlichen Artikel *p* zu *pes* „der sie" d. h. „der ihrige" verbindet. Ebenso bildeten sich die anderen hieroglyphischen, im Possessivsinn angehängten Pronomina mit dem männlichen Artikel *p* zu *pek* „der deinige", *pef* „der seinige" *pen* „der unsrige" u. s. w. Der Vorgang stellt sich als eine um so stärkere Bestätigung des Wandertriebes der Nebenbestimmungen dar, als dasselbe angehängte Pronomen, welches dem Substantiv ein Possessivum hinzufügt, dem Verbum blosse Personalbestimmung gab, und dennoch in beiden Fällen denselben Weg von hinten nach vorn zurücklegte. Während z. B. das hieroglyphische *uro — s* „König sie" d. h. „ihr König" im Koptischen zu *pes uro* „der ihrige König" wird, gestaltet sich hieroglyphisch *rech — s* „wissen sie", d. h. „sie weiss" zu koptisch *es rech* „sie wissen" d. h. „sie weiss".

Zum Schluss. Unter anderen geistvollen Theorieen, schreibt Plato in seinem Kratylus jedem einzelnen Buchstaben des griechischen Alphabets eine besondere begriffliche Bedeutung zu. Dem *a* erteilt er einen vollen Klang, welcher sich für die Bezeichnung grosser und mächtiger Dinge eigne. Für den dünneren Laut des *i* nimmt er das Kleine und Feine in Anspruch; *o*

soll das Runde spiegeln; *s* das Flüssige; *g* das Glatte u. s. w. In diesen Ansichten haben die Grammatiker aller Zeiten mehr feinfühlige Empfindsamkeit, als sachliche Wahrheit gefunden. In der That ist es nicht schwer, für jedes Beispiel, welches zur Stütze der platonischen Aufstellungen angeführt werden könnte, ein Dutzend widersprechender zu zitieren. Und dennoch erhellt aus allem obigen nunmehr, dass der Philosoph prinzipiell durchaus nicht im Unrecht war. Wenn er darin irrte, in dem hoch gebildeten, und im Laufe seiner begrifflichen Entwickelung phonetisch verfallenen Griechisch einen stätigen Lautsinn nachweisen zu wollen, so enthält das einfachere und altertümlichere Ägyptisch wenigstens einige unverkennbare Spuren der alten Erscheinung; wenn er als hellenischer Metaphysiker in der Fülle seines nationalen Genies, und in der Enge der demselben zugänglichen Mittel, eine allumfassende Begriffsklangtheorie entwarf und dieselbe auf seine eigene Sprache gründete, so kommt ihm der koptische Grammatiker zu Hilfe und rettet den Grundsatz, indem er die Nachweisbarkeit desselben auf älteres und knapperes Gebiet beschränkt. Der Wahrscheinlichkeit, dass einst in jeder Sprache bestimmten Lauten bestimmte Begriffsschichten vorzugsweise entsprochen hätten, und dass dieses Entsprechen nur durch späteren Lautverfall verdunkelt worden sei — einer Wahrscheinlichkeit, welche aus der Vernunft der Sprachschöpfung hervorgehend durch die Klangmalerei aller Idiome unterstützt wird — tritt somit eine thatsächliche historische Erkenntnis, örtlich und

begrifflich beschränkt, aber sicher und handgreiflich bestätigend, zur Seite.

Dass der ägyptische Lautsinn in den Vokalen, nicht in den Konsonanten erkennbar erhalten ist, erklärt sich leicht. Ägyptische (wie alle noachidischen) Wurzeln haben meistens mehrere Konsonanten, aber nur einen Vokal. Einzeln gefasst, verdunkeln sich demnach die Konsonanten gegenseitig in ihrer Bedeutung; in Gruppen genommen, bilden sie eine Menge von Einheiten, welche, schon durch ihre grosse Zahl schwer bestimmbar, ursprünglich überdies eine Unmasse von Homonymen enthielten, die sich erst bei allmählich wachsendem Lautsinn differenzierten, um später, sobald die Sprachschöpfung im wesentlichen vollendet war, wieder zu monotoneren Formen gemeinsam herabzusinken.*) Die Periode, in welcher der Lautsinn am thätigsten war, ist demnach die am wenigsten erkennbare. Den Wurzelvokalen ist eher beizukommen. Sie stehen meistens allein und lassen sich ein jeder nach seinem ungemischten Wert prüfen. Sie sind sodann nicht eigentlich bedeutungsbildend, sondern nur bedeutungsnüancierend. Eine Gradmessung in wenigen vokalischen Stufen ist unschwer anzustellen; eine völlige Begriffsbestimmung nach umfassenden Lautkomplexen dagegen hat so viel verschiedene Begriffe in so viel verschiedene Lautkomplexe einzuordnen, dass die Aufgabe eine schwierige sein müsste, selbst wenn die verwendeten Laute alle erhalten, oder alle wiederherstellbar wären, oder wenn die Gesichtspunkte, unter denen die Urzeit

*) „S. d. Ursprung der Sprache."

ihre Begriffe fasste, für uns überhaupt noch alle erkenntlich sein könnten. Da diese Bedingungen unmöglich erfüllt werden können, so sind der Forschung auf diesem Gebiet in allen Idiomen unübersteigliche Grenzen gesetzt. Was hätte Plato anfangen wollen, wenn man ihm zugemutet hätte, die englischen Worte *bat, bet, bite, beat, beet, but, boat, boot,* die sich nur durch den Vokal unterscheiden, aber dennoch die verschiedensten Dinge bezeichnen, auf die Bedeutungswerte ihrer Konsonanten zu klassifizieren und unter irgend einen gemeinsamen Begriff zu bringen? Oder *lack, lick, leak, leek, lock, look, luck?* Oder *great, grate, grit, greet, grout?* Fulda, welcher in seiner merkwürdigen „Abstammung germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe" (Halle, 1776) Lautsinnreihen aufzustellen versuchte, vermochte mit allem Geist und Fleiss das Gewirr nicht zu lösen. Dass einzelne Konsonanten und Konsonantenkomplexe in einzelnen Fällen als bedeutungsgebend nachgewiesen werden können, bleibt immerhin wahr. Im Englischen, und in den meisten indogermanischen Sprachen, beginnt das Wort für Mund mit einem Lippenlaut, das Wort für Nase mit einem Nasenlaut, das Wort für Zahn mit einem Dental.

Eine ausführlichere Darstellung der Intensivierung findet sich in des Verfassers Koptischen Untersuchungen; eine Übersicht früherer Arbeiten über den Lautsinn in Bindseils Abhandlungen (Hamburg 1838). An den Germanischen Ablaut und seine Analogien braucht nur erinnert zu werden.

X.

ÜBER
DIE MÖGLICHKEIT
EINER
GESAMTSLAVISCHEN SCHRIFTSPRACHE.

(Frühjahr 1876.)





Ihre russischen Majestäten empfingen am 26. Mai 1867 eine Anzahl bekannter slavischer Politiker aus Österreich, Serbien und der Türkei, welche sich auf der Durchreise zur Moskauer slavisch-ethnographischen Ausstellung in St. Petersburg befanden. Nachdem die Vorstellung beendet war und die Serben eine Adresse überreicht hatten, in welcher sie den Zaren als ihren ständigen Protektor begrüssten, und das Glück aller Slaven von dem Ergehen Russlands abhängig machten, nahmen Ihre Majestäten Veranlassung die Herren einzeln anzureden. Bei dieser Gelegenheit drückte die Kaiserin ihr Bedauern aus, dass die slavischen Völker noch immer ein gemeinsames Alphabet und eine gemeinsame Orthographie entbehrten. Es wurden einige Worte in demselben Sinn erwidert, worauf der Kaiser die Audienz mit den Worten schloss: „Ich danke Ihnen für Ihre guten Wünsche. Wir haben die Serben immer als unsere Brüder angesehen, und ich hoffe Gott wird es zulassen, dass Ihre Angelegenheiten in der nächsten Zeit eine günstigere Wendung nehmen. Mögen alle

Ihre Wünsche sich rasch erfüllen. Ich begrüsse Sie alle meine werten slavischen Brüder noch einmal auf diesem unserem gemeinsamen slavischen Boden, und hoffe, dass Sie mit Ihrem Empfang in Moskau und St. Petersburg zufrieden sein werden. Auf Wiedersehen!“

Wie alles, was bei dieser denkwürdigen Audienz geschah, einen tiefen Eindruck auf die Versammelten machte, so auch die von der Kaiserin angeregte Frage der Gemeinsamkeit von Alphabet und Orthographie. Vor und nach der Audienz öfter in slavischen Kreisen erwogen, ist diese Frage — ein Teil der orientalischen — bisher dem Schicksal der ganzen verwickelten Angelegenheit verfallen und ungelöst geblieben. Die Bewegung, welche neuerdings in den illyrischen Dingen eingetreten ist, macht die grammatische Seite derselben allgemeiner beachtenswert.

Was zunächst das Alphabet betrifft, so gebrauchen die Slaven gegenwärtig dreierlei Schrift. Russisch, Ruthenisch und Serbisch wird mit cyrillischen Lettern in den schlanken und klaren Formen gedruckt, die ihnen die Russen gegeben haben. Bulgarisch bedient sich einer älteren, primitiven Gattung derselben Schrift. Polnisch, Tschechisch, Wendisch, Kroatisch, Slovakisch und Slovenisch haben lateinische Buchstaben, die durch mannigfaltige Haken, Striche und Punkte nüanciert und zwar in den verschiedenen Idiomen verschieden nüanciert werden. Daneben kommt die deutsche Type, als letzte Spur ihrer ehemaligen Verbreitung im Polnischen und Tschechischen, noch in den Bibeln und Gebetbüchern dieser Sprachen (vornehmlich des Masurisch-Protestantischen) vor.

Die Orthodoxen ehren das überlieferte Gewand ihrer religiösen Schriften durch eine ähnliche Bevorzugung des altcyrillischen Alphabets.

Von diesen Alphabeten ist das russische das für slavische Sprachen geeignetste. Für das Altbulgarische erfunden, für das Russische weiter gebildet, stellt es die reiche Lautentwicklung dieser Idiome durch Buchstaben allein, ohne modifizierende Nebenzeichen, dar. Die Annahme desselben würde Polen, Tschechen und Kroaten für die vielen Laute, die sie mit den Russen gemeinsam haben, von den Punkten, Strichen und Haken befreien, die gegenwärtig ihren Druck belasten, ihre Handschrift verlangsamen; für die wenigen Laute, die ihnen besonders zukommen, würde es thunlich sein die existierenden Zeichen beizubehalten oder durch ähnliche im cyrillischen Geschmack zu ersetzen. Wendisch und Slovenisch punktiert, strichelt und hakt etwas weniger als Polnisch und Tschechisch, aber immer noch genug um die Vorteile einer Änderung fühlbar zu machen. Slovakisch geht überwiegend mit dem Tschechischen, dem es am nächsten steht. Die umgekehrte Änderung, d. h. die Annahme des lateinischen Alphabets seitens der Cyrilliker, wäre dagegen aus linguistischen und praktischen Gründen verwerflich. Das lateinische Alphabet hat für die viel mannigfaltigeren slavischen Laute nur durch jene helfenden Nebenlinien über und unter der Zeile hergerichtet werden können, welche dem Polnischen und noch mehr dem Tschechischen nach seiner neuen, genaueren Orthographie eine so krause Gestalt geben. So viel die Tschechen und Polen gewännen, wenn sie sich russischer Lettern

bedienten, so viel würden Russen und Serben verlieren, wollten sie sich das mühselig erdachte tschechisch-polnische Alphabet aneignen.

Über die Nützlichkeit der Annahme eines gemeinsamen Alphabets, und über die Richtung, in welcher die Neuerung sich zu bewegen hätte, liesse sich demnach leicht entscheiden. Anders verhält es sich mit der Orthographie. Eine gemeinsame Orthographie in verschiedene, wenn auch verwandte, Sprachen einzuführen, ist wenig thunlich. Die slavischen Idiome sind allerdings eng verwandt, haben viele Wurzeln gemeinsam, und scheinen die Forderung, dass die gleichlautenden gleichmässig geschrieben werden, zu einer natürlichen zu machen. Indessen würden sich eine völlige Gleichheit ganzer Wörter nur in denjenigen Fällen ergeben, in denen nicht allein die Wurzel, sondern auch die Endung — die stammbildende sowohl als die beugende — gleichlautend sind. Solche Fälle sind aber verhältnismässig ungemein selten. Meistens sind die Wurzeln, selbst wo sie gleich lauten, in den verschiedenen Idiomen mit verschiedenen Endungen versehen; oder sie treten, was das häufigste ist, in den verschiedenen Idiomen in verschiedenen Gestalten auf. In Fällen der ersteren Art liesse sich die Wurzel, aber nicht die Endung, gleichmässig schreiben; in den ungleich zahlreicheren Fällen der letzteren Art dagegen, in denen die Wurzel sich in jedem Dialekt lautlich anders differenziert, würde nicht einmal dieser Teil der Wörter eine gemeinsame Orthographie erlauben, es sei denn man nähme dem einen oder anderen Idiom seine Eigenart, und unterdrückte sie zu gunsten einer

dritten. Wenn der Russe *kur-itĭ,* der Pole *kur-zič* für „rauchen“ sagt, wenn der Russe „waschen“ mit *kup-atĭ,* der Tscheche mit *kup-ati (koupati)* bezeichnet, so ist in bezug auf den ersten, wurzelhaften und in beiden Sprachen gleichlautenden Teil dieser Wörter eine orthographische Übereinstimmung rasch zu erzielen; dieselbe auf die Endung — Infinitiv oder Flexion — auszudehnen, hiesse aber entweder Russisch, oder Polnisch, oder Tschechisch für alleinberechtigt erklären, und die beiden andern Sprachen, zunächst in diesen Punkten, abschaffen. Und handelt es sich gar um Formen, wie russisch *tem-ny* und polnisch *ciem-ny,* „dunkel,“ oder serbisch *sev-ati,* russisch *sve-titĭ,* „leuchten“, oder slovenisch *kuh-ati,* russisch *žeč-ĭ,* „brennen, glühen, braten“, so sind nicht nur die Endungen, sondern die Wurzeln, oder beide, Wurzeln und Endungen, jedesmal anders gewendet, und könnten, ohne die eine Sprache der andern zu substituieren, auf eine gemeinsame Form nicht gebracht werden. Was die verschiedenen slavischen Idiome lautlich und formell scheidet, ist eben diese individuelle Gestaltung eines ursprünglich Gemeinsamen. Die Beseitigung desselben würde mithin nicht eine Änderung der Orthographie, sondern eine teilweise Ausserdienstsetzung des einen oder des andern Idioms bedeuten. Wir stehen hier nicht vor einer graphischen, sondern vor einer linguistischen, nationalen und politischen Umgestaltung.

So weite Dimensionen würde die Neuerung um so eher gewinnen, als sie sich innerhalb der erwähnten Grenzen nicht einmal vollziehen könnte, sondern sie überfluten oder innerhalb derselben versiegen

müsste. Radikal wie die Neuerung wäre, sie wäre dennoch nicht umfassend genug, um lebenskräftig, um den Zwecken der nationalen Einigung wirklich dienlich zu sein. Was nützt es ähnlich lautende Wurzeln und Endungen auf einen gemeinsamen äussern Standard zu bringen, so lange nicht ihre Bedeutung ebenfalls in allen slavischen Idiomen dieselbe würde? Was wäre erreicht, wollte man das slovenische *kuhati* und das russische *žigatĭ* auf e i n e Form reduzieren, müsste aber dem ersteren seine vorwiegende Bedeutung des Kochens, dem letzteren die des Brennens und Glühens lassen? Was, würden serbisches *disati* und slovenisches *zdihati* auf einen einzigen Lautkomplex gebracht, dem einen aber der weitere Sinn des Atmens, dem andern der engere Sinn des Seufzens, wie bisher, überlassen? Nicht die lautliche Gestalt allein ist es, welche die gemeinsamen Wurzeln der slavischen Sprachen im Laufe der Zeiten gesondert hat, sondern ebenso die Verschiedenheit der Bedeutungsnuancen, welche ein jedes Idiom aus dem ursprünglich umfassenderen, vageren Sinnesumfang der gemeinsamen Wurzeln gezogen hat. Worte, welche völlig gleichbedeutend sind, finden sich, selbst wenn man die Bedeutungen nur oberflächlich misst, eben so selten wie solche, die völlig gleich lauten.

Neben der Schar der ähnlich lautenden Wurzeln und Stämme haben die slavischen, wie alle verwandten, aber getrennt entwickelten Sprachen, überdies jede einen eigenen Wortvorrat, der jeder allein zukommt und sich in den Schwester-Idiomen nicht wiederfindet. Dies sind einerseits eigentümliche Ableitungen von gemeinsamen Wurzeln, die den

Stämmen und Zweigen jeder Sprache ein Sondergepräge geben; sodann Wurzeln, die in einer oder mehreren Sprachen allein erscheinen, entweder weil sie — das gewöhnliche — in den andern untergegangen, oder — das seltenere — von denselben niemals besessen worden sind. Man vergegenwärtige sich nun dass schon die ähnlich lautenden Wurzeln in den verschiedenen Idiomen keineswegs dasselbe bedeuten, und nehme dazu, dass sie verschiedene Ableitungen entwickeln und von eigentümlichen, jedem Idiom allein zustehenden, Sonderwurzeln umgeben sind, und man wird zugestehen, dass der Begriffsinhalt der mannigfachen Idiome ein vielfach gesonderter und, selbst wo er der gleiche, auf seine lautlichen Träger verschieden verteilt ist. Auf die für die Syntax sich hieraus ergebenden Folgerungen gehen wir nicht ein.

Die gemeinsame Lautform würde also auch in den wenigen bezeichneten Fällen, in denen sie sich herstellen liesse, wenig für eine sprachliche Einigung thun. Die Worte blieben andere, auch wenn man denjenigen, deren ähnliche Statur die Uniformierung erlaubte, gleichmässige Röcke anzöge. Und wie sollten sie sich einführen? Patriotische Gelehrte könnten die neue Lautgestalt ordnen und gebrauchen, würden aber dadurch den Gebildeten das Lesen erschweren, dem Volk verleiden. Sprechen würde niemand, was nur den alten Sinn in einer neuen, ungewohnten Form enthielte; was auf einen verhältnismässig kleinen Teil des Wortschatzes beschränkt, nicht einmal eine thatsächliche und verwendbare, sondern nur eine theoretische Annäherung an die

Schwestersprachen enthielte; was überdies eine rein äusserliche Reform ohne innere Anähnlichung und Verschmelzung darstellte. Allerdings, Sprachen unterliegen der Gewalt. Man könnte die alte Sprache zu drucken verbieten, die neue allein in den Schulen lehren und sie allmählich ins Leben einzuführen suchen. Immerhin würde die Einführung der neuen Kunstsprache aber politische Bedingungen voraussetzen, die, sollten sie überhaupt vorhanden sein, einfachere und durchgreifendere Massnahmen gestatten möchten.

Betrachten wir den Gegenstand von letzterem Gesichtspunkt aus, so handelt es sich um die Frage, ob die Möglichkeit gegeben sei, die mannigfachen slavischen Idiome zu Gunsten eines einzigen, das als ausschliessliche Schriftsprache zu dienen hätte und demnach überwiegende Umgangssprache der Gebildeten werden würde, zu Mundarten herabzudrücken. Mit andern Worten: ob die verschiedenen slavischen Idiome sich nahe genug stehen, um das in einem von ihnen aufwachsende Volk zu befähigen ein anderes als Schriftsprache zu erlernen, zu verstehen und im Verkehr mit Gebildeten allmählich zu gebrauchen. Setzen wir voraus, dass in einem oder dem andern slavischen Idiom eine resignierte Geneigtheit zu solcher Änderung entstände, oder dass die Macht vorhanden wäre den Versuch zu erzwingen, so ist ja gewiss, dass, wenn sich ein Verhältnis wie zwischen Volksdialekt und Kultursprache herstellen liesse, die Neuannahme der letzteren ungleich rascher von statten gehen würde, als die eben behandelte teilweise Umgestaltung des eigenen Idioms. Der Volksdialekt würde das wesentliche Wurzel- und Formenmaterial,

die Kultursprache die reichere Ausbildung und Anwendung desselben liefern: das Verhältnis wäre wie zwischen Schwäbisch oder Niedersächsisch und Hochdeutsch. Eine ganze Sprache neu annehmen, ist überdies leichter als seine alte halb verändern. Eine ganze Sprache neu annehmen, heisst eine neue Gedankenwelt adoptieren, die, sobald sie einmal natürlich geworden ist, den ganzen Geist infiziert und unwiderstehlich okkupiert; eine halbe Änderung verwirrt und lässt die Kraft des Widerstandes gegen das Neue fortbestehen. Man kann die meisten Menschen und Völker viel eher zum Sprachwechsel bringen als man heutzutage häufig annimmt. Man veranstalte nur, dass sie das neue Idiom täglich lesen oder hören und in einigem Grade selbst gebrauchen; sonst ist der Prozess allerdings endlos. Das Unbewusste, was in der Sprache liegt und sie zu einem Teil unseres eigenen Ich macht, wirkt mit organischer Gewalt zu gunsten des alten Idioms solang es überwiegt; fällt der Schwerpunkt einmal auf die andere Seite, so fördert dieselbe Naturkraft das Neue. Um wie viel mächtiger müsste dies in dem vorliegenden Fall geschehen, wäre eine Wechselbeziehung zwischen alt und neu, wie zwischen Dialekt und Gesellschaftssprache, aus inneren Gründen zu erwarten.

Bei Erwägung dieser Möglichkeit werden wir von der Voraussetzung ausgehen müssen, dass das Idiom, welches anderen als Schriftsprache dienen soll, reicher und entwickelter sei als dasjenige oder diejenigen, die sich ihm mundartlich unterzuordnen haben. Denn nur in der Annahme einer gebildeteren Rede läge geistiger Gewinn und die Gewähr einer raschen, wirk-

samen und den Gesittungsansprüchen der Zeit entsprechenden Durchführung der Bewegung. Danach könnte es sich nur um die Erhebung des Russischen, Polnischen oder Tschechischen zur gesamtslavischen Schriftsprache handeln. Russisch, Polnisch, Tschechisch sind in Wortvorrat, Syntax und gebildetem Stil den verwandten Idiomen so weit voraus, besitzen eine so viel ältere, mannigfaltigere und wertvollere Litteratur, dass weder Serbisch noch Kroatisch, weder Slovenisch noch Slovakisch, weder Wendisch noch Ruthenisch und Bulgarisch als Mitbewerber neben ihnen in Betracht kommen könnten. Von Russisch, Polnisch und Tschechisch empfehlen sich aber die beiden letzteren schon deshalb weniger, weil sie mit dem Slovakischen (und dem absterbenden, nicht mehr zählenden Wendischen) die einzigen Glieder des westlichen Zweiges der slavischen Sprachen sind, der, lautlich und wurzelhaft eigentümlich, von dem östlichen Zweig einigermassen gesondert dasteht. Würde Polnisch oder Tschechisch gewählt, so würden also nur zwei Sprachen, demselben Zweig angehörend, es bequem finden die Neuerung mitzumachen; wird dagegen Russisch zum Haupt erlesen, so fällt derselbe Vorteil dem Ruthenischen und Bulgarischen, dem Serbisch-Kroatischen und Slovenischen, den vier Sprachen des östlichen Zweigs, also der doppelten Anzahl, zu. Dazu kommt, dass im letzteren Falle die betroffenen Sprachen weniger entwickelte sind, welche eine solche Förderung am meisten bedürfen und am ehesten genehmigen; während im ersteren Fall, von den zwei Idiomen, die sich der Reform mühelos anschliessen könnten, eines mindestens eben so weit entwickelt ist

wie das verwandte, hinter dem es zurückzutreten hätte. Obenein sind tschechische und polnische Litteratur grossenteils römisch, also der ungeheuern Überzahl der Slaven zuwider; obenein ist das polnische Schrifttum seit fünfzig Jahren wesentlich geschwächt, und hat das Tschechische, bei der Zweisprachigkeit seiner gebildeten Anhänger, ebenfalls eine schwierige Lage; während die politische Stellung weder der Tschechen noch der Polen eine solche ist, dass sie ihren litterarischen Erzeugnissen ein über ihren inneren Wert hinausgehendes nationales Gewicht verliehe.

Diesen Nachteilen tritt das Russische mit eben so vielen Vorzügen gegenüber. Eine mannigfach beschränkte und dennoch bis in die neueste Zeit erheblich wachsende Litteratur; eine nationale und religiöse Richtung, die den meisten Slaven behagt, und dahinter die riesige Macht des russischen Kaisertums mit allem was die nationale Sehnsucht von ihm erwartet und hofft — zumal für jene Südslaven hofft, deren Idiome am wenigsten vorgeschritten sind, am meisten der Stütze bedürfen. Auch wenn die Südslaven den Tschechen sprachlich näher stünden als den Russen, wäre es unter diesen Umständen zu erwarten, dass sie, zur Wahl einer gesamtslavischen Litteratursprache veranlasst, das Russische dem Tschechischen vorzögen; da aber der Serbe und Kroate, der Slovene und Bulgare linguistisch eher nach Moskau gravitieren als nach Warschau oder Königinhof, so lässt sich unschwer berechnen wofür sie sich, träte die Entscheidung an sie heran, entschliessen würden. Allerdings würde ihre Wahl von dem östlichen Zweige, dem polnisch-tschechischen, schwerlich gebilligt werden.

Polen und Tschechen stehen dem Russischen ferner und würden es sich langsamer aneignen können; beide hätten hoch entwickelte, eigentümliche und geliebte Schriftsprachen zu opfern; beide hätten auch spezielle Gegengründe, da der Pole freiwillig nichts russisches adoptiert und der Zwang bisher wenig gegen ihn vermocht hat, der Tscheche aber, dem die deutsche Litteratur mit gehört, geringere Veranlassung fühlt sich die russische zugänglich zu machen. Während somit Polen und Tschechen der Wandlung mehr oder weniger abgeneigt sein werden, würden die Südslaven linguistische, litterarische und politische Gründe für die Hegemonie der russischen Schriftsprache anführen können. Die Südslaven in dieser Beziehung sind aber wesentlich die Serben — Ruthenisch ist zu einem russischen Dialekt herabgedrückt, Bulgarisch so gut wie ohne Litteratur, Slovenisch dem Serbischen nahezu und Kroatisch ihm fast ganz identisch. Auf die Frage, welche Aussicht die genannte Metamorphose hätte sich im Serbischen wirksam und stetig zu vollziehen, reduziert sich demnach die allgemeinere, welche die Überschrift dieser Bemerkungen bildet.

Um zu einer linguistischen Ansicht hierüber zu gelangen, werfen wir zunächst einen vergleichenden Blick auf die Flexion der beiden wesentlich in Betracht kommenden Sprachen. Die männlichen Hauptwörter auf harten Endkonsonanten haben von den sieben Fällen des Singularis im Russischen und Serbischen sechs gleich, den siebenten fast gleich; von den sieben Fällen des Pluralis vier gleich, die drei anderen so wenig verschieden, dass die Identiät der Flexionen sich dem Ohr sofort zu erkennen giebt.

Etwa dasselbe Verhältnis findet bei den männlichen Hauptwörtern auf weichen durch nachschlagendes *ĭ*, *ĭ* gemilderten Endkonsonanten statt. Bei den weiblichen, vokalisch endenden Substantiven können von den vierzehn Fällen des Singular und Plural dagegen nur fünf oder sechs im Serbischen und Russischen als gleich betrachtet werden; die Unterschiede der andern sind indes rein vokalisch. Die Deklination der konsonantisch endenden Feminina, sowie der Neutra, ist in beiden Sprachen wesentlich identisch. In der Deklination der Adjektiva sind die Masc. Sing. der abgekürzten Form in sechs Fällen identisch, im siebenten verschieden; im Plural in fünf Fällen identisch, in zwei verschieden. Die Feminina gehen durch die starke Abschleifung ihrer Endungen im Serbischen auch in diesem Redeteil ziemlich auseinander; die Neutra sind fast gleichlautend. Ähnlich verhält es sich mit der vollen Endungsform der Adjektiv-Deklination, nur dass hier das serbische Feminium besser erhalten, also dem Russischen ähnlicher ist. Von den sieben Fällen des Singularis stimmen vier überein, drei weichen ab. Die Stämme und Beugungen der persönlichen Pronomina sind bis auf den Vorschlag eines *n* in den vokalisch anlautenden *casibus obliquis*, den das Serbische beliebt, in beiden Sprachen die gleichen. Ebenso die Possessiva; die Demonstrativa stehen sich so nahe, dass, obschon das Russische häufig einen Vokal vorschlägt und die serbischen Flexionen reduzierter sind als die russischen, dennoch in den wichtigsten Punkten Übereinstimmung herrscht.

Zur Konjugation übergehend, finden wir im Hilfs-

verbum „sein“ Präsens, Futurum, Infinitiv, Imperativ und Participia identisch, Perfekt fast identisch, Imperfekt verschieden. Die Konjugation der regelmässigen Verben geht scheinbar in vielerlei Punkten auseinander, entspricht sich aber in den Hauptzügen so vollkommen, dass Serbe und Russe über den Sinn ihrer Beugungen nur selten im Zweifel sein können. Die Präsentia, Participia, meist auch Infinitive und Imperative sind dieselben; die Perfekte und Imperfekte weichen teilweise stark von einander ab und müssen erlernt werden; die zusammengesetzten Tempora sind ebenfalls verschieden, lassen sich aber durch die unzusammengesetzten verstehen. Das Futur wird, wo es nicht durch das Präsens gegeben ist, im Russischen durch Zusammensetzung mit *esse*, im Serbischen durch Komposition mit *velle* gebildet.

Die Flexionen beider Sprachen sind demnach entweder identisch oder stehen sich so nahe, dass einiger Gebrauch sie den Angehörigen beider Gebiete wechselseitig mit Leichtigkeit einprägen wird. Anders der Wortvorrat. Der Lautstand allerdings, in welchem West- und Ostslavisch so erheblich von einander abweichen, ist in den Sprachen des westslavischen Zweiges einander ähnlicher als in Hoch- und Niederdeutsch. Ja, er kann in manchen Beziehungen verwandter genannt werden als es je die verschiedenen Dialekte anderer grosser Sprachfamilien untereinander gewesen sind. Sind die Unterschiede auch immer noch viel zu gross für eine gemeinsame Orthographie, so sind sie doch klein für das Ohr, kleiner für den auffassenden Verstand. Dennoch tritt ein anderes dazwischen und hindert die Verständigung.

In jener Periode der Sprachbildung, in welcher die Lautbestände noch flüssiger waren als heut, konnte eine Wurzel in mannigfacher Weise gewendet, verändert und durch zutretende oder abfallende Buchstaben gestärkt oder geschwächt werden. Diesen, einen allgemeinen Begriff verschieden individualisierenden Prozess zu beobachten, vergleiche man die folgenden deutschen Beispiele, in denen je mehrere Worte dieselbe Wurzel in verschiedener Laut- und Bedeutungsform enthalten: Kern, Korn; bring—en, brach—te; Rad, rund; leiben, leben; Welle, Walze; fragen, forschen; gleissen, glitzen, glänzen; Fliege, Vogel, flattern; Decke, Dach, Tuch; frisch, frei, froh, frech, frank. Im Deutschen vergleichsweise selten, sind die Spuren dieses Vorgangs in den slavischen Sprachen ungemein zahlreich. Infolge dessen werden verwandte Begriffe in ihnen häufig durch solche organische Variationen bezeichnet, wo wir Ableitungen, Zusammensetzungen oder verschiedene Wurzeln gebrauchen. Ist dies schon innerhalb desselben Idioms der Fall, so wird sich die Erscheinung in dem Wechselverhältnis der Schwesteridiome, deren jedes ein langes Sonderleben hinter sich hat, noch sichtlicher zeigen. Die gleichen Wurzeln werden in den Schwester-Idiomen manchmal in den gleichen, manchmal in lautlich differenzierten Formen auftreten, selbst wo sie die gleiche Bedeutung haben. Z. B. in Laut und Bedeutung beider Sprachen gleich: *voda* Wasser, *kraj* Rand, Grenze, *koza* Ziege, *dati* geben, *kovati* schmieden; aber lautlich differenziert bei gleicher Bedeutung: serbisch *turiti*, russisch *u-dariti*, stossen, hauen; serbisch *puk*, russisch *polk* Schar; serbisch *zao*, russisch

zli böse; serbisch *ves, sev*, russisch *ves*, alle; und so weiter durch das ganze vielgestaltige Wörterbuch hindurch. Andererseits wird durch die wuchernde Begriffs-Differenzierung eine Fülle neuer Schattierungen geschaffen, in welcher nicht immer diejenigen Wörter, die sich in beiden Sprachen lautlich am nächsten stehen, auch im Sinn am verwandtesten sind. Was hier „kochen" heisst, wird, wie wir oben gesehen, dort zu „glühen"; was an der einen Stelle allgemeines „atmen" geblieben ist, spezifizierte sich an der anderen zu „seufzen". Russisch *iskatĭ* „suchen" ist serbisch „bedürfen"; serbisch *lasiti* „gehen" ist russisch „steigen". Russisch *gubitĭ* „vernichten", bedeutet serbisch intransitiv „verderben, verlustig gehen"; serbisch *plav* „das Schiff", besagt im Russischen, das für „Schiff" eine andere Wurzel gebraucht, nur „die Schiffahrt, das Schiffen". Wirken nun beide Prozesse, lautliche und geistige Differenzierung, zusammen, so wird der Zusammenhang der betreffenden Wörter, der bei dem Einzelauftreten jedes Prozesses dem Sprachgefühl verständlich bleibt, verdunkelt. Es entstehen dann scheinbare Gegensätze, wie russisch russisch *soxa* Pflug, serbisch *seči* schneiden, russisch *polzti* schleichen, serbisch *spuž* Schnecke, u. s. w. Wie man sieht, treten Präfixe und verschiedene Ableitungssuffixe irreführend hinzu.

Ferner hat die Geschichte beide Nationen gewaltig auseinander gerissen. Die eine hat das ausgedehnteste Reich der Welt gegründet, eine ansehnliche Litteratur und eine gebildete Gesellschaft geschaffen; die andere hatte ihre Selbständigkeit lange verloren, war in Armut und Unwissenheit gesunken und sucht

sich eben mühsam emporzuringen. Die eine hat ihre Sprache nach den Mustern des Auslandes und mit dem Erwerb des eigenen geistigen Fortschritts ausserordentlich bereichert, und vielen neuen Gedanken Worte und syntaktische Verbindungen gegeben; die andere ist bis unlängst auf einem ziemlich primitiven Standpunkt geblieben und sucht erst seit wenigen Generationen die Sprache der Bauern in eine der Bildung umzugestalten. Wie fruchtbar dies den Wörterschatz der glücklicheren von beiden vermehrt, wie viel schärfer es ihn definiert und, im vielseitigen Leben gewachsen, wiederum mit bunten Metaphern versehen hat, lässt sich leicht ermessen. Wie sehr das umgekehrte Verhältnis die andere zwingt sich mit wenigeren Worten zu begnügen, ihre Gedanken weniger genau zu fassen, und ihren, der derben Sinnenwelt entnommenen Tropen eine demonstrative Deutlichkeit zu geben, ist ebenfalls unschwer zu begreifen. Das Ergebnis ist eine Divergenz beider Sprachen, in welcher der Serbe und Russe sich über die notwendigsten Dinge, die lange vor der Trennung benannt und gesondert waren, allenfalls verständigen können, in der aber keiner von beiden die Drucksachen des anderen, die grossenteils später und getrennt entwickelte Gedanken betreffen, versteht.

Lässt sich nach alle dem erwarten, dass das Russische einmal serbische Schriftsprache werden könne? Dass das gesprochene Serbisch einmal als eine mundartliche Variante des Russischen gelte? Was sie gegenwärtig trennt, ist mehr als jene geringe Verschiedenheit zwischen Dialekt und Dialekt, die

einem Volksgenossen die Bedeutung selten verhehlt, hat er einmal die Gesetze des Lautwandels erkannt, oder durch einige Übung empfinden gelernt. Es ist, bei aller Gleichheit vieler primitiver Wörter, eine zwar auf derselben Wurzel gewachsene, aber häufig bis zur Unkenntlichkeit getriebene Differenzierung der Lautform vieler anderer, hauptsächlich späterer Wörter. Es ist die wurzelhaft gleiche, aber thatsächlich verschieden individualisierte Bedeutung noch anderer Wörter. Es ist schliesslich der Kontrast zwischen einer entwickelten und einer angehenden Litteratursprache.

Indes, der Wille und die Umstände vermögen viel. Nach den herrschenden Stimmungen ist zu erwarten, dass der Versuch dem Russischen eine litterarische und damit allmählich auch eine gesellschaftliche Stellung in serbischen Landen zu geben, unter gewissen Verhältnissen gemacht werden würde. Die Entfernung der Sprachen wird durch die Intimität der Politik vermindert. Gelegentlich einer Erörterung der orientalischen Frage sagte vor einigen Tagen der St. Petersburger „Golos“:

„Die slavische Rasse ist die zahlreichste in Europa, und die Bildung einer slavischen Föderation wird ihr wahrscheinlich die Rolle im europäischen Konzert geben, die ihrem numerischen Übergewicht entspricht. Eine slavische Föderation oder slavische Staaten mittlerer Grösse werden unfehlbar zu Russland, dem mächtigsten Vertreter des Slaventums, gravitieren, in Russland ihren Verteidiger und Beschützer sehen und die ohnehin schon furchtbare Macht des russischen Reiches mit ihren eigenen

Kräften vermehren. Das wird sowohl in London als in Pest, sowohl in Wien und Berlin als in Paris begriffen, obschon die einen es mehr fürchten als die anderen. Darum schreckt Europa zusammen, sobald die Slaven von ihren Rechten zu reden anfangen. . .
. . . . . Wir Russen, die wir, in glücklicherweise vergangenen Zeiten, als Eroberer auf der Balkan-Halbinsel aufzutreten schienen, sind jetzt überzeugt, dass wir weder Konstantinopel noch eine Spanne Landes in jenen Gegenden zu erwerben brauchen u. s. w."

Ähnliche Andeutungen sind neuerlich in der russischen Presse mehrfach gegeben worden. Sollte die Verwirklichung dieses Programms einmal unternommen werden, so würde sich sowohl durch das was es Russland gewährt, als durch das was es ihm vorenthält, eine Tendenz erzeugen auf den Gedanken begleitender linguistischer Annäherungen zurückzukommen. Wäre eine Föderation gestiftet, so würde sie einer Geschäftssprache bedürfen, und könnte, vor die Wahl zwischen Russisch und Serbisch gestellt, kaum schwanken; wäre keine Föderation da, so würde es nahe liegen durch geistige Bande, die für möglich gehalten werden, zu ersetzen was an politischen ahgeht. Russischer Unterricht in der Schule würde gebildete Serben rasch zum Lesen der Schwestersprache befähigen. So wenig sie das Russische ohne vorgängiges Studium bemeistern können, so leicht werden sie es nach einigem Lernen verstehen und allgemach handhaben. Die nahe Verwandtschaft beider Sprachen und die Lebendigkeit und Adaptabilität des slavischen Kopfes, die wir so oft im Gebrauch fernstehender Idiome bewundern,

würden sich mit nationalen Gesinnungen verbinden, um zu diesem Ergebnis zusammenzuwirken. Der Genuss eine vollendetere Sprache zu gebrauchen, das Bewusstsein sie für die Zwecke der steigenden Bildung besser verwerten zu können als die eigene, und der grosse und edle Vorzug einer Zunge anzugehören, die von vielen Millionen geredet, in ihren Worten und Büchern starke Bindemittel besitzt, würden ebenfalls das ihrige thun. Gearbeitet wurde in dieser Richtung bereits seit längerer Zeit. Um nur einige der interessantesten slavischen Äusserungen über diesen Gegenstand anzuführen, geben wir zunächst einen Auszug aus einem Schreiben, welches Hr. D. Tomitschek, ein tschechischer Patriot, am 1. April 1872 in dem Prager „Slovansky Svet" veröffentlichte:

... „Wir Slaven sind der mächtigste Stamm in Europa, aber in viele Zweige gespalten, deren jeder sein eigenes Leben lebt, seine eigenen Früchte giebt. Jedes slavische Volk hat seine eigene Rede, Litteratur, Wissenschaft und Politik. Diese Teilung ist der Grund, dass die Slaven noch der Geltung im Rate der Völker entbehren, die ihnen sowohl ihr numerisches Gewicht als ihre geistigen Leistungen gewähren sollten. Das grösste Hindernis gemeinsamer Entwicklung ist zweifellos die Sprachverschiedenheit, welche dem unmittelbaren Wechselverkehr der slavischen Völker hemmend in den Weg tritt. Uns eine gemeinsame Sprache zu schaffen ist deshalb nötigstes Bedürfnis. Wie wir dabei zu Werke zu gehen haben, lehrt das Beispiel der Natur. Wie das Gravitationsgesetz in der Natur den kleineren Körper

zum grösseren treibt, so müssen sich die slavischen Sprachen an das Russische schliessen. Das russische Volk hat, gestützt auf seine politische Stellung, seine Sprache zu ungemeiner Vollkommenheit entwickelt, eine Litteratur geschaffen, welche sich der deutschen und der französischen gleichberechtigt zur Seite stellt und die Erde mit geistigen Produkten beschenkt welche die Bewunderung des ganzen zivilisierten Europa erregt haben .... Um den gewünschten Anschluss der slavischen Völker an das russische zu erzielen, ist es zunächst erforderlich die Kenntnis der russischen Sprache unter ihnen möglichst zu verbreiten .... Vor allem müssen in den nicht-russisch slavischen Ländern Gesellschaften gestiftet werden, welche Lehrer der russischen Sprache sowohl für öffentliche Vorträge als für Schulen bilden. Diese Gesellschaften müssten dahin streben, dass in allen höheren Lehranstalten wie auch in allen Präparanden-Anstalten für Volksschullehrer öffentliche Lehrstühle für russische Sprache und Litteratur gestiftet würden. Neben der eigenen müsste die russische Sprache als Lehrgegenstand in mittleren und niederen Schulen eingeführt werden.“

Es folgen Vorschläge für die Veröffentlichung von Lehrbüchern, den Gebrauch des Theaters, die häufige Anberaumung slavischer Ausstellungen u. s. w.

Dieselbe Zeitschrift, welche zur besseren Vorbereitung dieses Zieles in zwei Sprachen, tschechisch und russisch erschien, enthielt in ihrem Prospektus einen Bericht über die Schritte, welche der Moskauer Kongress that um die Wünsche der Zarina ins Praktische zu übersetzen:

„Dem slavischen Kongress in Moskau (der erwähnten Ausstellungsversammlung) war es vorbehalten die Sache der slavischen Solidarität einen tüchtigen Schritt vorwärts zu bringen. Dieser denkwürdigen panslavistischen Versammlung haben wir es zu danken, dass die slavische Solidarität aufgehört hat eine wohltönende Phrase zu sein und eine thatsächliche Wirklichkeit geworden ist. Die Teilnehmer an dieser slavischen Pilgerfahrt nach Russland, die hervorragendsten Männer aller slavischen Völker, haben erklärt, dass sie von der unvermeidlichen Notwendigkeit überzeugt sind, eine slavische Sprache zur gemeinsamen Sprache aller slavischen Völker zu machen, und dass sie darin übereinstimmen, die russische Sprache für diesen Zweck zu wählen. Diese Erklärung ist von der ganzen slavischen Presse gebilligt worden."

Als den Zweck dieser Änderung giebt derselbe, von J. J. Toužimski erlassene, Prospekt u. a. an:

„Den grossen dem Slaventum drohenden Gefahren gegenüber muss es heissen: einer für alle, alle für einen. Es kann den Russen nicht gleichgiltig sein, dass der Tscheche und Slovene das Opfer fremder Eroberer wird, dass der preussische Soldat sich an der Donau häuslich niederlässt, und der Schlüssel zum Osten in Berliner Hände gerät. Eben so wenig können die österreichischen Slaven erlauben, dass Österreich, ein überwiegend slavischer Staat, die Eroberungspläne der Berliner Politik gegen das slavische Russland unterstützt. Im Slaventum, im Erfolge des Slaventums, liegt die Kraft Russlands und könnte die Kraft Österreichs liegen .... Die Pflege

dieses Bundes wird unzweifelhaft dazu führen, dass jenes denkwürdige Wort, welches zuerst auf dem Moskauer Slaven-Kongress ausgesprochen wurde: „Nicht eine einzige slavische Hütte werden wir den Fremden lassen“ — der Ruf des ganzen russischen Volkes wird.“

Hier haben wir die methodische linguistische Vorbereitung der vom „Golos“ in der gegenwärtigen orientalischen Kampagne gezeichneten politischen Zukunftsskizze. Geleistet wurde allerdings bisher nur wenig, da eine vorzeitige Aktion auf sprachlichem Gebiete die politischen Neuerungen, die ihr den Weg zu bahnen haben, erschwert haben müsste. Reift aber die Saat unter einer politischen Sonne, welche es erlaubt unabhängiger vorzugehen, so sind, nach allem was wir gefunden, die linguistischen Bedingungen des Erfolges vorhanden. Das Lesen russischer Bücher und Zeitungen würde sich durch russische Lehrer innerhalb weiterer Kreise des heranwachsenden Geschlechts erreichen und in einer späteren Generation verallgemeinern und befestigen lassen. Dauert die politische Situation, deren Eintritt dem Experiment vorauszugehen hätte, an, so würde, schneller oder langsamer, je nach der Gunst der Lage und dem Eintreten bedeutender Persönlichkeiten für oder wider, der weitere Schritt zum Drucken russischer Journale und Litteratur auf serbischem Boden gethan werden können. Daran würde sich, bei weiterer Konsolidation der politischen Verhältnisse und dem entsprechend zunehmenden Verkehr zwischen Serben und Russen, der Gebrauch des Russischen seitens gebildeter Serben schliessen und somit der Anfang seiner Verbreitung im Lande gemacht sein. Die Ausdehnung

der letzteren zu bestimmen, würde dem Gang der politischen und nationalen Entwicklung in späteren Zeiten überlassen bleiben. Wie weit sie sich auch erstreckte, Serbisch würde allerdings nie ein Dialekt des Russischen werden, möchte aber wohl eine Vorstufe zur geschwinden Aneignung desselben durch Lesen, Sprechen und Schreiben bilden. Mittlerweile würde das Land international repräsentiert durch die Sprache seiner Litteratur und Politik.*)

Dass die Kroaten, oder römisch-katholischen Serben, und die Slovenen, ihre nächsten Vettern, sich einer solchen Bewegung anschlössen, liegt politisch, religiös, und bei der weiten Verbreitung, die das Deutsche unter ihnen erlangt hat, auch aus litterarischen Gründen viel ferner. Sie würden es indes pekuniär noch schwieriger finden als bisher in ihrer eigenen Sprache zu drucken, wäre ihnen der serbische Markt geschmälert.

*) Die russische Regierung hindert auf eigenem Boden schon heute im Interesse der nationalen Einheit alles Dialekt-Drucken. Das Kleinrussische, das in Österreich gedruckt wird und lange in dem galizischen Kloster Bjela Kriniza gepflegt wurde, ist in Russland von der Presse thatsächlich ausgeschlossen. Von dem eigentümlichen Verhältnis zwischen Gross- und Klein-Russisch ist in des Verf. Oxford Ilchester Lectures, welche demnächst in deutscher Übertragung erscheinen werden, eingehender gehandelt. Auch das Polnische wird bereits als ein zu assimilierender Dialekt betrachtet und darf amtlich nur noch wenig gesprochen und fast nicht mehr gedruckt werden. Ähnlich das Litauische.

Ausserhalb Russlands förderte der Ausgang des Orientalischen Krieges von 1876 ein unmittelbares linguistisches Vorgehen wenig. Im Juni 1883 berichtete indes die Wiener „Presse“, dass das Moskauer Panslavistische Comité wieder ins Leben gerufen sei, um für die Annahme der Russischen Sprache als Gelehrtensprache aller Slaven thätig zu sein. Also wird das grosse Ziel thätsächlich in Angriff genommen.

XI.

ÜBER

EINIGE GRUNDZÜGE

DER

LATEINISCHEN WORTSTELLUNG





Die Gedanken der Menschen ordnen sich durch geistige Thätigkeit in Abschnitte, welche einen Gegenstand und ein Verhalten desselben umfassen, in Sätze. Eines solchen einzelne Teile, die Worte, sind sämtlich im Bewusstsein des Geistes enthalten, sobald er das erste aussprechen macht, weil er dies schon in Absicht und Bezug auf die folgenden thut; und zwar sind sie es in der Reihenfolge, in welcher eines jeden Wert für das ganze Urteil, den Satz, ihm erscheint.

Die Gedankengänge verschiedener Völker sind hierin dadurch verschieden, dass sich alle Erscheinungen entweder in dasselbe Gesetz des Grundes zergliedern lassen, nach welchem die Ursache vor der Wirkung, das Ganze vor dem Teil da ist; oder dass man sie dagegen als eine Zusammensetzung beigeordneter Punkte insofern denken kann, als die ganze Erscheinung auch ohne den kleinsten ihrer Teile nicht zu bestehen vermöchte, und so das Geringere des Wichtigeren Mitgrund eben so gut ist, als umgekehrt. Die erste Ansicht hat für die meisten Fälle eine bestimmte Wortfolge und ist als die zer-

setzende diejenige, welcher analysierende Völker, oder solche, die eine fremde Sprache annehmen, am ehesten folgen werden. Neben ihr steht die zweite, welche, an sich imaginativer, je nach der Individualität der Völker von verschiedener Art und Stärke erscheint, überall wohl die ursprüngliche war und von keiner Sprache so fein durchgebildet, von keiner durchgebildeten Sprache so reich bewahrt wurde, wie von der lateinischen. Dabei blieb ihr die erste in solchem Masse erhalten, dass den verschiedensten Urteilsverbindungen Genüge geschah. Während für auflösende Auseinandersetzung, wie sie wissenschaftliche Forschung oder ernste Belehrung wollen, die erste Auffassung zu Gebot stand, wob sich in der zweiten dem Dichter die Welt zum bunt verschlungenen Kranze. Zwischen beiden hielt sich die Weise gewöhnlicher Rede als der eigentliche Ausdruck römischen Geistes.

Die Alten haben eine gute Wortstellung durchaus gefordert, damit sowohl der Gedanke einen organischen Ausdruck, als das Ohr einen angenehmen Klang empfange. Cic. Or. 69, 229. 70, 233. 65. 220. 49. 163. Quintil. inst. 8, 4, 45. 9, 4. 24. Indem ihre Rede nun das gemeinsame Ergebnis beider Ansprüche enthält, stellt sie der Untersuchung über das Wirken je eines derselben grosse Schwierigkeiten entgegen; und dennoch kann bei der ansehnlichen Verschiedenheit beider Punkte nur in ihrer Sonderung eine Erkenntnis sein. Es schien mir, diese würde am wenigsten durch die Vergleichung ganzer Sätze unter einander gelingen, weil dieselben an sich sehr verschiedene Urteile enthalten und wieder in eine An-

zahl von Urteilen zerfallen, deren je eines wieder aus mehreren Worten bestehen kann; so dass, was hier der logische Grund wirkte, sowohl durch generelle Verschiedenheit des Ganzen, als durch die vielen gegenseitigen Einflüsse der Teile verdunkelt erscheint. Nimmt man dagegen einzeln das Verhalten verschiedener Begriffsarten heraus, so werden die trotz verschiedener Verbindung, trotz verschiedenem Klang und Fall gleichmässig oder überwiegend wiederkehrenden Erscheinungen sich als die einfachsten logischen Gesetze der lateinischen Wortstellung ergeben. In dieser Art einige Punkte zu betrachten, wollte der vorliegende Versuch unternehmen.

Eine Beobachtung, welche in allen spezielleren Untersuchungen eine so schnelle Bestätigung findet, dass man sie als einen gefahrlosen Ausgangspunkt der ganzen Betrachtung annehmen darf, lässt sich leicht machen und logisch erklären. Die Einigung zweier Begriffe zu einem Urteile erscheint in der lateinischen Sprache durch Voraussetzung des Abhängigen dargestellt, als welches durch Sinn und Form den Schluss des Gedankens bis zum Erscheinen des Selbständigen aufschiebt. Die umgekehrte Stellung findet statt, wenn der Gedanke in der Weise getrennt werden soll, dass wir den zweiten Teil als eine selbständige Abstraktion der ersten, ebenfalls selbständigen hinzufügen, wo er im Deutschen etwa auch durch „und zwar" angeknüpft werden könnte. Dadurch ist in dieser Stellung die Kraft beider Teile eine gleiche; es kann aber, ebenso wie in der erstgenannten, wo sie an sich nur eine ist, die des Vorgestellten überwiegen, sobald eine zu dem Wert

seines Begriffs noch hinzukommende Ausschliessung durch einen Gegensatz geweckt wird. Hiernach steht 1. jedes Urteil für sich betrachtet, das Adjectivum, Pronomen und Partizipium, wenn es mit seinem Substantiv eine Einheit bildet, vor demselben, und ebenso abhängige Casus vor ihrem regierenden Substantivum oder Adjectivum; und 2. im Verhältnis zu anderen betrachtet, wenn einer der beiden Teile von einem Gegensatz getroffen wird, dieser voraus. Die Präpositionen gehen meistens voraus.

a) Adjektiv beim Substantiv.

Neben dem Grundzug, nach welchem die gewöhnliche Rede dasselbe als eine inwohnende Eigenschaft, die mit seinem Träger ein Ganzes macht, aufzufassen, also vorauszustellen pflegt, wenn dieser Träger nicht durch Gegensatz in besonderen Betracht kommt, hat die Bedeutung von Adjektiven darauf folgenden Einfluss. Diejenigen, welche eine unbestimmte Menge, Grösse, Stärke als einen lebhaft imponierenden, aber wenig genau berechneten Eindruck anzeigen, nehmen die erste Stelle in Anspruch. Denn sie möchten in der zweiten den Redenden blossstellen. Omnes, multus, magnus, amplus, vastus, celsus, clarus, splendidus, magnificus, grandis, immanis, ingens, immensus, infinitus, vehemens und alle Superlative gehen allermeist vorauf. Ebenso oft dagegen folgen die begrenzten und erwogenen Eigenschaften: aptus, idoneus, alle Zahlwörter und alles, was einen ziemlichen Grad anzeigt, nämlich 1. die absoluten Komparative (gloria in rebus majoribus administrandi, in ziemlich grossen Dingen, Cic. Off. 2. 9. 31. Pertur-

batio est appetitus vehementior, Cic. Tusc. 4. 21. 46). 2. Die Adjektiv- und Partizipverbindungen mit paulo, aliquanto, quatenus; 3, durch Verneinung bestärkte Bejahung, so lange sie einen mässigen Grad bezeichnet (Lucumo vir impiger, ein tüchtiger Mann, Liv. 34, 1, ebenso mit haud: ingenium ejus haud absurdum, Sall. Cat. 3, 1*); ferner ebenso als die späteren Ergebnisse begrifflicher Erwägung alle Composita mit Ausnahme ihrer sehr geläufigen einfachsten Art, der verneinenden mit in.

Wo ein Adjectivum eine wesentliche und oft in bestimmter Weise gebrauchte Ergänzung eines Substantivs enthielt, haben beide Stellungen einen von einander stark verschiedenen Sinn erhalten: homo urbanus heisst „Städter", urbanus homo „Schöngeist" (urbanus homo erit cujus multa bene dicta responsaque erunt, Domit. Marf. b. Quintil. Inst. 6. 3. 105); mensa secunda der zweite Tisch, secunda mensa Nachtisch (Cic. Att. 14. 6); partus secundae zweite Niederkunft, secundae partus Nachgeburt (Plin A. N. 9. 3. 15); res mala schlechtes Ding, mala res die Kreuzigung (Ter. And. 2. 1. 17); carmen malum schlechtes Gedicht, malum carmen Zauberspruch (Leg. XII. tab. ap. Plin. 28. 2. 4); Dea bona eine gute Göttin, Bona Dea die Ceres (Juven. 2. 84);

---

*) In beiden Arten dieses dritten Falles findet, wie der jeweilige Zusammenhang zeigt, die umgekehrte Stellung statt, sobald ein zwar nicht genau gemessener, aber jedenfalls für stark gehaltener Grad bezeichnet werden soll: Jugurtha ut erat impigro atque acri ingenio rastlos und heftig, Sall. Jug. 7, 4. Haud mediocris hic ut ego quidem intelligo vir fuit, keineswegs ein gewöhnlicher Mensch, wenigstens nach meinem Dafürhalten. Cic. Rep. 2. 3.

verba bona eine gute Rede, bona verba Worte günstiger Vorbedeutung (Tibull. 2, 2, 1) und a. m. Überall steht hier im neugebildeten Begriff das Adjektiv zuerst, weil von ihm die Bedeutungsänderung des zweiten Wortes, das sonst etwas anderes besagen würde, ausgeht.

In vielen häufig in solcher bestimmten Weise einem Substantiv inhärent voraufstehenden Adjektiven hatte sich der ganze Begriff so festgesetzt, dass man später für ihn das Substantiv fortliess. So manus hinter dextra, sinistra; febris hinter tertiana, quartana; praedium hinter suburbanum, Tusculanum. Ähnlich ist auch das Voraufgehen der Adjectiva in vielen terminis technicis des römischen Rechts: Theodosianus codex, calatis comitiis, regius curator, virilis portio u. a.

Eine Anzahl Substantiva weicht, obgleich begriffliche Inhärenz bildend, von dieser Stellung insofern ab, als ihre allgemeinen, nähere Bestimmung fordernden Gattungsbegriffe dieselben gewöhnlich hinter sich setzen: res domestica, militaris, familiaris, privata, publica; vir egregius, vir impiger; Urbs Roma, populus Romanus; genus humanum, genus agreste; die Ortsnamen Via Appia, prata Quintia, Saxa Rubra; Porta Collina, Naevia (dies sogar in einer Art von Gegensatz: hinc a porta Collina, illinc ab Naevia redditus clamor, Liv. 2. 11). In einer mehr concreten Bedeutung (überdies in Gegensätzen) stehen sie auch nach, Cic, Div. 1. 1 huic praestantissimae rei, Cic. Div. 1. 36 in amplificanda re, wo zwar der Superlativ, aber wohl auch res in der Bedeutung „Gegenstand“ wirksam war; vir Mann, nicht Mensch; via

Weg, nicht Römische Strasse, ebenso pratum, saxum. Desgleichen steht der Name der familia nach dem der gens, welchem der gewöhnliche Unterscheidungsname voraufging, ein etwa später erworbener Zuname aber folgte: Publius Cornelius Scipio Africanus.

Der ersten Grundansicht gehört ferner die Apposition, weil auf ihre, einander mehr ergänzenden als bestimmenden Teile die Regel der Einheit sich nicht erstreckt. Ihr logisches Objekt geht vorauf; was hinzutritt, folgt (Miltiades, Cimonis filius, Atheniensis, Nep. 1. 1. An Scythes Anacharsis potuit pro nihilo ducere pecuniam, nostrates philosophi quod faere non potuerunt, Cic. Tusc. 5, 32, 93). Bei Amtsbezeichnungen galt in der Republik der Eigenname für das erste, zur Kaiserzeit der der Würde: Cicero consul, Imperator Augustus. Ebenso musste man fratres gemini, mulier ancilla, digitus pollex sagen, denn, wie Quint. 9. 4. 29 bemerkt, quaedam ordine permutato fiunt supervacua, ut fratres gemini. Nam si praecesserint gemini, fratres addere non est necesse.

b) Partizip beim Substantiv.

Das adjektivisch gebrauchte Partizip steht gewöhnlich nach, weil es nicht eine dauernde, inwohnende Eigenschaft, sondern eine vorübergehende Handlung oder einen ebensolchen Zustand anzeigt. Dictator triumphans in urbem rediit, Liv. 10. 5, Centuriones armati Mettium circumsistunt, Liv. 1. 28. Von einem Gegensatz getroffen wird aber auch sein Begriff der zumeist in Betracht gezogene und geht voraus. Temeritas est florentis aetatis, prudentia senescentis, Cic. de sen. 20. Mitatae res facile e me-

moria elabuntur, insignes et novae manent diutius Auct. ad Her. 3. 22. 35.

c) Pronomen beim Substantiv.

Die persönlichen Pronomina entfernen sich sehr oft von ihrem Substantiv (und auch ebenso vom Verbum), um eigentlich Zusammengehöriges zu trennen; weil sie, materiell zu klein, um dessen Teile zu zerreisen, und von zu klarer Beziehung auf dieselben, um einer ordnungsmässigeren Stellung aus Rücksichten der Deutlichkeit zu bedürfen, durch diese übermütig spielende Versetzung nur jedes andere Glied des Satzes und zugleich sich selber besonders hervorheben. Res tuae quotidie faciliores mihi et meliores videntur, Cic. Fam. 6, 5. Sed quae sunt ea quae te dicis majoris moliri, Cic. Tusc. 1. 8. 16. Die Demonstrativen stehen teils natürlich vor dem Begriff, auf welchen sie hinweisen, teils können sie — ille, iste und selbst hic und is — mit dem allergrössten Nachdruck hinter ihn treten, indem dadurch aus dem Hinweisen eine besondere Abstraktion gemacht wird. Treten jedoch noch weitere Bestimmungen zu dem Substantivum, so können sie diesen letzten Platz nicht länger behaupten, sondern müssen auf den mittleren oder ersten. Hoc a te peto, ut subvenias huic meae sollicitudini et huic meae laudi, Cic. ad fam. 2. 6. 10. Ex suo regno sic Mithridates profugit, ut ex eodem Ponto Medea illa profugisse dicitur, jene berüchtigte Medea, Cic. p. leg. Man. 9. 22. Captis Syracusis initium licentiae huic sacra profanaque omnia vulgo spoliandi factum est, Liv. 25. 40. Quam fuit imbecillus P. Africani filius is

qui te adoptavit, Cic. sen. 11. 35. Incendium auriae, oppugnationem aedium M. Lepidi, caedem hanc ipsam contra rempublicam senatus factam esse decreverat, Cic. p. Mil. 5. 9. Catulus non antiquo illo more, sed hoc nostro fuit eruditus, Cic. Brut. 35, 132. Von diesem letzten Fall ist es eine nur scheinbare Ausnahme, wenn Cic. p. Dej. 13, 36 sagt: Antiochus Magnus ille rex, da man hier das ille entweder auf rex oder Magnus beziehen, oder das Magnus als schon damals zu einem stehenden Beinamen geworden ansehen kann. Die Possessiva stehen bei weitem mehr vor ihrem Hauptwort als nach, weil sie demselben nur in dem Fall beigegeben werden, dass ein besonderer Nachdruck auf ihnen ruht; aber wegfallen, sobald die aus dem Zusammenhang mögliche Ergänzung genügt. Deshalb heisst es immer: mea manu, mea sponte, mea auctoritate, mea, tua, sua causa (ebenso mihi crede). Die Indefinita verhalten sich, wenn sie allein attribuieren, wie Adjektiva; wenn mit einem Adjektivum zusammen, so weichen sie gewöhnlich dessen grösserer Bedeutung, so dass sie umschlossen werden; oder treten seltener, wenn sie eine Hinweisung enthalten, vorauf. Est gloria solida quaedam res et expressa, non adumbrata, Cic. Tusc. 3. 2. Est quaedam certa vox Romani generis, Cic. de Or. 3, 12, 44. Den Interrogativis und Relativis gehört ihrer Bedeutung nach die erste Stelle des Satzes; wenn sie dieselbe verlieren, so kann dieses deshalb nur zum Vorteil eines ganz besonders hervorzuhebenden Wortes geschehen. Quis clarior in Graecia Themistocle, quis potentior, Cic. Lael. 12. Quis sim, ex eo quem ad te misi, cognosces, Sall.

Cat. 44, 5. Qui esset ignoratus, Cic. in Verr. 5, 64. Ego cetera qui animo aequo fero, unum vereor, Cic. fam. 9. 16. 7. Sed haec quis mulier est? Plaut. Truc. 1. 1. 76. Libet interponere, nimia fiducia quantae calamitate soleat esse, Nep. 16. 3.

Quisque und ipse stehen fast niemals vor ihrer Ergänzung und nehmen, wenn sie beide zusammentreffen, dieselbe in ihre Mitte, damit keines Nachdruck leide: quanti quisque se ipse fecit, Cic. Lael 16, 56.

d) Substantiv mit abhängigem Casus.

Der von einem Substantiv abhängige Genitiv bezeichnet den Besitzer oder Veranlasser eines durch das Substantiv ausgedrückten Zubehörs, welches 1. eine stetige Eigenschaft oder doch so oft wiederholte Handlung sein kann, dass man sie als Eigenschaft betrachten mag, oder 2. eine zeitige Handlung. In beiden Fällen lässt sich Rectum und Regens entweder gesondert betrachten oder als ein Begriff, welcher im ersten Falle ein näherer, schon in eins verwachsener, im zweiten ein zeitig zusammengekommener ist. Die gesonderte Betrachtung nun nimmt zuerst das Zubehör als eine Abstraktion für sich und fügt dann den Besitzer nur insofern hinzu, als von ihm eben jener Teil in Betracht kommt. Sie ist demnach die gewöhnliche im zweiten Falle und wird von den meistens stark aktiven Substantiven auf tor, trix, tio, tus bei weitem öfter befolgt als die geeinigte. Aber auch der erste Fall pflegt in der ruhigen Rede die Eigenschaft, welche er doch auch hauptsächlich in Betracht zieht, abzusondern: officia sunt consolantium tollere aegritudinem funditus aut

levare, Cic. Tusc. 3, 75, und immer wenn dieselbe Gegensatz einer anderen ist: Oratio conformanda est non solum electione, sed etiam constructione verborum, C. Or. 1, 17. Die geeinigte Betrachtung stellt, da sie entweder das Zubehör nur für diesen Besitzer betrachtet oder lebhaft diesen mit jenem zugleich erwähnen will, denselben vorauf und kommt deshalb so oft dem ersten, wie selten dem zweiten Falle zu. Nulla est excusatio peccati, si amici causa peccaveris, Cic. Am. 37. Adjungatur haec juris interpretatio, quae non tam mihi molesta sit propter laborem, quam quod dicendi cogitationem aufert, Cic. leg. 1. 4. 12. Lacedaemoniorum gens fortis fuit, dum Lycurgi leges vigebant, Cic. Tusc. 1. 101. Ne videres liberalissimi hominis meique amantissimi voluntati erga me diffidere, Cic. ad fam. 7. 10. 3. Der von allen diesen Arten des Genitivs unterschiedene Objektsgenitiv, zu welchem das regierende Substantiv in ein Verbalverhältnis tritt, unterscheidet sich auch durch die Stellung dergestalt, dass er fast immer nachsteht, z. B. in folgendem einem vorstehenden Subjektsgenitiv gegenüber: Caesar pro veteribus Helvetiorum injuriis populi Romani ab iis poenas bello repetierat, Caes. B. Gall. 1. 30. Die ganz seltenen Ausnahmen, in denen er vorsteht, finden nur bei Wörtern statt, die häufig mit ihm konstruiert werden oder in einem Zusammenhange stehen, welcher den Sinn nicht bezweifeln lässt: Quod erat insitus menti cognitionis amor, Cic. d. fin. 4, 7. 18.

Der vom Substantiv abhängige Dativ steht zu ihm nicht wie der Genitiv im nahen Verhältnis des Teils, sondern im weiteren, objektiven des Ziels und

folgt fast durchgehends: Homo frugi, Cic. Dej. 9. 26. Fin. 2. 28. 90. Justitia est obtemperatio scriptis legibus institutisque, Cic. leg. 1. 5. 42. Tegimenta galeis, Caes. B. civ. 3. 62. munimentum libertati, Liv. 3. 37. 5. Die Amtsnamen decemviri legibus scribendis, litibus judicandis, agris dividendis, sacris faciendis. Als ganz seltene Ausnahme von dieser Stellung hat Liv. 34, 22 Questus est Achaeos, Philippo quondam milites, Corinthum recepisse; ferner Cic. de or. 2, 248 ebenso frugi, das aber nach Quint. 1. 6. 17 nicht mehr als Dativ, sondern als Adjektiv gleich frugalis angesehen wurde.

Die wenigen Fälle, in denen ein Akkusativ der Richtung von einem Substantiv abhängig ist, haben denselben voraufgehend, wahrscheinlich weil diese förmlich transitive Verbalkraft im Substantivum zu schwach schien, um nicht bei einer Sonderung Zweifel über die Zusammengehörigkeit überhaupt zuzulassen. So domum reditio, Caes. B. Gall. 1. 5. domum concursus, B. civile 1. 53. domum itionem Cic. Div. 1. 32.

Der von einem Substantiv abhängige Ablativ kann nur der der Eigenschaft sein und verhält sich als solcher gleich dem Adjektivum. Eximia forma pueros delectos, Cic. Tusc. 5. 21. 61. Aber Iccius Remus, summa nobilitate et gratia inter suos, Caes. B. Gall. 2. 6. Vielleicht einzig ist der — ebendeshalb voraufgehende — Ablativ der Richtung bei Cic. Phil. 2. 30. 76: Narbone reditus.

e) Substantiv mit Präpositionen.

Die von einem Substantiv abhängigen Casus mit Präpositionen stehen zu demselben dem Begriff nach

in noch engerem Verhältnis als die Adjectiva. Denn diese lassen sich, da sie eine stetige, vielen Dingen gemeinsame Eigenschaft anzeigen, als solche abstrahieren und geben so der verschiedenen Stellung Raum; jene aber drücken eine Örtlichkeit oder Richtung aus, welcher ohne das Regens Ausgang oder Ziel fehlt, die also, um überhaupt eine zu sein, mit dem Regens zu einem Gesamtbegriff zu verschmelzen hatte. Den Römern muss aber dennoch ein alleinstehendes Substantivum zu wesentlich und zugleich zu schwach geschienen haben, um es durch eine so starke, weil spezielle, Inhärenz verdunkeln zu können; denn sie setzen es immer zuerst. Cursus ad gloriam, Cic. Ranc. 67. Transmissus ex Gallia in Britanniam, Caes. B. civ. 5. 13. (Doch hat Livius 43. 1 in einem Gegensatze, wie der des letzten Beispieles, einmal ex Italia itinera in Macedoniam.) Wie sie aber die Bedeutung dieser Inhärenz würdigten, lässt sich daraus sehen, dass sie einem solchen Regens überaus häufig eine Adjektivs- oder Genitivsbestimmung vorsetzten und die Inhärenz dann in die so gebildete Einheit aufnahmen. Expeditus ad suos receptus, Caes. B. gall. 4. 33; perjucunda a proposita oratione digressio, Cic. Brut. 85, 292; Caesaris in se beneficia, Caes. B. gall. 7, 63. So wahrscheinlich bloss zu diesem Zweck vorgesetzt is und quidam: In hoc spatio et in iis (wo auch his gelesen wird) post aedilitatem annis, Cic. Brut. 93, 321. Quaedam ad meliorem spem inclinatio, Cic. p. Sext. 31, 67. Gegen die ungemein grosse Anzahl solcher Beispiele gibt es nur wenige Ausnahmen: Liv. 38, 21 ab Attalo Cretenses funditores, wo aber des Attalus Truppen

gegenüber den Römern, Trallern und Thrakern in besonderen Betracht kommen.

f) Adjectiv mit Casus.

Von Adjektiven, die einen Casus regieren, ist die Bedeutung folgendermassen von Einfluss auf ihre Stellung.

Alle diejenigen, welche ein Mass, sei es bestimmt oder unbestimmt, anzeigen, regieren den Genitiv, wenn ein Teil von einem Ganzen gesondert, also als Ergebnis einer Berechnung gedacht werden soll; (denn hat ein Ganzes als solches ihren Zusatz, so, stehen sie mit demselben im gleichen Kasus, so: Alexander cum nullo hostium unquam congressus quem non vicerit, Justin. 12, 16. 11, aber dagegen Hominibus opus est eruditis qui adhuc in hoc quidem genere nostri nulli fuerunt, Cic. de or. 3. 24. 95) und stehen in diesem Fall fast durchgängig in der Adhärenz. Das sind für Raum, Zeit und Zahl multum, plus, plurimum, minus minimum, nimium, tantum, quantum, aliquantum, summum, exiguum, quid, quidquid, aliquid, quidquam, dann multi, plures, plurimi, pauci, nonnulli, singuli, dann die bestimmten id, idem, reliquum, alter, uter, neuter, uterque, ultimus, extremus, postremus und die Numeralia*); ferner für den Raum allein noch andere, die nicht auf die Grösse, sondern mannigfaltige Eigenschaften je seines Trägers

---

*) Die Adverbien dieser Begriffe haben den Genitiv immer hinter sich. So loci, locorum, terrarum, gentium hinter ibi, ubi, ubicunque, hic, huc, illuc, unquam, eo, quo (selten auch inde, interea und postea loci: inde loci mortalia saecla creavit, Lucr. 5. 789. Interea loci nunquam quicquam feci pejus, Plaut. Men. 3. 1. 1. postea

gehen und stets zuerst stehen, wie obliqua, eminentia, quassata u. a. m., s. Drakenb. ad Liv, 37, 58.

Nach ihrer Analogie und in gleicher Stellung konnte sich später jegliche Eigenschaft einer Gattung für eine Anzahl Individuen absondern. Nigrae lanarum, Plin. H. N. 8, 48. Degeneres canum, id. ibid. 11. 51. Diese selbe spätere Neigung der Sprache, Ober- und Unterabteilungen zu machen, hat in noch einem anderen Falle mit gleichem Erfolg für die Stellung gewirkt. Substantiva nämlich, die einen Grund oder eine Richtung von Adjektiven ausdrückend ihnen sonst durch Präpositionen verbunden waren, wurden nachmals als abstrakte Collectiva gefasst und zu diesen Adjektiven als individuellen Trägern in den Genitiv gesetzt. So besonders bei Tacitus: lassus laborum, dubius itineris, aeger timoris, anxius consilii, promptus belli, strenuus militiae u. a. immer in dieser Stellung.

Ebenso entschieden dagegen haben die Adjectiva, welche eine Teilhaftigkeit ausdrücken, also erst mit ihrer Ergänzung zusammen mehr als eine Abstraktion sind, dieselbe vor sich. Es sind besonders compos, impos, particeps, potens, impotens, consors, exsors, expers, suetus, assuetus, insuetus, insolitus und capax; weniger entschieden die bloss eine starke Hinneigung bezeichnenden, wie tenax, edax, ferax, cupidus, avarus, oder Mangel und Fülle, wie inops, inanis, egens,

---

loci consul pervenit in oppidum, Sall. Jug. 102); ferner huc, eo, quo vor jedem Genitiv des Grades in Verbindung mit Verben der Bewegung: quoad ejus bei Cic. ad Att. 11. 12, ad fam. 3. 2. Inv. 2, 6. Div. 39. 45; tum und tunc temporis nachaugusteisch für klassisches id, idem temporis.

plenus, dives, refertus. Diejenigen aber der Gleichheit oder Verwandtschaft, welche sowohl mit Genitiv als Dativ verbunden werden können, haben den Genitiv kaum jemalen hinter sich: similis, dissimilis, par, dispar, aequalis, communis, affinis, proprius, alienus, amicus und inimicus. Auch im

Dativ ist ihre Stellung sehr überwiegend dieselbe, während sie sich bei ihren begriffsschwächeren Verwandten erschüttert. Solche sind in absteigender Linie proximus, congruus, consentiens, concors, propinquus, cognatus, conjunctus, aptus, idoneus, utilis, noxius mit ihren Synonymen.

Der einzige Akkusativ, welchen Adjectiva regieren können, ist der der räumlichen Ausdehnung bei Bezeichnungen der Länge, Breite, Dicke, Höhe, Tiefe, wie longus, latus, altus, crassus, depressus, demissus. Er enthält eine Zahlenangabe und steht zumeist nach. Eine Ausnahme von longus ist bei Plin. H. N. 6. 34. 39, wo sie aber der Gegensatz veranlasst: umbilicus septem pedes longus umbram non amplius quatuor pedes reddit; ferner bei Caes. B. gall. 7. 73. latus, id. ibid, 72 und öfter — jedoch nur bei nicht zusammengesetzten, also kürzeren Zahlen — in diesen technischen Schilderungen; demissus bei Sallust. Cat. 55. 3.

Für den Ablativ eine Regel festzustellen möchte unmöglich sein: so viele Beispiele finden sich für jede Seite. Es lässt sich denken, dass er als Bezeichnung des Grundes und der Veranlassung einesteils Neigung zur Inhärenz gehabt; dass aber anderenteils die begründete, veranlasste Eigenschaft nicht als so augenblicklich, so allein in Bezug auf die Veranlassung

gefasst worden sei, um nicht ebenso gut Adhärenz zu ermöglichen. Auch sind in diesem Casus bekanntlich mehrere frühere vereint. Allein bei den reinen Grössenvergleichungen mit par, major, maximus, minor, minimus, longior, altior, latior u. d. überwog der erste Grund stets, während er, sobald ein solches Verhältnis in Bezug auf eine innere Eigenschaft beobachtet ward, also bei jedem anderen Komparativ, wieder zurücktrat. Auch die Alterbezeichnungen major, maximus, minor, minimus, grandior, grandis haben ihr natu stets hinter sich; ebenso macte seinen Ablativ.

g) Casus bei Präpositionen.

Von den Präpositionen setzt der Redende diejenige, welche ein Vereinsverhältnis seiner oder des Angeredeten anzeigt, cum, immer hinter das Pronomen. Ebenso steht sie hinter dem Relativum und tritt, wenn sie ein mit Adjektiv versehenes Substantiv regiert, meistens in beider Mitte. Versus, tenus, causa, gratia, erga und instar folgen stets. Dem anknüpfenden Pronomen folgen ex, ob, de, per, ad und in mitunter, contra, ultra, juxta, circa, propter, subter, penes und adversus in einzelnen Fällen. Sonst geht eine mit einem einzelnen Casus verbundene Präposition demselben stets vorauf.

Jede Präposition muss, wenn sie hinter ihrem Casus steht, diesem unmittelbar folgen; vorausgehend kann sie von demselben nur durch ihm zugehörige Casus (an welche sich wieder Abhängiges schliessen kann) oder durch Adverbia oder die satzverbindenden Konjunktionen autem, vero, tamen, quidem und enim getrennt werden. Ad judiciorum

certamen, Cic. Or. 12. cum ignominia dignis, Cic. ad fam. 7. 12. in bella gerentibus, Cic. Brut. 12. propter Hispanorum apud quos consul fuerat injurias, Cic. Div. 20. ad beate vivendum, Cic. Tusc. 5. 5. post ero Sullae victoriam, Cic. off. 2. 8. Eine alleinige Ausnahme machen per in der Beschwörung, und ex ante, in ante, post ante bei Zeitangaben: per ego te deos oro et obsecro, Ter. Andr. 5. 15. ex ante diem Vidus Octobr., Liv. 45. 2. comitia in ante diem VI calend. dilata sunt, Cic. ad Att. 1. 16.

h) Stellung der Konjunktionen.

Diejenigen, welche einen Gedanken besonders eng an einen andern anschliessen sollen, stehen einem Teile des letzteren nach, so dass derselbe sich unmittelbar seinem Vorgänger zufügt. Es sind dies bei Gleichartigem que, quoque und ve, von denen que und ve sogar meistens nicht der Präposition, sondern ihrem Casus angehängt werden, wenn auch jene den Satz beginnt; ferner autem, vero, tamen, tandem, enim in lebhaft fortschreitender Folgerung, und in gleicher Stellung die ähnlich gebrauchten Einschiebungen von inquam, credo, censeo, arbitror, opinor, obsecro, quaeso, ratus und des Vokativs. Wo dagegen die ruhigere Rede Gleichartiges als Gleichberechtigtes anschliesst, oder Abgeleitetes und Entgegengesetztes als solches deduziert, da steht voran: et, quare, idcirco, inde, deinde, nam, namque, sed, verum, at, tamen, attamen. Igitur, ergo und tamen treten, wenn sie sich auf ein Wort zumeist beziehen sollen, hinter dieses; aber dem ganzen Satz voran, wenn sie diesem gehören.

Ut tritt häufig seine Anfangsstelle einem anderen Worte ab, damit dieses ganz besonderen Nachdruck erhalte; seltener ebenso si, etiamsi, ne, quomodo, das fragende ne, cur, utrum, quâ, ubi, und zwar alle höchstens drei Wörtern. Id ille ut audivit, domum reverti noluit, Nep. 7. 7. Crassus eam admirationem assensionemque commovit dixisse ut nemo contra videretur, Cic. Brut. 53 und so iis ut, Cic. Tusc. 2. 4. 12. te ut, Cic. ad fam. 5. 17. 3. ulla ut, Cic. Tusc. 1. 31. 76. nihil ut, Cic. Tusc. 1. 42. 99 und ad fam. 6. 3. 3. Tantum moneo hoc tempus si amiseris, Cic. fam. 7. 7. 10. Ubi igitur locus fuit errori deorum? Nam patrimonia spe bene tradendi relinquimus, qua possumus falli: Deus falli quî potuit, Cic. Nat. deor. 3. 31. Non id quaeritur, sintne aliqui, qui deos esse putent: dii utrum sint necne quaeritur, Cic. N. Deor. 7, 17. Antonii leges etiamsi sine vi essent rogatae censerem tamen abrogandas. Nunc vero cur non abrogandas censeam, quas judico non rogatas? Cic. Philipp. 5. 6. 17. Nonne liebt diese Nachstellung sehr und kann sie sogar hinter ganzen Satzteilen dulden: Cyrenaeum Theodorum philosophum non ignobilem nonne miramur? Cic. Tusc. 1. 43. 102. Quid paulo ante dixerim nonne meministi? Cic. de fin. 2. 3. 10. Nescio an, haud scio an, dubito an haben sie ebenso in der Bedeutung „vielleicht" ganz gewöhnlich: Num igitur eorum senectus miserabilis qui se agri cultione delectabant? Mea quidem sententia haud scio an nulla beatior esse possit, Cic. de sen. 16. 56.

Quum tritt immer hinter sein Subjekt, indem es einen eigenen Zwischensatz bildet; und hat der Haupt-

satz ein anderes Subjekt und sein eigenes kann, weil es im Verbo liegt, ihm nicht voraufgehen, so pflegt es wenigstens einen Objektsakkusativ vor sich zu nehmen. So stark ist seine Neigung, Ursache und Wirkung in einen Knäuel zusammenzuwickeln. Antiochus quum adversus Seleucum Lysimachumque dimicat in proelio occisus est, Nep. 21, 3. 2. Plura quum scribere vellem, nunciatum est vim mihi parari, Sall. Cat. 35. 5. Dagegen steht quum stets zu Anfang, wenn sich ein tum darauf bezieht; und auch ohne dieses, wenn es als Zeitpartikel den Indikativ regiert. Quum multae res in philosophia nequaquam satis adhuc explicatae sint, tum perdifficilis est et perobscura quaestio de natura deorum, Cic. Nat. D. 1. 1. Tum quum haberet haec respublica Luscinos, Colatinos, Acidinos, et tum quum erant Catones, Philippi, Laelii, tamen hujuscemodi res commissa nemini est, Cic. de leg. agr. 2. 24. 62. Quum ver esse coeperat, Verres dabat se labori atque itineribus, Cic. Verr. 5. 10.

i) Verbum mit abhängigem Casus.

Bei keinem Redeteile ist das logische Gesetz der Stellung zum Abhängigen schwerer zu erkennen, als beim Verb. Denn der Schlussteil des Satzes, in welchem es gewöhnlich steht, unterliegt sowohl ganz besonders den Einflüssen von Rhythmus und Sonus,*) als auch, weil er in logischer Hinsicht dem ganzen

*) Et in omni quidem corpore totoque ut ita dixerim tractu numerus insertus est; magis tamen et desideratur in clausulis et apparet. Cic. Or. 63 u. Quint. 9. 4. 93 u. ff. führen sogar Vokale und Metra für kräftigen und zarten Ausgang an.

Gedanken wichtig ist, dessen mannigfaltigen, häufig unter einander verschiedenen Bedürfnissen. Wir sehen nämlich im Ausdruck ruhiger, keinen Teil besonders hervorhebender Gedanken das Verbum zuletzt und können dies sowohl nach Quint. Inst. 9. 4. 29. 30.*) aus seiner Wichtigkeit für den ganzen Satz — als dessen Abschluss — erklären, als auch aus seinem Verhältnis zu dem von ihm Abhängigen. Denn, wenn schon, wie es sich oben zeigte, Substantiva mit Adjektiven oder anderen Substantiven, also Begriffe festgestalteter Wesen oder Abstraktionen mit denen von Eigenschaften oder gar gleich festen anderen eine Einheit eingingen, indem die Ergänzung vorauftrat: um wie viel mehr muss dieses beim Verbo geschehen, dessen Begriffe als dem nie abgeschlossenen Sein's oder Thun's jede Nebenbestimmung noch viel wesentlicher ist? Und in der That ist dieses auch um so öfter der Fall. Aber — abgesehen von den Wirkungen des Klanges — indem teils einzelne Wörter ganz besonders sich hervorheben sollen, so treten sie über das Verbum hinaus; oder indem der Gedanke in sich oder mit anderen Gegensätze bildet, verrücken diese seine Stellung noch weiter. Dennoch ist in folgenden Fällen das Verhältnis des Verbi zu

---

*) Saepe tamen est vehemens aliquis sensus in verbo; quod si in media parte sententiae latet, transire intentionem et obscurari circumjacentibus solet: in clausula positum assignatur auditori; quale illud est Ciceronis: „Ut tibi necesse esset in conspectu populi Romani vomere postridie.“ Transfer hoc ultimum, minus valebit. Nam totus ductus hic est quasi mucro, ut per se foeda vomendi necessitas, jam nihil ultra exspectantibus, hanc quoque adjiceret deformitatem, ut cibus teneri non posset postridie u. s. w.

den von ihm regierten Casus so stark gewesen, dass es eine vorwiegende Stellung zu denselben begründet hat.

1. Genitiv.

Der Genitiv als der Casus derjenigen Verhältnisse, welche am wenigsten eine unmittelbare Wirksamkeit des Verbi enthalten, sondern entweder eine tropische (wie bei den Geistesthätigkeiten) oder eine nur als Teilhaftigkeit gedachte (wie bei den Wert- oder Besitzesbestimmungen) ist derjenige Casus, welcher sich am wenigsten vom Verbo entfernt. Von den Verbis des ersten Falles pudet, piget, poenitet, taedet, miseret, misereri, miserescere, pertaesum est, meminisse, reminisci, recordari, oblivisci, monere, commonere, commonefacere und admonere lässt sich nur sagen, dass er entweder vor oder hinter, aber jedenfalls sehr überwiegend unmittelbar neben ihm steht; ebenso oft unmittelbar vor sich haben ihn dagegen die Verben des zweiten Falles accusare, incusare, deferre, postulare, interrogare, agere, arguere, coarguere, tenere, convincere, damnare, condemnare, solvere, absolvere, purgare und liberare.

Der Genitiv des Besitzes bei esse, fieri, aestimare, existimare, habere, ducere, pendere, putare und ihren Passivis nebst dem von videre trennt sich nur äusserst selten von der unmittelbaren Stellung neben dem Verbo und geht demselben viel öfter vorauf, als er ihm folgt. Omnia quae mulieris fuerunt, viri fiunt, dotis nomine. Cic. Top. 4. 23. Quam multi sunt, qui superstitionem imbecilli animi atque anilis putent, Cic. Div. 2, 60. 125. Ebenso verhält sich der Genitiv des Preises bei den genannten Verbis des Schätzens,

ferner bei denen des Kaufens und Verkaufens (emo, vendo), Mietens und Vermietens (conducere, locare) und Kostens (stare, constare, venire und tropisch bei esse), wenn derselbe absolut hinzugefügt wird; im Vergleich dagegen entfernt er sich oft vom Verb zum anderen Gliede hin. Emit Cassius hortos tanti quanti Pythius voluit, Cic. Off. 3. 14. 59. Est ulla res tanti aut commodum ullum tam expetendum, ut viri boni splendorem et nomen amittas? Cic. off. 3. 20. 82.

Interest und refert haben den Genitiv des Wertes stets vor sich und zwar mit ganz seltenen Ausnahmen unmittelbar vor sich; den Genitiv des Besitzes vor oder hinter sich, im letzten Falle stets unmittelbar. Quod permagni interest pro necessario saepe habetur, Cic. Part. 24. 84. Magni ad honorem nostrum interest, quam primun ad urbem me venire, Cic. fam. 16. 1. 1. Caesar dicere solebat, non tam sua quam reipublicae interesse ut salvus esset, Suet. Jul. 86. Interest omnium recte facere, Cic. finn. 2. 22. 72. Die Ablative der Pronomina possessiva, welche bei interest und refert den Genitiv der Personalia vertreten, stehen, wenn allein, immer vor denselben; in Verbindung mit anderen im gleichen Verhältnis zu interest stehenden Genitiven können sie auch nachstehen. Sulla regi Boccho patefecit faciendum aliquid quod Romanorum magis, quam sua retulisse videretur, Sall. Jug. 111. 1. Magni interest Ciceronis, vel mea potius, vel mehercule utriusque me intervenire discenti, Cic. ad. Att. 14. 7.

2. Dativ.

Hier lassen sich alle die zahlreichen Verba körperlicher oder geistiger Annäherung nicht bestimmen, sondern nur der Dativus commodi und incommodi, sowie der des Zwecks oder Ziels, bei den Verbis esse, dare, accipere, mittere, relinquere, ire, venire, proficisci, habere, dicere, eligere, destinare, constituere u. d., ferner bei dare, tribuere, habere, vertere, ducere, accipere in der Bedeutung „wofür halten". Diese werden selten von der Stelle unmittelbar neben dem Verbo geschieden; und zwar stehen sie meistens vor ihm. Pisistratus quasi sibi non patriae vicisset, tyrannidem per dolum occupat, Justin. 2. 8. 6. Est mihi magnae curae ut ita erudiatur Lucullus ut patri respondeat, Cic. finn. 3. 2. Dagegen Pausanias venit Atticis auxilio, Nep. 8. 3. 1. Feststehende Verbindungen sind foenori dare, religioni habere, receptui canere.

3. Akkusativ.

Wie beim Genitiv, so fordern auch hier diejenigen Verba, deren transitive Wirksamkeit am schwächsten ist, am meisten die inhärente Nähe des Objekts. Adhärent gruppiert würde der Satz auseinanderfallen. Folgende eigentlich intransitive nämlich haben in transitiver Konstruktion ihr Objekt sehr selten anders als unmittelbar vor sich: gaudere, ridere, laetari, gratulari, gloriari, assentiri, lugere, dolere, maerere, flere, lacrimare, plorare, queri, lamentari, indignari, aversari, parere, horrere, pallere, trepidare, ardere, calere, sapere resipere, olere, redolere, sitire, spirare, anhelare, sudare, manare, clamare, sonare, resonare, vincere (causam, judicium). Bei denjenigen

Verbis, welche einen doppelten Akkusativ regieren, pflegt zwar einer von beiden unmittelbar zu stehen; bei einer Art von ihnen aber muss in passivischer Konstruktion der nun zum Nominativ gewordene Akkusativ stets dicht neben dem Verbo, und zwar meist vor ihm sein. Dies ist der Fall bei den Passivis der Verben „nennen" und „ernennen", nominare, nuncupare, vocare, appellare, compellare, praedicare, dicere, legere, eligere, facere, efficere, reddere, constituere, declarare und designare.

Die Altersjahre stehen immer unmittelbar bei natus.

4. Ablativ.

Hier erscheint dieselbe Schwierigkeit, wie beim Abhängen dieses Casus von Adjektiven, so stark, dass von den ungemein vielen Fällen seiner Anwendung nur folgende der Bestimmung verbleiben. Der Ablativ bei den Verben der Fülle und des Mangels, ebenso der bei uti, frui, vesci, fungi und potiri wird sehr selten von seinem Verbo überhaupt getrennt und niemals durch anderes, als ein kurzes Subjekt. Duobus vitiis diversis, avaritia et luxuria civitas laborat, Liv. 34. 4. Vacat aetas muneribus iis quae non possunt sine viribus sustineri, Cic. sen. 11. 34. Id est cujusque proprium quo quisque fruitur atque utitur, Cic. fam. 7. 30. 2. Natura fecit ut iis faveamus qui eadem pericula quibus nos perfuncti sumus ingrediantur, Cic. Mur. 2. 4. Ebenso verhalten sich ferner die vielen Verben des Entfernens, sowohl transitive als intransitive, die Verben des Entstehens und Abstammens: nasci, gigni, oriri, provenire und proficisci, und die Verben des Bestehens: compositum

esse, concretum esse, constare und factum esse: alle, wenn sie den alleinigen Ablativ regieren, während derselbe mit einer Präposition (ab, ex, de) freie Stellung hat. Und schliesslich ist dieses auch die nur selten verletzte Stellung des Ablativ qualitatis bei esse.

XII.

ZUR ÄGYPTISCHEN KRITIK.





Mr. P. Le Page Renouf hat in der Londoner „Academy“ vom 27. Juli 1878 eine Anzeige meiner Koptischen Untersuchungen veröffentlicht, welche sich auf drei Punkte bezieht.

Der erste Punkt ist die Etymologie von ⲙⲉ, welche er in folgendem Passus verwirft:

„The first chapter of the first book is devoted to the Sahidic word ⲙⲉ, „truth“, „truthful“. This, like almost all other Coptic words relating to truth and justice, is derived from the old Egyptian *māt*, and no one has hitherto attempted to trace the etymology further back. Dr. Abel treats us to the following speculation.

The old Egyptian word *beh* signifies „stick“, „beat“, and has its equivalents in the Coptic ⲡⲁϩ, concutere, ⲃⲁⲕⲱⲛ, baculus. The change of letter from ⲡ and ⲃ into ⲙ is extremely frequent; we are consequently justified in referring ⲙⲁϩⲓ, brachium, to *beh*, pulsare, *peh*, assequi, *peχa*, percutere, scindere. ⲙⲁϩⲓ, brachium, becomes „cubitus“, and in the forms *emχa*, metiri, *māk*, considerare, acquires the meanings „measure, weigh, consider“.

The next step which our root takes is to drop its guttural, and Dr. Abel gives us instances of the loss of gutturals both in the *anlaut* and in the *auslaut* of words. We thus obtain the words *ma*, metiri, pariter, aequalitas, ⲙⲁ, ⲙⲉⲓ, ⲙⲏ, qualitas, quantitas, substantia, as immediately derived from ⲙⲁϩⲓ, brachium, and mediately from *beh*, ⲡⲁϩ, ⲃⲁⲕⲱⲛ, pulsare, baculus.

Of this highly wrought chain there is not a single link which on being tested does not at once crumble into dust. The old Egyptian *beh* does not signify „stick, beat“. The noun *behet* signifies a fan, and the verb *beh* means „blow away“, „scatter“, „disperse“, not with a stick, but with the wind of a fan. There is no such Coptic word as ⲡⲁϩ, concutere, pulsare. The only authority for it which I know is a reference in Peyron's Lexicon to Sirach XXII, 13, where, according to a certain MS. ⲉϥϣⲁⲛⲡⲁϩϥ corresponds to the Greek *ἐν τῷ ἐντιναγμῷ αὐτοῦ*. But as the natural Coptic equivalent here is ⲉϥϣⲁⲛⲛⲁϩϥ there is reason to suspect a clerical error, and on referring to Tattam's Lexicon it will be found that Sirach XXII, 13, is the very place quoted as the authority for ⲡⲁϩ. The confusion between the letters ⲡ and ⲛ is not uncommon in MSS. ⲃⲁⲕⲱⲛ is not baculus but a „hammer“ in the Sahidic text of Job XXI, 20, corresponding to the Greek *σφύρα*. It has no connexion whatever with *beh*, *peh*, or *peχa*; nor has *beh*, to „blow away“, the least connexion with *peh*, to „arrive at“. There is no such word either in Old Egyptian or in Coptic as ⲙⲁϩⲓ, brachium, though such a word may be found in Dr. Seyffarth's imaginary vocabulary. There is such a word in the sense of cubit, but there is no evidence of its being etymologically

allied either to the word which Dr. Abel calls *emχa*, or to the word which he reads *emek*; nor is there the least relationship between these two words. The instances which he quotes in evidence of the fall of the guttural at the beginning or end of words are all wrong; *behet*, a fan, has no connexion with *baa*, a palm branch, which is probably an older word; no Coptic word connected with ϫⲱⲛ, abscondere, has dropped its guttural, ⲱϬϣ signifies „sleep", and is in no way derived from it; ⲱⲡ, numerus, comes from the Old Egxptian *ap*, whereas ⲕⲱⲃ, multiplex, comes from another Egyptian root *keb*: ϭⲱϩ ϫⲱϩ, from the older *qāhu*, have not dropped their aspirate to become ϫⲟ, ϫⲓ. The latter word really means „take", and comes from the old Egyptian *t'ai*."

Sehen wir der Reihe nach zu, wie es sich mit diesen Einwendungen verhält.

1. „The old Egyptian word *beh* does not signify stick, beat. The noun *behet* signifies a fan, and the verb *beh* means blow away, scatter, disperse, not with a stick, but with the wind of a fan."

beh, *beh-a*, *beh-t* wird von Brugsch „Stock mit Wedel" übersetzt, und mit ⲃⲁϩ, ramus palmae, verglichen, „da die ersten Wedel sicher Palmzweige waren, wie sie es noch heut in Ägypten sind". Da nun ein Wort, das sowohl Zweig, als Fächer bedeutet, zuerst Zweig bedeutet haben muss, und dieser Schluss durch ⲃⲏⲧ, ramus, arbor, *bes-t*, fustis (√ *šb-t*, *šp-t-u*, ϣⲃ-ⲱ-ⲧ, fustis, scipio, *kef*, ⲕⲁϥ, ϫⲁϥ, ramus Kopt. Unters. 618) erhärtet wird, so habe ich auf Grund des Obigen „Zweig", Stock" übersetzt.

Was das Verbum betrifft, so soll es ein *beh*, schlagen, nicht geben. Ich verweise auf *beḥ-n*, *beḥ-n-t*, schlagen,

fechten, kämpfen; *beḥ, beḥ-u, beḥ-i,* niederschlagen, tödten im Kampf, durch Messer und Schlagarm determiniert, je nachdem; und *beḥ-s,* töten auf der Jagd (√ *kebkeb-t,* niederschlagen). Die Grundbedeutung einer Wurzel, die schlagen, kämpfen und töten bedeutet, ist niederschlagen. Die der Wurzel folgenden Laute u, i, s, n, t, nt erklären sich als regelmässige Suffigierungen, teilweis vielleicht auch als gebrochene Reduplikation. (Kopt. Unt. 280 etc.) Das Verbum *beh* „wegfächeln" können wir somit unerörtert lassen.

2. „There is no such Coptic word as ⲡⲁϩ, concutere. The only authority for it which I know is a reference in Peyron's Lexicon to Sirach XXII, 13, where, according to a certain MS. ⲉϥ ϣⲁⲛ ⲡⲁϩϥ corresponds to the Greek ἐν τῷ ἐντιναγμῷ αὐτοῦ. But as the natural Coptic equivalent here is ⲉϥ ϣⲁⲛ ⲛⲁϩϥ there is reason to suspect a clerical error, and on referring to Tattam's Lexicon it will be found that Sirach XXII, 13 is the very place quoted as the authority for ⲛⲁϩ. The confusion between the letters ⲡ and ⲛ is not uncommon in MSS."

Peyron's Wörterbuch hat ⲡⲁϩ, findere, scindere, rumpere, ⲡⲱϩ-ⲥ lacerare, ⲛⲁϩ-ⲥ venatio, res venando capta et lacerata. ⲡⲁϩ, das rumpere und scindere in seiner Bedeutung vereint, ist in der etymologischen Gesamtbedeutung als concutere angesetzt, weil Schlagen, Niederschlagen, Zerschmettern, Zerreissen, Zerstören, Beschädigen der ägyptischen Etymologie auf das engste verbundene Begriffe sind. Man sehe: *beḥ-n, beḥ-n-t,* niederschlagen, kämpen; *beḥ, beḥ-u, beḥ-i,* töten, durch Schneiden oder Schlagen, je nachdem mit Messer oder Schlagarm determiniert; *beḥ-s,* töten auf der Jagd (√ *kebkeb-t,* niederschlagen); ⲡⲱϩ rumpere, scindere, lacerare;

peχ, scindere, secare, rumpere, caedere; *pek*, dividere ⲡⲉϣ *peš*, frangere, rumpere, dividere; ⲡⲱϭⲉ, rumpere separare, fragmentum; ⲫⲱϫ, rumpere, scindere, lacerare; ⲃⲟⲧ-ⲥ, pugnare; *beṭ-š*, injuriam inferre; *beš*, vulnerare: *beš-t*, pugnare, hostis; *bet-k*, percutere, vincere ?); ⲛⲁϩ, excutere, concutere, separare; *nek*, percutere, ferire, injuriam inferre; *nut'*, percutere, destruere; *miχ*, ⲙⲓϣⲓ, percutere, pugnare etc., — welche alle auf den Begriff des Zerschmetterns, also auf den Schlag zurückführen. Sonach ist keine Nötigung vorhanden, die Sirachstelle für den Sinn des Schlagens heranzuziehen, welcher ohnedies etymologisch sichergestellt ist; ebensowenig ist zwingende Veranlassung, ein ⲛⲁϩ anstatt ⲛⲁϩ anzusetzen, obschon ⲛⲁϩ allerdings in dieser Bedeutung gebräuchlicher ist.

In Bezug auf die in den vor- und nachstehenden Beispielen vorkommenden Lautwechsel verweise ich auf meine Kopt. Unters. S. 617 ff.

3. „ⲃⲁⲕⲱⲛ is not baculus, but a hammer, in the sahidic text of Job XLI, 20, corresponding to the Greek σφύρα. It has no connection whatever with *beh*, *peh*, or *peχa*." Das griechische Wort σφύρα bedeutet bekanntlich nicht nur Hammer, sondern auch Schlägel, Klöpfel, Hacke. Da diese verschiedenen Bedeutungen auf die gemeinsame des Schlagens zurückführen, so ist ⲃⲁⲕⲱⲛ diesem Begriff etymologisch subsumiert worden.

ⲃⲁⲕⲱⲛ erklärt sich regelmässig als gebrochene Reduplikation von bek für *bek-b (Kopt. Unters. S. 618, cf. *bes-t*, fustis), und führt somit, nachdem seine Bedeutung als „Schlägel" festgestellt worden ist, geradewegs auf die eben angeführte Reihe des concutere, percutere zurück.

4. „There is no such word either in Old Egyptian or in Coptic as ⲙⲁϩⲓ brachium, though such a word may be found in Doctor Seyfarth's imaginary vocabulary. There is such a word in the sense of cubit; but there is no evidence of its being etymologically allied either to the word which Dr. Abel calls *emχa*, or to the word, which he reads *emek*; nor is there the least relationship between these two words"

ⲙⲁϩⲓ brachium wird in Kircher's Scala und Edward's Dictionarium angeführt, und ist in dieser Bedeutung in die Wörterbücher Parthey's und Tattam's übergegangen. Dass es im Namen einer Mondstation armus leonis vorkömmt, dient dieser Angabe zur Stütze. Dieselbe Bedeutung wird dadurch bestätigt, dass das den Arm determinierende, auch allein für „Arm" stehende, also sicher den Arm bedeutende Bild des Armes hieroglyphisch u. a. meh lautet, und dass *meh*, ⲁ-ⲙⲁϩ-ⲓ prehendere heissen. Sie wird ferner durch die gewöhnlichere „cubitus" nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern weiter erhärtet, insofern *remen* und ⲕⲁⲧⲛⲟⲥ ebenfalls beide Bedeutungen vereinigend sowohl brachium als cubitus besagen. Ob Seyffahrt das Wort aufführt, und weitere Belege beizubringen vermag, ist mir nicht bekannt. Besagtes Wort nun, Arm und Elle, habe ich mit anderen zusammengestellt, die, in ihrer äusseren Gestalt durch regelmässigen Lautwechsel ihm verwandt, „Messen" bedeuten. Wäre es erforderlich, dies zu verteidigen, so liesse sich anführen, dass dem ⲙⲁϩⲓ, emek, emχa, lautlich und begrifflich אַמָּה Arm und Elle, begrifflich allein Elle, ulna, und *ὠλένη* entsprechen, welche sämtlich den Sinn von Arm und Mass verbinden.

Was die angedeutete Kritik der Lesarten em*χ*a und emek angeht, so ist dies die von Brugsch auf Grund vielfacher Varianten für die Eule mit durchgelegtem Arm vorgeschlagene Entzifferuug. Birch und andere ziehen ma vor. Wer mit der Natur des ägyptischen Vokalismus vertraut ist, wird die Frage für verhältnismässig untergeordnet halten.

5. „The instances which Dr. Abel quotes in evidence of the fall of the guttural at the beginning or end of words are all wrong. behet, a fan, has no connection with baa, a palm branch, which is probably an older word. No Coptic word connected with ϫⲱⲛ abscondere, has dropped its guttural, ⲱⲃϣ signifies sleep and is in no way derived from it. ⲱⲡ, numerus, comes from the Old Egyptian ap, whereas ⲕⲱⲃ multiplex, comes from another Egyptian root *keb.* ϭⲱϩ, ϫⲟϩ, from the older *qāhu*, have not dropped their aspirate, to become ϫⲟ, ϫⲓ. The latter word really means take, and comes from the Old Egyatian *t'ai.*"

Da Mr. Le Page Renouf den Abfall der Gutturale in An- und Auslaut nicht im allgemeinen, sondern nur meine an dieser Stelle gegebenen Beispiele der Erscheinung zu bezweifeln scheint, so genüge es zum Zweck der Begründung auf meine Kopt. Unters. S. 617 (ϩⲁⲗⲁⲕ, ⲁⲗⲁⲕ annulus, ⲟⲩⲟϩ, ⲁⲩⲱ etc.) zu verweisen. Auch Schwartze, Gramm. S. 312, hat zahlreiche Beispiele für den Anlaut; die S. 313 von ihm für den Auslaut angeführten Fälle sind meistens irrig, insofern der betreffende Guttural, wo er erscheint, durch gebrochene Reduplikation erzeugt worden ist, also, wo er fehlt, niemals gestanden hat.

Auf Grund dieser somit festgestellten und als an-

erkannt nachgewiesenen Regel reihe ich nun beh, Stock mit Wedel, an ⲃⲁϩ, ⲃⲁ, *ba*, welches den noch heut als Wedelstock gebrauchten Palmzweig bedeutet. Obschon diese Zusammenstellung lautlich, begrifflich und geschichtlich gerechtfertigt ist, und sich überdies teils auf Brugsch's hieroglyphisches, teils auf Peyron's koptisches Wörterbuch stützt, werde ich von meinem Kritiker belehrt, dass beh und ba keinerlei Verbindung haben *ba* wird „wahrscheinlich älter" genannt. Warum? wird beidemal nicht mitgeteilt.

6. „No Coptic word connected with ϫⲱⲡ abscondere has dropped its guttural; ⲱⲃϣ signifies sleep, and is in no way derived frcm it." ⲱⲃϣ heisst nach Peyron's zahlreichen Belegen dormire, oblivisci, occultum esse, latere." Durch die beiden letzten Bedeutungen ist es in regelmässiger ägyptischer Weise, welche Aktiv und Passiv häufig in eine Form zusammenwirft, und doch wieder auf das zarteste scheidet (Kopt. Unters. S. 832. 833), begrifflich mit abscondere eins. Die gebrochene Reduplikation (Kopt. Unters. S. 618) ergiebt aber von ϫⲱⲡ eine Form *ϫⲱⲡ-ϣ als regelmässige Ableitung, welche, da Gutturalabfall im Anlaut nachgewiesen ist, auf ⲱⲡϣ hinführt. Zum Überfluss ist eine Form ϩⲱⲡ erhalten, mit einem Anlaut wie er den Gutturalabfall gewöhnlich vermittelt.

Eutsprechende Beispiele giebt es viele: *χer-t*, *χer-š*, fascia; *χep-t*, *χep-š*, femur; *χebχeb*, *χep-š* caedere; *kem*, *kam-š*, crinis; *kar*, *kor-š*, precari; *rak-t*, *o-lk*, curvare, *lok-š*, obliquus u. s. w. Übrigens kann die Weiterbildung von ⲕⲱⲃ auch durch Metathese, anstatt durch gebrochene Reduplikation geschehen sein, was sich bei der ungemeinen Wandelbarkeit des ägyptischen Lautstandes nicht ent-

scheiden lässt. Begriff- und Lautverwandtschaft von ϫⲱⲛ und ⲱⲛϣ würden dadurch nicht beeinflusst, da wir dann ⲱ-ⲛϣ / ϫⲱⲛ hätten, anstatt, wie angesetzt, ϫⲱⲛ, *ϫⲱⲛ-ϣ, ⲱⲛϣ.

7. ⲏⲡ, numerus, comes from the Old Egyptian *ap*, whereas ⲕⲱⲃ multiplex, comes from another Egyptian root *keb*. Da Gutturalabfall im Anlaut nachgewiesen ist, sind wir berechtigt, alle diese Wörter als zusammenhängend anzusehen. Und zwar lassen sie sich, da anlautender Guttural wohl abfallen, aber nicht hinzugesetzt werden kann, sämtlich auf ursprüngliches keb zurückführen. In der invertierten Wurzel ist der Übergang Schritt für Schritt zu belegen: ⲟⲩⲁϩ, augere √ ⲟⲩⲁϩ, ⲟⲩⲁ unus.

8. ϭⲱϩ, ϫⲟϩ, from the older *qāhu* have not dropped their aspirate to besome ϫⲟ, ϫⲓ. The latter word really means take and comes from the Old Egyptian t'ai. ϭⲱϩ, ϫⲟϩ, nach Peyron tangere, attingere, nach Tattam für ἅπτειν, ἅπτεσθαι, ist mit ϫⲓ, sumere, zusammengestellt. Der begriffliche Zusammenhang wird durch die genannten Bedeutungen gegeben; der lautliche durch das Gesetz, welches den Abfall des auslautenden Gutturals statuiert. Dass ich beide Worte mit qāhu und t'ai für verwandt erklären, und das Ganze als eine fortlaufende Reihe qahu, ϭⲱϩ, t'ai, ϫⲓ ansehen muss, ergiebt sich aus meiner Gutturalverwandlungsregel, vermöge deren q k) in ϭ, ϫ, und manchmal t übergehen, oder sich zu ϩ erweichen und abfallen kann. (Kopt. Unters. S. 617.) Allerdings sind qahu und t'ai die hieroglyphischen Äquivalente für ϭⲱϩ, ϫⲓ; da sich aber qahu nicht allein mit ϭⲱϩ, sondern auch mit t'ai in der angegebenen Weise als verwandt herausstellt, so gehören auch ϭⲱϩ und ϫⲓ zusammen. Nach dem Obigen ist es unnötig zu zeigen, dass die ursprüngliche Wurzel möglicherweise qa ge-

lautet, und qah erst als gebrochene Reduplikation erzeugt haben kann.

Es ist somit eine jede der vorstehenden zwanzig Ausstellungen, welche, bis auf zwei, als blosse Behauptungen ohne den Versuch einer Begründung durch eigene oder fremde Doktrin auftreten, durch Anführung lautlicher, begrifflicher und geschichtlicher Gründe, die auf zusammenhängende Forschungen zurückgehen, widerlegt worden.

Der zweite Punkt von Mr. Le Page Renouf's Detailkritik wird durch folgende Worte eingeführt:

„I now pass to another portion of Dr. Abel's work, and here we shall find ourselves on purely Copic ground. He wishes at page 313 to show how the sense of words is modified by the addition of the suffix ⲓ in the Memphitic, or ⲉ in the Sahidic dialect. The examples to which he refers us are these: — ⲛⲉϩⲡ, plangere, ⲛⲉϩⲡⲓ, deplorare; ⲟϥ, premere, ⲱϥⲉ, domare; ⲥⲃ, *sapere*, ⲥⲃⲱ, discere, ⲥⲁⲃⲉ, docere; ⲥⲉⲕ, trahere, ⲥⲱⲕⲓ, decerpere, messem facere; ⲧⲱϭ, inserere, ⲧⲱϭⲉ, plantare; ⲫⲱϣ, dividere, ⲫⲱϫⲓ, rumpere; ⲫⲁϣ, ⲫⲁϣⲓ, bifariam dividere; ϣⲱⲡ, accipere, ϣⲱⲡⲓ, emere, ϫⲛⲉ, acquirere; ϧⲱⲕ, tondere, ϧⲱⲕⲓ, mordere; ϫⲉⲗ, induere, ϭⲁⲁⲗⲉ, amicire; ϫⲉⲗ, deponere, ϫⲱⲱⲗⲉ, colligere uvas, ϫⲱⲱⲗⲓ, deponere se, hospitari; ϫⲱϫ, abscindere, ϭⲱϫⲉ, effodere. „A general nation applied to something definite acquires strength corresponding to the activity which it calls into play.“ „Beklagen wird beweinen; drängen wird zwingen; wissen wird lehren; teilen wird brechen; pflücken wird ernten; nehmen wird kaufen und erlangen, u. s. w.“ Let us now verify some of these instances.“

Dann folgen seine Ausstellungen, welche ich nach der Reihe durchgehe:

„What authority is there for ⲛⲉϩⲡ, and for distinguishing it from ⲛⲉϩⲡⲓ? Peyron simply refers to Joel I, 13, apud La Croze. But on referring to Joel I, 13 in Tattam's edition of the Minor Prophets, the reading there is ⲛⲉϩⲡⲓ, and plangere, deplorare, turn out to be merely translations of the same word."

In der Einleitung zu der betreffenden Bedeutungsregel (Kopt. Unters. S. 310) sage ich, dass der Begriff der Verben durch ⲓ Suffix modificiert werden kann, aber nicht modificiert, sondern nur objectiviert zu werden braucht. Da nun auch die unsuffigierten Formen meistens durch Vokalwandel, seltener ohne denselben, Bedeutungswandel haben, aber nicht immer zu haben, oder wenigstens im erhaltenen Sprachstand nicht immer zu zeigen brauchen, so wird die Wirkung des ⲓ sich nur da sicher feststellen lassen, wo suffigierte und unsuffigierte Formen in ihrem Sinne völlig geschieden sind. (Kopt. Unters. S. 835 s. v. Verbum. Wie die eben citierte Ausstellung zeigt, hat Mr. Le Page Renouf sowohl die Regel, als die Methode ihrer Verificierung verkannt. Angenommen, es stünde an derselben Stelle einmal ⲛⲉϩⲡ, das anderemal ⲛⲉϩⲡⲓ, so würde das nach dem eben Gesagten, vorausgesetzt die modificierende Kraft des ⲓ wäre durch eine genügende Anzahl anderer, klarerer Beispiele erhärtet, meine Regel nicht erschüttern. Es ist demnach möglich, dass Tattam's Manuscript ⲛⲉϩⲡⲓ, Lacroze's ⲛⲉϩⲡ gelesen hat, und dass beides richtig ist; es ist ebenso möglich, dass, da ⲛⲉϩⲡⲓ sonst transitiv „beklagen" zu heissen pflegt, es von Tattam's Manuscript oder Drucker irrig für

ⲛⲉϩⲛ gesetzt worden ist. Mit Lacroze's Lesart ⲛⲉϩⲛ, und dem gewöhnlich davon geschiedenen Gebrauch des ⲛⲉϩⲙ vor mir, war ich berechtigt, das Wort in meine Liste aufzunehmen.

„Ⲟϥ is not simply premere. It corresponds to the very energetic word ἐκθλίβειν in the only passage, where I can find it Gen. 11, 11; and the Arabic عصر, which has exactly the same signification, is given by the Sahidic Scala as the meaning of ⲱϭⲉ, the equivalent of the Memphitic ⲱϥⲓ." Mr. Le Page Renouf wiederholt mein eigenes Argument, um damit das Gegenteil zu beweisen. Er sieht „bändigen, züchtigen" für keine Bedeutungssteigerung von „drücken" an, ohne seine Meinung eines auf Erkenntnis ägyptischer Auffassung gestützten, oder irgend eines anderen Beweises für bedürftig zu halten. Ich sehe darin eine ägyptische Bedeutungssteigerung, und begründe meine Ansicht damit, dass verallgemeinernde Weiterentwickelungen engerer sinnlicher Begriffe in dieser Sprache als Intensivierungen aufgefasst werden (worüber in meinen Kopt. Untersuchungen ausführlich gehandelt wird, cf. S. 835)

„Where has ⲥⲱⲕⲓ the force of messem facere? Both ⲥⲉⲕ and ⲥⲉⲕⲓ have among other meanings that of gathering, and they are certainly used synonymously. Jacob says to his sons Gen. 31, 46: Gather stones and they gathered stones and made a heap ⲥⲉⲕ ⲱⲛⲓ ⲟⲩⲟϩ ⲁⲩ ⲥⲱⲕⲓ ⲛ ϩⲁⲛ ⲱⲛⲓ."

Meine lateinische Übersetzung kann nur denjenigen irreführen, der auf das Wort, nicht aber auf den Sinn des ganzen Satzes sieht. ⲥⲱⲕⲓ heisst nicht messem facere in Bezug auf Getreide, sondern decerpere fructus, in Bezug auf das Sammeln von Früchten; dass es in

dem letzteren Sinne gemeint war, ergibt sich aus seiner Nebeneinanderstellung mit trahere. Die synonyme Verwechselung von сєк und сωкι in dem von Mr. Le Page Renouf angeführten Satz erklärt sich in mehrfacher Weise. Einmal zieht der Imperativ die є-Form vor, welche in diesem Verbum suffigiert nicht existiert (Kopt. Unters. S. 386); andererseits gehort сєк zu denjenigen Verben, welche in stehenden Verbindungen den Artikel weglassen, und dann immer in ihrer einsylbigen Form auftreten: сєк ρωκϩ, сєк мωοү, сєк ιιαϩϐ (Kopt. Unters. S. 98). Dies rechtfertigt das erste сєк, wo man sonst сωкι oder сωк erwarten sollte; während das folgende сωкι unter meine Regel fällt.

„It is not true that τωϭ commonly means inserere, as distinguished from τωϭє, plantare.“ Diese Bemerkung ist zuzugeben. Auch τωϭ kömmt schon als plantare vor, und die Regel ist somit in diesem Fall nicht nachweisbar.

„φαϣ, φωϣ and φωϫι equally signifies dividing and breaking.“ Nach Ausweis von Peyron, Lex. heisst φωϣ dividere, φωϫι rumpere.

„ϣωπ means buy quite as much as ϣωπι. All countries came to Egypt to buy є ϣωπ from Joseph, Gen. 41, 57. єτϣωπ is a purchaser. The form ϣωπι occurs very rarely indeed, except with a totally different etymology, but ϣωπє п τοοτ is simply manum suscipere.“ Dass ϣωπ ebenfalls schon emere heissen kann, obschon es gewöhnlich nur suscipere bedeutet, wird von meiner Regel nicht verneint; dass ϣωπι ausschliesslich emere besagt, bestätigt meine Regel. Siehe S. 310.

„Why does Dr. Abel confine himself to ϫωκι,

when he has te forms of ϩⲁⲁⲕⲉ, ϩⲉⲕⲉ, ϩⲉⲉⲕⲉ, ϩⲱⲱⲕⲉ before him? Can these be shown to have a meaning distinct from that of ϩⲱⲕ?" Wiederum kann ich Mr. Le Page Renouf nur ersuchen, meine Regel anzusehen. Ich sage S. 310, dass der Begriff der Verba durch ⲓ Suffix in der betreffenden Weise verändert werden kann, aber nicht verändert zu werden braucht, vindicire dem Vorgang gleichzeitig einen blossen Objektcharakter, und gebe, den oberörterten Schwierigkeiten der Unterscheidung gemäss, aus der grossen Zahl der mit ⲓ suffigierten nur eine kleine Liste von Verben, die den Prozess zu beobachten gestatten.

„Induere and amicire are absolutely identical terms when they represent ϫⲉⲗ or ϭⲁⲁⲗⲉ." Doch nicht.

ϭⲁⲁⲗⲉ ist vorzugsweise bekleiden, ϫⲉⲗ vorzugsweis umwickeln.

„Is ϫⲉⲗ, deponere, connected with ϫⲱⲱⲗⲉ, colligere uvas? I think not; but at all events it is not the final ⲉ, which gives the sense of vintage, for this sense is found both in ϭⲉⲗ and in ϭⲱⲗ and in the cognate ϭⲱⲗ." Beantwortet sich, wie ϣⲱⲡ, ϣⲱⲡⲓ. Siehe S. 310.

„ϫⲱϫ has the sense of hewing outwhich in certain contexts is equivalent to digging — e. g. digging or hewing out a well. That the sense of digging is acquired through the employment of ⲉ as a suffix is a gratuitous assumption". Da ϫⲱϫ nur als hauen, ϫⲱϫⲓ aber sowohl als hauen wie als graben vorkömmt, so liegt die willkührliche Annahme auf derjenigen Seite, die das ⲓ, ⲉ für gleichgültig hält.

Von den zehn Bemängelungen der zweiten Kategorie ist demnach nur eine zu concedieren gewesen,

und auch diese nicht als regelerschütternd, sondern nur als nicht regelerweisend. Die anderen beruhen teils auf Missverständnis einer in klaren Worten hingestellten Regel, teils auf irrigen, aus dem Wörterbuch leicht zu berichtigenden Behauptungen in Bezug auf den Sprachgebrauch.

Der dritte und letzte Punkt, den Mr. Le Page Renouf mir vorhält, ist eine hieroglyphische Lesung ⲙⲁϣⲓ. Es wäre überflüssig meine Gründe dafür auseinanderzusetzen, seitdem ich diese Lesung an einer späteren Stelle desselben Buches zurückgezogen, und eine andere — die gewöhnliche — etymologisch in einer neuen Weise begründet habe, welche mir ihre Annahme gestattet, was die hergebrachte Begründung nicht that. Da ich mich indess fast durchgängig an acceptierte Versionen halte, so würde es richtiger gewesen sein, für erwähnte Abweichung spezielle Gründe vorauszusetzen, als sie einen Seyffarthismus zu nennen. Seyffarth hat den Durchbruch des Syllabarprincips gefördert, als nicht alle, die heut damit erfolgreich arbeiten, von seiner Anwendbarkeit, oder dem ganzen Umfang derselben überzeugt waren; das Detail seiner im ersten Schutte wühlenden Mühsal heute für massgebend halten, hiesse die letzten 25 Jahre einer, endlich in richtiger Linie sich bewegenden, und von so vielen Kräften gemeinsam betriebenen exacten Forschung übersehen.

Ziehen wir die Summe der obigen Erörterungen. In der etymologischen Parthie wird die Existenz von hieroglyphischen und koptischen Worten verneint, entweder weil sie nur in wenigen Zeugnissen erhalten, obschon durch eine Reihe von begleitenden Umständen

gestützt sind (ⲙⲁϩⲓ), oder weil ihre Bedeutung ungenügend aufgefasst (beh, beh-n, percutere, ⲛⲁϩ, rumpere, scindere, concutere, ⲃⲁⲕⲱⲛ, baculus „Schlägel"), oder weil sie Wörterbuch und Sprachgebrauch zum Trotz geläugnet wird (ⲱⲃϣ occultum esse). In derselben Partie werden Bedeutungsübergänge wie Arm, Messer — Kämpfen, Töten, Niederschlagen — Hammer, Schlägel — Palmzweig, Zweig, Stock übersehen, oder als keinen Zusammenhang statuierend angesehen. In derselben Partie werden eine grosse Anzahl Worte durch Behauptung als lautlich verbunden oder geschieden aufgestellt, ohne dass auch nur der Versuch gemacht wird, anerkannte Lautgesetze dafür beizubringen, eine eigene Phonetik darzulegen oder die meinige anzufechten. Aus diesen durch Wissen oder auch nur den Versuch des Wissens ungestützten, allein auf der stylistischen Kraft ihres peremptorischen Englisch beruhenden Aussagen besteht der grösste Teil der ganzen Partie. Und dies, obschon Mr. Le Page Renouf im Eingang seines Artikels die Notwendigkeit von Lautgesetzen, gegenüber der allzu häufigen Ägyptischen Naturetymologie zu betonen beflissen ist; und obschon die von ihm angriffenen Etymologieen auf Grund eigener Ergebnisse Schritt für Schritt lautlich belegt sind.

In der synonymischen Partie der Kritik wird die aufgestellte Regel missverstanden, die Eigentümlichkeit des ägyptischen Bedeutungswandels übersehen, der Einfluss von Modus und Syntax auf den Sprachgebrauch nicht gekannt, und falsche Bedeutung angegeben.

In der hieroglyphischen Partie wird eine, in meinem eigenen Buche bereits aufgegebene Lesart gerügt und ausserdem in allgemeiner Weise bedauert, dass eine

Anzahl Worte zur Vergleichung herangezogen seien, deren Bedeutung noch nicht völlig feststehe. Unzweifelhaft lässt sich über die Bedeutung mancher Worte rechten. Ich habe indess prinzipiell nur acceptierte Versionen berücksichtigt, und behaupte, dass wenn zweifelhafte mitunterlaufen, wie es nach meines Kritikers Geständnis bei dem gegenwärtigen Stande des Wissens nicht anders sein kann, sie nicht im Entferntesten zahlreich oder wichtig genug sind, um die aufgestellten Regeln zu entkräften. Darauf allein aber kommt es für grammatische Zwecke an; darum allein war meine Arbeit schon gegenwärtig zu unternehmen; und das Gegenteil war nicht zu behaupten, sondern zu erweisen, und zwar zu erweisen nicht in Bezug auf einzelne Beispiele (obschon auch dies nicht geschehen ist), sondern in Bezug auf Gesamtwert der gegebenen Beispiele und der ihnen entnommenen Regeln. Ich bin übrigens der Meinung, dass durch den festerkannten Teil des Wortschatzes, durch koptische Vergleichung, Varianten, Determinative und Zusammenhang gefördert, die Worterklärung nicht der schwächste Punkt der gegenwärtigen Hieroglyphenentzifferung sei. Dieser ist die Grammatik.

Hiernach ergibt sich, was von den Äusserungen des Mr. Le Page Renouf zu halten sei.

Der Eindruck seines Redens wird durch sein Schweigen verstärkt. Mr. Le Page Renouf's Anzeige beschäftigt sich mit 1 ½ Seiten eines 840 Seiten starken Buches. In diesem Buche sind, abgesehen von einer linguistischen Methode, deren Ziel das Formelle dem Sachlichen unterzuordnen, ihm entgeht, da er sie nur nebenher als „interessant“ erwähnt, die Intensivierung, die Passivierung

der Bedeutungs- und Wertunterschied der Vokale, die Lautstandverkehrung, die Sinnverkehrung, die Redeteilbildung und eine Reihe anderer fundamentaler Fragen von der höchsten ägyptischen und allgemein philologischen und logischen Wichtigkeit zum erstenmal aufgeworfen, behandelt und grundsätzlich beantwortet worden. Mr. Le Page Renouf schreibt eine Anzeige, in welcher er allen diesen fundamentalen Punkten, die den grössten Teil des Buches einnehmen, aus dem Wege geht, ihre geschehene Auffindung und Behandlung völlig ignoriert und es demnach auch gänzlich vermeidet eine Meinung über die gewonnenen, entweder anzuerkennenden oder zu berichtigenden Ergebnisse zu äussern. Statt dessen hält er sich an eine Etymologie, eine delikate, synonymische Nüance, und eine von mir bereits aufgegebene hieroglyphische Lesart, behandelt die erste in der gekennzeichneten einfach behauptenden Weise, missversteht die zweite, glossiert die nicht mehr existierende dritte, und teilt mit, was sich ihm auf Grund so gewählten, so verstandenen und so gebrauchten Materials darzubieten vermocht hat. Eine stärkere Selbstkritik hat selten ein Kritiker vollzogen. Auf wenig betretenem Gebiet liegt die Versuchung freilich nahe, und ihr unterliegt mehr als einer. Die Steinthal-Lazarussche Zeitschrift für Sprachwissenschaft hat Mr. Le Page Renouf's „Gewissenlosigkeit“ gebührend gewürdigt.





